Eudæmonia
II
16

H. L. 543. a.

<36614655090013

<36614655090013

Bayer. Staatsbibliothek

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück,

ein

Journal

für

Freunde von Wahrheit und Recht.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidigt einander! — — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen; aber nicht so fest!

Häfeli.

Sechster Band.

Nürnberg
in Commission der Raw'schen Buchhandlung.
1798.

Curiömonir.

I. Lund.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Erstes Stück

oder

Sechster Band

Erstes Stück.

Frankfurt am Mayn,

bei der K. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition,

und in Commission

in der Hermannschen Buchhandlung.

1798.

Dieses Journal wird mit Ende jedes Monats nach allen Hauptorten Deutschlands versandt, wo es in den ansehnlichsten Buchhandlungen zu haben seyn wird. Jeder verbindet sich zur Abnahme eines Bandes, der aus 6 Stükken besteht, und 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. 36 kr. kostet. Wer aber sich unmittelbar an die Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt oder an die Hermannsche Buchhandlung daselbst wendet, der erhält den ganzen Jahrgang, aus 2 Bänden oder 12 Stücken bestehend, gegen Vorausbezahlung, um fl. 5. 30 kr. und trägt davon das billige Porto. Auswärtige K. K. Ober- und Postämter wenden sich an die obgenannte K. K. O. Postamts-Zeitungs-Expedition.

Kurze Anzeigen.

Des Herrn Oberpfarrers Christs Handbuch der Obstbaumzucht und Obstlehre erscheint in wenigen Wochen in einer sehr vermehrten und verbesserten neuen Auflage.

Auf folgendes Werk: Sammlung aller Verordnungen, Beschlüsse und Actenstücke, die neue Organisation in den Landen auf dem linken Rheinufer betreffend, wird Vorauszahlung angenommen. Es erscheint in Heften zu unbestimmten Zeiten. Der Pränumerationspreis für 3 Hefte ist 1 fl. und ohne Pränumeration 1 fl. 30 kr.

Herr Consistorialrath Horstig hat sich mit dem Herausgeber der Rinteler theol. Annalen vereinigt, diese gemeinschaftlich herauszugeben, so daß nunmehr die von Hrn. Horstig angekündigte theol. Litteratur besonders nicht erscheint, jene Annalen aber einen neuen Werth erhalten. Der Jahrgang kostet pränumerando fl. 3. 36 kr. die Stücke sind wöchentlich bey uns zu haben.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Erstes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. So arg und so weit kann es unmöglich schön seyn! - Schreiben an die Herausgeber der Eudämonia Seite 1

II. Es geschieht nichts neues unter der Sonne. (Beschluß). 28

III. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 35

IV. Fortgesetzte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache, mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften. 59

V. Gedanken über ein paar Worte Friedrich II. Königs von Preussen. 84

VI. Nachrichten. 93

I.

So arg und so weit kann es unmöglich schon seyn!

Schreiben an die Herausgeber der Eudämonia.

Unrecht kann ich Ihnen nicht geben, wenn Sie Ihrer Erklärung gemäs (5. St. S. 462.) auf die elenden und zugleich groben Beschuldigungen der Pasquillanten, die den Obscuranten-Almanach zusammengestoppelt haben, nichts antworten wollen. Auf rechtliche Leute, welche ihr Journal lesen, werden Verläumdungen und Schimpfreden sicherlich keinen andern Eindruck, als den des äußersten Mißfallens machen; und um Andere, die thöricht genug sind, einem jeden Injurianten sogleich auf sein Wort zu glauben, oder, weil sie selbst zu der schändlichen Clique gehören, seine Rasereien mit Wohlgefallen ansehen und weiter verbreiten, dürften Sie sich wohl wenig bekümmern.

Am Ende ist von einer Vertheidigung gegen solche Pursche weiter nichts zu erwarten, als daß man ihnen, da sie kein anderes Mittel sich zu nähren als die Peitsche haben, nur Gelegenheit giebt, ein neues und noch schändlicheres Product in die Welt zu schicken, und durch den Ertrag desselben ihren Hunger zu stillen. Denn der letzte Sitz ihrer

Schmähsucht ist in ihrem leeren Magen, der nach dem alten bekannten Ausdruck so lange zu bellen pflegt, bis er etwas zu verschlingen erhält, sey es auch, was es wolle.

Das Publikum eines Bessern zu belehren, wäre hier ganz unnöthig. Der rechtschaffene und einsichtsvolle Theil desselben bedarf dessen nicht, er weiß von selbst wie er unerwiesene Beschuldigungen und bloße Schmähreden beurtheilen soll. Bei dem Andern sind alle Belehrungen, alle, auch die einleuchtendsten Beweise ganz vergeblich. Mehrere desselben lesen nichts, als was ihnen die saubere Gilde zu lesen empfiehlt. Sie glauben was sie lesen, ohne einmal auf den Einfall zu kommen, daß doch noch etwas dagegen gesagt werden könne, und man nach aller Vernunft und nach allen Rechten nicht eher urtheilen dürfe, als bis man den andern Theil auch gehört und seine Gründe erwogen habe. Die übrigen sind entweder thätige Beförderer der Verunglimpfungen edler und patriotischer Männer, oder haben doch einen Gefallen daran, wenn sie sehen, daß das Gesindel über solche Männer herfährt. Diese zu bekehren, würde eben so viel seyn, als einen Mohren weiß waschen wollen.

Freilich wäre noch ein anderer Weg übrig, den unsinnigen Verläumdern das Maul zu stopfen; der Weg der Gerechtigkeit. Aber diesen einzuschlagen, möchte ich so leicht nicht anrathen. Die große Gesellschaft, welche unter dem Vorwande der Publicität allen denen, die anders gesinnt sind, nicht zu ihr gehören, oder sich nicht gängeln lassen wollen, durch ihre strohmweis ausgeschüttete Pas-

quillen den Muth zu benehmen, und sie zum Schweigen zu bringen sucht, hat Mittel gefunden, nicht wenig Regierungen mit ihrem Geschrey über Preßfreiheit zu betäuben, so daß man sich wenig Hülfe von ihnen versprechen kann; sollten auch keine Mitglieder des großen auf Anarchie, auf Zerstörung aller rechtmäßigen Verfassung, aller bürgerlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit hinarbeitenden Bundes in ihren Mitten sitzen, wie es doch auch oft der Fall ist.

Seitdem Doctor Bahrdt den Kirchen- und Ketzer-Almanach schrieb, und Niemand, wie es doch hätte seyn sollen, von Amtswegen Einsicht nahm, ist ein ganzes Heer von bösen Buben nachgefolgt, die es noch um ein gutes Theil ärger machen. Unter hundert Schriften, welche erscheinen, ist kaum eine zu finden, in welchen nicht grobe Ausfälle sowohl auf Privatpersonen oder rechtschafne Gelehrte und Schriftsteller, als auch auf Religion, Staat und Obrigkeit überhaupt, und auf die Personen der Könige und Fürsten insonderheit angetroffen würden. Alles dieses leiden die Regierungen, so nachtheilig es ihnen selbst ist, wissen es entweder nicht, so leicht sie es auch wissen könnten, oder wollen es nicht wissen. Was will und kann denn der arme Privatmann thun? Er muß es leiden, daß ihn ein jeder literarischer Gassenjunge mit Koth bewirft; leiden, daß ihn Verläumder allerley Art unter dem Schilde der Anonymität oder mit Voraussetzung ihres Nahmens, um Ehre und Achtung, und durch eine Folge um allen Einfluß und wohl gar um seine ganze bürgerliche Existenz zu bringen suchen.

Man hat bereits Exempel, daß rechtliche Männer, die auf das Aeußerste injurirt worden, wenn sie gehörigen Orts geklagt haben, durch künstliche Distinctionen der Gerichte abgewiesen; man hat andere, worinnen nicht blos einzelnen Personen, sondern ganzen Corporibus, ihr Recht gegen die Injurianten zu verfolgen, untersagt worden. Auf der andern Seite fehlt es nicht an Exempel, wo redliche Männer als Injurianten verdammt worden, wenn sie verdächtige, anstößige und gefährliche Sätze, die ein zu dem großen Bunde gehöriger Autor in öffentlichen Druckschriften geäußert hatte, dem Publicum zur Beherzigung vorgelegt haben. Wer kann in allen diesen Fällen die geheime dirigirende Hand verkennen? Was bleibt dem rechtschaffnen Manne übrig, als sich unter das eiserne Joch der großen und fast allenthalben herrschenden Faction der Religions- Staaten- und Fürstenfeinde zu beugen, und wenn er zum Nutzen des deutschen Vaterlandes und der Regierungen selbst reden könnte, zu schweigen, um nicht ein Opfer der Kabale zu werden.

Indessen hat die Sache doch noch einen andern Gesichtspunct. Es giebt noch immer einige Regierungen, Fürsten und Minister, die durch die Künste und Machinationen des Affiliirten zur Umstürzung der deutschen Verfassung und aller Staaten überhaupt errichteten und noch bestehenden großen Complotts gehindert werden, das zu sehen, was sie wenn es bis zu ihnen gelangte, ohne Zweifel sehen und beherzigen würden. Um deren Willen verlohnt es sich noch der Mühe aus den giftigsten Schriften der Volksverführer, Auszüge zu machen, und diese

ihnen zu Handen zu bringen. Sie meine Herren, haben dieses mehrmals in der Eudämonia gethan, und gewiß nicht ohne Nutzen, wenn dieser gleich nicht immer so sichtbar gewesen ist, als man hätte erwarten sollen. Wenigstens sind noch manche Fürsten, Minister und andre rechtliche und angesehene Männer übrig, welche dieses Journal lesen, aber nicht gerade Zeit und Gelegenheit haben, die Schmähschriften unserer Welterleuchter selbst zu durchgehen. Für diese dürften kurze und getreue Auszüge nicht ganz verlohren seyn. Insofern wünschte ich, daß sie die Lästerungen, die in dem Obscuranten-Almanach gegen Kaiser, Könige und Fürsten ausgestoßen worden, Ihrem Journal einschalten möchten. Zu diesem Wunsch bewog mich ein Schreiben, das ich bereits im Anfang des Novembers, wo dieser Almanach schon weit verbreitet war, erhielt, und in welchem der Verfasser unter andern bemerkte, daß es noch immer Leute gebe, welche sich nicht überreden könnten, daß es schon so weit gekommen sey, als es wirklich gekommen ist. Hier eine Stelle daraus:

„Die beiden ersten Theile des Barruels habe ich gelesen, und einigen Freunden zum Durchlesen mitgetheilt. Dieses in seinem Fache einzige und classische Buch kann und muß jeden, der bisher nicht sehen konnte, die Augen öffnen, wenn er nicht an dem ganz unheilbaren schwarzen Staar laborirt. Nur mache ich sehr oft die Erfahrung, daß man Thatsachen, die mit Gewißheit da stehen, nicht glauben will. Auch ich höre vielmals die Einwendung: so arg und so weit kann es unmöglich schon seyn! Und doch cursirt

selbst in hiesiger Residenz in allen Tabagien der Ihnen vielleicht noch unbekannte abscheuliche Obscuranten-Almanach für das Jahr 1798., nebst mehrern giftigen und alles vergiftenden Producten."

So weit mein Freund! Ich schafte mir diesen Almanach sogleich an, ward aber betretten, als ich die obgedachte Erklärung in der Eudämonia las. Nach einiger Ueberlegung dachte ich jedoch, daß die Meinung blos dahin gehe, die Mitarbeiter derselben wollten die in dem Almanach über Sie ausgegossenen Schmähungen keiner weitern Aufmerksamkeit würdigen. Dabei aber glaubte ich, Sie dürften demungeachtet die weit wichtigere Schändlichkeiten, welche gegen so viele Fürsten darin enthalten sind, wohl noch in eine weitere Betrachtung ziehen. Ich nahm mir also vor, Sie hierzu zu ermuntern, weil ich aber zu gleicher Zeit überlegte, daß es ihnen am Ende doch verdrießlich seyn dürfte, sich durch den ganzen Wust durchzuarbeiten, und dabei immer auf die gröbsten Invectiven gegen Sich selbst zu stoßen, so beschloß ich, diesen Auszug selbst zu machen, und Ihnen zum Einrücken zuzusenden; welches dann hiermit in der Hofnung geschieht, daß Sie hierzu geneigt seyn werden.

Auszug aus dem Obscuranten-Almanach, die Regenten betreffend.

Zuerst wird der Römische Kaiser in einer Art von Ideal eines schwachsinnigen und elenden Regenten, mit Namen Franz, aufgeführt. (S. 1—14.) Daß hierunter Niemand anders zu verstehen

sey, als unser glorwürdigster Kaiser Franz, beweiset nicht nur die ganze Schilderung, sondern auch mehrere nachherige Stellen, worin der Kaiser genennt, und von ihm eben das mit den nemlichen Worten gesagt wird, was hier von dem erdichteten Fraz gesagt worden. Von letzterm heißt es zum Exempel (S. 5.): „Nun erkennt man, daß es Mizagus seyn muß — der es wohl verdiente, daß ihm Fraz 5000 Gulden Zulage gab.“ An einem andern Ort aber (S. 128.): „Noch muß der mächtigste Obscurant unter allen genannt werden, der gleich einer giftigen Kröte sich über das Land hinlagert, der Kardinal Migazzi; einer der schändlichsten Jesuiten, die je den Erdboden verunreinigten, die große Stütze des jesuitisch-hierarchischen Systems in den Oesterreichischen Staaten. Unter Joseph gieng er etwas gebückt, weil die Rede seines Mundes nicht galt; ja er lebte damals in einer Art von beständiger Ungnade und mußte mancherlei Demüthigungen erfahren. Aber unter Franz tratt er im verneuten Glanze wieder auf, und das neubelebte Heer der Pfaffen und Geistesverkrüppeler sammelte sich wieder rauschend um ihn her. Wie einflußreich er und sein System auf einmal wieder ward, ließe sich schon aus dem Umstande schließen, daß er vom Kaiser Franz eine Gehaltszulage von 5000 Gulden erhielt, zu den Zeiten der höchsten Kriegsnoth, wo indeß der ärmste Beamte von seiner dürftigen Besoldung zur freiwilligen Kriegssteuer so viel abzugeben, gezwungen ward, daß er mit Weib und Kind wohl gar darben mußte.“

Diese authentische Erklärung zeigt doch wohl klar genug, wen der Almanach unter seinem Fraz verstanden wissen will. Nun bedarf es auch keines Commentars, wer die Xantippe sey, wenn es (S. 13.) heißt; „Fraz wohne unter dem liebevollen Pantoffel seines bösen Weibes wie ein Miethsmann", und wobei in der Note hinzugesetzt wird: „Frazens holde Xantippe, die, wie ihr Vorbild, dem Dulder mit dem Nachttopf zusetzt."

Die Verfasser des Almanachs durchgehen Deutschland, und machen den Anfang mit dem Oesterreichischen Kreis (S. 87.) Wien ist ihnen die Hauptniederlage des schlaffesten Unsinns, die dunkle Höhle, wo dicker Qualm und volle Finsterniß hervorquillt und sich in schwarzen Wolkenzügen über das heilige römische Reich strichweise hinlagert."

„Leopolds einziges Regierungsjahr blieb zweideutig, doch stand ihm wahrscheinlich das Licht nicht sehr an. Sein Sohn, unfähig selbst zu regieren, ließ alles wieder in die alten Fugen treiben (S. 89.) Die Männer der Finsterniß zogen in gewaltigen Heerhaufen mit Leopold in Wiens Thore ein, und unter Franz waren sie in voller Arbeit. Jener hub ihre Parthei dadurch, daß er Chef eines Ordens, der sogenannten Eklektiker, oder vielmehr der Obscuranten überhaupt wurde — einer gefährlichen Pinselgesellschaft, wie sie Knigge schildert (S. 91.)

„Unter Franz II. war eine völlige Sonnenfinsterniß — allenthalben gab es Spione und Henkersknechte, die umher zogen, wie brüllende Löwen, gegen die keine Vertheidigung Statt fand

— Die Innländer geriethen der heiligen Inquisition des Kaisers in die Hände, die Ausländer wurden mit einem Hagel von Schmähungen überschüttet.“ (S. 95.) Anderswo (S. 42.) wird Kaiser Franz II. beschuldigt, daß er seinen Völkern den Mund zunähen lasse.

„Die Angeberei ward zwar in mehrern Staaten Deutschlands aufgemuntert und besoldet; aber doch wurde das ehrlose Handwerk der Spionen nirgends so eifrig betrieben, als in der deutschen Kaiserstadt, wo es gefährlich war, selbst im Schooße seiner Familie seine Meinung über die Angelegenheiten des Tages zu äussern; wo nützliche Bürger, die mit ausgebreiteten Kenntnissen den wärmsten Eifer für das Gemeinbeste verbanden, blos wegen Bekanntschaft mit Verdächtigen eingekerkert, oder aus dem Lande gejagt wurden; wo Richter sich nicht entblödeten, die Gefangnen zu fragen: ob sie nicht an dem und dem Tage, zu der und der Stunde mit andern Bekannten auf der Strasse gesprochen hätten? So wie niemand aus den Gefängnissen des heiligen Officiums in Spanien oder Portugall unschuldig wieder herausgieng, so ward dieß auch hier zum Grundsatz angenommen. Wer einmal in die Schlingen der Wiener Inquisitoren fiel, ward unausbleiblich ein Schlachtopfer ihrer Untersuchung. Die Menge derer, welche im Finstern geschlachtet wurden, war so groß und unerhört, daß es schien, als lebte man in Wien wieder in den eisernen Zeiten der heiligen Inquisition zu Macerata. So gläubig die Wiener sind, so schien es doch, als wenn sie zuletzt durch den dicken Nebel der offiziellen Berichte durchsehen wollten, und

es wagten, die grossen immerwährenden Siege zu bezweifeln, weil der Krieg trotz diesen Siegen, von einem Jahr ins andre hinüberdauerte. Sie sehnten sich daher nach Frieden, aber dieß war eine Sehnsucht, die niemand bei Leib und Leben laut werden lassen durfte, wenn er nicht als Jakobiner angeklagt werden wollte; und dann war er verlohren: denn es gieng wie bei der Inquisition, wenn die Familiaren hereintreten, plötzlich dann alles wie vom Donner gerührt da steht, der Angeklagte von Vater und Mutter, Weib und Kind, Anverwandten und Freunden verlassen wird; kein Mensch wagte es, den Ketzer zu vertheidigen, oder zu seiner Befreiung zu wirken, nicht einmal ein gutes Wort für ihn einzulegen: denn wer so kühn seyn wollte, würde sich selbst verdächtig machen, und bei dem geringsten Murren selbst mit verbrannt werden. So auch hier, wo die Regierung das Denken verpönt zu haben schien, und in einer ewigen Angst vor der Philosophie lebte. Man hörte täglich von so vielen Verschwörungen, von Philosophen — und Jakobiner — Bündnissen, daß niemand, da die Angaben davon sehr unbestimmt waren, zuletzt seinem eignen Schatten mehr traute. Der Hof schien ganz besonders den gröbsten Abscheu gegen die Philosophie zu haben, und die Exjesuiten triumphirten. Alles was Adelsgeist, Pfaffenthum, Jesuitismus, Intoleranz, Dummheit, Unsinn, scheußliches hervorzubringen vermag, traf man dort zusammen. Autodafe's gab es alle Tage. Ein gewisser D. Planck spottete z. B. etwas unbesonnen über eine angestellte Pfaffenharlekinade; um ihn zu überzeugen, wie nützlich

so etwas sey, lieferte man ihn als Rekruten zur italienischen Armee, und die That ward hochgepriesen. Major Hebenstreit und Professor Wollstein fielen oder wurden verbannt als unschuldige Opfer niedriger Kabale. Keine Verschwörung ward bewiesen, und ihr Verbrechen blieb im Dunkeln, so wie im Dunkeln ihr Urtheil gesprochen worden war. Täglich verschwanden auf solche Art Menschen, deren Vergehungen niemand erfuhr, deren Strafe heimlich vollzogen wurde, und deren Richter niemand kannte. Der lichtscheue Geist der Verfinsterer drückte das Land so schwer, daß unzählliche auf bloßem Verdacht Dominikanermäßig eingekerkert wurden. Selten ward es bekannt, und niemand konnte also für ein solches Schlachtopfer um Gerechtigkeit schreien, wenn er es auch hätte wagen wollen. Manchmal kamen sie wieder nach Jahr und Tag, halbverfault im Kerker und in den Eisen, ans Tageslicht; viele aber starben und wurden heimlich verscharrt. Jeder der in Ruf von Kenntnissen und heller Denkungsart stand, ward geneckt, gereizt, bis er unterlag." (S. 101 — 104.)

Alle diese ehrenrührige Beschuldigungen haben nicht den geringsten Beweis bei sich. Eben so wenig wird auch anderstwo ein Beweis geführt. Denn es wird doch nicht für einen Beweis gelten sollen, wenn das neue graue Ungeheuer, die neuen hyperboreischen Briefe, einige Schriften von Rehmann als die Wächter der Burg Zion, die Schildwache, oder das Schleswigische Journal, der Genius der Zeit und andre Werke dieses Gelichters, die entweder aus der nemlichen Fabrik sind, oder von

ähnlichgesinnten Leuten herrühren, hin und wieder angezogen, und ganze Stellen daraus bald wörtlich bald mit neuen Lästerungen vermehrt, wiederholt werden. So leicht es wäre, diese Verläumdungen, die nicht einmal alle von innerm Widerspruch frei sind, und wovon ganz Deutschland das Gegentheil weiß, zu widerlegen; so wenig halte ich solches hier und in der Folge für nöthig. Meine Absicht geht nicht weiter als die unerhörte Frechheit dieser Leute auch denjenigen bemerklich zu machen, die bisher noch nichts davon gewußt haben, oder sich nicht überreden konnten, daß sogar Deutsche solcher Rasereien gegen ihren Kaiser und die Fürsten des Reichs fähig wären.

Die Verfasser gehen in den Obersächsischen Kreis, wo sie dann bemerkt haben wollen, daß in Churſachſen keine Freiheit zu denken mehr sey, (S. 139. 141.), daß in den Consistorien intolerante Härte herrsche, daß Sachsen eine Krankenstube sey, (S. 140.) daß der Präsident des geistlichen Aberglaubenstribunals Fragen über symbolische Bücher mit eigenen Händen austheile, (S. 142.) daß man (hinc illae lacrymae!) sogar die Wanderungen und Kreutzzüge des jüngern Anselmus Rabiosus (Rebmanns) verboten habe, weil das Eulengeschlecht die Wahrheit nicht vertragen könne, (S. 144.) daß man aus seinem höllischen Wahnsinn jeden Lichtstrahl für Kontrebande halte (S. 144.), daß daselbst eine heilige Hermandad bestehe (S. 145.), daß man den revolutionssüchtigen Sprachmeister Demengeon aus Leipzig vertrieben (S. 146.) daß das Churſächsische Obereonsistorium wegen des Leipziger Gesang-

buchs ein ächtes Obscuranten-Rescript erlassen habe (S. 150.), und was dergleichen Floskeln mehr sind, die noch in Menge vorkommen.

Nun geht es über Preussen her. Der Geist des Kabinets ist schwarz, und der Hirnschädel des Ministers in kirchlichen Sachen ist dick; Er und seine Konsorten, die genennt werden, sind unreine Thiere, sind Schmeißfliegen, die man wegjagen oder todtschlagen, eine schmutzige Brut, die man vertilgen muß (S. 154.), sie sind verrückt (S. 159.), Narren und Wichte (S. 162.), Hornvieh (S. 163.), Heuchler, welche die jetzige Regierung vor aller Welt geschändet und verächtlich machen (S. 168.); der Minister hat einen Eselssinn (S. 170.), er verdient scharf gegeißelt und dann als ein Wahnsinniger ins Tollhaus, oder als ein Schurke ins Zuchthaus eingesperrt zu werden (S. 160.)

Da die Verfasser die Hausgenossen so behandeln, so kann man leicht denken, daß sie auch des Hausvaters nicht schonen werden. Dieses thun sie dann auch nicht; den nunmehr verstorbenen, damals aber noch lebenden König nennen sie ein tribus anticyris insanabile caput (S. 156.), und setzen bald darauf hinzu: „Was ist doch ein Staat, wo es nur auf die Laune eines Einzigen ankommt, ob Licht oder Finsterniß herrschen soll; wie wenig hat doch eine Alleinregierung Ursache sich zu brüsten, mit Aufklärung und mit Fortschritten im Denken; es kann sich schnell ändern, sobald Männer ans Ruder geworfen werden, die nichts als Krüppel um sich leiden können. Alle Geisteslahmen sammeln sich dann umher, herrschen und predigen das Kreutz.“ (S. 158.)

Dieses ist doch deutlich genug! Die Pursche verdrießt es, daß in Preussen noch eine Monarchie, und das Land nicht schon revolutionirt ist, wo sie und ihre Gehülfen herrschen könnten. Es verdrießt sie, daß sie nicht in der Schatzkammer wühlen dürfen; und darum geben sie vor (S. 175.), daß sie leer sey; und so ferner. Wenn nun solche Frechschmierereien in Lesegesellschaften, sogar in Tabagien, vielleicht auch in Wachtstuben, ungehindert verbreitet werden: darf man sich denn noch wundern, wenn die Köpfe erhitzt werden, wenn Verschwörungen entstehen, wenn der neulich inhaftirte Schweitzer nach Manier der Illuminaten, wie in einem öffentlichen Blatt ausgedruckt worden, sich Anhänger sammeln wollte, wenn man wohl gar auf die Gedanken käme, oder vielleicht schon gekommen wäre, die Regierung umstürzen, und den König selbst und wer weiß, wen mit ihm noch weiter, zu ermorden?

„Noch (heißt es S. 176. u. f.) verdienen einige kleinere Länder des Obersächsischen Kreises einen Blick, weil sie durch ihr flimmerndes Fixsternlicht, was zu bald abnimmt, das Auge des Beobachters in der Ungewißheit lassen, was er von ihnen denken soll. Die Sächsischen Herzogthümer zeichnen sich durch ein solches Schwanken auf eine sonderbare Weise aus. Vorzüglich läßt sich dieses vom Weimar- und Eisenachischen Lande sagen, wo die Regierung die entgegengesetztesten Maaßregeln gleich hintereinander her in Ausübung bringt. In Jena ward Fichte, dieser gewaltige Dorn in den Augen aller Aristokraten geschätzt, und durfte seine Ueberzeugungen mit einer Freymüthig-

keit vortragen, welche der Regierung Ehre macht. Aber zur nemlichen Zeit erließ dieselbe Regierung die kleinlichsten Anordnungen und Polizeibefehle wider die Lesebibliothek in Eisenach, befahl jedes Buch zu stempeln, verbot kein vom hochnothpeinlichen Censoramte unbesehenes Buch weder zu verleihen, noch selbst einem guten Freunde zu borgen. Wenn man den bigotten Churfürsten von Trier, eine Pflanze aus dem Hause Sachsen, die Lesegesellschaften in seinem Lande verbieten sieht, damit der Glaube nicht gefährdet werde; so verzeiht man das einem so verkrüppelten Kopfe, der noch fähig ist, sich dem Pabste in öffentlicher Kirche zu Füßen zu werfen, und um den Segen des heiligen Sünders zu bitten; der Schade kann in einem solchen Lande der Dunkelheit nicht sehr groß seyn, wenn da noch der Pfaffenfürst Lesen und Denken unter die unerlaubten Dinge setzt, und nicht fühlt, daß sich der Mensch durch Lesen und Denken und gegenseitige Gedankenmittheilung aus dem Meere der Vorurtheile, der Irrthümer, der Unwissenheit des Aberglaubens und des Elends herausarbeiten müßte. Aber wenn etwas dieser Art einem Herzog von Weimar so auf einmal einfällt, in einem Lande, wo man das Lesen schon mit am besten gelernt hat, wo Wielande und Herder in der Hofstadt wohnen, so hat das mehr auf sich. Der Herzog möchte gern, und das ist die glimpflichste Erklärung, ein Genie seyn; davon hat er denn noch immer so gewisse alte Anwandlungen; ein Genie aber macht Sprünge, und dies war denn so ein Flohsprung; denn kurz darauf ward der schwachsinnige Befehl gemildert,

und verwischt. Göthe, der mit ihm ehedem auf den Alpen herumsprang, hätte ihm doch so viel beybringen sollen, daß er vor einem solchen Pinselsprunge auf immer bewahrt worden wäre. Vielleicht war das Ganze aber auch eine Ueberraschung von Seiten der Finsterlinge, die in Eisenach ganz vorzüglich ihr Wesen treiben."

Von Weimar gehts (S. 185.) nach Erfurt, Thüringens Hauptstadt, dem Sitz einer Academie, die das Glück gehabt hat, durch die blendende Aussenseite eines Mannes von Fern etwas zu scheinen, was es doch nicht ist. Denn sobald der Beobachter nur etwas in die Nähe tritt, schwinden alle die falschen Strahlen des Mannes sowohl als des Orts, und ein kleines Leuchten, wie beim Johanniswürmchen, bleibt allein noch sichtbar. Dieser von vielen verkannte Mann ist der Koadjutor Karl Freiherr von Dalberg; gepriesen überall als der edle, der aufgeklärte Dalberg, dessen Lob in allen Recensionen und Zeitungen zu lesen ist. Daß es gar nicht schwer hält, bei den gutmüthigen Deutschen in diesen Ruf zu kommen, davon liefert Derselbe das ausgezeichnete Beispiel. Er hat die Sucht sich auszeichnen zu wollen, und versteht die Kunst, sich überall an berühmte und gelehrte Männer anzuschließen. Er wurde Illuminat, als dieses zum guten Ton gehörte, und weil er so gern auf der Liste der edlen und aufgeklärten Regenten stehen und dadurch eine Celebrität erlangen wollte, die damals nicht so leicht auf eine andere Art zu bewirken war. Als aber die Sache schief gieng und die Verfolgungen losbrachen, zog er sich wie die

übrigen

übrigen Hochwürden und Durchlauchten zurück, und Knigge blieb ziemlich allein stehen. Der Mann, „bei dem der Pfaffe und der Edelmann selbst dem Sonntagsgesichte, welches er dem deutschen Publiko zeigt, mit sichtlichen unzweideutigen Zügen eingeprägt ist," saß ganz ruhig bei den Mißhandlungen und ließ es geschehen, daß derselbe (wer ist dieser: derselbe? der Orden, der vorher nicht genannt worden? Oder Rebmann, von welchem die angezeichneten Worte herrühren?) auf das wüthendste verfolgt wurde. „Der Tag seines Gerichts, äußerte sich Knigge, ist noch nicht gekommen; bis jetzt habe ich ihn und Andre geschont und Alles über mich ergehen lassen; aber er hüte sich. Ein Pfaffe weiß sich zwar immer herauszulügen, allein ich bin auch ein wenig mit Pfaffenkünsten bekannt." S. Rebm. Schildw. S. 64.

„Dalberg will (S. 186.) schreiben, und kann doch nicht schreiben. Da er aber doch bald merkte, daß man sich durch Schriften am besten einen ausgebreiteten Nahmen machen könne, so hielt er es nicht blos mit den Gelehrten, und benutzte das Zeitungslob, sondern ergriff auch selbst die Feder und schrieb über alle Materien, die ihm nur vor die Faust kamen. Jedoch gänzlich unfähig, mit Verstand anderer Werke zu plündern, oder auch nur eine Periode richtig zu schreiben (wer seine handschriftliche Sachen gesehen hat, wird dieses unbedingt zugeben) verließ er sich auf das Korrigiren Anderer, die dann jedesmal das Ganze so gänzlich umzuarbeiten sich genöthigt sahen, daß von dem Dalbergischen Texte weiter nichts, als die

Vorsetz- und Verbindungsworte: und, mit, aber, der, die, das, und dergl. stehen bleiben konnten, und dann hieß es doch wohl: der gelehrte Herr Koadjutor haben abermals einen Beweis Ihrer Kenntnisse abgelegt, und das Publikum beschenkt mit ꝛc. Auf diese Art sind nur seine viele Schriften entstanden, wovon ein Verzeichniß folgt, das ich übergehe.

Die Verfasser kommen (S. 196.) noch einmal auf diese Materie, und sagen: „So wie Dalberg der größte Plagiarius ist, den es geben kann, und sogar Bücher von Andern schreiben läßt, auf welche er seinen Namen setzt, so versteht er sich auch als ächter Jesuit auf den Wirbelwind zu gut, als daß er nicht immer eine vortheilhafte Wolkenglorie um sein Haupt sammeln sollte, die aber in diesen Tagen, wo so viele Dünste und — große Herren fortgepeitscht werden, in Nichts zerfließt und im hellen Hintergrunde die blanke Arglist zum Vorschein kommt.“

„In der Staatswirthschaft (S. 188.) ist er ein wahrer Projectmacher, der alle Augenblicke ein andres System annimmt und mit Schaden wieder fahren lassen muß. Vorzüglich versucht er alles was glänzt, was Aufsehen macht, was in den Zeitungen aufgestellt werden kann; da läßt er neue Oefen bauen, verschreibt Düngepflanzen aus der Schweiz, wovon er den Saamen dütenweise austheilt, und sich dafür preisen läßt. Als Richter besitzt er keine der Eigenschaften, die zu einem so wichtigen Amte erfordert werden. Denn er ist hitzig, unruhig, inkonsequent, und erlaubt sich Machtsprüche ohne Zahl. Wer ihm die Sache zu-

erst annehmlich vorträgt, hat gewonnen, bis ein Stärkerer kommt. Er verspricht; hält aber nie sein Wort: hæreticis non est fides servanda."

„Im Herzen (S. 189.) ein Dominikaner und im Aeußern ein schlüpfriger Aal, windet er sich so künstlich, daß mancher nicht weiß, wer denn eigentlich an den widersprechenden Maaßregeln Schuld ist, die in Rücksicht der Litteratur und des Censorwesens zum Vorschein kommen. Denn es erhalten Schriften die Erlaubniß des Drucks, und werden doch noch hinterdrein geradezu konfiscirt. Als der Churfürst ein paarmal nach Erfurt flüchtete, und seine Maitressen nebst dem übrigen Gesindel bekanntlich für gut fanden, politische Autodafés zu veranstalten, verschwand vollends der Anstrich von Toleranz, den bis dahin der Koadjutor klüglich zu unterhalten wuste, um für einen Patron der Aufklärung zu gelten; er benahm sich dabei so künstlich in Rücksicht der Verfolgten, daß er sie (das heißt doch wohl Rebmann und Vollmer?) im Stich ließ."

In den Rheinischen Kreisen kommt zuerst Hessen-Cassel vor. Von dem Landgrafen hatten die Verfasser bereits vorher gesagt: Er schlachte seine Unterthanen (S. 42.), er sei ein Tyrann, ein Unmensch, der die Leute schlachte, einkerkere, unglücklich mache, ohne Aufhören Edicte ergehen lasse, worin er nur von Zuchthaußstrafe, Ketten- u. Eisenstrafe rede, der eine Gefängnißburg erbauen lassen, die eine große Anzahl unterirrdischer Kerker enthalte, in welchen im Fall von Unruhen alle Gefangene mittelst angezogener Schleußen sogleich ersäuft werden können (S. 48.). Nun setzen sie hinzu: (S.

209.) er lasse Bastillen bauen, damit das Denken unterbliebe, und die Aufklärung aus den Köpfen getrieben werde; sie nennen ihn (S. 210.) einen vollendeten Despoten, einen Tyrannen, der seine langen Krallen bis in die Wiege strecke, um ihre Kinder zu stehlen, in die Tasche, um ihr Geld herauszuholen, und in die Postlade, um sich ihrer Privatgeheimnisse zu bemeistern.

„In Hessen-Darmstadt geht es (S. 214.) insofern noch schlimmer zu, als da der Fürst selbst völlig blind ist, und nur stets in einem Zirkel von Jakobinerriechern, Denuncianten und Inquisitoren lebt.“ An einem andern Ort (S. 47.) nennen ihn die Verfasser einen dummen Regenten, der auch (nach S. 76.) die erste Ursache zur Jakobinerriecherei gegeben habe.

Der Anfang im Niedersächsischen Kreis wird mit Hannover gemacht. „Es soll, heißt es S. 228. nicht freimüthig gesprochen werden. Dieß ist ungefähr die Hauptsumme der Maaßregeln in den Hannöverischen Landen, seitdem die guten Einwohner in diesem Kriege die Ehre gehabt haben, ihr Blut und ihren Wohlstand für fremdes engländisches Interesse hinzugeben. Natürlich konnten sie diese Ehre nicht umsonst verlangen, und allgemeiner Preß- und Redezwang war das Geschenk, das sie dagegen erhielten.“

Zum Beweiß wird die ganze Geschichte der beiden Officiere von Bülow und von Mecklenburg, die man schon in so vielen Journalen gelesen hat, wieder weitläufig erzählt, welches um so unnöthiger war, da sie beiderseits eigne Schriften hierüber ausgegeben haben, auf die man sich

nur hätte beziehen können; wiewohl dadurch die Sache noch nicht ganz im Klaren ist, weil der Gegentheil noch nichts in das Publikum hat ergehen lassen, und also alles bisherige nur noch einseitig ist. Aber die Verfasser wollten die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, einige Bogen anzufüllen und Invectiven gegen den König von England, den Herzog von York, den Feldmarschall Freytag, den Grafen von Wallmoden, das Kriegscollegium und noch mehrere andre ehrliche Männer auszustoßen. Z. E. S. 292. „Die Kinderzucht des blöden Königs von England ist bekanntlich nicht die beste, und seine Söhne zeichnen sich durch grobe Ausschweifungen und durch Trunkenheit und Unwissenheit aus. Der zweytgebohrne Herzog, Bischoff, Reichsfürst, General, und was er sonst noch ist, gehörte ganz vorzüglich unter die verdorbenen Königskinder, welche die Welt nur durch das Weinglas ansehen, und dann im Taumel glauben, sie müste tanzen, so oft es ihnen gelüste. Er kam zum Oberkommando, ehe er selbst gehorchen gelernt hatte, und betrachtete daher die untergebenen Officiere und Soldaten wie seine Stallknechte und Hunde, die er nach Belieben peinigen oder aufreiben lassen dürfte u. s. w.

Aus dem nemlichen Grunde wird auch die Berlepsche Sache weitläuftig und einseitig erzählt; wobei es denn auch nicht an groben Ausfällen fehlt, gleich als wenn sie auf diese Art entschieden werden könnte. Sonst werden noch aus diesem Kreise mitgenommen der Fürstbischoff von Hildesheim (S. 333.) und der von Pa-

herborn (S. 334.) welche der Intoleranz beschuldigt werden.

Alsdann springen die Verfasser auf den verstorbenen Fürstbischoff von Passau (S. 337). wo sie folgende Bemerkung voranschicken: „Je mehr der Zuschauer seine Blicke weiter hinabgleiten läßt bis in die Länder der Donau, desto wüster findet er es; besonders je näher sie Wien liegen, das wie eine giftige Kröte seinen Geifer auch auf die angränzenden Striche von neuem ausspeiet, wenn auch schon daselbst der Boden etwas lustiger zu werden begonnen hatte.

Von den Baiern heißt es (S. 340.) sie seyen ein Volk, das viel Kraft habe, aber dessen Oehl nicht brennen wolle, noch solle; deswegen sey auch alles, das wie Licht aussah, verfolgt worden. Die Loyoliten hätten gegen den Illuminatismus (dessen Vertheidigung u. Anpreisung mit eine der Ursachen ist, warum dieser Almanach fabricirt worden) ein Treibjagen angestellt, um noch fernerhin Wasser in die Lampen giessen zu können. Das ganze Land sey nur eine Finsterniß. — In diesem ganzen Länderstriche (S. 341.) bis hinab oder hinan zur Schweiz herrschte der natürliche Obscurantism, der vom Vater auf den Sohn von Anbeginn her sich fortpflanze; in der Schweiz aber herrsche der künstliche. Als ein Sammelplatz der Ausgewanderten jeder Gattung habe es die mehrsten politischen Streitschriften in seinem Schoose gebohren, und es seyen vielleicht hier mehr Kämpfer gegen die Neufranken mit der Feder aufgestanden, als im ganzen deutschen Reiche. Hierauf wird Mallet du Pan mit manchen injuriösen Seitenblicken auf

andre berühmte Männer, Gelehrte, Minister und Könige, auf das Bitterste getadelt, und da dieser Schriftsteller sich beschwert hatte, daß man in Frankreich die Ermordung aller Souveraine, sogar die Kinder lehre, und auf den Theatern von Amtswegen singen lasse: Periſſent tous les rois! so setzen die Verfasser, die doch zum Theil selbst unter einer königlichen Regierung leben, schreiben, wenigstens daselbst ihre Lästerungen drucken lassen, ein: Amen! dazu. (S. 347.)

Dieß sey genug von diesem schändlichen Product. Um nicht zu weitläufig zu fallen, habe ich eine Menge von Invectiven gegen die hier genannten Fürsten, wie auch gegen Andere, die nur im Vorbeigehen mißhandelt werden, übergangen. Nur des einzigen Markgrafen von Baden will ich noch gedenken. Die Lästerer nennen ihn (S. 72.) kurzweg den infamirten Markgraf von Baden, der die schändliche Behandlung des Leibarztes Leuchſenring verübt habe, da doch die ganze Welt weiß, daß dieser Fürst nicht den geringsten Antheil daran gehabt, als Leuchsenring, es sey mit Recht oder Unrecht, die Schläge bekommen hat.

Allem Ansehen nach werden nun die Verfasser wenn ihre Fabrik nicht inzwischen zerstört wird, in dem folgenden Jahrgang die Fürsten, welche sie in den beschriebenen Kreisen übergangen, oder nur kurz berührt haben, ausführlicher lästern und den Baierischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreis auf die nemliche Art durchreisen, oder wenigstens die ihnen von ihren gleichgesinnten Correspondenten, an denen kein Mangel seyn wird,

nachdem einmal die Läſterbude eröffnet iſt, zugeſchickten Materialien nach ihrer Manier verarbeiten. Da können denn auch alle Gelehrte, die noch nicht vorgekommen ſind, wofern ſie ſich etwa einmal gegen die Verbreitung anarchiſcher aufrühreriſcher oder illuminatiſcher Grundſätze erklärt haben, ihre Stelle bekommen. Denn dieſes iſt das ganze Verbrechen, für welches bereits ſo viele von dieſen litterariſchen Schergen gegeißelt worden; die ſich ſogar für berufen halten, die großen Herren aus der Welt fortzupeitſchen (S. 197.)

Was die Illuminaten in dem Jahr 1782., wo ihre höhere Grade ausgegeben wurden, nur in ihren geheimen Verſammlungen zu thun das Herz hatten, wenn ſie (S. Neueſte Arbeiten des Spartacus und Philo S. 127.) in denſelben „die ehrenvolle oder ſchändliche Thaten der niedrigſten wie der vornehmſten Menſchen nebſt ihrem Nahmen herlaſen und präconiſirten, die Böſewichter auf dem Throne Schurken nannten, die großen Männer aber, (das iſt ihre Freunde und Maſchinen unter den Fürſten und Miniſtern,) canoniſirten;“ das thun dieſe Läſterer nun öffentlich in den Druckſchriften, die ſie allenthalben zu verbreiten wiſſen; ſelbſt unter dem Schutz, wenigſtens der Nachſicht einer Königlicher Regierung, der ſie jedoch eben ſo mitfahren werden, ſobald ſie ſich einfallen läßt von dieſer Läſterfabrik einige Notiz zu nehmen. So ſehr haben ſich die Zeiten geändert! Damals führte man doch wenigſtens eine glimpflichere Sprache; man wollte die Fürſten nur entehrlich, und ſomit allmählich von der Erde verſchwinden machen. Sed tempora vires dederunt,

Jetzt fangen sie an, hinter drein zu peitschen; und wenn man ihnen nicht bald einen Zaum anlegt, so werden sie sich ihren Anhang so lange vergrößern, bis sie, wie man damals zwar schon wünschte, aber noch nicht hoffen konnte, stark genug seyn werden, den Bösen, das ist den Fürsten und allen rechtschaffnen Männern, die Hände zu binden, und sie am Ende zu guillotiniren.

Zusatz der Herausgeber der Eudämonia.

Was man dazu sagen wird, daß wir das vorstehende Schreiben eingerückt haben? Nun das ist leicht vorauszusehen. Die Almanachs-Fabrikanten werden fortfahren, uns zu schimpfen, und wenn es möglich ist, uns noch ärger zu schimpfen, als sie, und ihre Affiliirten in mancherley Broschüren und Journalen bisher gethan haben. Und das mögen sie dann thun!

Die von der Gilde, welche etwas feiner sind, werden uns selbst für Pasquillanten erklären, weil wir eine solche pasquillantische Schrift, wie sie den Almanach aus Verstellung zu nennen sich die Gewalt anthun werden, eben durch unser Journal nur weiter bekannt machten, und also selbst verbreiten hülfen. Hiermit werden sie wohl gar die Fürsten zu hintergehen, sie von dem Lesen unsers Journals abzuhalten, und wo möglich, ein Verbot desselben in ihren Landen zu bewürken suchen;

wenigstens wird eine gewisse bekannte Censur daher Gelegenheit nehmen, unser Journal, wie sie schon mehrmals mit einzelnen Stücken gethan hat, in das Verzeichniß der verbotenen Bücher zu setzen. Denn der ganzen Clique liegt nichts mehr am Herzen, als ihre Schmähschriften gegen die Fürsten unter dem ganzen deutschen Volk allenthalben cursiren zu machen, und sie doch zu gleicher Zeit den Fürsten selbst aus den Augen zu rücken, damit der Empörungsgeist, welcher durch nichts leichter als durch Lästerungen auf die Fürsten verbreitet werden kann, inzwischen so tiefe Wurzeln schlagen und so stark werden möge, daß die Fürsten, wenn sie doch endlich das ganze Unwesen erfahren, nicht mehr steuern, und das indessen in volle Flammen ausgebrochne Feuer nicht mehr löschen können.

Dieses zu verhüten ist unser Zweck. Möchten es doch alle Fürsten erfahren, möchten sie es zu Herzen nehmen, und durch das bereits gegebene Exempel des Auslandes, das ihnen doch nicht unbekannt ist, und wo der Anfang mit der Verächtlichmachung des Monarchen gemacht wurde, dem hernach die Entbehrlichmachung, die Absetzung und die gänzliche Ausrottung desselben mit schnellen Schritten folgten, vorsichtiger und thätiger werden. Schreie man uns immerhin als Denuncianten aus, woran man es freilich nicht ermangeln lassen wird. Dieß bekümmert uns wenig; es giebt auch rechtschaffne Denuncianten, die eben dadurch ihre Pflicht thun, und deren die Fürsten mehrere haben sollten, um zu erfahren, was wider sie, wohl gar in dem Schooße ihrer eignen

Länder, für gefährliche Anschläge geschmiedet, für schändliche Wege eingeschlagen werden, Sie zuerst zum Spott von ganz Deutschland sowohl, als ihrer eignen Unterthanen zu machen, und hernach von ihren Stühlen herunterzuwerfen. Will man es Denunziiren nennen, wenn man das Schändliche und Gefährliche aus öffentlichen, durch ganz Deutschland cursirenden Schriften heraushebt und den Fürsten und ihren Ministern zu ihrer Wissenschaft und zur Fassung zweckdienlicher Maasregeln unter die Augen zu bringen sucht; so ist freilich der Verfasser des mitgetheilten Schreibens und Auszugs ein Denunziant, und wir sind es auch. Aber wir sind es öffentlich, und nicht heimlich, ob man uns gleich auch schon mit dem Nahmen der Delatoren, der wenigstens doch auf öffentliche Denunzianten nicht paßt, zu brandmarken gesucht hat. Mit solchen öffentlichen Denunziationen werden wir fortfahren, wenn die Fürstenlästerer die Volksvergifter und die Staatenstürmer in Deutschland in ihren Operationen, wie zu erwarten steht, noch weiter fortfahren werden. Wir halten dieses für ein rühmliches, und in Ansehung unserer sogar für ein pflichtmäßiges Geschäfte. Schon manchen Fürsten und Ministern, die nichts Arges vermutheten, sind die Augen aufgegangen; und wir hoffen, daß dieses noch bei mehrern der Fall seyn werde; so wie es auch schon bei einem großen Theil des übrigen rechtschaffnen Publikums der Fall geworden ist, welches das, was es wegen des hin und wieder darum gezognen Nebels nicht gleich sehen konnte, nunmehr klar sieht und verabscheut.

II.

Es geschieht nichts neues unter der Sonne.

(Beschluß.)

Auf diese Art sind also die Obern des Illuminatenordens im Stande, Alles zu wissen, was in den Cabinetten der Fürsten, der Ministers und der Generäle vorgehet, *) was in jedem Dicasterio abgeurtheilet, was bei einem jeden Regimente befohlen wird. Sie wissen die Geheimnisse der Familien, die ihnen bald durch den Sohn, bald durch den Vater selbst, oder durch sonst einen Hausgenossen verrathen werden. Ist es demnach ein Wunder, wenn ein Illuminaten-Oberer, der eben von einem noch Höhern ganz glühend zurückekam, erkläret hat: „Wenn ein Posten nach dem andern gehörig besezzet, und der Orden bei 600 Köpfe stark seyn wird, so ist nichts mehr im Stande uns zu widerstehen!“ — Et nunc reges intelligite!! — Ists ein Wunder, daß diese verborgene Gesellschaft so oft mit dem fürchterlichen Machtspruche: „Den, „der uns verräth, kann kein Fürst schützen!“ um

*) Die Geschichte des gegenwärtigen Krieges hat uns in den Verrätherеyen dieser Menschen traurige Beweise in Ueberfluß sowohl von ihrem Einfluß und Vielwissenheit als wie verderblich sie den Fürsten und Ländern sind, genug gegeben.

sich wirft? — Also, sagt Cosandey, gehen Dinge bei dieser Gesellschaft vor, welche dem Interesse der Fürsten schnurgerade entgegengesetzet sind; Dinge, die ihrer Wichtigkeit wegen verdienten, daß man sie nun entdecke, obschon diese Entdeckung in den Augen der Illuminaten eine schwarze Verrätherei ist, welche sie auf das schärfste zu rächen drohen. — Ich kenne recht eifrige Fürsten, denen obige Entdeckung ist gemacht worden, und — was thaten sie? Entweder Weniges zum Scheine oder gar Nichts, und — woher diese für sie selbst so gefährliche Unthätigkeit? Einer von diesen regierenden Herrn sagte: Ich weiß, daß ich Illuminaten am Hofe habe, aber was kann ich machen? Die Zeit ist noch nicht da; wir müssen erst noch schicklichere Gelegenheit abwarten. *)

Unter andern für die Regenten höchstgefährlichen Absichten suchen sie nach eidlicher Aussage der Exilluminaten: ein Sittenregiment einzuführen, welches sie in jedem Falle in ihrer Gewalt halten. Von diesem Collegium würden alle Gnadensachen, Dienstverleihungen, Beförderungen; wie auch alle Abweisungen sine appellatione ad Principem abhängen. Dadurch würden sie sich das unbegränzte Recht anmaßen, über die Ehrlichkeit und Brauchbarkeit der Individuen das Endurtheil zu sprechen — dadurch würden sie alle Profanen von den Höfen

*) Sie achteten's nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin! sagt Christus Matth. XXIV. 39. Wer die Erfüllung dieser Worte zu sehen Lust und Belieben hat, der sehe über den Rhein!!

und wichtigen Aemtern entfernen — dadurch würden sie alles was Aemter und Unterkommen sucht, an sich ziehen — dadurch würden sie den Fürsten (nach ihrer Sprache) durch eine geheiligte Legion ihrer Brüder umringen, fesseln und nach Willkühr beherrschen — dadurch würde diese Gesellschaft die fürchterlichste Despotin der vier Welttheile, und die Fürsten die verächtlichsten ohnmächtigen Phantome und gekrönte Sclaven derselben werden. „Den Regenten" (lautet einer ihrer Ordensgrundsätze) „muß man weniger als den „Ordensobern gehorchen: wollte jemand den Re„genten mehr anhangen, so taugt er nicht für „uns." — — In Deutschland soll nur einer, sollen höchstens zween Fürsten seyn, (nach den neuesten Arbeiten aber gar kein Fürst) sagte Marchese Constanzo; — diese Fürsten müssen Ordensglieder, und von den Ordensgliedern dirigirt werden, und so umgeben seyn, daß kein Profaner, (und Religionär) sich ihrer Person nähern könne. Man muß nur Ordensglieder zu den größern und niedern Staatsämtern befördern. Alles was das Beste des Ordens befördert, muß man thun, wenn es gleich dem Besten der Regenten zuwiderläuft; auch Regenten müssen die untern Grade durchlaufen, und sie werden nur befördert, je nachdem sie die guten Absichten des Ordens einsehen, der keinen andern Zweck hat, als die Sclaverei, welche die Fürsten, der Adel und die Geistlichkeit ausüben, zu beschränken (oder nach den neuesten Arbeiten, die Fürsten ꝛc. entbehrlich zu machen,) eine Gleichheit der Stände und der Religion herzustellen (das heißt, allen

Religionsgenossen ihre Religion ganz zu rauben,) und die Menschen frei und glücklich zu machen, — „wie wir es leider! in unsern Tagen mit Augen haben sehen müssen.“

Fürwahr, saubere Menschenbeglücker! — sollten sie sich nur einmal genugsam verstärket haben, so würde freilich, wie sie sich rühmen, nichts mehr im Stande seyn, ihnen zu widerstehen. Sie werden alsdann gar nicht ermangeln, dem Volke die Worte auf die Zunge zu legen, mit welchen sie dreiste den Fürsten zurufen sollen: Fürst! du hast keine Gewalt, uns zu befehlen; wir haben nur einen Theil unserer Güter dir anvertrauet, damit du uns das Uebrige schützest, und uns in Allem eine ungebundene Freiheit gewährest: Aus unserer Gnade bist du, was du bist, bist nur Laquay des souverainen Volks, und wenn die Regenten sich nicht von uns dirigiren lassen, so sind sie Despoten, sie haben kein Recht über uns freie Menschen ꝛc. ꝛc. Und wirklich gab es und giebt es noch solche Böswichte, die dem gemeinen Mann suchen dergleichen Sätze beizubringen. Kaum war Küstine zu Mainz, kaum wurden Klubbs gehalten, kaum wurden Klubbsschriften gedruckt, so gab es gleich Leute, (solche sogar, die das Brod des Kurfürsten aßen und vielleicht noch essen,) welche solche Produkte dem gemeinen Mann in die Hände spielten, ja in den Weingelagen öffentlich vorlasen. Nicht nur in öffentlichen Aemtern stehende Männer, sondern sogar der Landmann erkühnte sich schon über den Kurfürsten (von Mainz) zu schimpfen. Ich muß dies herschreiben, weil es nicht nur in diesen Gegenden noch gar viele geistliche und weltliche

Männer giebt, die die Schriften gegen die Illuminaten nur für Alfanzerey, oder für das Gedicht eines Schwindelkopfs halten und ausz sehen, entweder weil man ihnen das so eingebildet hat, oder theils auch aus leicht zu errathenden Ursachen und guten Gründen; sondern es auch in andern Ländern eben so geht und vielleicht noch etwas anders spuket und ärger. — Schon im J. 1790. schrieb Goldhagen in seinem Religions-Journale im April, Beil. XII. also: „Mit dergleichen Sachen „der (falschen) Aufklärung wird man gewiß kein „Wunder thun, ja man sieht noch das Gegentheil, „weil man bei dermaligen Zeiten die traurigen „Folgen der Aufklärung in den großen Revolutionen „der Reiche und Provinzen vor Augen hat. Wirklich „zählt man am Reichskammergerichte schon acht „Rebellionen, die innerhalb sechs bis acht Wochen „sind anhängig gemacht worden." Hat dieses seine Richtigkeit, wie mag die Zahl wohl seit der Zeit angewachsen seyn? —

Vom Jahre 1788. muß ich noch etwas von dem Majestätschänderischen Vertheidiger des berüchtigten Szekely anführen, der p. 12. also vor aller Welt spricht: „Ich glaube, Szekely würde nie „zur Schandbühne verdammt worden seyn, wenn „er nicht Maurer oder Rosenkreuzer gewesen wäre: „denn man will sagen, der Monarch habe ganz „deutlich zu erkennen gegeben, er wolle den Kerlen „(Maurern) zeigen, daß ihre Protektion nichts gelte. „Und nun beantworte mir jemand die Frage: ob „es billig sey, daß der Monarch den Haß, den er „wider eine ganze Gesellschaft hat, an einem Mit„gied derselben durch die Macht des Stärkern „bezeige? —

„bezeige? — Ist es nicht possierlich, wenn der Bauer „im Finstern zu seinem Nachbar schleicht und ihm „unerkannt ein Knipf versetzet; dann fortlauft, „und in seinem Hause lacht, daß er demselben solch „einen Streich gespielet hat? — O Gerechtigkeit, „Gerechtigkeit! spielst du denn unter uns blinde „Maus?“

Ich könnte hierüber gar vieles sagen; doch nur dies: man sieht hieraus, mit welcher Wuth und Tollkühnheit ein illuminirter Maurer den andern — selbst sogar gegen seinen Monarchen zu vertheidigen pflege. Ja, man sieht aus dem, was ich bisher aus ächtauthentischen Schriften angeführt habe, daß die Freimaurer- und Illuminaten-Secten der Religion, dem Staate, und selbst den Regenten höchstgefährlich und schädlich sind. — dem Himmel sey daher Dank, daß er die Männer, Utzschneider, Gruenberger, Renner, Zaupser, Cosandey, Dillis ꝛc. ꝛc. die alle Illuminaten waren, das Gefahrvolle und die Schädlichkeit dieses Ordens hat einsehen lassen. Sie traten aus, ohngeachtet sie betrüglich versichert wurden, daß ihr Landesherr, Karl Theodor ein Mitglied des Ordens sey. Diesen Männern also, weil sie die Wahrheit entdeckten, haben wir es zu allererst zu verdanken, daß wir nach und nach immer deutlicher in das Mysterium iniquitatis einschauen konnten.

„Wir sahen ein, betheurten diese Männer, „daß ein weiser Regent, der sein eigenes Beste „kennt, und für das Wohl seiner Unterthanen „väterlich sorget, eine solche Secte, die sich unter „dem Nahmen der Freimaurer beinahe in alle Län-

„der einschleichet, niemals dulden könne, weil sie „den Saamen der Unordnung und Zwietracht zwi„schen Eltern und Kindern, zwischen Landesherrn „und Unterthanen, zwischen Freund und Freund ꝛc. „ausstreueten.“ — Demungeachtet giebt es so viele Brochürenschreiber, Rezensenten und wie das gelehrte Pandämonium nach einander heißt, die diesen jetzt so verrufenen als entdeckten Orden in Schutz nehmen, und sich sogar nach Brunners Sprache (Eudäm. IV. 1797. S. 310.) gerne von Jesuiten und Mönchen wollen sieden und braten lassen, wenn sie nur das Gebäude in die Höhe und unter Dach bringen. — Zum Beschlusse fragt es sich nun: ob einmal irgend etwas in der Welt mit dem Schaden und der Gefahr, welche von den Maurern und Illuminaten für die Staaten wirklich entsprossen sind, in einen Vergleich kommen könne? Man hat vor zehn bis zwölf Jahren ein entsetzlich Spectacul erhoben über die Gefahren, welche der Welt durch die Jesuiten drohen, und alle Scripturen unserer neuen Aufklärer strotzen von Invectiven gegen Mönche und Pfaffen und gegen die protestantischen Geistlichen nicht weniger als gegen die Katholischen. Es ist meine Sache nicht, es zu untersuchen, ob und wie weit jenes Lermgeschrey einen Grund hat oder nicht, oder zu welcher Absicht es erhoben wird. Aber wenn Illuminaten, diese erklärtesten Feinde der Religion und der Fürsten und der bürgerlichen Ordnung überhaupt sagen, wie der Illuminat Picus (Brunner) in seinem Briefe an Nimis (Eudäm. IV. S. 294.): das Jesuiten- und Mönchsvolk erficht ja einen Sieg nach dem andern, nemlich

wider uns Illuminaten, uns Religions- und Staatsstürmer; so sieht man wohl deutlich genug, auf welcher Seite die Gefahr wirklich sey und nicht sey, mehr braucht man nicht.

III.

Die Hyperboliden
oder
der Triumph der Philosophie.

(Fortsetzung.)

Man muß nicht denken, daß man sich diesem ganzen Unwesen, das die vorgeblichen Philosophen trieben, nicht entgegen gesetzt. Frankreich hatte eine sehr zahlreiche Geistlichkeit, in welcher, so wie in den Parlamentern und sonst, es nicht an Gelehrten fehlte, die den Absichten, welche diese Sophisten erreichen wollten, auf den Grund sahen, und genugsam erkannten, daß man sowohl durch die kleinen Scarteken, die unter das Volk ausgestreuet wurden, als durch die großen Werke, mit welchen man hervortrat, auf nichts geringers ziele, als die Meinung des Volks zu vergiften und zu beherrschen, ihm die Religion zweifelhaft und lächerlich zu machen, seine Moralität zu zerstöhren, ihm die Köpfe mit abentheurlichen Grillen über die Staatsverfassung zu erfüllen, und somit auf den Umsturz der Altäre und des Thrones loszuarbeiten. Palissot schrieb sein bekanntes

Schauspiel les Philosophes, darin diese neuen Weisen nach Verdienst lächerlich gemacht wurden, und bald nachher noch ein anders unter dem Titel: l'homme dangereux, das sie auch von der gefährlichen Seite darstellte. Der Herr von Tanevot *) schrieb ein kleines Gedicht gegen sie, das den Titel le philosophisme führt. Das Gedicht selbst züchtigte sie mit der Geißel der Satyre, in der Vorerinnerung aber schilderte er sie sehr ernsthaft und wahr auf folgende Weise: „Eine „falsche Philosophie, sagt er, erhebt sich mit un„erschrockener Dreistigkeit, und wirft tausend gif„tige Pfeile, mit welchen sie sich bewaffnet hat, „gegen die Religion, die mit besonderer Wuth von „ihr verfolgt wird. Zuweilen geschehen ihre An„griffe an hellem Tage, zuweilen auch bei der „Dunkelheit der Nacht. Die Fortschritte, die sie „täglich macht, sind unläugbar. Wir sind dem „Augenblick einer allgemeinen Verderbtheit nahe: „das ist die traurige Wirkung der Vernichtung der „reinen Tugenden und guten Sitten, deren zuver„lässige Quelle die Religion ist, und von welchen „auch aller Ruhm unserer Vorfahren herrührte. „Was aber unsern Kummer zu Thränen bringt, „das sind die Gefahren, welchen gegenwärtig un„sere Jugend blosgestellt ist. Was kann aus der „Hofnung der Nation werden, wenn ihre Kinder „dem Unglauben und der Zügellosigkeit gänzlich

*) Er war ancien premier commis des finances, und starb 1775. Er war ein wahrhaft christlicher Philosoph und schöner Dichter. Seine Werke sind 1706 in 2 Bänden herausgekommen.

„überlassen, der Religion und den Tugenden ihrer „Väter abschwören, und für die Zukunft keine „andere Triebfeder ihrer Handlungen kennen als „niedern Eigennutz?“ Des Toussaints Schrift les Moeurs ward schon 1741. den 17ten May auf Befehl des Pariser Parlaments durch den Scharfrichter verbrannt. Als der berüchtigte Abbe de Prades 1751. seine bekannten Theses herausgab, regte sich nicht nur die Sorbonne und die höhere Geistlichkeit und nahmentlich der Erzbischof von Paris, und die Bischöfe von Auxerre, Montauban und Mirepoix gegen ihn, und de Prades ward aus der Sorbonne gestoßen, und aller Beneficien verlustig und unfähig erklärt; sondern auch das Parlament nahm sich der Sache mit solchem Eifer an, daß er dem wider ihn ergangenen Verhaftsbefehl nur durch die Flucht entgehen konnte. Kaum war der erste Band der Encyclopädie erschienen, so regte sich auch schon die Geistlichkeit und mehrere Gelehrte, vornemlich die vom Jesuitenorden. Man sagte freilich damals, daß die Angriffe der Letztern daher rührten, weil die Jesuiten befürchteten, daß die Encyclopädie ihrem Dictionnaire de Trevoux Abbruch thun mögte. Indessen wirkten doch diese Erinnerungen und die beigebrachten Beweise von den schädlichen Absichten der Unternehmer so viel, daß die weitere Herausgabe mit dem zweiten Bande untersagt wurde. In der darüber gegebenen Erklärung des Königlichen Staatsraths hieß es: „daß in den zween Bänden der Encyclopädie „Sätze vorgetragen worden, welche der Königlichen „Gewalt nachtheilig wären, dem Geist der Unab-

„hängigkeit und des Aufruhrs Vorschub thäten, „und unter dunklen und zweideutigen Ausdrücken „Irrthümer, Sittenverderbnis, Irreligion und „Unglauben einzuführen suchten.“ Ungeachtet dieser merkwürdigen Erklärung, wußten freilich die Encyclopädisten so zu intriguiren, daß ihnen 1753. erlaubt wurde, ihre Arbeiten wieder fortzusetzen. Aber eben diese Vergünstigung sowohl, deren nachtheiligen Folgen jedermann einsehen mußte, als auch die immer größer werdende Dreistigkeit der angeblichen Philosophen, ward bald Ursache, daß auch das Parlament sich der Sache annahm, und es wurden dem Hofe so nachdrückliche Vorstellungen gemacht, daß endlich im Jahr 1759. die sechs Jahre vorher gegebene Erlaubniß zur Fortsetzung des Werks wiederrufen, der fernere Druck untersagt, und der Verkauf der nun schon vorhandenen sieben Bände verboten wurde, wobei der Staatsrath erklärt, „daß der Vortheil, wel„cher Künste und Wissenschaften von einem solchen „Werke ziehen könnten, mit dem unersetzlichen „Schaden', welchen Religion und Sitten dadurch „litten, nicht zu vergleichen wäre.“ — Mit dem berüchtigten Buche des Helvetius de l'Esprit, gieng es eben so. Das Parlament nahm sich der Sache mit allem Ernst und Würde an. Es ward auf Befehl des pariser Parlaments öffentlich verbrannt, und in dem Arrêt gegen dasselbe hieß es: „Der Codex der allerverhaßtesten und infam„sten Leidenschaften, die Apologie des Naturalis„mus, und alles dessen was der Unglaube hervor„bringen kann, um die christliche und katholische „Religion verhaßt zu machen, die Verwerfung der

„Vernunft, der Schamhaftigkeit und der Liebe der „Gesellschaft, und überhaupt chimärische und un„geziemende Hypotheſen findet man da auf allen „Blättern.“ Was aber den Verfaſſer ſelbſt betrift, ſo erwarb er ſich durch ſein Apoſtelamt des Philoſophismus einen langen Aufenthalt in der Baſtille. Wie ſehr Gelehrte von allen Claſſen, Geiſtliche und die Parlamenter ſelbſt, ſich den Bemühungen Voltaires, Diderots, Rouſſeaus und anderer philoſophiſchen Schwärmer, durch ihre Schriften die Denkungsart des Volks zu vergiften, entgegen geſetzt, ihre Scarteken conſiſcirt und verbrannt, ihre Einfuhr gehindert, ihre Circulation erſchweret worden, und ihre Verfaſſer oft nur durch die Flucht der Einkerkerung entgehen können, alles dieſes iſt bekannt genug, und zeigt, daß man von den Abſichten der Philoſophen frühe genug unterrichtet geweſen, und auch von den gewöhnlichen Mitteln ihnen entgegen zu wirken, nichts verſäumt. Im Jahr 1765. veranſtaltete die Geiſtlichkeit ein ungeheures Verzeichniß von allen den Schriften, welche der Philoſophismus gegen die Religion ausgeheckt, und durch ganz Frankreich ausgeſtreuet hatte, und überreichte endlich dem Könige eine Vorſtellung, worinnen die von dieſer Seite der Religion und dem Staat drohenden Gefahren geſchildert wurden, die auch auf den König keinen geringen Eindruck zu machen ſchienen. Im Jahr 1763. klagte der Abbé Labat in einer Predigt über die Unterdrückung der Religion, und daß ſelbſt Magiſtrats-Perſonen dazu die Hände böten, und das Volk von ſchlauen Politikern verführt werde, woraus nichts anders als eine Re-

polution erfolgen könne. Der Abbé Sabbathier de Castres gab noch im Jahr 1774. die bekannte Schrift: Trois Siécles de la litterature française heraus, in welcher er die Grundsätze, Absichten und Machinationen der angeblichen Philosophen auf eine eben so auffallende als richtige Weise schilderte, und von der Freiheit, die sie sich zum Verderben der Nation angemaßt, nichts geringers als einen allgemeinen Brand weissagte. *) Und so fehlte es auch nicht an gelehrten Männern, die zur Vertheidigung der guten Sache alles anwandten, was Genie und Gelehrsamkeit ihnen darbieten könnten, die neue Philosophie von dem falschen Putz, den man ihr umgehängt hatte, und wodurch sie bei einem oberflächlichen Volk allein ihr Glück machen konnte, entkleideten, und sie in ihrer schimpflichen, lächerlichen und gehässigen Blöße darstellten. — Allein alles dieses half nichts: die Secte war mit dem Geist der Nation, bei der ein witziger und Lachen erregender Einfall, mehr als tausend ernsthafte Wahrheiten gilt, und mit dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten unter diesem Volke, bei welchem noch immer Intriguen und Protectionen mehr ausgerichtet hatten, als Wahrheit und Recht, viel zu gut bekannt, als daß sie nicht alles dieses hätte in Bewegung setzen, und dadurch alle Bemühungen ihrer Gegner vereiteln sollen. Ueberhaupt ist derjenige, der alles sich erlaubt, viel mächtiger, als derjenige, den Religion,

*) Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution. S. 21. ff.

Ehrgefühl und Grundsätze hindern, zu allen den Mitteln zu greifen, die jenen kein Bedenken machen. Die Geistlichkeit mochte noch so viele Remonstrationen machen, noch so ernstlich und dringend dem Monarchen ins Gewissen reden; da unter den Höflingen aller Classen von den Prinzen vom Geblüt an, bis zum Marmiton es nicht an Menschen fehlte, die an den Producten des Philosophismus ein grosses Behagen hatten, so waren alle Vorstellungen der Geistlichen von wenig oder gar keinem Nutzen, und hatten für sie selbst nur den Erfolg, daß sie verlacht und ausgehöhnet wurden. Das war unter andern der Erfolg des Memoires, welches die Versammlung der Geistlichkeit im Jahr 1775. dem Könige über die gefährlichen Wirkungen des Philosophismus überreichte. So sehr der König selbst darüber betroffen war, und ein ernstliches Einsehen für nothwendig hielte; so ward doch nichts ausgerichtet, als daß die Geistlichen ein Gegenstand des Spottes und des Gelächters wurden, und da der Hof lachte, so lachte auch ganz Paris. *) Was auch von dem Parlament durch Verbrennung schäd-

*) Haben Sie gehört, was der Kerl radotirt? sagte ein Marquis zu einer deutschen Fürstin, die wenige Jahre vor der Revolution in Versailles war, und eben eine Predigt gehört hatte, die ein Bischof vor dem Könige hielte, und in welcher er demselben die große Wahrheit zu Gemüthe geführet hatte, daß der Umsturz der Religion den Umsturz des Thrones gewis nach sich ziehen werde. — Auf jene Frage des philosophischen Marquis, antwortete diese Fürstin, daß nach ihrer

licher Schriften und Verfolgung und Einziehung ihrer Urheber geschehen mochte, war wirklich, wenn auch die Philosophen sich zuweilen dadurch incommodirt fühlten, und wie oftmahls vom Voltaire geschieht, darüber bitter klagten, von wenigem Belang und weil es an gehöriger Unterstützung fehlte, wie fulgura ex pelui zu betrachten. Tousfaints Buch les Moeurs, das die schändlichsten Pasquille auf den Hof und die Geistlichkeit enthielte, ward seiner Verbrennung durch die Hand des Scharfrichters ungeachtet, öffentlich verkauft, erlebte fünf Auflagen, und ward in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Während daß Helvetius für seine Autorschaft in der Bastille büßte, ward sein Buch de l'Esprit nach wie vor verkauft, und lag als Codex der Philosophie auf den Putztischen aller Weiber, die mehr als andere seyn wollten. Voltaires, Rousseaus, Raynals Schriften, wenn sie gleich verboten waren, giengen allenthalben herum: ungeachtet des doppelten Verbots ward die Encyclopädie fortgesetzt. Wirkte gleich das von der Geistlichkeit dem

---

Ueberzeugung der Bischof nicht radottirt, sondern eine sehr vernünftige und natürliche Wahrheit gesagt habe. Zwey Jahre nach der Revolution sah sie den Monsieur le Marquis der vormals vielleicht über die Stupidité allemande mitleidig die Achseln gezuckt hatte, als Emigranten in Deutschland in armseliger Gestalt, und sie konnte sich nicht enthalten, ihn zu fragen, ob der Bischof wirklich radottirt habe? — Ach! erinnern Sie mich nicht daran, war seine Gegenrede, ich war damals ein Narr! — Principiis obsta, sero medicina paratur!

Könige übergebene Memoire so viel, daß das Parlament nach den Gesetzen zu verfahren, befehliget, das dadurch veranlaßte Requisitoire auf Befehl des Königs gedruckt, und sieben zur Untersuchung dem Parlament vorgelegte Schriften verbrannt wurden; so waren doch darum eben diese Schriften nicht weniger in jedermanns Händen. Was man in Frankreich selbst nicht zu drucken wagte, ward in Holland, in Brüssel, in der Schweiz und sonst im Auslande gedruckt, wie Beaumarchais Ausgabe von Voltaires Werken, und dann Karrenweise ins Reich geschleppt und allenthalben ausgestreuet. Und das Verderben griff nach und nach dergestalt um sich, daß was für die Religion, zur Erhaltung der Sitten und der Staatsverfassung geschrieben wurde, nur mit Mühe verlegt und in Umlauf gebracht werden konnte, ja es war schon so weit gekommen, daß Schriftsteller für die gute Sache ihrer Person und ihres Lebens wegen in Gefahr geriethen. Man wird eine solche Intoleranz, Philosophen, die so viel mit Toleranz geprahlt und Preßfreiheit empfohlen hatten, nicht zutrauen: allein es ist nur zu gegründet. Als Palissots homme dangereux aufgeführt werden sollte, war die Parthei der Encyclopädisten schon mächtig genug, um die Vorstellung zu hintertreiben, und der Verfasser selbst gerieth in Lebensgefahr. *) Der Abbé Labat ward durch die Intriguen eben dieser Rotte, wegen seiner Predigt, in welcher er vor den Gefahren des

*) Hubers Friedenspräliminarien B. 1. S. 107.

Philosophismus warnete, ins Chatelet gesetzt. Sabbathier schließt seine Vorrede zu seinem wichtigen Buche les trois Siecles de la Litterature française mit der Erklärung, daß er hoffe, die Regierung werde ihn in Schutz nehmen. Wie weit mußte es gekommen seyn, wenn Schriftsteller für die Erhaltung der Religion, der Sitten und der Staatsverfassung den Schutz der Regierung reclamiren mußten! — Selbst die Polizei wirkte mit, um die Verordnungen, die von Seiten der Obrigkeit gegen das Drucken, Verlegen, Einführen und Verkaufen der Schriften dieser vorgeblichen Philosophen ergangen waren, unwirksam zu machen. Als die Encyclopädie zum andernmal unterdrückt werden sollte, meldete der damalige Chef der Polizei es dem Diderot, und daß er am folgenden Tage Befehl geben würde, alle seine Papiere in Beschlag zu nehmen. Diderot antwortete demselben, daß er kein Mittel wisse, innerhalb 24. Stunden alle seine Handschriften in Sicherheit zu bringen. Aber dieser ehrliche Staatsbediente riß ihn bald aus der Verlegenheit. „Schicken Sie sie zu mir," schrieb er ihm wieder: „in meinem Hause wird sie niemand suchen!" Am folgenden Tage wurde denn die Comödie gespielt, daß ein Exempt de Police an Diderot geschickt wurde, um ihm seine Schriften wegzunehmen: man fand nichts; denn Diderot hatte den Rath des Polizeimeisters befolgt, und seine Handschriften, bei ihm, bei eben dem Mann in Sicherheit gebracht, der den Befehl hatte, sie ihm wegnehmen zu lassen! Ja, unter Connivenz eben dieses Polizeimeisters ward die berüchtigte Gazette

ecclesiastique mitten in Paris in einer unter den Holzhaufen angelegte Druckerei, von Druckern, die man in Holzpacker und Holzhauer verkleidet hatte, gedruckt, und so täglich ausgetheilt, und alle Bemühungen diese schändliche Fabrik zu entdecken, waren vergebens. *) Ludwig XV. setzte einmal einen hohen Preis auf die Entdeckung, und am folgenden Tage fand er ein neues Stück der Gazette ecclesiastique unter seinem Teller, mit einem Zettel, der die Worte enthielte:

Louis, épargne tes Louis!
J'étois seul comme je le fis.

Auf Vorstellung der Geistlichkeit ward 1785. die neue Ausgabe von Voltaires Schriften, welche Beaumarchais veranstaltete, vom Staatsrath verboten. Es war aber so lange damit gezaudert worden, daß drey Monate darüber hingiengen, und als das Edict endlich erschien, in welchem allen Druckern und Buchhändlern befohlen wurde, alle ihre Exemplare der Regierung einzuliefern, und wovon selbst zwey Abschriften an Beaumarchais Haus geklebet wurden, um die Farce vollkommen zu machen, hatte Beaumarchais alle seine Exemplare schon absetzen können. Als auf wiederholtes Vorstellen der Geistlichkeit bei dem Verleger eine Haussuchung angestellet werden sollte, ob nicht wieder Exemplare vorhanden wären? (und wirklich war wieder ein großer Transport angekommen, und man hatte verschiedene Ausgaben zu einem so niedern Preise veranstaltet, daß

*) Man sehe Campens Briefe aus Paris. S. 151.

auch die geringere Volksclasse sie kaufen könnte, und also niemand der Verführung entgienge, welches auch von der Geistlichkeit in ihrem Vorstellen bemerkt wurde) so konnte man zwar einer so gerechten Forderung *) nicht widerstehen; aber die Polizei gab ihm selbst einige Tage vorher, ehe sie zu ihm kam, von dem Besuche Nachricht, den sie bei ihm abstatten sollte, um sein Waarenlager zu untersuchen, und so ward alles vorher in Sicherheit gebracht. **) Unter solchen Umständen mochten Gelehrte, die für die Erhaltung des Staats, der Religion und der Sitten gut gesinnet waren, dem einreissenden Uebel noch so sehr entgegen arbeiten, die Bischöffe noch so viele Hirtenbriefe erlassen, die Prediger noch so ernstlich warnen, die gesammte Geistlichkeit noch so dringende Vorstellungen übergeben, die Parlamenter noch so viele Auto's da Fé über die Bücher halten, und noch so viele Verhaftsbefehle gegen die Verfasser ergehen lassen, und selbst der König noch so viele und strenge Verordnungen publiciren; der Philosophismus siegte doch, und was dagegen geschahe, diente nur das Gespötte der Philosophen über ihre Gegner von dem höchsten an bis zu dem geringsten zu vermehren, und sie um desto unverschämter zu machen. Von der Verbreitung des Philosophismus, vermittelst

---

*) Man brauchte auch damals Geld von der Geistlichkeit, die zu der Zeit ihr gewöhnliches Don Gratuit entrichten sollte, und fand es unschicklich, ihr geradezu vor dem Kopf zu stoßen.

**) S. Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution. S. 96. ff.

der Schriftstellerey war das Proselytenmachen sowohl überhaupt als besonders in der vornehmen Caste eine natürliche Folge, und dieses ward zugleich ein zweites wichtiges Mittel für die Philosophen, um ihre Absichten zu erreichen. Die eigentlichen Gelehrten bekehren zu wollen, dazu finden wir eben nicht, daß sie Anstalten gemacht. Würde es gleich ein großer Triumph für sie gewesen seyn, wenn sie Gelehrte von Range in dem Fache, gegen welches sie stritten, hätten zu Proselyten machen können; so fühlten sie doch zu gut ihre Schwäche, als daß sie den Versuch hätten bestehen sollen, und die Geistlichkeit hatten sie überdies schon lange, entweder als unheilbare Fanatiker, oder als Menschen, die durchs Interesse der Religion anhiengen, aufgegeben. Dafür machten sie sich mit desto größern Eifer an die Halbgelehrte, an die Gattung von Menschen, die ohne etwas gründliches gelernt zu haben, über alles schwazzten, die durch ihren Stand verwöhnt werden, daß man ihre Aussprüche für Orakel ansieht, die überhaupt glänzen und hervorstechen, und außer den Vorzügen, die ihnen schon ihr Stand gewährt, auch vor andern durch ihre Einsichten und ihre Denkungsart sich auszeichnen wollen, kurz an die Großen und Vornehmern. Wir werden freilich in der Folge finden, daß die Rotte auch die niedrigsten Volksclassen nicht verschmähet habe. Aber im ersten Anfange wollten sie es nur noch allein den alten Weibern und Lumpenhunden, wie Voltaire sich ausdrückt, überlassen der Religion anzuhangen, und alles dagegen was zu den rechtlichen Leuten honnettes gens gehörte, von den

Monarchen an, bis zu denen, die nur etwas über den Pöbel hervorragten, sollte philosophisirt werden. Das machte, nach den Vorurtheilen, die man damals noch von den Vorzügen der höhern Stände hegte *) nicht nur Credit, und trug zur Ausbreitung der Secte bei, weil die höhern Classen insgemein das Muster sind, nach welchem die geringern sich bilden; sondern es konnte auch den Philosophen in mehrern andern Hinsichten von großem Nutzen seyn. Als die Sorboner und die Bischöffe von Frankreich die Schriften des Abbé de Prades verdammt, ihn selbst aller Benefizien verlustig und unfähig erklärt hatte, und das Parlament zu seiner Verhaftnehmung Anstalt machte, flüchtete er nach Berlin, wo er von dem philosophischen Könige wohl aufgenommen wurde. Die Encyclopädisten, sobald sie hievon Nachricht erhielten, ermangelten nicht dieses sogleich bekannt zu machen, und die Gnade, welche der gekrönte Philosoph oder Bruder Duluc dem Martyrer des Philosophismus, de Prades erzeigt, aus allen Kräften herauszustreichen. „Ich will," sagte einer ihrer Häupter, „im Namen der französischen Philoso„phen an die preussischen Philosophen schreiben, „und ihnen für die gute Aufnahme des neuen Pro„selyten

*) In der Folge haben die Philosophen selbst aus allen Kräften dahin gearbeitet, diese Vorurtheile zu zerstöhren, und sie haben die Großen nicht nur entkleidet, und ihnen alles ausgezogen, was ihnen noch in den Augen anderer Glanz und Würde geben konnte; sondern sie sind auch oft so unbarmherzig mit ihnen umgegangen, daß sie beym Ausziehen, um sie blos darzustellen, ihnen die Haut mit herabgerissen haben.

„selyten danken!“ *) Da mochte dann die Kirche ihre Bannstrahlen schleudern, und das Parlament decretiren; de Prades Aufnahme in Berlin, mußte ihn hinlänglich für die Schmach entschädigen, welche ihm die Fanatiker und die parlamentarischen Pedanten zugefüget hatten, und der Philosophismus gewann, statt zu verlieren. Als Marmontel 1767. seinen bekannten Belisaire herausgab, regte sich wegen der darin ausgestreuten Grundsätze sowohl die Sorbonne als der Erzbischof von Paris, **) das Buch ward verboten, das demselben gegebene Privilegium aufgehoben, und der Censor verlohr seine Stelle. Aber da der Philosophismus bereits unter den Großen, welche die Werke der Philosophen lobpriesen und bewunderten, schon so viele Proselyten gemacht hatte, so wurden

*) S. Nouvelles Litteraires. Tom. IV.

**) Dies war Christoph von Beaumont. In der Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution S. 341. wird er ein unwissender Andächtler genannt, und so sagt auch der daselbst S. 344. Not. angeführte Verfasser des Privatlebens Ludwigs XV. von ihm, daß er sehr unwissend gewesen sey. Das war er aber zuverläßig nicht, sondern ein Mann von Kopf und Einsichten, und in seiner Jugend in dem Seminario von St. Nicolas sehr gründlich unterrichtet. Uebrigens ist es wahr, was dieser Schriftsteller sagt, daß sein Character eine an Eigensinn grenzende Festigkeit hatte, und daher war er ein unbiegsamer Gegner der Sophisten, die ihm denn auch dafür Schuld gegeben, was eigentlich bei ihnen selbst zu Hause gehörte, Unwissenheit: sie haben ihm aber die Reinigkeit seiner Sitten und seine Wohlthätigkeit nicht wegverläumden können.

durch den Beifall der Großen nicht nur die widrigen Eindrücke geschwächt, welche die Bewegungen, die über Marmontels Buch entstanden waren, sonst würden gemacht haben, sondern die in demselben befindlichen Grundsätze erhielten eine Art Sanction, der Philosoph bekam eine Glorie um den Kopf, und seine Gegner wurden mit Schmach und Schande überhäuft. Hier kam es den Philosophen treflich zu statten, daß die Kaiserin von Rußland Catharina II. welche von Voltaire den Namen der nordischen Semiramis *) erhalten hatte, für den Philosophismus gewonnen war. „Die Kaiserin, schrieb Marmontel, 1767. hat „meinen Belisaire selbst in die russische Sprache „übersetzt, und einem Bischoffe zugeeignet. Die „Kaiserin, die Könige von Schweden, von Dänemarkund Pohlen brauchen ihn als ihr Brevier. Gekrönte Häupter sind für mich; warum sollte ich „mich nun um die Lehrer der Sorboner bekümmern?“ Genau und der Wahrheit nach betrachtet, war an dieser ganzen Herrlichkeit, worauf sich Marmontel so viel zu Gute that, gar nicht viel. Denn wenn die Kaiserin nicht einem Bischoffe, sondern allen Metropoliten, Erzbischöfen, Bischöfen, und Archimandriten der russischen Kirche ihre Uebersetzung des Belisaire zugeeignet hätte, würde

*) Wüßte man nicht, daß Voltaire mit der Geschichte brouillirt war, so mögte man nach dem was Plutarch Εγωτικ p. 75. von der Semiramis und ihrem Gemahl, dem Ninus erzählt, versucht werden, diesen Beinahmen eher für einen boshaften Spott, als für eine Lobeserhebung zu halten.

dies die Beschaffenheit des Buches selbst nicht geändert haben, und daß die gekrönte Häupter nicht immer competente Richter über gelehrte Arbeiten sind, bedarf keines Beweises. Aber wie die Gastwirthe, Kaiser, Könige und Fürsten oft als Schilder aushängen, um Fremden große Begriffe von der Vortreflichkeit ihrer Gasthäuser zu machen, so machten es auch die Philosophen, und was hier Marmontel von dem Beifall der Kaiserin, der Könige von Schweden, Dänemark und Pohlen sagt, ist nichts mehr als ein Schild mit der „Inschrift: Zur Kaiserin von Rußland, zum Könige „von Schweden, zum Könige von Dänemark, zum „Könige von Pohlen!“ Indessen wirkte dies Gaukelspiel auf die Kurzsichtigen, und auch Voltaire, der sonst in seinen vertrauten Briefen sich über die schlechten Verse und den schlechten Styl des Königs von Preussen lustig macht, der bei ihm doch mehr galt als die Kaiserin, versäumet es nicht es recht geltend zu machen, daß sie den Belisaire übersetzt, den einige Schulmänner, wie er sich ausdrückt, verläumdet hätten, und sagt, daß bei dem Beifall den die Großen den Werken der Philosophen schenkten, alles was solche Schulmänner (die aber doch Gelehrte und der Sache kundige Männer waren,) dagegen erinnern mögten, nur als Geschrey von Pedanten verachtet zu werden verdiene, das eben so eine so große Licht-Epoche ankündige, wie das Schreyen der Krähen schönes Wetter ankündiget. *) So wußten denn diese Sophi-

*) S. Charakterschilderung der Franzosen. S. 345.

sten den Nahmen und den Beifall der Großen, welche sie zu ihren Adepten gemacht hatten, meisterhaft zu gebrauchen, (so sehr sie selbige auch sonst verachteten) theils um sich selbst zu heben, theils um ihre Waaren andern anzupreisen, so wie die Colporteurs Schönheitswasser der Marquisin von Pompadour, Schlagwasser der Königin von Ungarn, Prinzessinnen-Waschwasser und dergl. vertödeln. Genug dies wirkte, und darum war es der Rotte allein zu thun. Mit den Werken des Voltaire, des d'Alembert, des Diderot, d'Argens und aller andern Verschwornen gieng es eben so. Da die Großen sowohl in Frankreich, als an andern Orten leichtsinnig und unbesonnen genug waren, den Sophisten ihren Beifall zu geben, ja diese Menschen, die sie als die ärgsten Feinde des Staats und ihrer eigenen Personen hätten weit von sich entfernen sollen, zu ehren, an sich zu ziehen, mit ihnen zu correspondiren, und an ihren Einfällen einen Gefallen zu haben; so erhielte dadurch die Rotte immer mehr Achtung, tausende wurden hintergangen, und es gehörte am Ende gar zum guten Ton und zur Eigenschaft eines Menschen, der Welt haben und nicht zum Pöbel gerechnet werden wollte, wenn man Religion und Sitten mit Füßen trat. Hieraus allein kann man schon abnehmen, wie sehr den Sophisten alles daran lag, in der vornehmen Caste recht viele Proselyten zu machen, und sie ließen sich die größesten und empörendsten Niederträchtigkeiten nicht verdrießen, um zu ihrem Endzweck zu gelangen. Wer sich die Mühe geben wollte, alle hievon zeugende Anecdoten zu sammlen, würde ein ansehnliches und

sehr unterhaltendes Werk liefern können. Voltaire selbst ward am Ende ungeduldig länger alles auszuhalten, was er bei seinen gekrönten Schüler pour l'amour de la philosophie zu dulden und zu tragen hatte, wie man aus einem seiner Briefe an den Marquis de Villette sehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Fortgesetzte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache, mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften.

Es hat zwar diese Sache, in so weit ihre Betrachtung für unser Journal gehört, an ihrem innern Gehalt bisher nichts gewonnen und nichts verlohren. Gleichwol ist in der äussern Form womit sie behandelt wird, und in der Art und Weise, wie sie von Schriftstellern dargestellt worden, manches vorgekommen, das eine Nachlesung zu verdienen scheint, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

Der von Berlepsch hat das bei dem K. K. Gericht zu Wetzlar nachgesuchte Mandat zwar nicht erhalten (*) sondern es erfolgte am 20. Jun.

*) Da das Rubrum der Supplik auch folgendes enthält Removendoque ab actis provincialibus reſcripta ac concluſa contra ius cummune, æque ac ſpeciales patriæ conſtitutiones lata; ſo läßt ſich, auch ohne

das Decretum (*) N. Z. Z. abgeschlagen. Dagegen wurde aber Bericht gefodert, und die Temporal-Inhibition angehängt, mit weiterem Verfahren inne zu halten, imgleichen der mitbeklagten Ritterschaft des Fürstenthums Calenberg, daß solche mit der Wahl eines neuen Land- und Schatzraths nicht weiter fortschreite, aufzugeben. Auf die von dem König von England als Fürsten von Calenberg, in Vertretung seiner Land- und Ritterschaft per modum libelli præoccupatorii, wie man es zu nennen pflegt, vorgebrachte exceptio fori declinatoria von wegen des Braunschweigischen privilegii electionis fori wurde nicht geachtet. Nicht lange nachher erschien eine Schrift **)

---

die Supplik selbst eingesehen zu haben, schon richtig beurtheilen, wie standhaft (stolz) Luthers Geistesabkömmling (S. Eudämonia B. IV. St. 6. S. 507.) der v. B. und noch mehr sein Rechtsfreund, der diese Geistesfippschaft erfand, das Petitum übertrieben haben, daß sogar die rescripta des Landesherrn, und die concluſa der Landstände von den Landtagsalten weggeworfen werden sollen. Diese Leute wollen nicht nur Recht behalten; sondern indem sie ihre großen Gegner klein machen, sich noch Ehrensäulen für die Nachwelt errichten!

*) Ist absichtlich groß gedruckt, weil — wie sich weiter unten ergeben wird, Ignoranten diese Verfügung des K. Gerichts für eine Sentenz, für ein Urtel haben halten wollen.

**) Rhapsodische Bemerkungen über die freie Wahl des Gerichtsstandes des hohen Hauses Braunschweig Lüneburg, in Hinsicht auf die Sache des von Berlepsch.

im Publicum, welche in einem Nachtrag zu jenem libello præoccupatorio beim K. Gericht ebenfalls übergeben worden war.

Doch dieser Punct liegt unsern Zwecken zu weit aus dem Wege, daher wir weiter nichts darüber sagen, als daß der König von England, als Kurfürst zu Braunschweig, wegen Verletzung seines privilegii electionis fori den Rekurs an den Reichstag ergriffen (*) zugleich angezeigt hat, daß Er vermöge dieses Privilegs den Reichshofrath zum Richter wähle, auch dahin angetragen hat, daß die Ahndung, wegen der beim K. Gericht geschehenen Verletzung desselben, zur nächsten Visitation verwiesen werde. Dabei ist der Umstand höchst merkwürdig, daß auch der regierende Herzog von Braunschweig diesen Rekurs von Gesammthauses wegen sogleich adhärirt hat, welchen dessen eigener gebrodteter Diener, als Rechtsfreund und Schriftsteller des von Berlepsch, der Hofrath Häberlin, mit veranlassen helfen. Jetzt sagt derselbe (**) „Er finde für nöthig zu bemerken, daß er, in „sofern in der Rechtssache des von Berlepsch die „Rede von dem privilegio electionis fori sey, es „seinen Dienstpflichten gemäß halte, zu schweigen.“ So! nachdem dasjenige, was das Gesammthauß Braunschweig für eine Verletzung seines Privilegs hält, durch ihn veranlaßt, geschehen war! Auch sucht er sich über die ihm gemachten Vorwürfe,

*) Das Rekursschreiben selbst steht in der Deutschen-Reichs- und Staatszeitung N. LXXXIII.

**) Staats-Archiv 10. Heft. S. 236. Not.

daß er unanständige und respectswidrige Ausfälle gegen eine Regierung des Gesammthauses gewaget, gegen welche doch allerwenigstens die Pflicht der größeren Achtung und Respects ihm aufliegen muß, damit zu rechtfertigen, daß er ja die Ausdrücke: Despotismus und despotisches Verfahren zu gebrauchen sich sorgfältig gehütet habe. Also die Ausdrücke!! Wie steht es aber um die Sache selbst; und ist der Ausdruck: Terrorismus, zumahl in der Verbindung worinn er gebraucht wurde, *) nicht weit schlimmer? Und wenn er jetzt noch folgendes Schwabacher drucken läßt: „oder man müßte behaupten wollen, „daß Einer, der nur in Ausführung seines Rechts „begriffen ist, auch keine unangenehme „Wahrheit sagen dürfte!" so wiederholt er das Gesagte als Wahrheiten, stellt Vermuthungen, und sich selbst geschaffene Wahrscheinlichkeiten, z. E. das Hand ausstrecken, das Rache üben ꝛc. ohne allen Beweis als Wahrheit nochmals auf, und macht es nur noch schlimmer als vorhin.

Weniger glücklich als bei dem Reichsgericht war der v. B. auf dem Calenbergischen Landtage bei seinen Mitständen. Daß auch diese das Vertrauen auf ihn verlohren und sich mit ihrem Landesherrn vereiniget, ist vorhin schon angeführt worden **). Die deshalb von den Ständen ertheilte Erklärung und darauf erfolgte landesherrliche Genehmigung und Zusicherung sind besonders

*) Ueber die Rechtssache ꝛc. S. 28. 29.

**) Eudämonia B. IV. St. 6. S. 496. ff. u. S. 551.

abgedruckt *). Der Druck dieser Aktenstücke bewog den HRath Häberlin solche öffentlich zu beleuchten.**) Darin sollen den Ständen abermals derbe Wahrheiten gesagt werden, so wie der Regierung fortdaurende Partheilichkeit vorgeworfen wird, eben als wenn solche, da sein Client durch seine Klage sie nun zur Parthei gemacht hat, jetzt gleichwohl nicht als Parthei gegen ihn handeln dürfte! Die Materialien liegen aber meist ausser unserm Zwecke. Nur bemerkt man S. 21. einen neuen Grund, warum der v. B. nicht habe honeste entlassen werden können. Er soll darin liegen, weil die Ursachen, warum der v. B. dimittirt worden, durch die nothwendige Communication mit den Ständen nicht verschwiegen bleiben können, sondern zu einer Art von Publicität gelangt wären, welcher unvermeidlichen Publicität wegen, der Landesherr verbunden gewesen wäre, die Sache lediglich dem Wege Rechtens zu überlassen. Nun das wäre doch sonderbar, wenn ein Landesherr eine an sich rechtliche Resolution aus der Ursache nicht fassen dürfte, weil, wenn die Gründe derselben bekannt würden, solche einigen Schatten auf den Mann den sie betrift, werfen würde! Was wir darüber vorhin geäußert ***) bleibt bestehen. Was an ein landständisches Kollegium geschrieben wird,

*) Noch einige Aktenstücke zu der Sache des Herrn v. Berlepsch.

**) Etwas über das in der Sache des Herrn v. B. erlassene Schreiben ꝛc.

***) Eudämonia B. IV. St. 6. S. 500. 501.

das wird nicht der Publicität übergeben; daß v. B. als Landstand davon Notiz bekam, war Zufall, daß er es aber durch Häberlin in dessen Staatsarchiv selbst publiciren ließ, war sein eigenes Belieben und Schuld. Auch dieser Schritt gehört offenbar zu seinen Uebereilungen, wodurch die Natur der dimissionis honestae nicht geändert werden kann. Vielmehr paßt auf ihn genau, was ein neuer Schriftsteller *) sagt: „Würde auch bei dieser „Schonung, bei dieser billigen Verfahrungsart „die Entlassung auf den Werth des Dieners einigen „Schatten werfen; so ist das ein unglücklicher „Zufall, den er entweder den Verhältnissen eines „Staatsdieners, oder auch wohl gar seiner eignen „Schuld zuschreiben muß."

Eine Folge der Vereinigung der Stände mit ihrem Landesherrn war, daß es nun auch zur Wahl eines neuen Land- und Schatzraths kommen muste. Diese Wahl war auf den 22. Jun. ausgeschrieben, an welchem sie wirklich geschah. Die zwei Tage vorher vom KGericht erkannte Temporalinhibition kam also viel zu spät an, um die Wahl etwa rückgängig machen zu können. Alle Bemühungen, die Stände von ihrem Landesherrn zu trennen und wenigstens ihre nähere Vereinigung, wo nicht zu hintertreiben, doch aufzuhalten waren also gescheitert. Es ist uns nachher noch eine Schrift zu Gesichte gekommen **) deren Absicht

*) Von der Becke von Staatsämtern und Staatsdienern. §. 68. S. 98.

**) Vorläufige aktenmäßige Darstellung der aktenmäßigen Berichtigung.

hauptsächlich dahin gieng, den üblen Eindruck, welchen der Umstand, daß der v. B. ehemals selbst die Abstimmungen der Stände an die Regierung verrathen, gemacht haben konnte, und gemacht haben mußte, wieder zu verwischen. Allein dies Schriftchen konnte dasjenige, was dem v. B. nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, nicht ungeschehen machen; der Vorwurf blieb vor wie nach in seiner Kraft bestehen, und auch schon hieraus ist zu sehen, daß das Vorgeben, als hätten die Stände ohne alle Gründe, aus blindem Gehorsam gegen die Regierung gehandelt, eine ganz leere Beschuldigung ist.

Der Vorwurf war: „Da v. B. jetzt mit so „vielem Geräusch behaupte, sein Corpus delicti „(nach Haberlins Sprache) dürfte weder in der „Urschrift, noch in der Kopey von den Landtagsakten dem Landesherrn gegeben werden, weil es „ein bloßes Eigenthum der Stände wäre; warum „er denn zwey Jahre vorher ein anderes auch von „ihm abgelegtes Votum mit mehreren ständischen „Abstimmungen, welches also auch blos Eigenthum „der Stände gewesen, dem Ministerium aus eigener „Bewegung zugesendet habe, und zwar unter Umständen und auf eine Art, die eine Verkleinerung, „Anschwärzung, Verrath seiner Mitstände involvirt, und wobei er einen Weg gleichsam untern „Fuß geleget, Eingriffe in die ständischen Gerechtsame zu wagen, die er doch jetzt, für so unantastlich gehalten wissen wollte, wo von seiner eigenen werthen Person die Rede ist?“ Dieser Vorwurf wird dadurch nicht aus dem Wege geräumt, daß, wie durch den Abdruck des ganzen Berichts,

mittelst welchem v. B. jene landständische Abstimmungen an das Ministerium eingesendet hatte, darlegen will, solcher in der aktenmäßigen Berichtigung nicht ganz; sondern nur stückweise angeführet worden. Denn ein Extract war allerdings hinreichend, und man siehet nun, daß nichts wesentliches vergessen ist. Noch weniger wird der Vorwurf durch die Behauptung entkräftet, der v. B. habe sich nicht eben ordentlich zugedränget, wie die aktenmäßige Berichtigung sagt, um den Rath zu ertheilen einen rauhen Weg einzuschlagen; sondern er habe eigentlich gar keinen Rath ertheilt, vielmehr nur so hingeworfen, daß wenn das Ministerium so etwas stattnehmig finden sollte, solches gleichwohl ein etwas rauher Weg seyn würde; ja er habe zugleich einen andern gesetzlichen Weg vorgeschlagen. Denn wer doch nur so etwas hinwirft, wenn er auch nicht ausdrücklich sagt: Ich rathe dieses an! der giebt zu erkennen, es gebe noch eine Auskunft, die aber etwas rauh sey, und erweckt wenigstens die Vermuthung gegen sich, daß er ohne eigentliche Theilnahme oder, wie man zu sagen pflegte, um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen, nur auf diesen rauhen Weg habe aufmerksam machen und darauf hindeuten wollen.

Am wenigsten wird der Vorwurf durch die Ausrede (S. 21.) gehoben: „Hat v. B. sonst je „Vota oder Protokolle der Landschaft königlicher „Regierung überreicht? Durch die durch den gezeig-

„ten Drang der Umstände *) nöthig gewordene „einzige Ausnahme von der Regel, hat „er ja diese anerkannt.“ Denn diese Ausrede enthält sogar noch eine Anerkenntnis des Unrechts. Wie wenn ein Meyneidiger sich damit entschuldigen wollte: Er habe ja noch niemals falsch geschworen, diesmal wäre er aber durch den Drang der Umstände dazu veranlaßt worden! und das habe auch nichts zu sagen, weil er eben durch das begangene Periurium die Regel anerkenne, man dürfe nicht falsch schwören! Wahrlich ein Beweis, wie man, wenn man jemand durchaus zum Helden machen, und auch nicht einen Flecken, eine Schwäche an ihm gut thun will, so leicht auf Absurditäten fallen kann, wodurch dieser Flecken nur noch anschaulicher gemacht wird! **).

---

*) Es ist weiter kein Drang der Umstände gezeigt worden, als daß die Stände schon lange versammlet waren, sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnten, und wegen der großen Kosten die Beendigung der Sache zu wünschen war. Rechtfertiget das einen Antrag, der gegen die Verfassung anstößt, die doch so unantastlich seyn soll, und einen Schritt, der nur dann recht seyn soll, wenn man ihn selbst gethan hat?

**) Noch eine sonderbare Entschuldigung wird S. 22. vorgebracht. Es wäre, heißt es, ein großer Unterschied, ob ein landschaftliches Mitglied ein Aktenstück aus guter Absicht mittheile, oder ob die ganze Landschaft dergleichen zur Indicirung eines Mitgliedes der Regierung edire. Wenn man die Sophisterei davon hinwegthut, so ist die Frage eigentlich so zu stellen: Wenn es der ganzen Landschaft nicht erlaubt seyn soll zur Indicirung eines Mitglieds ein Aktenstück der Regierung zu ediren, das v. B. behauptet; wie kann es einem Mitgliede zukommen, ein Aktenstück mitzutheilen,

Man denke nicht, als wolle man dem v. B. wehe thun! Lieber mag die nunmehr authentisirte Stelle seines Berichts auch hier erscheinen, so wie sie S. 9. u. 10. abgedruckt ist: „Indem ich es „nun zu Ew. Excellenzen Weisheit und bekannter „Gerechtigkeitsliebe ganz verstellet seyn lasse*) „entweder: Ob Hochdieselben unter einstweili„ger Versagung der Dimissorialien es denen Stän„den nochmals aufgeben werden: sich in Rücksicht „der Einführung des Aggregats des Scheffel und „Zehntschatzes durch aequipollentia zu vereinigen, „und sich in Ansehung der repartitionis der Kriegs„kosten — Register — Schuld quoad quaestionem „an, positive und unumwunden, noch auf diesem „Landtag verfassungsmäßig zu erklären; oder ob „Ew. Excellenzen es stattnehmig finden dürften, „nach mißlungenen Versuchen, um durch die mit „den Ständen gepflogene Communication die Steu„ern zu reguliren, nunmehr diesen Punct aus „landesherrlicher Machtvollkommenheit pro hac

---

wodurch die ganze Landschaft angeklagt wird, wie v. B. gethan hat, und wir weiterhin bald sehen werden? Unbegreiflich ist und bleibt es, wie v. B. sich das arrogiren will, was er der ganzen Landschaft nicht zugesteht; und was Unrecht ist, bleibt Unrecht, ohne daß es eine vorgebliche gute Absicht entschuldigen kann.

*) Verstellet seyn lassen, ist schlechtes juristisches Deutsch; noch etwas mehr gegen die reine Sprache, als das bekannte anheim stellens soll, wenn man auch vorne noch das unverständliche, zu, hinwegschneidet, weiter nichts heißen, als: überlassen. Von solchem Gehalt ist auch das gebrauchte Wort stattnehmig.

„vice et salvo iure statuum ratione futuri in puncto iuris suffragii circa collectas einseitig zu „entscheiden, welchen Weg ich jedoch, offenherzig „gesagt, für einen etwas rauhen halten muß, „darf ich ꝛc.“ Wer diese Stelle mit mäßiger Aufmerksamkeit liest, sich die Nahmen der streitenden Partheien ganz wegdenkt, und nun mit scrupuloser Unpartheilichkeit nachsieht, was denn eigentlich damit gesagt werden wolle; der bemerkt vorerst, daß ein Antrag darin ist. Er sieht aber auch gleich, daß dieser Antrag alternativ ist, entweder! oder! Entweder man schließe die Stände einstweilen in das Conclave ein, bis sie den Pabst gewählt haben; oder, man entscheide nunmehr einseitig aus landesherrlicher Machtvollkommenheit. Es wird ja gleich zu Anfang des Ministeriums Weisheit und Gerechtigkeitsliebe überlassen, ob es das entweder oder das oder wählen wolle; es wird ja dahin verstellet! Freilich werden bei dem oder noch einige verba dubitativa zu Hülfe genommen; stattnehmig finden dürften! und der Rathgeber bekennt auch dabei offenherzig, daß er diesen Weg für einen rauhen halten müste. Er glaubt jedoch, daß es nur ein etwas rauher Weg wäre; und wenn denn auch dieses oder nur für so hingeworfen anzusehen wäre, so ist doch augenscheinlich, daß es nur in der Absicht hingeworfen worden, damit es auf allen Fall aufgenommen würde. *)

*) Des großen Mannes kleine Eitelkeit war dabei im Spiel; „denn er wagte in aller Ehrfurcht die Bitte, „daß er sich um Alle, (der Context zeigt unwider-

Das alles that ein Mann, der kaum zwei Jahre nachher mit einem Lärm, der jetzt die Reichsgerichte und den Reichstag erfüllet, behauptete, die landständschen Abstimmungen wären nie zur Einsicht des Landesherrn geeignet; sie seyen so sehr ausschließliches Eigenthum und Geheimnis der Stände, daß, wenn gleich Abschriften einer Abstimmung oder ständischen Antrags in vielen Händen wären, ja sogar in einem öffentlichen Rumorsjournal abgedruckt worden, dennoch dem Landesherrn durchaus verwehrt werden müsse, eine vidimirte Kopei sich zu verschaffen *). Dieses, und daß dieser Mann, der immer von den nemlichen Gesinnungen standhaft belebt gewesen seyn will, jetzt — wo seine Person im Spiel ist, anders denket und handelt, als damals, wo von seinen Mitständen die Rede seyn konnte, dies bewirkt den merk-

---

sprechlich, daß unter Allen, die Regierung, die Stände und das ganze Land verstanden sind) nicht „wenig verdient gemacht habe, ihm hochgefälligst zu „bezeugen." Häberlin in seinem, noch ein Wort an Wahrheitsfreunde war S. 41. 42. versichert worden, daß die Bekanntmachung dieses Berichts dem Herrn Hofrichter zur größten Ehre gereichen werde. Hier ist er in diesem neuen Schriftchen, und die so eben ausgezogene Stelle S. 11. 12. authentisch abgedruckt, und das Publikum urtheile nun. Sollte denn eine hochgefälligst gnädige Bezeugung einen so milden süßen Geruch ausduften, daß — um sene zu erlangen, es der Mühe werth wäre, auch Zweydeutigkeiten in seinem Amte und Charakter zu zeigen? So etwas kann wenigstens nicht von dem großen Mann, Luther, auf ihn vererbt seyn!

*) Dies wird auch noch in dieser aktenmäßigen Darstellung S. 23. behauptet.

merkwürdigen Contrast, der dem Publikum so sehr auffällt, und nichts weniger, als aus einander gewickelt erscheint. Er erhöhet sich vielmehr ungemein, wenn in Betrachtung gezogen wird, wovon denn damals die Rede war, als v. B. die landständische Heimlichkeiten an das Ministerium abgab, und wohin sein zweiter Antrag führen konnte. Von dem iure suffragii circa collectas war die Rede, das den Calenbergischen Ständen noch nie einst bestritten worden; und sein Rath gieng gleichwohl dahin, einseitig aus Machtvollkommenheit eine Endscheidung zu ertheilen. *) Zwar, setzte er hinzu pro hac vice et salvo jure statuum ratione futuri; und jetzt schreyt er eine solche landesherrliche Versicherung für das gefährlichste Ding von der Welt aus, und sucht sie sogar lächerlich zu machen. Sollte nicht, wenn man den v. B. nach seinen jetzigen Behauptungen beurtheilt, zu erwarten gewesen seyn, daß er in jenem Antrag an das Ministerium vielmehr gesagt haben würde: Zu Ew. Excellenzen Weisheit und Gerechtigkeitsliebe lasse ich ganz verstellet seyn, daß hochdieselben nimmermehr es stattnehmig finden dürften, in der Sache auf irgend einige Weise einseitig zu entscheiden, weil auf diesem ganz rauhen Wege das ständische ius suffragii circa collectas äußerst mißhandelt werden würde; wobei sogar eine Versicherung, daß es nur pro hac vice et salvo iure geschehe nicht das min-

*) Hätte späterhin jemand aus der Regierung so etwas versucht, was würde der Mann, der hier den Rath dazu ertheilt, über Despotismus geschrieen haben!

deſte retten kann, indem unter einer ſo gefährlichen Aegide alle Landſtändiſchen Rechte und Verfaſſungen leicht übern Haufen geworfen werden können.

So urtheilt doch wohl das ganz unbefangene Publikum, und noch mehr eine landſtändiſche Verſammlung, die zum nächſten dabei betheiliget iſt, und wohl weiß, wie ſie ſich vorzuſehen hat, daß ſie durch die abwechſelnden Leidenſchaften ihres einmal zum groſſen Wort gelangten Mitgliedes nicht irre geleitet, und, wie man zu ſagen pflegt, aufs Eiß geführt wurde! Sie wird dazu nothwendig noch mehr beſtimmt, wenn ſie nun ſieht, daß nach dem authentiſch abgedruckten Bericht des ſonſt verehrten Gliedes aus ihrer Mitte (S. 8. ff.) derſelbe — der jetzt, wo von ſeiner Perſon die Rede iſt, keinen Buchſtaben aus den Landtagsakten öffentlich mitgetheilt haben will, alle ihre Abſtimmungen heimlich hinter ihr her, demjenigen (dem Landesherrn) dem alles verborgen bleiben ſoll, offenbaret habe. Und auf welche Art? Wie ſich meine Herrn Conſtatus in der Ritterſchaft bezeigt, ſagt er, das ſehe man aus den Anlagen, aus welchen ſattſam und zu gleicher Zeit klar am Tage liege, daß ſie entweder überall nichts gethan haben oder ſolche unſtatthafte Zumuthungen vorgebracht, welchen der allergnädigſte König und Herr ſchwerlich ſich fügen wird, oder endlich, wo ſie nichts anders vorzubringen gewußt, es auf einen künftigen Landtag, das heißt zum gänzlichen Liegenbleiben verſchoben haben. „Daher, ſo fährt er fort, „es klar am Tage liege, daß die Stände ſo wenig

„gethan, die landesherrliche Winke und Anträge „zur Direction ihres Benehmens sich so wenig dies„nen lassen, daß gewiß kein einziges Beispiel der „Art in Deutschland anzutreffen seyn möchte, sie „möchten sich denn mit der Lippe-Detmoldischen „Ritterschaft vergleichen wollen, wovon Schlözer „in den Staatsanzeigen das leidige Monument der „Nachwelt überliefert habe.“ Heißt denn das, ohne einen weitern Commentar zu machen, wohl etwas anders, als seine Herrn Constatus anklagen, sie anschwärzen, sie durch Vergleichung lächerlich machen, um — wie vorhin in der Note gesagt ist, ein hochgefälligst gnädiges Bezeugen zu erschleichen?

Wahrlich wenn der von Berlepsch selbst der Verfasser dieser Broschüre seyn sollte, wie man aus der Schreibart und vielen Stellen vermuthen kann; so hat ihn sein Genius verlassen, als er sie niedergeschrieben; und ist der Verfasser ein dritter, so kann er leicht für seinen heimlichen Feind gehalten werden. Statt die Stände zu gewinnen, wie die Absicht seyn sollte, mußte ja eben diese Broschüre, in welcher das Corpus delicti der von Berlepschischen Vergehungen gegen seine Mitstände authentisirt und ausser allem Zweifel gesetzt wurde, den Ständen alles Vertrauen benehmen, und sie gleichsam zu dem Schritt nöthigen, sich mit ihrem Landesherrn zu vereinigen. Gieng es daher nicht sehr natürlich zu, daß auch zur Wahl eines neuen Land- und Schatzraths, statt des abgeschafften, den man nicht mehr haben wollte, sehr gern geschritten wurde, und man sich auch eine frühere Convocation, als gewöhnlich, gefallen ließ, um

den alten nur fein bald los zu werden? Zieht man die Geschichte dieses Verraths landständischer Abstimmungen in noch nähere Betrachtung; so gewinnt die Sache noch eine ganz andere Ansicht. Sie ereignete sich im Jahr 1793. Die hochgefälligst gnädige Bezeugung, um die von Berlepsch damals buhlte, wurde nicht ertheilt (*). Wer kann wissen zu welcher Absichten Erfüllung solche Bezeugung führen sollte! Aus verschiedenen Aeußerungen der Häberlinschen Lobschrift läßt sich vieles muthmassen; aber das liegt noch im Dunckeln. Genug auf einen so ambitieusen Mann, als der von Berlepsch ist, mußte der Umstand, daß auf den großen Dienst, den er dem Ministerium zu erzeigen glaubte, und worauf er noch weit mehr gebaut haben mogte, gar nichts erfolgen wollte, eine solche unangenehme Sensation machen. Beleidigte Ehrbegierde was vermag die nicht? Sie verschmäht kein Opfer das sie der Rache bringen kann! Wer kann wissen, ob nicht eine kleine Abkühlung der Rache mit im Spiel war, als von Berlepsch im Nov. 1794. seine berühmten Anträge machte, wo er auf einmal aus einem Zuträger der Regierung in ihren Antipoden verwandelt wurde? Ob eine solche Vermuthung wenigstens nicht mehr Wahrscheinlichkeit habe, als wenn behauptet werden will, der geringfügige Streit mit dem H. G. Assessor (den ja der Hofrichter und zwar von Rechtswegen verlohren hatte, der also nur noch bey ihm selbst

*) Denn dieser ganz zudringliche Vortrag des von B. wurde blos ad acta gelegt. Aktenmäßige Berichtigung ꝛc. S. 31.

übles Geblüt ansetzen konnte) habe dem von Berlepsch die Dimission zuwege gebracht; das mag das eigene Gefühl der Leser entscheiden.

Keiner unter allen Vertheidigern des von Berlepsch hat mehr gefühlt, wie viel dieser Punct, welchen hauptsächlich die vorläufige aktenmäßige Darstellung retten sollte, der Sache für die sie sprechen wollten, schaden könnte, als der Verfasser der Aufsätze im Genius der Zeit (*) Man sieht es ihm recht an, wie schwer es ihm fällt, etwas aufzubringen, das die Sache in einem andern Licht vorstellen könnte. Ueber alles, was sich jedem Unpartheyischen gleich beim ersten Anblick des Antrags oder der Vorstellung, wie man es nennen will, in die Augen dränget, geht er trocken hinweg, und sucht nur diese ganz ungünstige Ansicht durch eine auffallende Vergleichung, und eine noch auffallendere Beschuldigung dem Leser vor den Augen wegzurücken. „Mir „sind Fälle bekannt, sagte er, wo bey kollegialischen Behandlungen Mitstimmende erklärten, daß „wenn nicht der proponirte Beschluß gefaßt würde, „sie alles Verhandelte durch den Druck bekannt „machen würden, und wo dieses den Erfolg hatte, „daß die Sache weislich beendigt ward. Ist es „nun erlaubt, eine Sache, in der Unvernunft wi„derstehet, vor das Publikum zu ziehen; wie kann „es denn Tadel verdienen, sie der Regierung ver„traulich zu eröffnen, um mit ihrer Hülfe die „Unvernunft weise und väterlich zu belehren?"

*) Genius der Zeit. Apr. 1797. S. 534. ff.

Wie viel Füße dieser seltsame Vernunftschluß schon mit auf die Welt bringe, und wie viele noch aus ihm hervorwachsen, wenn er auf die Handlung des v. B. angewendet werden soll, läßt sich fast nicht berechnen. Wo mag aber das Kollegium seinen Sitz haben, in welchem die Minorität, ihre noch so gerechte und weise Meinung durch Erklärung der Unvernunft der Majorität und Bedrohung der Preßfreiheit durchsetzen kann? Vielleicht im Dänischen? weil dort alles gedruckt werden darf, was aufs Papier gekleksel ist, und August Hennings aus eigener Erfahrung redet. O! wenn sich doch das durch ganz Deutschland einführen ließe, daß jeder dissentiens in collegio gleich alles durch den Druck bekannt machen dürfte, unter dem so ausnehmend plausiblen Vorwande: **Der Unvernunft vorzubeugen!!** Natürlich ist der Bekanntmacher allemal ein aufgeklärter Mann, und das gäbe denn Futter für gewisse Journalisten, und würde die heilsamen Arbeiten der vortreflichen Männer nicht wenig fördern, die in dem großen Bunde das Weltverbesserungs-Geschäfte zu besorgen haben. Uebrigens ist dieser meisterhaften Vergleichung von Hennings auch das Verdienst nicht abzusprechen, daß dadurch die damals versamleten Kollegen des v. B. als in dicker Finsterniß oder Unvernunft befangene Menschen nur so neben bei paradiren, Berlepsch der Einzige aber wieder um einen Strohalmen breit höher gehoben wird, worüber er dem Kammerherren Hennings einen leisen Händedruck schuldig ist.

Aber nicht genug daß v. B. Recht gehabt haben soll; der hannöverschen Regierung wird

ſogar geſagt, daß vielmehr umgekehrt ſie ſelbſt einen gehäßigen Verrath begangen habe, die Mittheilung ſeiner Vorſtellung jetzt den Landſtänden zu traduciren oder zu übertragen, weil ſie, wenn er unrecht gehandelt hätte, gleich anfangs ſein Benehmen dem geſetzlichen Verfahren gegen ihn hätte übergeben ſollen. Ohne hier zu unterſuchen, ob eine Regierung ſchuldig ſey dasjenige, was Einer aus dem Mittel der Landſtände von dem Betragen beim Landtage ihr — aus guten oder ſchlechten Abſichten, entdeckt, ſogleich den Landſtänden zum geſetzlichen Verfahren gegen den Entdecker bekannt zu machen; oder ob ihr nicht vielmehr volle und ohntadelhafte Befugniß zuſtehe, dieſe Entdeckung ſo lange an ſich zu behalten, bis ſie ſolche, ſei es auch gegen den Entdecker ſelbſt, wenn er in der Folge gegen die Regierung ſich eine andere Larve vorſtecken will, nützlich zu gebrauchen; können wir vielmehr das Urtheil darüber dem Publikum um ſo mehr ruhig überlaſſen, da Alles, was wir über die von Berlepſchiſche Sache geäußert und noch ferner äuſſern werden, hinlänglich zeiget, daß wir nicht für die Regierung ſchreiben, und noch weniger ihr Organ ſind. Wir behaupten nur, daß derjenige, welcher im Jahr 1793 ſelbſt wie Hennings ſagt, in der Wärme des Enthuſiasmus als ein für das Beſte des Landes glühender Mann, ſeine eigene und andere Landtagsabſtimmungen der Regierung unter ſehr nachtheiliger Schilderung ſeiner Kollegen, und dem humanen Verlangen, ſolch ganzes Betragen ihm zum Verdienſt anzurechnen, mitzutheilen beliebt

hatte, nun zwey Jahre hernach, weil jetzt die Rede von ihm selbst ist, und gleichsam nur die Collationirung einer von ihm selbst ins Publikum gebrachten Kopei seiner Abstimmung verlangt wird, ohne eine auffallende Zweydeutigkeit im Handeln, Grundsätze und Character zu erkennen zu geben, sich dagegen mit solchem Geschrei nicht erheben könne, als wenn davon (was er zwey Jahre vorher selbst gethan) der gänzliche Umsturz der landständischen Verfassung die unvermeidliche Folge seyn müste; und daß wenn eine solche Duplicität, es sey auf welchem Wege, und unter welcher Moralität der handelnden Personen es immer wolle, bekannt wird, der Mann, der sie begehrte, das Vertrauen seiner Mitstände nothwendig und nicht mit Unrecht verlieren müsse.

Daß wir auch von solchen Schriften unsern Lesern Rechenschaft geben sollen, die nur bloße Lobreden auf den v. B. enthalten, die denn natürlich in der Sache nichts aufklären; das wird man nicht fordern. So ist dieser Mann auch in die hundscheckigte Gallerie der leidenden Menschheit *) aufgenommen worden. Alle Bestandtheile eines herzhaften Panegyrikus fallen auf diesem künstlichen Tableau jedem gleich in die Sinne, und der Schatten ist so treflich vertheilt, daß man ihn vor dem blendenden Lichte gar nicht gewahr wird. Fast sollten wir zweifeln, ob v. B. selbst sich dadurch geehrt finden möchte, daß man auch über ihn Passionsbetrachtungen angestellt hat.

---

*) Annalen der leidenden Menschheit, 3tes Heft, S. 214. ffl.

Bedeutender ist eine andere Schrift, *) von welcher wir jedoch zweifelhaft sind, ob wir sagen sollen, sie sey mehr gegen die Regierung, als für den v. B. geschrieben. Wenigstens zeigt ihr ganzer Inhalt, daß es mehr darum zu thun ist, die Art und Weise zu rechtfertigen, wie Häberlin als Sachwalter sich benommen, und dabei den Schriftsteller der Regierung tüchtig herunter zu setzen, als die Sache selbst zu vertheidigen. **) Da wird denn freilich neben bei das Erstere doch erreicht. Wahr ist es, diese Schrift ist in einer so gefälligen und blendenden Schreibart verfasset, daß man die Härte der Vorwürfe, welche der Regierung unverdient — wenigstens unerwiesen gemacht worden, nicht gleich fühlt, die Trugschlüsse, die so geschmeidig und für den Augenblick überraschend aus der Feder aufs Papier hinströhmen, nicht gleich auffasset, nicht gewahr wird daß eine — wie unerschüttert da stehende Behauptung nur einer unvermerkten künstlichen Wendung ihr Daseyn zu verdanken hat. Das

*) Die Stimme eines Staatsbürgers in der Rechtssache des von Berlepsch.

**) Gewissermaßen giebt er das selbst zu, wenn er S. 3. sagt: „Auch war es ihm (Häberlin) vermuthlich „mehr um die Rechtfertigung des von B. als um die „Darstellung des fehlerhaften Verfahrens der Regierung im Ganzen zu thun.“ Da hatte Häberlin auch wohl recht, und wir trauen dem v. B. noch immer so viel Rechtschaffenheit zu, daß er ihm das Honorar nicht versprochen habe, um die Regierung anzuschwärzen; sondern um ihn zu vertheidigen. Daß er das Erstere doch neben bei, und zwar ohne alle Noth gethan, das ist vorhin schon von uns ausgeführt. S. Eudämonia B. IV. St. 6. S. 508. ff.

gelingt dem geschickten Verfasser um so leichter, je anspruchloser oft seine Schreibart ist, und wir tragen kein Bedenken zu erklären, daß von B. ihm noch ein besseres Honorar, als der H. R. Häberlin schuldig ist. Nur mit einer Art von Unwillen entdeckt man bei näherer Erwägung, daß man ihm nicht recht geben kann.

Aber dieser Unwille dreht sich nun gegen den Verfasser selbst, wenn man einen Blick auf den großen Fehler wirft, der seine Schrift fast von Anfang bis zu Ende inficirt hat. Er besteht in dem sich nie sättigenden Muthwillen, oder der immer von neuem erwachenden Schwachheit, den Schriftsteller der Regierung vor den Augen des Publikums anzuschwärzen, ihn zu verkleinern und mit ausgezeichneter Verachtung zu behandeln. Unpartheyischer können wir nicht verfahren, als wenn wir den Verfasser mehrentheils selbst dasjenige vortragen lassen, worüber wir ihm jenen Vorwurf gemacht haben. Nachdem er (*) erzählt hat, daß der G. Sekretair Rehberg sich in den Zeitungen als den Schriftsteller der Regierung bekannt gemacht habe, giebt er folgende vorläufige Kunde „von diesem Mann: „Man kennt Herrn Rehberg „schon als einen rüstigen Gegner der Fortschritte „der Aufklärung, und der Menschen- und Bürgerrechte. Die Wunden, die er dem guten Rufe „der A. L. Z. durch seine Recensionen der französischen Staatsschriften schlug, sind noch nicht

*) Die Stimme eines Staatsbürgers ꝛc. S. 11.

„verharrscht. Vermuthlich hatte er es der List zu „danken, mit der er sich dieses Blattes zu bemäch„tigen wuste, das sonst die Rechte der Vernunft „und der Menschheit so eifrig vertheidigt, daß ihn „die Gesellschaft der Guten, die zusammen„halten, durch ihre Aeltesten, die Herren von „Schirach, Starcke, Hofstetter, Haschka, Hof„mann, Reichard, zu ihrem Vorsteher hat wählen „lassen.“ Wir provociren auf die Empfindung jedes unpartheiischen, uneingenommenen Lesers ob— wenn er vorher vielleicht mit Wohlgefallen in der Schrift blätterte, und nun auf diese Stelle kam, er nicht mit Ekel solche aus der Hand legte.

Ein Gegner und noch dazu ein rüstiger Gegner der Fortschritte der Aufklärung ist — aufs wenigste gesagt — ein Narr; und ein Gegner der Menschen- und Bürgerrechte muß wenigstens ein Böse-wicht seyn. Ob Rehberg unter diese Kategorien passe, das mag er, wenn er will, selbst mit dem Verfasser ausmachen. Wir können nur mit dem gesitteten Publikum empfinden, daß diese Art der Ausforderung viel Ungeschliffenes für einen sonst so geschmeidigen Schriftsteller an sich trägt. Daß Rehberg an der A. L. Z. gearbeitet, und insbesondere das Fach der französischen Staatsschriften zu besorgen gehabt habe, scheint dem Verfasser besser als uns bekannt zu seyn; wie uns denn auch von den Wunden, die er dadurch dem guten Rufe derselben geschlagen, und daß solche noch nicht verharrscht wären, noch nichts zu Ohren gekommen ist, so gut wir sonst von gewissen offenen Schäden die an der A. L. Z. noch immer eitern sollen, ziemliche Kenntniß haben. Auch diesen Vorwurf kann

nur Rehberg, wenn er es für gut findet, mit dem Verfasser debattiren. Ob Rehberg sich einmal durch List der A. L. Z. bemächtiget habe, wovon wir das Detail zu wissen neugierig genug wären, davon mag er wohl selbst die beste Auskunft geben können; so wie darüber, ob die genannten Männer, die in unsern Augen gute Männer sind, von denen wir aber nicht wissen, ob sie zusammenhalten oder nicht, ihn zum Vorsteher einer unter ihnen bestehen sollenden Gesellschaft haben wählen lassen, wovon wir auch eine nähere Kenntniß zu erhalten nicht ungeneigt sind.

Aber hier wird die Gesellschaft der Guten, die zusammenhalten, genannt, und diese Worte sind groß gedruckt. Und da wir zum Motto unsers Journals Häfeli's Zuruf: Haltet zusammen ihr Guten, gewählt haben, so sind die Verfasser und Herausgeber der Eudämonia hier gemeynt. Der ganze Vorwurf heißt also so viel: Von Rehberg, der an der Spitze derjenigen steht, welche die Eudämonia schreiben, und sich den Fortschritten der Aufklärung und der Menschenrechte entgegen setzen, war nichts Gutes zu erwarten. Vielleicht sollte auch so ein Fingerzeig hingeworfen werden, als wenn unser Journal durch unsern Vorsteher Rehberg den v. B. eigentlich gestürzt habe, so wie Rebmann uns ehemals beschuldigte, daß wir ihn zu Erfurt gestürzet, und Häberlin den Verdacht erregen wollte, als wäre der v. B. des Illuminatismus beschuldiget worden. *)

*) Eudämonia B. IV. St. 6. S. 519. ffl. 552. ffl.

Das alles ist nun freilich sehr possierlich! Rehberg ist weder Mitglied noch Mitarbeiter an unserm Journal, niemand von uns kennt ihn weiter, als wie jedermann einen bekannten Gelehrten kennt, und wir müssen sehr zweifeln, ob ihm nur von Einem von uns bekannt sey, daß er an dem Journal arbeite. Es ist doch sonderbar, wie des Rathens kein Ende ist, wer an unserm Journal arbeite? und auf wie vielerlei Weise dies Rathen angestellt wird! Wirklich hat der Verfasser wieder eine ganz neue Wendung genommen. Das ist so belustigend, daß, wenn wir auch sonst geneigt wären, unser Incognito schon jetzt abzulegen, wir blos des Spasses wegen es noch einige Zeit beibehalten würden. Es bestätiget sich indessen immer mehr der Erfahrungssatz, der doch einiger Aufmerksamkeit der Regierungen nicht unwerth ist: keiner darf es mehr wagen, eine angegriffene Regierung zu vertheidigen, wenn es gleich aus Auftrag, oder von Amtswegen geschehen sollte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, öffentlich gemißhandelt zu werden. Schon jetzt gehört eine große Resignation dazu, sich dem unwürdigen Ragen an Character und Rechtschaffenheit hinzugeben; dürften sich dergleichen stoische Weisen noch in der Folge finden, wenn dem Unwesen nicht gesteuert wird, es also, so wie jedes Unwesen, dem keine Grenze gesetzt wird, immer fortschreitet? Man höre doch, was unser Stimmeführender Staatsbürger *) S. 4. sagt: „Das darf, gottlob!!!!

*) Wir kennen ihn nicht; wenn aber nicht Alles trüget, so scheint er ein wahrer Verwandter der berühmten Weltbürger-Familie zu seyn, auch mit den Flagellanten in Altona in Freundschaft zu stehen.

„keine Regierung in Deutschland mehr wähnen, „daß irgend ein wichtiger, zur Bekanntschaft des „Publikums kommender Schritt von ihr geschehen „könne, für welchen dasselbe sie nicht zur Verant„wortung ziehen werde!“ Die Regierungen sollen also, über jeden bekannt werdenden Schritt, den sie thun, von den Schriftstellern, (welche die angebliche Gemeinmeynung des Volks, die aber gewöhnlich nur die isolirte Meinung ihrer werthen Person und Consorten ist, vorzutragen haben) zur Verantwortung gezogen werden! *) Nicht genug! Es wird auch da in contumaciam verfahren. „Je „mehr sie (die Regierung) sich sträubt, diesen „Richterstuhl anzuerkennen, desto mehrere Stimmen „werden sich gegen sie erheben, ihr zu beweisen, „daß die Gemeinmeynung gehört werden müsse.“ **)

---

*) Diese Verantwortlichkeit geht S. 32. so weit, daß wenn der Regierung Partheilichkeit aus Rachsucht Schuld gegeben wird, dies der Beschuldiger nicht einmal zu beweisen braucht, sondern mit bloßen Vermuthungen auftreten kann; wogegen aber nun die Regierung die Sache bündig und genau, so daß alle Dunkelheit weggenommen wird, auseinander setzen muß. Welche Zumuthung!!!

**) Auf welche Art die Gemeinmeynung gehört werden müsse, oder wie man ihr auf die Spur kommen könne, ist von dem scharfsichtigen Verfasser nicht nachgewiesen. Zwar sagt er S. 5. „Mag die Regierung andre Leu„te, als diejenigen, die gewöhnlich die Großen und „Machthabenden umgeben, fragen, ob sie (des Ver„fassers Stimme) die Gemeinmeynung sey“ Allein diese Nachfrage möchte ganz vergeblich seyn, da der mit dem v. B. geschehene Schritt als ein Factum da steht, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Ob etwa die Regierung, ehe sie in dieser Sache einen

Dies Beweisen, daß die Gemeinmeynung gehört werden müsse, mag wohl für das Urtheil gelten. Auch die Execution folgt alsdenn nach Umständen, früh oder spat nach. Denn „wie groß oder geringe „die Folgen davon seyn können, daß die Regierung „die (durch die Schriftsteller vorgetragene) Ge„meinmeynung, und also auch die Liebe des Volks „verachtet hat, das hängt von den Zeitläuften ab.“ In dieser bedenklichen Lage also möchten die Regierungen nicht Köpfe, Arme und Federn genug auftreiben können, um Allem dem, was man gegen sie vorbereitet, begegnen, oder dem, was man von ihnen fordert, entsprechen zu können. Wer wird sich aber in solcher Lage, wo sogar die Last des Beweises gegen unbescheinigte Beschuldigungen und Verunglimpfungen, nach ganz neuen Rechtsregeln aufgehalset wird, zu ihrer Vertheidigung noch finden lassen, wenn der Vertheidiger zugleich jedem

---

Schritt that, den casum hätte in das Hannöversche Intelligenzblatt setzen lassen, und anfragen sollen, wie die Gemeinmeynung sich zu äußern belieben wolle? Davon erwähnt er nichts. Da er die Sache so gefährlich macht; so hätte er doch angeben sollen, wie mit Sicherheit zu verfahren ist. Es gilt ja nicht allein das Hannöversche, sondern alle Ministerien! Ob etwa in Altona bei der Verlagsgesellschaft, bei Bechtold oder Hammerich ein solch Bureau der regierenden die Volksmeinung in Depot habender Staats- oder Weltbürger anzutreffen ist, wo preßhafte Ministerien, in allen wichtigen Schritten, die sie verantwortlich vor dem Publikum machen können; sich nothdürftig zurechte weisen lassen könnten; darüber erwartet man mit Sehnsucht die nähere Auskunft des Verfassers, welcher — da er so viel gesagt hat, auch damit nicht hätte an sich halten sollen.

bübischen Muthwillen und den Ruthenstreichen derer, die an den Wurzeln des Staats nagen, ohne Schutz und ohne Recht ausgesetzt seyn soll, und stumm gemacht wird; worauf es wenigstens angesehen ist. Ja wohl können die Folgen davon fürchterlich genug seyn. Die Schriftsteller spielen ja alsdenn über den Staat und den Regenten den Meister! Dann können sie zur Volksmeinung machen, was ihnen beliebt; etwa in der Gradation: Erstlich allgemeine Verachtung der Obrigkeit, dann Unwillen und Volksbewegung, und endlich Aufruhr und Staatsumsturz. Sollte denn die Sache nicht mehr Aufmerksamkeit verdienen, als man — durch alle bisherige Weltereignisse nicht klug gemacht, darauf zu verwenden geruhet, oder — weil man schief geleitet wird, darauf verwenden darf?

Wer in einem Streite, wo es blos auf Grundsätze und Thatsachen ankömmt, seinen Gegner mit Personalitäten anfällt, der führt einen eben so unredlichen Krieg, als wenn man die Brunnen des Feindes vergiftet, um seine Stärke zu schwächen. Gewöhnlich haben solche unwürdige Anomalien auch keinen Einfluß auf die Hauptsache, und können keine andere Wirkung bei Vernünftigen hervorbringen, als welche Plünderungen im Kriege haben, die nur erbittern, und auch eine gerechte Sache, der man gern aushelfen möchte, in ein falsches Licht setzen. Wozu könnte denn das dienen, wenn auch erwiesen werden könnte, daß Rehberg Mitarbeiter oder gar der Redacteur der Eudämonia, und diese ein teufelisches Journal wäre? Kann das die Sache des v. B. heben, wenn er recht hat, oder retten, wenn er unrecht hat? Sollte

auch

auch Rehberg französische Staatsschriften nicht nach dem Sinne oder Hange unsers Staatsbürgers in der A. L. Z. recensirt haben, wie das wohl seyn kann, wie vermag das irgend eine Aenderung in der Moralität zu veranlassen, mit der v. B. seine Mitstände überreden wollte, einseitig mit dem Reichsfeinde eine Neutralität zu schliessen, und Rehberg dies Unternehmen im Nahmen seiner Regierung einer öffentlichen Rüge in der aktenmäßigen Berichtigung unterwarf?

Mit solchen Vorwürfen begnügt sich der Verfasser nicht einmal. Er verfolgt den Text, den er sich gewählt hat, Rehberg zu verläumden und zu verkleinern noch weiter durch die ganze Schrift hin. S. 12. heißt es: Man habe Mühe das Lachen zu unterdrücken, wenn Rehberg von Principien, aus der Natur der Sache genommen spreche und etwas daraus herleiten wolle. Seine Einsichten S. 18. 19. sollen nicht einmal so weit gehen, um den großen Unterschied zwischen der Beurtheilung einer Handwerksfrage, und der Prüfung eines juristischen Gegenstandes einsehen zu können. S. 23. wird ihm gesagt, er habe keinen guten Willen sich zu überzeugen *) S. 42. wird gezweifelt, ob Rehberg

*) In der Note heißt es: Er drückt sich so fehlerhaft aus, als er denkt; weil er nemlich gesagt: Häberlin erhebe sich gegen Untersuchung und Entscheidung, die nicht durch gewöhnliche Gerichtshöfe geführt worden. Da läßt er Entscheidung groß drucken und fragt, wie solche geführt werden könne? Als wenn man nicht offenbar sähe, daß die Worte: und ertheilt in der Feder oder in der Presse geblieben! Welche diose Mikrologie!! Jetzt darf man ihn wohl fragen, warum er nicht lieber das oft so kauderwälsche Deutsch des v. B. korrigirt habe?

überall unfähig sey, einen richtigen Schluß zu machen. S. 62. wird seiner völligen Unfähigkeit erwähnt, S. 63. er ein unphilosophischer Kopf genennt, S. 68. wieder der Unfähigkeit des Herrn Geheimenkanzleisekretairs gedacht, auch von einem Rehbergianismus gesprochen, so wie man S. 70. Männer antrift, die rehbergisiren. S. 74. wird ihm die Dreistigkeit zugetraut, sich über Vernunft, Wahrheit und Recht wegzusetzen. S. 76. wird er ein zweideutiger Mensch genannt. S. 82. wird ihm Abgeschmacktheit und böser Wille vorgeworfen. S. 86. sinkt endlich der Arm, der die Geißel führt, ermüdet nieder, mit der Apostrophe: „Keine Schonung dem Manne, „der schädliche Grundsätze aufstellt, sie mit elen„den, hinterlistigen und chicaneusen Beweisen un„terstützt" wobei denn am Ende das Bekenntniß merkwürdig ist, es seye dem Verfasser eben wie Häberlin ergangen: es wäre ihm warm geworden.

Wir rathen ihm, sich ein wenig abzukühlen, und dann kaltblütig zu überlegen, welchen Schaden er seiner Schrift und der Sache, die er vertheidigte dadurch zufügte, daß er seiner Stimme die sonst mehr Aufmerksamkeit erregt haben würde, einen so rauhen Ton zugesellte. Dann wird er es ja wohl selbst fühlen, daß der triviale Gemeinplatz: der Mann verdiene keine gelinde Behandlung, und billige Richter würden eingestehen, daß Glimpf und edelmüthige Schonung weggeworfen seyn würden, ihn von dem Vorwurf nicht retten können, sich unartig betragen zu haben. Warum setzte er sich denn in die Verfassung, die billigen Richter

um jenes Eingeständniß bitten zu müssen? Wir dächten ein Mann, der die Stimme eines Staatsbürgers öffentlich vernehmen zu lassen, und eine große Regierung zu belehren, sich stark genug glaubte, müsse Ton und Leidenschaft so in seiner Gewalt haben, daß er vor dem Publikum um Nachsicht einzukommen, gar nicht nöthig haben dürfte. Und nun bedenke er ferner, ob alle seine Schlüsse und Sätze, bei welchen der gerügte Ton vorgekommen, irgend etwas an ihrem Bestand verlohren haben würden, wenn er blos bei der Sache geblieben wäre, und keine Persönlichkeiten eingemischt hätte. Er würde vielmehr größern Eindruck gemacht haben; denn wir wenigstens bekennen es öffentlich, daß da — wo sein Vortrag uns auf einige Zeit irre führte, nur ein solcher inurbaner Ausfall, auf den wir stießen, Mißtrauen einflößte, und uns zur näheren Prüfung zurückführte. Hauptsächlich ist es auffallend, daß er in den groben Fehler verfiel, der selbst Knigge bei seinem zahlreichen Publikum nicht gut gethan wurde; wir meynen den höchst faden Einfall durch ein Nahmenspiel seinen Gegner lächerlich zu machen. Denn wie bald wurde nicht Kniggen sein Beschirachen vertrieben, als ein anderer sich die Erlaubniß nahm, ihn zu Bekniggen. Das lasse sich doch der Verfasser wegen seinem rehbergisiren und Rehbergianismus zur Warnung dienen!

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Gedanken über ein paar Worte Friedrichs II. Königs von Preussen.

Ein Obscures-Genie, das alle Anlage haben mochte, ein Rebmann oder Lauckhardt seiner Zeit zu werden, heftete einsmals an Friedrichs II. Pallast ein giftiges Pasquill. Hans Hagel drängte sich haufenweis hinzu, den Wisch zu lesen; allein, er hieng ein wenig zu hoch, und das Lesen desselben ward den Leuten beschwerlich. Friedrich, dem die Pöbelhaufen vor Seinem Pallaste auffielen, verlangte die Ursach hievon zu wissen, und als man sie ihm, — nicht ohne Verlegenheit derer, die seine Neugierde befriedigen sollten, — entdeckte, sagte er in seinem gewöhnlichen guten Humor:

„Hängt den Dreck tiefer herab, damit sich „die Köter die Hälse nicht verdrehen!"

So eigentlich lautete der Spruch des Nordischen Salomo, von welchem es so manche gemilderte Lesearт giebt. Ich habe den Spruch aus dem Munde eines Ohrenzeugen. Friedrich II. erklärte demnach ein Witzwerk à la Rebmann würklich für Dreck, und alle Rebmänner aller Völker werden sichs also wohl gefallen lassen müssen, daß ihren Machwerken dieser gültige Stempel aufgedrückt bleibe.

Friedrich II. pflegte dergleichen vomitus obscurorum Virorum vorm Publicum zu verachten,

und nun wurde es Sitte unter dem erlauchten Publicum, das ihn so gern, — und nicht immer mit Glück, — kopirte, die Pasquille in den Vorzimmern, an den Theetischen, in den Hörsälen, in Koffeehäußern, auf Bierbänken, an Portalen, Mauern, Galgen, und in Buchläden, — auch zu verachten.

Sollte dies erlauchte Publicum etwan geglaubt haben, die Pasquillanten würden dies fühlen, und schweigen, so hat die Erfahrung bewiesen, daß — große Köpfe auch irren können.

Dies hätte nun auch so viel eben nicht zu bedeuten; das aber desto mehr, daß man von einem gefährlichen Irrthum, selbst dann, wenn seine schädlichen Folgen schon am Tage liegen, nicht zurückkommen will!

Und in diesem Falle befinden sich, in Absicht der — philosophisch seyn sollenden Toleranz der Schmähschriften und ihrer Verfasser, besonders derer, die seit einiger Zeit so häufig aus den Dänisch-Hollsteinschen litterarischen Häringskrämen hervorfliegen, *) eine Menge Deutscher

*) Die Dänisch-Holsteinische Regierung, die, vielleicht aus dem Israelitischen Finanzgrundsatz: lucri bonus odor ex re qualibet, jene Pasquillantenfabriken tolerirt und ihre Bewindhebber schützt, darf sich gar nicht darüber wundern, wenn man, ex jure retorsionis, dafür, daß sie, jedermann, vom Kaiser und Fürsten an, bis auf den ehrliebenden Bürger herab, mit Koth bewerfen zu dürfen, jenen ehrlosen Buben erlaubt, sie selbst nun auch nicht mehr mit Lorbern umkränzt. Ihr gebühren Kronen von Disteln dafür, daß sie die Regenten anderer Völker

Regierungen. Die wenigen, welche hierin Ausnahme machen, und die man zählen kann, verdienen doppelte Achtung und Ehrfurcht.

Friedrich II. war Original. Als solches hatte er gewisse Vorzüge und Privilegien, die eine Kopie, auch selbst die beste und treffendste, zu fordern gar nicht berechtiget ist, und die ihr, auch wenn sie gefordert würden, kein Mensch zugestehen kann.

---

durch ein Pack Nahmenloser Scribler, und ihrer Verleger, so mishandeln läßt, ohne Notiz davon zu nehmen. Sie gleicht, in Absicht dieser litterarischen Corsaten, dem Dey von Algier, der seinen Corsaren zur See, gegen Procentabgabe, Nahrung verschaft. Ich habe aber ein viel zu gerechtes Vertrauen auf die respectable Obere Gewalt Dänemarks, um glauben zu können, man dürfe Sie mit den Deys von Holstein, oder Altona, verwechseln. Ohnfehlbar weiß Sie ganz und gar nichts von allem dem Unwesen, das sich diese Satrapen und Satrapelein erlauben. Wie weit aber die Schufterey der Pasquillantenkrämer und ihrer Beschützer dort gehe, das erhellet aus folgendem. Sie laufen sogar unter fremder Flagge aus; treiben ihre nächtlichen Raubereyen der Ehre und des guten Nahmens unter den Flaggen von Upsala und Erichson, auch wohl unter der von Paris, zum grosen Despect von Schweden und Frankreich. Wahrscheinlich würde aber das Direktorium in Paris, jedem französischen Kläffer die Ohren abschneiden lassen, wenn er im Vertrauen auf obrigkeitlichen Schuz, die dortigen höchsten Gewalten so behandeln wollte, wie die Altonaer Clootse, unter hohem Patrocinium des dortigen litterarischen Wohlfartsausschusses, es gegen den Kaiser zu thun wagen. Ob etwan dieses ehrenveste Ausschuß und seine litterarischen Büttel gar meynen, sie copierten mit dieser Flaggenverwechselung auch Friedrich II. der im siebenjährigen Kriege anderer Fürsten Stempel und

Schon dieſe ganz einfache Betrachtung hätte alle Deutſche Regierungen, auf welche obiger Fall gilt, längſt überzeugen ſollen, quod, duo cum faciunt idem, non fit idem. Zeit, Verhältniſſe, Perſonen, Volkskarakter und Volksſtimmung, und dergleichen, entſcheiden hier alles.

Unſere Fürſten geſtehen ja ohnehin ſtillſchweigend ſelbſt ein, Friedrich II. verdiene den Namen des Einzigen, auf ſeine Handelsweiſe, die da,

Angeſicht auf ſeine halbeiſernen Groſchen, und kupfernen Goldſtücke prägen ließ? Da würden ſie ſich aber doch eben ſo irren, als weiland Held Langohr, als er in die Löwenhaut kroch! Denn Friedrich II. gab wenigſtens Metall, wenn ſchon nur ſchlechtes mit gutem vermiſcht; ſie aber vertrödeln papiernen Dreck unter fremder Länder Nahmen an den leſenden Hans Hagel aller Klaſſen in Deutſchland. Auf ſolchen Betrügereyen ſteht aber in den deutſchen Geſetzen eine Pön, die ihnen, als Deutſchen, doch wohl bekannt ſeyn muß. Man hat ihnen dies bisher glimpflich genug geſagt; da ſie aber ſchwerhörig zu ſeyn affectiren, ſo muß man endlich doch wohl deutſch mit ihnen, als Deutſchen, reden. Die Sprache müſſen ſie doch wohl verſtehen, wenn ſie ſich auch gleich das Anſehen geben, als ſeyen ihnen die Geſetze des gemeinſamen Vaterlandes, und die unter allen policirten Völkern angenommenen Vorſchriften der Ehre, unbekannt. So viel iſt gewiß, hätten wir ſeit Franz I. Zeiten, auf dem deutſchen Kaiſerthrone einen Ferdinand, oder auch einen Mann von Ludwigs XIV. Character, gehabt, er würde, (wie dieſer den Doge von Genua nach Verſailles) den — oder die — Deys von Hollſtein, Altona ꝛc. nach Wien geladen, und ſie — ſie möchten nun erſchienen ſeyn oder nicht, — haben fühlen laſſen, was in Germanien Recht ſey, und welcher Abſtand zwiſchen einem Deutſchen Kaiſer, und einem kleinen Baſſa von Hollſtein, oder Altona, oder — oder — oder, obwalte.

zu nur seinen Zeiten angemessen war, darf sich also keiner von Ihnen berufen. Diejenigen unter ihnen, welche selbstständig sind, thun dies ohnehin nicht.

Friedrich II. glaubte zu seiner Zeit, — und ihm glaubten es sein Volk und andere Völker getrost nach, — ein gekrönter Mann, der 200000 Menschen marschieren, mit erforderlichen Waffen und Feuerschlünden versehen, nach Willkühr gebiete, habe nicht nöthig, eine Million Pasquillanten zu fürchten. Er behauptete sogar, man könne eben so viel Philosophen nach Belieben schwazzen lassen, ohne eine Revolution besorgen zu dürfen. Dies war damals, und allenfalls in Rücksicht seiner Person, nothdürftig wahr; wenn es auch gleich den Kopien, die etwann nur 2000., auch wohl nur so viel hundert, oder wohl gar nur ein Contingent von 20. Männerchen, einem Heere von Zungen- und Feder-Banditen entgegen zu stellen hatten, oder noch jetzt haben möchten, weder damals etwas geholfen haben würde, oder jetzt etwas mehr helfen kann. Wir haben, durch den indolenten Ludwig XVI., und seine blinden Schranzen, unter den Händen der französischen Rebmanne, Erfahrungen gemacht, die sehr vermuthen lassen, selbst Friedrich II. würde jetzt anders philosophiren. Dafür war er aber auch freilich in der Gabe zu philosophiren, der Einzige.

Leider ist es eine alte Wahrheit, daß Erfahrung die Sterblichen nur dann erst klüger mache, wenn es — zu spät ist! Sonst gäb es in Germanien (zwar wohl noch immer Mauvillons, Bahrdte, Lauckhardte, Rebmanne ꝛc.)

aber doch gewiß, (selbst in dem Hollsteiner Ländchen nicht,) keine Pressen für sie, und keine Vollmer, Hammerich, Mutzenbecher, und dergleichen Ehrenmänner von litterarischen Härings- und Käßhöckern.

Aber, was wird in wenigen Jahren für alle Kopien des Philosopen Sanssouci, zu Sanssouci, die Folge ihrer Apathie seyn? Vielleicht leitet folgende ganz kurze Betrachtung auf die gründliche Beantwortung dieser sehr wichtigen Frage:

„Man hat, — sei man König, Fürst, Minister, oder Privatmann, — nur so lange „auf öffentliche Achtung zu rechnen, „als man es selber will; das heißt: „als man sie selbst vor sich selbst „hat, und dem gemäß öffentlich handelt."

Diesen Heischesatz kann weder Fürst noch Bauer läugnen, wenn ihm nur irgend etwas an der vortheilhaften Meinuug des Publikums von seinem Verstande gelegen ist. Und, wer bedarf dieser Meinung, zumal in unserm aufgeklärten Zeitalter, mehr, als Regenten und Staatsbeamte?

Aus jenem Satze folgt aber unmittelbar der eben so wichtige:

„Man verliert die öffentliche Achtung in „dem Augenblicke, da man sich selbst nicht „mehr zu schätzen scheinet."

Der schlimmste dritte Satz, der sich aus obigen beeden ergiebt, ist nun dieser:

„Man verdient öffentliche Verachtung, „sobald man sich das Ansehn giebt, als sey

„man gleichgültig gegen die uns gebührende
„öffentliche Achtung.“

Ich kann nicht dafür, daß diese drei Sätze ein für allemal allgemein anerkannte Wahrheiten fürs practische Leben unter allen Menschen von Kultur, Herz und Verstande, sind.

Es würde die gröblichste Beleidigung seyn, wenn ich nicht jedem Regenten und jedem Staatsbeamten, vom ersten bis auf den kleinsten herab, zutrauete, sie werden die Nutzanwendung dieser drei wichtigen Wahrheiten, auf welchen allein ihre politische Existenz beruhet, und mit welchen sie steht oder fällt, ohne mein Mitwürken von selbst finden.

Bedürfe es noch eines Beispiels von practischer Anwendung gedachter drei Sätze, und von politischer Konsequenz überhaupt, so würde ich das französische Directorium hier nennen. Weiß irgend eine obere Gewalt auf Erden ihre persönliche und Amtswürde gegen jeden Eingriff und Angriff, von innen und außen, mit dem richtigsten und zartesten Gefühl, und mit der festesten Energie, zu empfinden und aufrecht zu erhalten, so ist es das Directorium von Frankreich. Es deportirt Volksverhetzer und Pasquillanten in Flagranti, und fürchtet weder ihr noch ihrer Mitbürger Gekrähe über Despotismus und Tyrannei. Es zerstöhrt die Banditenhölen der Journalocraten, die Pressen, und steht fest auf dem Selbstgefühl seiner Würde. Es achtet keines persönlichen Ansehens noch Talents, sobald dasselbe mit ihm in Collision kömmt. Es erkennt keine zwoote executive Macht im Staate an, am wenigsten aber

eine gesetzgebende der Journalocraten und Libellenschmierer, wie leider fast alle Regierungen in Deutschland es — aus Furcht oder Leichtsinn?? — thun! Director Barras, der überhaupt über seine Person und Würde keinen Scherz versteht, würde wahrscheinlich, wenn die Deys von Altona ꝛc. sich auf seine oder des Directorii und der Republic Unkosten, (so wie auf Kosten des Kaisers und der Fürsten des Reichs) gütlich zu thun sich einfallen lassen wollten, den Gesandten der Republik am Dänschen Hofe gar bald mit einer sehr energischen Instruction, Genugthuung zu fordern, versehen. Die Beispiele gegen Staaten sind bereits vorhanden. Wie er sich gegen Individuen, die sich mit ihm so familiär machen wollen, wie unsre Almanachmacher sich mit unsern Fürsten, ohne weitere Rücksicht auf die angemaßete Würde der Journalocratie, benehme, das erfuhr ohnlängst einer aus der löblichen Journalistenzunft, unter den kritischen Fäusten der Stallbedienten des Directors Barras, die ihn quantum satis abgerbten. Als Wurmser einem deutschen Schmierer, dem Doctor Leuchsenring, nur 25. Hiebe auf die Hosen zuzählen ließ, da schrieen alle deutsche Journalocraten und Pamphletschreiber — und schreien noch! — über dies Crimen læsæ Journalocratiæ! Ueber Barras Autoritäts-Act, der doch ihrer gesamten Würde keinen geringern Eintrag that, beobachteten sie ein sehr löbliches Stillschweigen, dessen wahre Ursach nicht schwer zu errathen ist. Director Barras hat also unsern Obrigkeiten ein sehr belehrendes Beispiel gegeben, daß, in Flagranti, in erster Instanz, auf gewiss Insolentien eine Tracht Prügel, und in der zwooten die Deportation aller Stänker und unruhigen Köpfe, nebst ihren hohen Gönnern, die kürzeste und Radicalcur sey. Wenn, nach dem Brocardico: Quod Cæsar in imperio, id princeps &c. in territorio suo, unsere Regenten sich das so sehr mäßige Brocardicum abziehen wollten: Quod Directorium Galliæ in Republica, id Imperator & principes &c. in imperio & territorio, so würde es in Deutschland, mit der

zwooten gesetzgebenden Macht, bei einiger Energie der executiven, im Jahre 1798. gewiß ein Ende nehmen. Was in Frankreich Deportation heißt, ist, der Würkung nach, so ziemlich unsere Reichsacht. Sie trift den Hehler wie den Stehler, so gut als jene. Es ist zu hoffen, daß bei völligem Frieden die gesunkene Reichspolizei, und mit ihr das Fundamental-Erhaltungsgesetz aller Staaten: Absonderung der brandigen Glieder des Staats, — oder Reichsacht, gegen alle, die dieselbe durch Aeusserungen und Handlungen als strafbare Desorganisateurs ihres Vaterlands und seiner Verfassung, verdienen, wieder aufleben, und in Gang gebracht werden wird. Während des Kriegs schweigen freilich die Gesetze. Aber, die allgemeine Ruhe ist, nach siebenjährigem Genuß aller Freiheit, aus den Pressen Cloake für die Tollhäusler zu machen, endlich wohl ein zu sauer errungenes Gut für Deutschland, als daß seine Regenten den innerlichen Bürger-Feder-Krieg, — zu welchem ihre höchsten Personen bekanntlich viel Haare hergeben müssen —! nicht auf dem möglichst kürzesten Wege auszumachen geneigt seyn sollten. Mag doch immer ein deutscher Patriot Robespierre und seine Horden und Anhänger, mag immer ein französischer Patriot die Coalition, in Ausdrücken behandelt haben, die nur die Glut des Kriegs, seine Greuel, und die daher entflammte Einbildungskraft entschuldigen kann; mit dem hergestellten Frieden unter den Nationen muß auch die Sprache der Leidenschaft aufhören, und die Enragés haben gar kein Wort, weder über innere noch äußere Staatsangelegenheiten, mehr zu reden. Und, wenn demnach, wie man getrost hoffen darf, die Beherrscher Deutschlands, obige drei Heischesätze gehörig beherzigen, so werden sie auch zeigen, daß sie wissen, was sie sich selbst, und ihren Völkern schuldig sind, sobald sie nur wieder frei und ungestört handeln können.

An den Ufern des Neckars.

Ein Deutscher.

VI.

Nachrichten.

1) Ein Anonym, der, nach manchen Aeußerungen zu urtheilen, ein biederer deutscher Mann seyn muß, hat uns mit einem langen Schreiben beehret, welches in unserm Journal vorzüglich einen Platz verdienen würde, wenn nicht äußere Umstände uns abhalten müsten, schon jetzt davon Gebrauch zu machen, das er auch selbst nicht zu verlangen scheint. Dinge, die seine warme Vaterlandsliebe und seine Anhänglichkeit an die bisherige deutsche Verfassung in edelmüthige Wallung und in höchst traurige Besorgnisse setzen mußten; Dinge, die jetzt im Angesichte von ganz Deutschland öffentlich vorgehen, mit dem Anstand einer Sanction schon angekündigt sind, und vielleicht erwartet werden müssen, veranlaßten den braven Mann zu dem Rath, unser Journal zu schließen. Wir verkennen keinesweges, daß er Recht haben kann, und vielleicht am Ende, traurig genug! recht behalten wird. Aber jetzt ist man dahin noch nicht gelanget; noch hängen die schwarzen Wolken des herbeigeführten Verhängnisses zu dicht über unsern Häuptern, als daß man durch sie hin einen freien Blick in die Zukunft fassen könnte. Unser gleich anfangs gefaßter Vorsatz bleibt daher der nemliche: nicht müde zu werden, sondern auszuharren. Dies wollen und werden wir thun, und uns, wie wir bisher hinlänglich zeigten, darum durch nichts irre machen lassen; nicht das Schimpfen, das Verläumden, das Verfolgen gewisser Leute, auch nicht die leidige Erfahrung, just an den Orten verkannt zu seyn, verdrängt — oder nicht gehört zu werden, wo man (unsertwegen wahrlich nicht, da wir für uns nichts verlangen und unbekannt sind) uns und die Wahrheiten — die erwiesene Thatsachen, die wir vortragen, am ersten

hören sollte, soll uns darin hindern. Ist es doch, wenn auch Alles zu Trümmern geht, kein geringes dem künftigen Geschichtschreiber nützliches Verdienst, und also Lehre und Unterricht für die Nachwelt, die Ursachen — wenigstens einen Theil dieser Ursachen, zu kennen, die jene Trümmer veranlaßten, herbeiführten und auf eine für die Zukunft sonst ganz unerklärbare Weise, so schrecklich über einander fallen ließen, daß sogar niemand, auch diejenige nicht, die nothwendig darunter begraben werden musten, dem Uebel steurete, vielmehr in unglaublicher Apathie und Irreleitung dazu selbst Hand anlegte, das eigene Verderben zu beschleunigen. Erfolgt die Katastrophe, die der Anonym bezeichnet; „dann treten „wir wahrscheinlich von der Bühne ab, und dann „geht seine schriftliche Auffoderung," wenn es nur immer thunlich ist, unserm Epilog voran.

---

2) Dem Verfasser des Aufsatzes: Ex fructibus eorum cognoscetis eos, machen wir hiemit bekannt, daß die uns dargelegten Gründe uns völlig genügen, und wir auf die uns zu übersendende Addresse nicht ermangeln werden, ihm ein Mittel zur nähern Unterhandlung über die in Frage stehenden Gegenstände bekannt zu machen, bei welchem gar keine weitern Anstände werden statt finden können.

Die Redaction der Eudämonia.

Die Erfurtische gelehrte Zeitungen, welche seit vorigem Jahre nach einem sehr gebilligten neuen Plane erscheinen, sind bei uns monatl. um jährliche Vorauszahlung gegen 4 fl. zu haben.

Von dem beliebten neuen Kinderfreund des Hrn. Engelhard und Merkel erscheint eine neue Auflage; das 1 und 2te Bändchen ist bereits fertig, wer gleich auf die 12 Bändchen unterschreibt, zahlt nur 3 Rthlr. 12 gr. oder allhier fl. 7.

Neue Bücher.

Sollen denn die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse ganz aufhören? Eine Frage an das Publicum nebst Nachricht von einem öffentlichen Leichenbegängnisse und der dabei zur Ehre der edlen That eines guten Sohnes und des edlen Benehmens dreier fränkischer Kriegsmänner und zum Theil an dieselbe gehaltene Rede als Beitrag zur Beantwortung derselben, von Phil. Jakob Leutwein. 8v. 20 kr.

Der Himmel auf Erden, von C. G. Salzmann, 8v. 40 kr.

Sammlung der Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt, von J. C. Beyerbach, J. U. L. und Consistorial-Rath. Erster Theil. Verordnungen, welche Sicherheit der Person und des Eigenthums bezwecken, gr. 8. in Commission gegen baare Bezahlung um 1 fl. 12 kr.

Livius (Tit. römische Geschichte ꝛc. übersetzt vom Hrn. Prof. Ostertag, mit Anmerkungen, 9ter Band, 8. 1 fl. 45 kr.

Anthologie (lateinische) aus den alten Dichtern, für mittlere Klassen, 2te Auflage, 8. Darmstadt 24 kr.

Lektüre für Reisedilettanten.

Frankfurt am Mayn
in der Hermannschen Buchhandlung 1798.

Vorbericht des Herausgebers.

Diese Sammlung, von welcher drey Hefte jedesmal einen Band, mit dem Bildnisse eines

berühmten Zeitgenossen gezieret, ausmachen, und jährlich zwey solche Bände erscheinen werden, ist, ihrem Zwecke nach, bestimmt, eine Auswahl von Bruchstücken aus neuen und merkwürdigen Reisebeschreibungen zu liefern, die durch das Interesse und die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, der unterhaltende Begleiter des Lesers, daheim an seinem Pulte, wie auf Reisen, in seinem Wagen, oder in der Einsamkeit eines Wirthszimmers, werde. Der Plan der Ausführung ist derselbe, den der Herausgeber bey der zu Berlin eilf Jahre lang erschienenen Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen, befolgt hat, von welcher gegenwärtige Zeitschrift gewissermaßen als die Fortsetzung angesehen werden kann. Wie bey jener, sollen auch hier, von Zeit zu Zeit, ungedruckte Aufsätze, mit den Auszügen abwechseln.

Alle zwey Monat erscheint 1 Heft, folglich jährlich 6 Hefte oder 2 Bände gr. 8. Jeder Band aus 3 Heften bestehend, kostet 1 Rthlr. 12 gr. sächsisch oder fl. 2. 42. kr. rheinisch; einzeln werden die Hefte käuflich nicht abgegeben, sondern jeder verbindet sich zu Abnahme eines Bandes.

Wer auf einen Jahrgang oder 2 Bände zugleich subscribirt, der zahlt für beide Bände nur 2 Rthlr. 12 gr. sächsisch oder 4 fl. 30 kr. rheinisch bey der Kaiserl. Reichs Oberpostamts-Zeitungsexpedition allhier oder in der Verlagshandlung. Im nächsten März wird der erste Heft geliefert, und um diese Lectüre zum bequemern Umlauf in Lesezirkeln geschickt zu machen, werden wir sorgen, daß vor Ende des Jahrs die 6 Hefte geliefert werden. Die meisten Zeitschriften haben ihren Werth in der Neuheit, und deren Interesse ist mit dem Jahre vorüber, allein diese Zeitschrift ist so geeignet, daß sie für immer ein nützliches und angenehmes Unterhaltungsbuch bleiben wird, darum ist die Einrichtung getroffen, daß nach Beendigung eines Bandes der Haupttitel folgt und dies Werk aus der Gesellschaft der Zeitschriften in die Gesellschaft anderer Bücher tritt, die Bandweise verkauft werden. Die Heftumschläge sind zu Bekanntmachung neuer Bücher oder anderer literarischen Neuigkeiten bestimmt.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Zweites Stück

oder

Sechster Band

Zweites Stück.

Frankfurt am Mayn,

bei der K. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition,

und in Commission

in der Hermannschen Buchhandlung.

1798.

Dieſes Journal wird mit Ende jedes Monats nach allen Hauptorten Deutſchlands verſandt, wo es in den anſehnlichſten Buchhandlungen zu haben ſeyn wird. Jeder verbindet ſich zur Abnahme eines Bandes, der aus 6 Stükken beſteht, und 2 Rthlr. ſächſiſch oder 3 fl. 36 kr. koſtet. Wer aber ſich unmittelbar an die Kaiſerl. Reichs-Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt oder an die Hermannſche Buchhandlung daſelbſt wendet, der erhält den ganzen Jahrgang, aus 2 Bänden oder 12 Stücken beſtehend, gegen Vorausbezahlung, um fl. 5. 30 kr. und trägt davon das billige Porto. Auswärtige K. K. Ober- und Poſtämter wenden ſich an die obgenannte K. K. O. Poſtamts-Zeitungs-Expedition.

Neue Bücher.

Hufeland (D. Chr. W.) die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, 2 Theile, zweyte vermehrte Auflage gr. 8. Jena und Frankfurt mit teutſchen Lettern fl. 1. 12 kr. Dieſe neue Anflage hat der Herr Verfaſſer mit vielen Zuſätzen und einigen ganz neuen Artikeln, als: Haus- und Reiſeapotheke und über die flanellne Bekleidung vermehrt und es ſeiner Vollkommenheit nahe gebracht. Auch hat derſelbe mehrere Auflagen theils mit lateiniſchen theils mit teutſchen Lettern und zu verſchiedenen Preiſen, (wovon obige die wohlfeilſte Ausgabe iſt) veranſtalten laſſen, und glaubt nun in der Vorrede die Bitte beifügen zu können, dieſes Buch bei dem rechtmäßigen Verleger (welches in Jena die akademiſche Buchhandlung und in Frankfurt a. M. in Anſehung dieſer wohlfeilen Ausgabe, die Hermannſche Buchhandlung iſt) und nicht bei dem Nachdrucker zu kaufen, weil es ihm wirklich leid thun ſollte, daß jemand, indem er ſein Buch kauft, ſich zugleich eines Diebſtals theilhaftig machte, und in die ſonderbare Lage käme, indem er ein moraliſches Buch anſchaft, eine ſehr unmo-

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Zweytes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. Erläuterungen über einige Stellen der Lebensbeschreibung J. G. Zimmermanns, von Herrn Tissot. Vom Professor Hoffmann zu Wienerisch-Neustadt. Seite 97

II. Warum so viele Großen in den Illuminatenorden getreten? 128

III. Fortgesetzte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache, mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften (Beschl.) 133

IV. Eine unerwartete Bestättigung. 161

V. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 168

VI. Ein Receptisse und Antwort, dem Doctor Usteri in Zürch gewidmet. 183

VII. Mirakel! Mirakel! Mirakel! 190

VIII. Nachricht. 194

I.

Erläuterungen über einige Stellen der Lebensbeschreibung J. G. Zimmermanns, von Herrn Tissot. Vom Prof. Hoffmann zu Wienerisch-Neustadt. *)

Das erstemal ergreife ich die Feder, um einen Aufsatz oder einen Beitrag für die Eudämonia zu schreiben. Durch wie viele Veranlassungen wäre

*) Wir liefern hier zum ersten Mahl in unserm Journal einen Aufsatz von dem würdigen Professor Hoffmann in Wienerisch-Neustadt; zum ersten Mahl, wie auch von dem Verfasser selbst gesagt wird. Rebmann und andere litterarische Sansculotten haben diesen Mann zwar schon längst für einen Mitarbeiter an der Eudämonia, und sogar dieses Journal für eine Fortsetzung der Wiener Zeitschrift — vermuthlich weil es ihnen, und allen Illuminaten und Thronen- und Altarstürmern eben so sehr als Hoffmanns Zeitschrift ein Dorn im Auge ist — ausgegeben. Allein ob es uns gleich immer eine Ehre gewesen seyn würde, diesen Mann zum Mitarbeiter an der Eudämonia zu haben, den selbst die infallible Pythia der Aufklärung, nemlich die allgemeine deutsche Bibliothek B. 65. S. 262. für einen aufgeklärten und edeldenkenden Schriftsteller erklärt, und der nur dadurch daß er, von den gefährlichen Absichten der neuen Aufklärer unterrichtet, gegen die Berliner schrieb, und die Streiche der Illuminatenbande entdeckte, das ganze Geschmeis von Aufklärern und Revolutionsschwärmern, auf sich gezogen, und ihre Wuth gegen sich erreget; so ist doch dieses der erste Aufsatz von ihm, den unser Journal liefert. Wir liefern ihn wegen seiner Wichtigkeit, die den Lesern nicht entgehen wird. A. d. R.

Bayerische Staats... Munich

ich hiezu schon aufgefordert worden! Man hat in diesem Journale schon so oft meinen Namen genannt, so oft bin ich als ein beständiger Mitarbeiter desselben ausgeschrieen, und eben deßwegen so häufig ein — Obscurant gescholten worden, daß ich mich wohl längst hätte laut erklären sollen, was an der Sache sey oder nicht. Aber aufrichtig gesagt: So verworfene Menschen, wie Rebmann und sein Anhang von grauen und schwarzen Ungeheuern, verachte ich zu tief, um gegen solche Menschen zu schreiben. Alles, was ich von diesen Hefen des Knigigischen Nachlasses in der Eudämonia gelesen habe, (und die eignen Scarteken dieser Vandalen, dürfen sich nicht über meine Schwelle wagen,) erfüllte mich mit so viel Eckel und Grauen, daß ich meine Feder für gebrandmarkt halten würde, wenn ich sie zu einem Kampfe mit solchen Unthieren mißbrauchen wollte. Ich sage da mit Hutten: An euch Gesindel verunreinige ich mein Schwerdt nicht! *)

Eine wichtigere und edlere Veranlassung ruft mich zu gegenwärtiger Arbeit auf. Es ist mein unvergeßlicher Freund Zimmermann, der mir winkt, einige Blumen auf sein Grab zu streuen,

---

*) Wir misbilligen nicht was der Verfasser für sich thun zu müssen glaubte. Ein rechtlicher Mann würde sich auch selbst erniedern, wenn er den litterarischen Poissarden auf ihr Geschrei antworten wollte. Unser Journal hat es dagegen für nothwendig erachtet, dieser Menschen mehrmals und zuweilen auch nahmentlich zu gedenken und sie nach Verdienst zu züchtigen, wie Euripides sagt: Boni viri est Justitiæ inservire et malos ubique male multetare! A. d. R.

und es ist sein edler Freund Tissot, der mir durch seine Lebensgeschichte Zimmermanns einen ziemlich ergiebigen Stoff dazu giebt. *) Es hat diesem vortreflichen und berühmten Manne gefallen, in jener Lebensgeschichte auch meines Namens einigemal zu erwähnen, und von Gegenständen zu sprechen, bei welchen ich kompromittirt war, und bei denen er mich in seiner Erzählung kompromittirt hat. Gern würde ich hierüber eben so, wie über so sehr viele gegen mich und von mir gedruckte Dinge schweigen, wenn ihm leider! nicht der schlimme Fall begegnet wär, daß er jene Gegenstände nicht so dargestellet hat, wie sie wirklich waren. Ich weiß nicht, woher ihm seine Notitzen zugekommen seyn mögen. Aber richtig sind sie einmal nicht; und so sehe ich mich genöthigt, in gegenwärtigem vielgelesenen Journal einige nachträgliche Erinnerungen mitzutheilen, die ich sowohl zur Sicherstellung meiner Ehre, als zur

*) Ich finde in einem spätern Hefte der Eudämonia die Anzeige, daß in dem 4ten Hefte des 4ten Bandes dieses Journals ein eigner Aufsatz über eben dieselbe Lebensbeschreibung stehen soll. Mir ist leider dieses 4te Heft des 4ten Bandes, ich weiß so ziemlich, warum, bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen; also weiß ich auch nicht, was jener Aufsatz enthält, und ob der gegenwärtige der Eudämonia willkommen seyn wird oder nicht. (In dem Aufsatz des vierten Stücks des 4ten Bandes, welches nach dem obigen dem Verf. nicht zu Gesichte gekommen, wird die Sache eben so, nach Tissot, vorgestellt. Dieser Aufsatz rührt von einem auswärtigen Freunde her. Der Redacteur der Eudämonia würde nicht ermangelt haben, diese Stelle mit einer berichtigenden Anmerkung zu begleiten, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre. Aber er war bisher noch in gar keiner Correspondenz mit dem Pr. Hoffmann gestanden.) A. d. R.

Berichtigung eines wichtigen Faktums aus Zimmermanns Leben dienlich und erforderlich zu seyn glaube.

Aus allem, was Tissot von mir sagt, ersehe ich, daß ihm meine Verhältnisse überhaupt sowohl, als jene, in welchen ich mit dem sel. Zimmermann stand, völlig unbekannt müssen gewesen seyn. Was soll ich, was sollen Alle, die mich, und meine wahren Verhältnisse kennen, bei folgender Stelle denken? *) „Der arme Hoffmann, „seines Beschützers (Leopolds II.) beraubt, wurde „nun von seinen Feinden verfolgt; man zwang „ihn, sein unvergleichliches Journal aufzugeben — „man bewirkte, daß er seine Professur verlohr, „und Wien verlassen mußte." — Es fällt mir schwer, diese Stelle zu kommentiren, denn ich brauche Mühe, es ohne Indignation zu thun. In welcher ärmlichen Gestalt läßt mich Tissot durch sein ganz unnützes Beiwort arm erscheinen! Ein Bettler wurde ich doch nach Leopolds Tode eben noch nicht, und man ist doch endlich auch so gar arm noch nicht, wenn man den Muth hat, den Tod eines offenbaren Beschützers mit Standhaftigkeit zu tragen, und wenn man so glücklich ist, an dessen Nachfolger, wenn auch eben keinen offenbaren Beschützer, doch einen, gewiß sehr gnädigen und liebevollen Monarchen zu finden.

Da Tissot mich schwerlich aus meinen Schriften kennt, **) und da wir uns nie einen Brief ge-

*) J. G. Zimmermans Lebensgeschichte von Tissot. Deutsche Uebersetzung. Zürich, 1797 S. 155.

**) Wahrscheinlich war dieses geschrieben, da Tissot noch lebte, oder sein Tod noch nicht in Wien bekannt gewesen war. A. d. R.

schrieben haben, so kann er die von ihm erzählten Umstände wenigstens nicht von mir wissen. Aller Wahrscheinlichkeit nach schöpfte er seinen Stoff aus den warmen und begeisterten Briefen des sel. Zimmermanns. Aber er, der es so gut wußte und es selbst sagte, mit welcher hinreissenden Energie und in welchen superlativen und caustischen Ausdrücken *) Zimmermann zu schreiben pflegte,

*) Zimmermann ließ sich allerdings von seinem lebhaften Temperament zuweilen hinreißen, Ausdrücke zu gebrauchen, die nicht genau genug abgemessen waren. Dieser Fehler aber hatte seinen Ursprung in seinem brennenden Eifer für das Gute; und fast alle große Köpfe aller Zeitalter haben sich dessen schuldig gemacht. Man verzeiht ihnen denselben gerne, weil man weiß, daß ein Genie, wie Zimmermann unstreitig war, wenn es sich der Redlichkeit seiner Absichten und der Wichtigkeit der Sache bewußt ist, sich nicht leicht die Mühe giebt, einzelne Ausdrücke auf die Wagschale zu legen. Und welcher kleine Mann thut dieses in Briefen an vertraute Freunde, zumal wenn sie unter dem Drang von vielen andern Geschäften geschrieben werden, und kein Anschein da ist, daß dieselben jemals öffentlich bekannt werden dürften? Sei es immerhin ein Fehler, so ist es ein solcher, der weder dem Kopf noch dem Herzen seines Urhebers Schande macht.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt;
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt.
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben
So laßt euch nichts daraus vertreiben.

Gellert.

A. d. R.

wenn es eine ihm wichtige Herzensangelegenheit betraf, mußte doch auch die Briefe, welche unser Freund über den Tod Leopold II, geschrieben haben mochte, nicht für historische Quellen halten, aus denen sich Stoff zu gegründeten Erzählungen herholen ließen. Zimmermann war allerdings über diesen Tod auf eine Art bestürzt, welche mich um ihn bange machte. Sein erster Brief an mich, war der feierlichste Schrei des äußersten Schreckens und der Ausdruck einer schauderhaften Eloquenz. Man höre:

Hannover, 7. März, 1792.

„Alle Schrecken des Todes umgeben mich! „Ach mein theuerster, geliebtester Freund, ich habe „heute schon Ströme von Thränen vergossen!"

„Ich vergehe von Kummer und Betrübniß für „Sie, Geliebter meiner Seele — und für ganz „Deutschland, für ganz Europa!"

„Mir ist heute, als wenn der Himmel über mir „eingestürzt, und die Erde unter mir versunken „wäre, und ich läge da unter den schrecklichen Ruinen!"

„Ach könnte ich Sie, mein Geliebter, in Ihrem Jammer nur ein wenig erleichtern! Könnte „ich doch auch nur ein wenig Ihre Schmerzen lindern, indem ich von Schmerz und Leiden zermalmt „bin!"

„Zählen Sie auf mich, als einen mit Ihnen „leidenden, mit Ihnen betrübten Freund bis an „meinen Tod. Zählen Sie auf meine Liebe, auf „meine Bereitwilligkeit, Alles für Sie zu seyn, „Alles für Sie zu thun, Alles für Sie zu empfinden, was Ihr Herz wünscht!"

„Und du Unsterblicher! Mein Dank kann „dich nicht mehr erreichen; meine Thränen folgen „dir nach, wie die Thränen von so vielen Millio„nen Menschen dir nachfolgen werden. Aber die „Erde war deiner nicht werth!“

F. G. Zimmermann.

Sublime, schwärmerisch-zärtliche Empfindungen athmet dieser Brief allerdings, und die so äußerst liebevolle Theilnahme an meinem Schicksal ist gewiß höchst rührend. Aber eine präsumirte Armseligkeit dieses meines Schicksals finde ich doch darin nicht, und wie wenig ich selbst mich von den Gefühlen einer solchen Armseligkeit plagen lassen wollte, sagte mir Zimmermann in seinem zweiten Briefe über diesen Gegenstand selbst. Ich muß, um dies zu beweisen, wenigstens den Anfang desselben anführen, und ich denke, meinen Lesern wird dabei die Bemerkung einer auffallenden Abspannung exaltirter Gefühle nicht entgehen.

Hannover, 14. März, 1792.

„Gott im Himmel sey gelobt! Mein geliebter „Herzensfreund Hoffmann lebt! Er ist den 1sten „März nicht mitgestorben. *) So sprach ich „gestern, als ich, mein Geliebter, ihren Brief vom „3. März erhielt. Mit Todesangst erwartete ich „diesen ersten Brief, den ich nach dem 1sten März „von Ihnen, oder von einer andern Freundeshand „erhalten würde. Aber, Gott im Himmel sey ge„lobt! Sie haben mir selbst geschrieben, und „Ihr Brief ist ruhig!“

*) Die unterstrichenen Worte stehen so im Original.

„Recht so, und so muß es seyn. Den Muth „will ich, und den Muth müssen und werden „Sie nicht verliehren. Muth im Glücke ist nichts; „diesen Muth hat jeder. Aber Muth im allergröß„ten, entsetzlichsten Unglück, den giebt Gott, und „ich sehe mit unaussprechlichem Vergnügen, daß „Sie diesen Muth haben. — Diesen Muth habe „ich auch.“

Nach diesem Zeugniß meiner Entschlossenheit— und das nämliche werden mir viele andere meiner noch lebenden Freunde geben, denen ich Leopolds Tod gemeldet hatte — sollte mich Tissot doch billig aus meiner präsumirten Armseligkeits-Lage wieder erlösen. Bestürzung und Schmerz erfüllte allerdings über jenen Tod meine Seele durch und durch. Aber wer glauben kann, man müsse bei einem solchen Falle sich wie ein getretener Wurm gebärden, oder sich für einen getretenen Wurm halten, der hat den Tod eines gekrönten Gönners noch nicht erfahren, oder er weiß nichts von ständhafter Resignation in unvermeidlichem Unglück.

Tissot erzählt weiter: Man habe mich gezwungen, mein Journal (die Wiener Zeitschrift) aufzugeben. Er hätte doch auch nothwendig berichten sollen, wer dieser Mann gewesen sey? Aber freilich konnte er dies nicht, weil eigentlich Niemand mich dazu gezwungen hatte. Ihm, dem berühmten Arzte, der ein Buch über die Gesundheit der Gelehrten geschrieben hat, wird der wahre Zwang und die wahre Ursache des von meiner Seite ganz freiwilligen Aufgebens einleuchten, wenn ich ihm sage: daß eine höchst peinliche, durch eine mehrjährige zu angestrengte Ar-

beitsamkeit verursachte Nervenschwäche mich damals schlechterdings unfähig gemacht hatte, ein so mühsames Geschäft weiter fortzusetzen. Mein Kopf war damals so unbehülflich geworden, daß ich mich beim Concipiren eines simplen Briefes wie ein Schulknabe bei seinem Pensum martern mußte. Ich berieth mich hierüber öfters mit meinem sel. Freunde. Er empfahl mir die kämpfische Viszeralkur. Diese habe ich längere Zeit gebraucht, und dieser Kur danke ich es, daß ich noch lebe, und daß ich nicht früher, als mein guter Zimmermann begraben worden bin.

Endlich sagt Tissot: Man bewirkte, daß ich meine Professur verlohr, und — daß ich Wien verlassen mußte. — Das erste ist schief dargestellt, und das zweite grundfalsch. Meine, von Leopold II. neuerrichtete Professur wurde aus Gründen, die ich nicht genau weiß, und also auch nicht untersuchen kann, aufgehoben; folglich hatte ich vor der Hand keine Lehrkanzel mehr zu versehen, und wurde, mit Vorbehalt einer anderweitigen Anstellung, freilich nicht mit meiner ganzen Besoldung, aber mit der immer sehr anständigen Pension von jährlichen 1000 Gulden quiescirt. Daß ich Wien freiwillig verließ, kann Tissot, aus medizinischen sowohl als andern Rücksichten, gleichfalls einleuchten. Ich war, wie ich schon gesagt habe, damals krank. Die Wiener Athmosphäre taugte nie für meine Gesundheit; und wer Wien kennt, muß wissen, daß sie für einen Menschen, von schwachen Nerven nie taugen kann. Ich hatte in Wien kein Geschäft, und folglich kein fixirtes Interesse. In einer heitern und an-

genehmen Landgegend konnte ich dagegen meiner Gesundheit pflegen, oder doch hoffen, sie eher, als in dem mephitischen Wien, wieder herzustellen. Hiernächst erwog ich, daß in einer Landstadt in vielerlei Betracht wohlfeiler zu leben sey, als in der Hauptstadt; nicht davon zu reden, daß auch besonders in moralischer Rücksicht kleinere Landstädte ungemein mehr Reiz für mich haben, als die großen und turbulenten Hauptstädte voll dummer Moden und täglich sich verschlimmernder Sitten.

In Erwägung solcher, gewiß sehr kompetenter Gründe, sollte es doch Niemand befremden, wenn ein Mann von reifer Ueberlegung die angenehme Einsamkeit des Landes dem stürmischen Tumult der Hauptstadt ganz freiwillig vorzieht. Aber noch weniger sollte ein Gelehrter, der selbst lieber in dem kleinen Lausanne, als in Paris, Strasburg, Bonn oder Genf wohnt, einen so geringfügigen Umstand dazu mißbrauchen, die Regierung, und den Monarchen, unter welchen ich lebe, öffentlich in einem so gehäßigen Lichte darzustellen. Bin ich ein Verbrecher? Hat man mir den Prozeß gemacht? Warum schickt man mich ins Exil? — Tissot hätte sehr unrichtige Begriffe von der österreichischen Regierung, wenn er glauben könnte, hier würden unbescholtene Männer, wie etwa einst beim französischen Ministerium, durch lettres de cachet, vom Brodte geschaft. Er hätte, wenn auch unschuldig, die Gerechtigkeitsliebe meines Monarchen verkannt, von dessen väterlicher Güte und himlischem Wohlwollen ich sowohl während meines Aufenthalts in Wien, als seitdem ich in Neustadt lebe, in sehr vielen Audienzen die sprechend-

sten Beweise erfahren habe. Ich kann und will es Tissot und Niemand verbieten, von Verfolgungen meiner Feinde zu sprechen. Es giebt deren, und ich lasse sie thun, was sie wollen und können. Aber er muß nur nicht das ohnmächtige Gepelfer und alle die elenden Tracasserieen dieser illuminirten Huronen zu einer Staatsangelegenheit machen, und er muß ja nur überhaupt nicht glauben, als könnten die von mir gezüchtigten Illuminaten und Jakobiner die österreichische Regierung zu nachtheiligen, oder gar strafenden Schritten gegen mich verleiten.

Diese unwürdige Vermuthung ist es, wegen welcher ich vorzüglich gegenwärtigen Aufsatz schreibe. Es ist ein bekannter Kunstgriff der Illuminaten, daß sie so gerne mit ihrem mächtigen Einfluß auf Regierungen, Minister und Monarchen prahlen, und daß sie so gern ihre Gegner als Schlachtopfer einer partheiischen Justiz darstellen. Hinweg mit dieser schamlosen Lüge! Sie ist ein Nachlaß der Knigg'schen Bosheit und Windbeutelei. Ich wenigstens werde jede wichtige Gelegenheit ergreifen, diese insolente Lüge aufzudecken und zu Schanden zu machen, und nie werde ich zugeben, daß Illuminaten und Jakobiner die österreichische Regierung als Beschützerin ihrer nichtswürdigen Clique, und als Verfolgerin ihrer Gegner ungestraft darstellen dürften. —

Einen zweiten Gegenstand muß ich nun noch beleuchten, welcher meine anderweitigen Verhältnisse mit dem sel. Zimmermann, und besonders jenes berühmte Memoire betrift, welches er an Leopold II. geschrieben hatte. Die Erzählung

Tissots hierüber ist, um das Gelindeste zu sagen, wenigstens sehr unvollständig; und da ich schon seit Jahren von vielen Seiten her ersucht worden bin, einige nähere Nachrichten von diesem Memoire öffentlich mitzutheilen, so glaube ich eine für viele erwünschte Arbeit zu thun, wenn ich hievon folgendes in Kürze erzähle.

Zimmermanns erster Brief an mich, datirt sich vom 9ten Junius 1791. Er war eine Antwort auf eine von mir erhaltene Zuschrift, und enthielt die leibreichsten Aeußerungen und Lobsprüche über einige ihm mitgeschickte Druckschriften von meiner Feder. Sein zweiter Brief vom 12ten Junius war von gleichem Inhalt. Aber in seinem dritten öffnete er mir schon sein ganzes Herz, so wie ich in meinem Vorhergegangenen ihm das meinige ganz eröffnet hatte. Er schrieb mir am 3ten Julius: „Ja wohl, und noch weit mehr, als Sie es „ahnden und glaubten, war es eine Leitung „der Vorsehung, daß wir beide zusammen„gekommen sind; daß wir beide, wie Sie selbst mir „so ganz aus dem Herzen sagen, uns über die der„malige wichtigste Angelegenheit der Menschheit „so deutlich, so auf einmal, und so in eben „ganz gleichstimmigem Gefühl der Redlich„keit und Wahrheit, wie durch einen geheimen Zauberspruch verstehen. Sie haben „mir in Ihrem Briefe vom 22ten Junius Ihre „ganze Seele geöffnet, und nun werde auch ich „Ihnen meine ganze Seele öffnen.“

Alle unsre sehr häufigen und sehr langen Briefe (und die meisten, welche Zimmermann an mich geschrieben hat, betrugen wenigstens 8, 12,

16, und einer gar 28 eng angefüllte Quartseiten) hatten von nun an keinen andern Gegenstand, als das Revolutionswesen, die schlechte Aufklärerei, und die sichersten Mittel, den Revolutionsmännern ihr Schurkenhandwerk niederzulegen. Wir besprachen uns hierüber als Männer, die einander unerwartet wichtige Dinge zu sagen wußten; und Tissot thut mir wenigstens Unrecht, wenn er mir in dieser Korrespondenz keine andre als die sehr subalterne und schülerhafte Rolle eines Menschen zutheilt, „der in sehr dringenden Briefen „Zimmermann nur beständig um Räthe, Nachrichten und Materialien zu seinem Journale „bat.“ *) Es war allerdings in der Regel, daß ich dies zum Theil that, und unsern gemeinschaftlichen Absichten gemäß es wohl auch thun mußte. Aber ich darf doch ohne Eitelkeit versichern, daß mein sel. Freund in sehr vielen seiner Briefe mir die Kompetenz zugestand, auch ihm Räthe, Nachrichten und Materialien mittheilen zu dürfen. Ich führe zu dieser Absicht nur eine einzige Stelle seiner Briefe an, und muß sie anführen, weil sie eigentlich die erste, durch mich veranlaßte Idee seines Memoires an Leopold II. enthält.

Nachdem wir uns einige Monate über unsre großen Endzwecke berathen hatten, drang ich endlich mit Ernst darauf, daß wir anfangen sollten, mit offner Thätigkeit vor aller Welt hervor zu treten. In seiner Antwort vom 21ten September 1791. (dies war sein achter Brief an mich) erklärte er sich dann auf folgende Art:

*) Lebensbeschreibung S. 151.

„Weil Ihr weiser und großer Monarch wünscht, „daß der Revolutionsteufel überall kräftig ausge„trieben werde, so muß doch auch nun Alles ge„schehen, und alles gewagt werden, damit man „diesen heilsamen und großen Zweck erreiche. Sie „fragen mich: 1) Wie soll nun eigentlich gewirkt „werden? 2) Was habe ich zu thun? 3) Wer „theilt die Arbeiten aus? 4) Wer führt und ord„net das ganze Geschäft?"

„Antwort auf die erste Frage. Durch die „ganze österreichische Monarchie wird gewirkt, „durch Ihr Journal, durch Ihre politische Zei„tung. Durch ganz Deutschland und so weit die „deutsche Sprache reicht, wird gewirkt — durch „Ihr Journal, und durch die Sanction, die Ihr „großer und weiser Monarch demselben verhoffent„lich geben wird. Ferner könnte durch ganz Deutsch„land am allerbesten gewirkt werden, wenn sich „Ihr Monarch wollte gefallen lassen, die Durch„setzung seiner großen und gemeinnützigen Absich„ten erst durch seine Gesandten an den vornehmsten „deutschen Höfen zu betreiben, und dann die nöthi„gen Verordnungen und Gesetze dem Reichstage in „Regensburg vorschlagen zu lassen. Halten Sie „es für gut, daß ich über Alles dieses „ein kleines politisches Memoire mit „schweizerischer Offenherzigkeit schrei„be, und versprechen Sie mir, daß Sie „dieses Memoire dem Kaiser vorlegen „wollen, so bin ich vielleicht kühn ge„nug, diesen Versuch zu wagen."

„Antwort auf die zweite Frage. Sie „mein lieber Freund haben den Vortrag über diese

„große Sache bei dem Kaiser. Sie sind der Mi„nister, unter dem Alle arbeiten.“

„Antwort auf die dritte Frage. Wer „theilt die Arbeiten aus? Sie.“

„Antwort auf die vierte Frage. Wer führt „und ordnet das ganze Geschäft? Sie.“——*)

Augenblicklich als ich diesen Brief gelesen hatte, gieng ich in das Kabinet des Kaisers, und erstattete einen umständlichen Vortrag. Der Kaiser

*) Ho! ho! wird hier vielleicht die ganze illuminirte Aufklärer-Bande schreyen, da haben wir ja den von Bruder Philo geschilderten Pinselorden, an dessen Spitze Kaiser Leopold stand! — Sie haben recht, erlauchte Bundesbrüder, ihre Spionen haben Sie gut bedient, es haben hier zwey Männer, denen Vaterland und Religion, denen Ihre Bande den Untergang geschworen hat, theuer war nemlich Zimmermann und Hofmann, die Hülfe Leopolds als Reichsoberhaupt und Beschützers der Religion, angerufen, und bei demselben, als einem weisen Monarchen Gehör gefunden. Aber Ihre Spione haben Ihnen doch entweder schlecht gedient, oder Sie haben aus Ihren Berichten, nach Ihrer bekannten magischen Kunst mehr gemacht, wenn Sie daraus einen Pinselorden fabrizirt, an dessen Spitze Leopold stünde. Hier sieht man, was dieser von Ihnen erlogene Pinselorden ist oder war. Aber ich frage Sie, wie nennt man Ihren wirklichen Orden, da sie nicht nur bei Fürsten, regierenden und apanagierten, Bischöfen u. s. w. wie uns Knigge selbst gesagt, Unterstützung suchen; sondern sie auch in Ihren Bund aufnehmen, und das, wie man ihnen beweisen kann, da sie ihnen betrüglich verstümmelte Schriften, in welchen alles was sie choquiren kann, ausgelassen ist, in die Hände geben? Doch Sie haben Ihren Orden schon selbst getauft: eine Conjuration des Philosophes! Also eine Catilinaria!

nahm den Antrag sehr gnädig auf, und antwortete mir beiläufig mit den Worten: „Schreiben Sie „Ihrem Freunde Zimmermann, daß die Bemer„kungen eines Mannes wie er, den ich längst als „einen der rechtschaffensten Gelehrten geschätzt habe, „mir immer ganz willkommen seyn werden.

Sehr Recht hat Tissot, wenn er versichert, daß das Bewußtseyn der kaiserlichen Werthschätzung und Gnade auf Zimmermann den freudigsten Eindruck machte. Aber auch dieses Bewußtseyn, und der schon einmal offiziell geschehene Antrag seines Memoire schien ihn nun, ich weiß nicht, spröde, oder vielmehr schüchtern und verzagt zu machen. Ich hatte geglaubt, die so schmeichelhafte Antwort des Kaisers würde ihn sogleich an den Schreibtisch zaubern. Dagegen schrieb er mir am 19ten Oktober: „Herzinniglich danke ich Ihnen, „mein redlicher Freund, daß Sie so gütig und „grosmüthig meinen Vorsatz genehmigen, Ihrem „großen Monarchen mein politisches Memoire zu „Füßen zu legen. Himmelweit bin ich aber von „dem Gedanken entfernt, dasselbe drucken zu lassen „(diesen Vorschlag hatte ich ihm gemacht); Nie„mand soll es sehen, als der Kaiser und Sie, „und ich werde auf den Knieen bitten, daß sonst „Niemand das Allergeringste erfahre. Noch habe „ich keine Zeile daran geschrieben; aber es liegt „mir ganz im Kopfe. Ich mag, ich gestehe es Ih„nen aufrichtig, diese Arbeit nicht unternehmen, „bis ich weiß, daß sie genehmigt ist, und will„kommen seyn wird." (Dies hatte ich ihm ja schon berichtet). „Mit der innigsten und tiefsten „Rührung habe ich dann auch gelesen, was Sie „mir bei dieser Gelegenheit von der Güte, von dem

Wahr-

„Wahrheitseifer, von der Weisheit, von dem brennenden Eifer für Menschenglück, von der bezaubernden Popularität und Freundlichkeit Ihres großen Monarchen sagen. — Solche Worte der Wahrheit, die so ganz gerade aus dem Herzen kommen, wirken dann auch gerade ins Herz."

Noch weniger tröstlich für mich war seine bald hierauf erfolgte Erklärung vom 26ten Oktober. „Mein Memoire schreibe ich nicht, bis der Kaiser es mir befiehlt. Indessen legen Sie, mein lieber Freund, vorerst beiliegenden Plan desselben Seiner Kaiserlichen Majestät in meinem Namen allerunterthänigst zu Füßen."

Sogleich übergab ich das Original des Plans dem Kaiser, behielt aber eine Abschrift für mich; und ich denke, den Herausgebern, Mitarbeitern und Lesern der Eudämonia etwas Angenehmes zu erweisen, wenn ich dieses seltne, noch nirgend gedruckte, und nur in meinen Händen befindliche Dokument publicire. Es ist noch immer ein großes Wort zur rechten Zeit, und enthält die wohlüberlegtesten Fingerzeige zu einer heilsamen und nothwendigen, aber leider, nun auch zu späten Contrerevolution gegen die falschen Aufklärer und Illuminaten.

„Ueber den Wahnwitz unsers Zeitalters, und über die kräftigsten Hülfsmittel gegen die „Mordbrenner, die uns aufklären wollen, „und gegen die Untergrabung und Vernichtung der christlichen Religion und der „Fürstengewalt."

„Was ist der Wahnwitz unsers Zeitalters? „Wie wirket dieser Wahnwitz in Deutschland?

„und wer kommt dadurch in die größte und gegen„wärtigste Gefahr? Wie wird diese Gefahr in „ganz Europa durch feindliche Ränke angefachet? „Welche unglaubliche und unerhörte Dinge bewirket „man durch geheime Gesellschaften? Wie leitet „man in Deutschland, heimlich und öffentlich, die „Denkart des großen Haufens, die öffentliche Mei„nung, und den Geist des Zeitalters? Wo liegt „die Grundtriebfeder des deutschen Volksschul„meisterwesens? Wodurch gedeiet am allermeisten „die Alleinherrschaft der deutschen Aufklärer? „Warum wird im heiligen römischen Reiche die „Meinung von wenigen Schurken so leicht die „öffentliche Meinung? Wie verschleiert sich der „Geist der Zeit in deutschen Ländern, die man auf„klären und anstecken will? Wie suchet man das „unabläßig angefachte Feuer unter betrügerischer „Asche zu verbergen; und wie bestreben sich die „deutschen Aufklärer, Kaiser, Könige, Fürsten und „alle Regierungen einzuschläfern? Sind a jetzo in „Deutschland noch Mittel gegen den Wahnwitz des „Zeitalters übrig, und läßt sich auf deutschem Grund „und Boden die öffentliche Meinung noch leiten oder „gar umbeugen? Giebt es wirklich keine Mittel „gegen die Preßfrechheit, und die zur höchsten Stufe „der Schamlosigkeit gekommene Publizität? Soll „man gegen den Wahnwitz unsers Zeitalters mit „langsam wirkenden Mitteln anstreben, oder schnell „und entscheidend wie die bernerische Regierung „gegen die Volksschulmeister im Pays de Vaud? „Welche Masregeln wären also in Deutschland un„ter den langsamen die Vorzüglichsten, und welche „sind unter den geschwinden und heroischen die

„besten? Aus welchen Gründen ist ein Fürsten„verein gegen den Wahnwitz unsers Zeitalters, „nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa „nöthig und wichtig? Wo liegt zu diesem großen „Zwecke zwischen den katholischen und protestan„tischen Souverains der wahre und ewige Verei„nigungspunkt? Wie bringt das Oberhaupt des „deutschen Reichs einen Fürstenverein gegen das „deutsche Aufklärungswesen zu Stande? Wie wird „zu diesem Zwecke durch den Kaiser am besten in „Berlin gewirket? Wie am besten auf den König „von England? Wie am besten in Hannover? „Wie auf die widriggesinnten deutschen Fürsten? „Welche Maasregeln sichern also gewiß und ge„schwind, den Kaiser und alle Souverains von „Europa, gegen den Wahnwitz unsers Zeitalters, „und gegen die Mordbrenner, die anjetzt die ganze „Welt aufklären wollen?“

Die ferner zwischen uns vorgefallenen Verhandlungen in Bezug auf dieses Memoire führe ich, ohne eine weitere Zwischenerzählung, aus seinen Briefen in Chronologischer Ordnung an:

„Den 13ten November. Den 10ten „November habe ich die erste Zeile zu dem be„wußten Memoire geschrieben. Wäre ich Herr über „meine Zeit, so wäre ich bald damit fertig, aber nun „muß ich die Zeit dazu stehlen, kann täglich blos einige „Seiten daran schreiben, und auch manchen Tag „gar nichts. Zu meiner großen Betrübniß sehe „ich auch, daß es zu lang werden wird, und daß „Sie es also dem Kaiser nicht werden vorlegen dür-

„seu. Also ist es doch, weil es nicht gedruckt „werden darf, eine zwecklose Arbeit. So viel kann „Ihnen übrigens davon sagen, daß sich das 31ste „Kapitel meiner Fragmente zu diesem Memoire „verhalten wird, wie Wasser zu Spiritus Vini.“

Dieser Spiritus Vini wollte mir nicht allerdings gefallen, und ich insinuirte ihm, er dürfte vielleicht dem Kaiser noch weniger gefallen. Darauf antwortete er mir mit der musterhaftesten Nachgiebigkeit: „Herzlichsten Dank wegen der freundlichen Bemerkung in Absicht auf den Spiritus „Vini! Was Sie mir von der überall hervorleuchtenden Sanftheit und Friedlichkeit Ihres Monarchen bei dieser Gelegenheit sagen, ist höchst „sublim, und hat mir Thränen der innigsten „Rührung ausgepreßt. Sorgen Sie aber nicht; „mein Spiritus Vini liegt nicht in den Worten, sondern in den Sachen.“

„4ten Dezember. Bis heut sind zwei „hundert und sechs und fünfzig Quartseiten von meinem Memoire fertig. Im Ganzen „wird es etwa drei hundert Seiten betragen. „Es scheint, Sie haben geglaubt, dieses Memoire „werde nicht länger seyn, als etwa ein Brief. *) „Vielleicht haben Sie auch vergessen, daß ich ein

*) Und dazu hatte ich so ziemliche Ursache, nachdem mein Freund bei seinem ersten Antrage von einem kleinen Memoire gesprochen hatte. Aber so schief und verkehrt nahm ich doch die Sache nicht, wie der deutsche Uebersetzer der Tissotschen Lebensbeschreibung, welcher dieses Memoire ein — Memorial (warum nicht gar Bittschrift?) und wie Tissot selbst, welcher es eine gelehrte Abhandlung nennt.

„praktischer Arzt, also niemals Herr über meine „Zeit, und unzählichemal gezwungen bin, Alles „liegen zu lassen, wenn ich am meisten Lust zum „Arbeiten hätte. Um diese 256 Seiten schreiben „zu können, habe ich meine ganze Korrespondenz, „auch sogar mit Kranken, müssen liegen lassen. Ich „bin alt und kränklich, und hundertmal weniger „schnellthätig wie Sie. Jeden Tag muß ich des „Nachmittags einige Stunden auf dem Bette lie„gen, wenn ich am Abend im Stande seyn will, „auch nur eine Seite zu lesen, auch nur einen klei„nen Brief zu schreiben. Dies ist beinahe seit „zwanzig Jahren mein Loos.“

„Sie schrieben mir den 5ten November: Sie „müßten wegen diesem Memoire immer neue Zöge„rungen hören! — Dieser Ausdruck war ein Aus„guß von übler Laune, die ich einem Convaleszen„ten, der eben das Bett verläßt, gern verzeihe.*) „Ohne die Erlaubniß Seiner Majestät, die für „mich eben so viel ist, als ein Befehl, hätte ich

*) Ich führe diese und ähnliche Stellen mit an, weil ich dergleichen Züge des liebenswürdigen Charakters meines sel. Freundes mitzutheilen wünsche. Indessen war diese Wendung doch nur eine freundschaftliche Sophisterei, und bei mir nichts weniger als üble Laune die Triebfeder meiner dringenden Anforderungen. Der Kaiser äußerte wirklich mehrmalen eine wahrhaft lebhafte Begierde, das ihm angebotene Memoire recht bald zu sehen; selbst während meiner damaligen kurzen Krankheit ließ er mich in meinem Zimmer darum mahnen. Also mahnte auch ich meinen Freund wiederhohltermalen. Aber gerade dieses Mahnen mochte Ursache seyn, daß er sehr viel schrieb, und nicht fertig werden konnte, bis er ein volles Buch von 370 engen Quartseiten zusammen geschrieben hatte.

„diese Arbeit nicht unternommen. Ich erhielte „diese Erlaubniß Ihren Briefen zufolge den 8ten „November," (dies war ein Gedächtnißfehler, denn ich berichtete ihm die Bewilligung des Kaisers schon am Anfang des Octobers, und er sprach mir seitdem nur von Befehlen, die ich doch dem Kaiser unmöglich abtrotzen konnte,) „und „machte deßwegen schon den 10ten November den „Anfang. Dies heiße ich wenigstens nicht Zö„gerung." — —

„Wenn ich mit dem Brouillon meines Me„moires fertig bin, dann werde ich es natürlicher „Weise nicht auf der Stelle abschreiben, sondern „auch noch einigemale durchlesen und überdenken, „und vielleicht noch Manches hinzusetzen. Dann „erst kommt das Abschreiben, das ich selbst „thun muß, weil ich für Alles in der Welt dies „keinem Kopisten anvertrauen möchte. Dieses „Abschreiben wird mich wenigstens eben so viel „Zeit kosten, wenn nicht mehr, als die erste Kom„position, die doch immer schneller und feuriger „vor sich geht, als das langweilige Abschreiben. „Und wie mir dann zu Muthe seyn wird, wenn „ich immer abgerufen werde, und mir immer Kranke „in die Queer kommen, das können Sie leicht „erachten."

7ten Dezember. Der allergnädigste Auf„trag, der Ihnen, Ihrem Briefe vom 16ten No„vember zufolge, *) durch einen Cabinetsoffizial in „Ihr Zimmer überbracht ward, hat mir eine sehr

*) Dies war ein neuer Mahnbrief.

„große Freude gemacht, und mich wegen mei„ner Impudenz sehr beruhigt. Ich werde alles „so machen, daß Sie zufrieden seyn können; „aber mehr — darf ich nicht versprechen.“

„— — — Sie mußten nie eine Antwort von „dem — — — Senat erwarten; denn diese Her„ren schätzen nichts und glauben nichts, was nicht „den Stempel von Paine und seiner Höllen„lehre an der Stirn trägt. Sie werden hierüber „hübsche Anekdoten in meinem Memoire lesen: „denn der Geist einer Reichsstadt, von welcher „Volkslehre (in ihren Zeitungen) für ganz Deutsch„land ausgeht, war doch in diesem Memoire einer „Erwähnung werth.

„— — — Ueber alle diese Dinge sollte ich „eigentlich auch in meinem Memoire sprechen; aber „es ist bereits ein Buch, und würde dadurch noch „ein größeres Buch! Und doch, mein Geliebter, „erwarteten Sie dieses Buch schon im November „mit jedem meiner Briefe, und setzen also voraus, „dieses Memoire werde etwa zwölf bis sechs„zehn Seiten betragen.“

„— — Nun werde ich Ihnen wieder lange „nicht schreiben können, denn indem ich an Sie „schreibe, kann ich nicht an meinem Memoire „schreiben, und so umgekehrt. *) Ich muß

*) Unter den vielen großen und herrlichen Eigenschaften Zimmermanns, habe ich auch immer vorzüglich seine, bei einem hohen Alter und bei seiner Kränklichkeit fast unglaubliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit angestaunt. Wer sollte es für möglich halten, daß er blos in der Zeit, da sein Memoire, wie er selbst so oft

„schlechterdings alles liegen lassen, und alle meine „Korrespondenz aufgeben, wenn das Memoire in „diesem Monat fertig werden soll.“

„23ten Dezember. Als ich den 10ten „Dezember mein Memoire schloß, *) betrug es „zwar nur 320 Seiten; aber seitdem, da ich mich „mit andern Dingen beschäftigen, und von allem „Versäumten doch etwas nachhohlen mußte, kamen „zwischendurch noch 50 Seiten hinzu. Aber bis „heut ist noch keine Zeile abgeschrieben, und „in der ganzen ersten Woche des neuen Jahrs wird „wegen anderer unvermeidlichen Geschäften keine „einzige Zeile abgeschrieben werden.“

„Ich werde thun, was mir menschenmöglich „ist; und Sie — müssen Geduld haben — wenn „Sie können.“ **).

„Wegen der Versendung werde ich es so ma„chen, damit das Memoire mit der reitenden Post „abgehen kann. Ich werde es in drei Theile ab„theilen, und Ihnen diese drei Theile durch drei „verschiedene Posten schicken. Damit aber auch

---

sagt, alle seine Zeit erforderte und hinwegnahm, nur mir allein 9 Briefe, und darin nicht weniger als 56 wohl gezählte, enge angedrängte Quartseiten geschrieben hat; und seine übrigen Freunde vergaß er doch gewiß auch nicht. Der einzige Brief vom 7ten Dezember, woraus ich hier abschreibe, beträgt 16 Seiten.

*) Also war es genau in einem Monat geendigt.

**) Er hatte schon wieder einen starken Mahnbrief von mir bekommen, denn der Kaiser fieng an, ungeduldig zu werden, weil er, nach den von mir erhaltenen Nachrichten und der großen Bogenzahl wegen, mit Recht sehr wichtige und interessante Dinge erwartete, die er dann auch erhielt.

„diese drei Pakete nicht zu groß werden, muß ich, „die Bogen voll anschreiben, und darf keinen „breiten Rand übrig lassen, welches mich sehr ärgert, weil es unanständig ist, und weil man an „eine so hohe Person sonst nicht so schreibt.“

„28ten Dezember. Ein Brief, wie Ihr „gestern erhaltener vom 17ten Dezember ist tausend Briefe werth. Aber — ich kann und kann „nicht antworten, weil ich nun doch den 31ten „Dezember das erste Stück meines Memoire Ihnen möchte schicken können. Ach, ich sterbe fast „unter dem Abschreiben, und stehe deswegen des „Morgens um vier Uhr auf. — Ich schicke es „gerade an Sie. Ich habe jetzt nur einen Gedanken. Der Kaiser muß mein Memoire haben. „Aber leider kann ich in der ersten Woche des Jahrs „keine Zeile kopiren.“

„30ten Dezember. Hier schicke ich Ihnen „das von Seiner Majestät dem Kaiser von mir „verlangte medizinische Gutachten. Ich „bitte dasselbe so schnell als möglich zu überreichen „und mir mit erster Post zu melden, daß dieses „Gutachten glücklich in ihre Hände gekommen ist.“

„Kein Wort kann ich Ihnen schreiben, bis „auch das zweite und dritte medizinische Gutachten abgegangen ist.

„Gott segne Sie in diesem neuen Jahre tausend und tausendfach, Geliebtester meiner „Seele! Ich bin und bleibe fest wie ein Fels „ganz der Ihre J. G. Zimmermann.“

„18ten Januar 1792. Liebster Freund, „mein Memoire muß nun ganz in Ihren Händen

„sein. *) Der erste Theil desselben gieng unter „Ihrer Addresse den 30ten Dezember ab; der „zweite den 4ten Januar, der dritte und letzte den „11ten Januar. Ich war jedesmal so frei, einen „Brief an Seine Majestät den Kaiser beizulegen.“

„23ten Januar. Sie haben mir mit Ih„rem am 20ten Januar erhaltenen Brieflein vom „11ten Januar (vom nämlichen Tage, an wel„chem ich das Memoire dem Kaiser über„reichet hatte)“ eine große Freude gemacht. „Gott sey gelobt, daß der erste Theil des Me„moire angekommen ist, und das Glück hatte, „wenigstens nicht zu mißfallen. Ach, dies habe „ich kaum gehoffet. Möchten nun die andern bei„den Theile eben so glücklich seyn.

„8ten Februar. Gestern erfuhr ich, mein „lieber Freund, durch Ihren Brief vom 23ten „Januar, daß Sie nun auch den am 11ten Jan. „an Sie abgegangenen dritten und letzten Theil „meines Memoire erhalten haben. Es würde mich „unaussprechlich freuen, wenn ich hoffen dürfte, „daß auch nur einiges in demselben einen Beifall „gefunden hätte, dessen Werth für mich unschätz„bar wär.“

---

*) Ich erhielt den ersten Theil am 11ten Januar 1792, und sogleich eilte ich damit zum Kaiser. In der Tissotschen Lebensbeschreibung heißt es dagegen: „Diese gelehrte Abhandlung war dem Kaiser zu Anfang des Hornungs zugestellt, und den 23sten erhielt Z. ein Schreiben von ihm.“ Nein! das Schreiben, welches schon vom 13ten Hornung datirt war, erhielt Z. am 21sten.

Von diesem Beifalle überzeugte ihn dann auch bald genug das Geschenk und der Brief des Kaisers. Die schmeichelhaftesten und merkwürdigsten Worte in diesem Briefe waren wohl allerdings folgende: „Empfangen Sie dafür nebst meinem lautesten Beifalle auch meinen wärmsten Dank, und nebenkommende Kleinigkeit als ein Andenken und Merkmal meiner Hochachtung und Gnade an.“ Zimmermann wußte die ihm wiederfahrne Ehre mit aller ihm eignen Lebhaftigkeit zu empfinden, und wie ich aus seinen spätern Briefen erfuhr, jene wenigen Tage von dem erhaltenen Geschenk an bis zu der schrecklichen Nachricht von Leopolds Tode waren für ihn einige der glücklichsten und freudenvollsten seines ganzen Lebens. Er gab mir, was für mich freilich nicht nöthig war, sogleich Nachricht von seinem Glück. „Beiliegendes Schreiben an Seine Majestät den „Kaiser *) ist der Ausguß meines unaussprechlichen Dankes für das allerhuldreichste Kabinetsschreiben, womit jemals ein grosser Monarch einen Privatmann beehret und beglücket hat; und für ein höchst kostbares, geschmackvolles „und unschätzbares kaiserliches Geschenk, an das „ich auch im Traume nie gedacht habe, und „womit ich den 21sten Februar auf die alleruner„wartetste Weise überrascht worden bin. Das „Schreiben Seiner Majestät ist vom 13ten Februar.

*) Ich erhielt dieses Schreiben gerade den ersten Tag nach des Kaisers Tode. Man denke sich, was ich dabei empfand!

„Mit dem kaiserlichen Geschenk erhielt ich „einen Avisbrief aus Wien vom 13ten Hornung „ohne Unterschrift, und folgenden Inhalts: „Wohlgebohrner Herr Hofrath. Sie werden auf „Befehl S. Majestät des Kaisers meines aller„gnädigsten Herrn bei Empfang gegenwärtigen „Briefes ein von S. M. eigenhändig gefertigtes „Kabinetsschreiben nebst einer goldnen, grün lakir„ten, mit Brillanten und derlei Chiffre reich be„setzten Dose erhalten. Welches Ihnen hiemit „zur einstweiligen Nachricht mitgegeben wird.“

„Die Dose ist nicht lakirt, sondern aufs „geschmackvollste emaillirt, und die Brillanten „sind von hohem Werth, und vortreflich ange„bracht. Aber von noch weit höherm Werth „ist für mich der huldvolle Brief, den ich Ih„nen, mein Lieber, so gern mittheilen möchte, u. „s. w.“ — —

Dies ist denn nun die kurze, aber zuverläßige und aktenmäßige Geschichte des Zimmermannischen Memoire, *) und des dafür ertheilten kaiserlichen Geschenks. Jeder Unbefangene sieht, daß in dieser Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle auf mich fiel und fallen mußte, eine Rolle, die es immer verdient hätte, von Tissot, wenn auch in keinem glänzenden, doch nur wenigstens in einem wahren Lichte dargestellt zu werden. Aber er verbirgt mich in den allerhintersten Winkel seiner Erzählung.

*) Man wird mich hier vermuthlich über den nähern Inhalt dieses Memoire befragen. Ich verweise diese Frage auf meine Erklärung am Schluße des gegenwärtigen Aufsatzes.

und theilt das bischen Ehre der mit Zimmermann gepflogenen Kommunikation derjenigen ungenannten Person zu, welche den obigen anonymen Brief geschrieben hatte, und von welcher Tissot mit einer frappanten Unrichtigkeit sagt: „Dieser Person habe Zimmermann die Besorgung seines Werks aufgetragen, und mit dieser Person habe sich dann der Kaiser über seine zu nehmenden Maasregeln besprochen u. s. w.“

Es thut mir wahrlich sehr leid, den verdienstvollen und von mir höchst verehrten Tissot hier auf dem Wege eines zweifachen starken Irrthums finden zu müssen, eben da er die edle Arbeit verrichtet, unserm verewigten Freunde ein rühmliches Denkmal zu stiften. Aber die Rechtfertigung meiner Berichtigung dieser Irrthümer besteht darin: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Einmal konnte doch Zimmermann ohnmöglich die Besorgung seines Memoire einer Person anvertrauen, deren Namen und Addresse er nicht wußte, und die er nicht anders, als durch den oben angeführten, dem Geschenk vorangehenden anonymen Avisbrief, und also erst sehr lange nach dem bereits überreichten Memoire kennen lernte. Zweitens widerspricht es der strengen Rechtschaffenheit Kaiser Leopolds, daß er über jenes Memoire mit einem dritten sich hätte besprechen sollen, nachdem Zimmermann, und ich in seinem Namen, die tiefste Verschwiegenheit erbeten hatten; weßwegen auch Leopold sogar seinen Brief an Zimmermann nicht durch einen Secretair schreiben ließ, sondern ihn, wie so viele hundert andre geheime

Briefe, eigenhändig schrieb, und sogar selbst siegelte. Ja ich kann versichern, daß diejenige Person, welche auf Befehl des Kaisers jenen anonymen Brief schrieb, gar nichts davon wußte, warum und aus welcher Veranlassung der Kaiser ein Geschenk an Zimmermann ergehen ließ, und man findet auch nicht, daß dieses Warum in jenem Briefe mit dem mindesten Worte berührt sey. Es war Leopolds strenge Gewohnheit, in allen seinen Geschäften, bis auf die kleinste Kleinigkeit herab, ein pünctlich und gewissenhaft ehrlicher Mann zu seyn. Dies Zeugniß wird ihm jeder geben, der ihn im Innern seines Kabinets, und überhaupt seine Handlungen in der Nähe zu sehen, das Glück hatte. Also sagte er auch gewiß keinem Menschen außer mir etwas davon, was zwischem ihm und Zimmermann vorgefallen war.

Endlich finde ich in Zimmermanns Briefen selbst die häufigsten Aeußerungen, durch welche er mir das dankbare Zeugniß giebt, daß ich es war, der ihm, die ihm so höchst theure Gnade und Bekanntschaft Leopold II. erwirkte. Noch am 8ten November 1793. schrieb mir der tugendhafte Greis aus der Fülle seines dankbaren und liebenswürdigen Herzens diese rührenden Worte: „Mein Leben „ist ganz auf der Neige. Aber so lange noch ein „Odem in mir ist, werde ich, mein unvergeßlicher „Freund, mit dankerfülltem Herzen Alles erkennen, „was Sie mir gewesen sind, und was Sie bei dem „bis diese Stunde von mir beweinten Kaiser Leo„pold dem Weisen für mich thaten!“ — —

Ich denke nun die Absicht des gegenwärtigen Aufsatzes erfüllt zu haben. Schwer reiße ich mich von einem Gegenstande los, der meinem Herzen wahres Bedürfniß ist! Schwer kann ich abbrechen, da ich von meinem theuern und innigst geliebten Freunde Zimmermann zu reden angefangen habe. Aber ich begreife, daß hier der Ort nicht ist; in eine weitere Biographie des Seligen hineinzugehen. Indessen habe ich den Vorsatz, und ich

mache ihn hier vorläufig öffentlich bekannt: daß auch ich Beiträge zu seiner Biographie zu schreiben anfangen werde, nachdem ich sehe, daß Andre solche Biographien geschrieben haben, in denen ich nicht den zwanzigsten Theil von dem antreffe, was ich aus Zimmermanns Leben weiß. Die letzte Periode seines Lebens war allerdings eine seiner merkwürdigsten, und in dieser Periode gründete sich unsre herzinnigste Freundschaft. Ich besitze über 100 Briefe von seiner Hand, deren Masse so groß ist, daß der Druck derselben wenigstens zwei starke Octavbände ausmachen müßte, wenn sie alle wörtlich abgedruckt werden könnten und sollten.

Wenn Zimmermann in der langen Laufbahn seines Lebens, ein großer, berühmter, von Europa mit Recht bewunderter Mann war, so muß man es auch der Nachwelt nicht verschweigen, um wie viel größer er in den letztern Jahren seines Lebens gewesen ist, eben da, wo eine verschworne Rotte litterarischer Meuchelmörder ihm seinen alten Ruhm zu stehlen und zu zerlästern suchte. Man muß es der Welt erzählen, welche große Dinge dieser große Menschenfreund am Abend seiner Tage zum Besten dieser Welt wirklich that, und noch mehr gethan haben würde, wenn sein Alter, seine Krankheit, und endlich sein Tod seinen rastlosen und herkulischen Bemühungen nicht ein zu frühes Ziel gesetzet hätte.

Verewigter Freund! höre meine Gelübde! Ich werde die Thaten deines Alters erzählen, und deine gelästerte Ehre retten, wenn Gott mir Kraft und Gesundheit verleiht, und die Edlen der Nation, unter welcher du gelebet und gekämpfet hast, diese Ehrenrettung und dieses Denkmal deines unauslöschlichen Ruhms verlangen!

Geschrieben zu Wienerisch-Neustadt, im Oktober, 1797.

Hoffmann.

II.

Warum sind so viele Großen in den Illuminaten-Orden getreten?

Diese Frage beantwortet der Obscuranten-Almanach (S. 38.) sehr treuherzig dahin: „Weil sie zum Theil ihre Erbärmlichkeiten dadurch verdecken, und eine Art von Celebrität zu erlangen hofften: So lange der Orden Aussichten, Gewalt und Einfluß hatte, war alles recht schön und gut. Als aber die Sache ernsthafter ward, die Verfolgung in Bayern losbrach, durch Verrätherei und Jesuitismus bewürkt; als die Durchlauchtigen und Hochwürdigen Mitglieder sich zurückzogen, weil sie nicht nur redlich und aufgeklärt scheinen, sondern auch würklich seyn sollten; — da sprangen alle die eifrigen Glieder ab, bewahrten sich feierlich vor jedem Verdachte weiterer Theilnahme, und traten wohl gar auf die Seite der Verfolger des Ordens. Knigge stand allein, und wehrte sich lange, bis er von den giftigen Pfeilen des Obscurantismus ohne Unterlaß beschossen, in die Grube sank.“ Dieses wird nun noch besonders auf den Coadjutor von Dalberg angewandt, von welchem es heißt (S 185.) „Er wurde Illuminat, als dieses zum Ton gehörte, und weil er so gern auf der Liste der edeln und aufgeklärten Regenten stehen, und dadurch eine Celebrität erlangen wollte, die damals nicht so leicht auf eine andere Art zu bewirken war.

Als

Als aber die Sache schief gieng, und die Verfolgungen losbrachen, zog er sich wie die übrigen Hochwürden und Durchlauchten zurück, und Knigge blieb ziemlich allein stehen."

Aber was hatten dann die Hochwürden und Durchlauchten außer Bayern zu befürchten, als die Verfolgungen daselbst angiengen? Diese erstreckten sich ja nicht bis zu ihnen; und der Orden blühete laut der Diarien, die in dem Nachtrag der Originalschriften befindlich sind, fast in allen übrigen Provinzen. Wer that dem Herzog von Gotha etwas, als derselbe den aus Bayern geflüchteten Stifter des Ordens Weishaupt in Schutz nahm, und ihn mit Titel und Pension beehrte? Wer dem mindermächtigen Fürsten von Salm-Kyrburg, als er den gleichfals geflüchteten Zwackh zu seinem geheimen Rath annahm? Und saß nicht selbst Knigge, das zweite Haupt des Ordens ganz ruhig und in einer ansehnlichen Ehrenstelle im Hannöverischen? Man hat von keinem einzigen Regenten gehört, daß er aus dem Orden oder gar auf die Seite der Verfolger getreten sey. Und wo ist der Orden außer Bayern verfolgt worden, wenn man das was eine gerechte Maasregel war, welcher man nur länger und auch anderswo hätte nachgehen sollen, ja eine Verfolgung nennen will?

Knigge, der allein stehen geblieben seyn soll, war es vielmehr, der schon im Jahr 1784. abtrat, so wie er selbst in seiner Endlichen Erklärung erzählt hat. Zwar trat er nicht der Verfolgungen wegen ab: denn diese konnten ihn nicht erreichen. Hätte man ihm im Hannöverischen Verdruß gemacht, wie jedoch damals aus sehr begreif-

lichen Ursachen nicht geschah; so durfte er ja nur einen Schritt ins Dänische thun, in welchem er, wie er sich selbst in seinem Briefe rühmte, viel Ansehen, Einfluß und Gewalt besaß. *) Er trat aus einer ganz andern Ursache ab; er konnte sich, wie Er selbst erzählt, mit Weishaupt nicht vertragen; er wollte kein Subaltern, nicht einmal das zweite Haupt des Ordens, er wollte das Erste seyn. Indeß dauerte sein Groll nicht lange; er wurde vom Jahr 1788. an, nachdem er seine Endliche Erklärung herausgegeben hatte, wieder außerordentlich und öffentlich für den Orden thätig. Er schrieb Schriften auf Schriften zur Vertheidigung [oder] Lobpreisung des Ordens, und noch in seinen letzten Jahren gab er einen Auszug eines Briefs über die Illuminaten heraus, worin er den Orden, zu welchem er jedoch nicht gehören wollte, eifrigst vertheidigte, ob ihm gleich auch hin und wieder einige dem Orden nachtheilige Geständnisse entfuhren.

Die Verfasser des Almanachs haben in ihrem Eifer gegen die Fürsten nicht bedacht daß ihre Aeusserung das große Argument, welches Knigge selbst und nach ihm andere zur Vertheidigung des Ordens ausgestellt haben, und wodurch sich noch jetzo manche andere kurzsehende Leute hintergehen lassen, auf einmal darnieder schlägt. Knigge schloß so: „Die Illuminaten-Grade sind an regierende Fürsten, appanagierte Prinzen, Bischöfe und Erzbischöfe ausgetheilt, und von ihnen ohne Widerrede angenommen worden; also müssen sie nichts Anstößiges u. Gefährliches enthalten haben.“

*) Nachtrag der Originalschriften, 1. Th. S. 121.

Der Vordersatz ist nicht ohne Einschränkungen zu nehmen. Denn man ließ die Regenten statutenmäßig auf dem sogenannten Schottischen Rittergrade stehen, indem man vorgab, daß dieses die höchste Stufe des Ordens sey. Wenn aber doch einer oder der andere von den noch übrigen höhern Graden Wind bekommen hätte, und man ihn nicht wohl abweisen konnte, so legte man ihm zwar den Priester- und Regentengrad, aber in einer unächten und verstümmelten Abschrift vor, worin alles Anstößige weggelassen war. Wüßte man dieses auch nicht anders woher, so könnte man es doch leicht aus der Sache selbst schließen. Man mag alle diese Männer als noch so einfältig abschildern, so ist es doch unmöglich, daß sie die in den ächten Graden befindlichen und ganz unverschleierten Invectiven gegen alle Fürsten überhaupt nicht hätten bemerken, und daß sie in die Maasregeln des Ordens, nach welchen derselbe mit vereinigten Kräften die Fürsten entbehrlich und von der Erde verschwinden machen wollte, hätten einwilligen sollen. Sie waren ja doch klug genug, sich, um Celebrität zu erlangen, an den Orden zu hängen; und sie sollten nicht gesehen haben, was der Orden vermöge seiner ihnen vorgelegten Statuten aus ihnen machen wollte?

Aber vorausgesetzt, daß die Angabe des Knigge ihre völlige Richtigkeit habe: wie steht es dann um den Schlußsatz desselben, wenn man obige Aeußerung mit hinzunimmt: daß die Hochwürden und Durchläuchten blos um ihre Erbärmlichkeiten zu verdecken, zu dem Orden getreten seyn? Was kann man nun noch auf das Zeug-

niß, solcher Leute von der Unschuld des Ordens bauen, wenn sie ein solches auch wörtlich abgelegt hätten, wie jedoch keiner derselben noch gethan hat? Musten sie nicht um der interessirten Absicht willen, die sie gehabt haben sollen, alles was ihnen in den Graden auch würklich anstößig gewesen wäre, großmüthig verschlucken, um diese Absicht, die ihnen einzig und so sehr anlag, nicht zu verfehlen? Denn

Wozu kann sich nicht die Politik entschließen?
Sie wird ein Todtenbein und Roms Pantoffel küssen,
Wenn sie den Zweck erhält!

So löset sich denn auch dieses so gepriesene Argument für die Unschuld des Ordens, man mag es betrachten, wie man will, in Nichts auf. Eine ungerechte Sache widerlegt sich gemeiniglich selbst, wenn sie auch noch so künstlich eingefädelt worden.

Uebrigens bleibt die obige Aeußerung immer noch merkwürdig. Sie enthält ein Geständniß, daß der Illuminatenorden zu einer gewissen Zeit doch wirklich Aussichten, Gewalt und Einfluß gehabt, daß er im Stande gewesen, seinen Anhängern und Freunden Celebrität zu verschaffen; ja so gar, daß man damals auf keine andere Art so leicht zur Celebrität habe gelangen können. Der Orden muß also, außer dem Wege der würklichen und schriftlichen Empfehlung seiner Affiliirten, die gelehrten Zeitungen und andre Journale, als welche das nächste Mittel sind, die Celebrität zu verschaffen oder zu erlangen, bereits damals in seiner Gewalt gehabt haben. Ist es jetzo wohl anders? Und hat man, ungeachtet des ungegründeten Geschreies von Aufhebung oder Erlöschung des Ordens, nicht Beweise genug, daß der Orden seine Operationen sowohl in der politischen als in der litterarischen Welt, auf die nemliche Art fortsetzt? Die Eudämonia hat viele dieser Beweise schon gesammelt, und es kommen ihrer täglich noch neue hinzu.

III.

Fortgesetzte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache, mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften.

(Beschluß.)

Wir haben oben gesagt, daß der Verfasser durch seine einnehmende Schreibart, unter deren Schutz er seine Leser durch ein Labyrint von Sophistereyen leitet, manchen irre führen kann. Ihm hier ganz zu folgen verträgt sich nicht mit unserm Zweck, würde auch zu weitläuftig fallen. Wir müssen jedoch einige Proben davon angeben.

Von S. 35. an ist er auf vielen folgenden Seiten besonders künstlich und wortreich über den Vorwurf, welcher der Regierung gemacht wird, daß sie des v. B. Antrag längst gewust und dennoch stille gesessen, ja Ihn sogar ersuchen lassen, den Antrag nur nicht vorzulesen, sondern blos auf die Tafel zu legen. Denn dadurch soll hauptsächlich der argen Vermuthung aufgeholfen werden, die Regierung müsse durch verwerfliche Absichten geleitet seyn, da sie noch so spat über die Sache Lärm geschlagen. Die natürliche ungekünstelte Darstellung der Sache ist folgende: Häberlin machte den Vorwurf: *) „Ein sehr angesehener und sehr redlicher Mann

*) Ueber die Rechtssache ꝛc. S. 103.

„habe zu dem v. B. gesagt: Die Regierung kenne „den Inhalt des Antrags genau, und würde es „gern sehen, wenn er bei der Eröfnung des Land„tags nicht wörtlich verlesen würde.“ Rehberg antwortet hierauf: *) „Alles dieses wäre durch„aus falsch, (nemlich daß die Regierung dergleichen „habe sagen lassen.) Niemand wäre autorisirt ge„wesen, ihm dieses zu sagen. Was dieser oder „jener etwa dem v. B. gesagt haben möge, wäre „gleichgültig.“ Bekanntlich spricht Rehberg mit Erlaubniß, Billigung und im Nahmen der Regierung.

Unser Verfasser sagt nun darauf: **) Rehberg (also die Regierung) müsse wohl die Wahrheit leugnen, weil das Ansuchen keinen andern Grund gehabt haben könne, als daß der Antrag, nach vorausgesetzter Indolenz des größten Theils der Stände, nicht gelesen werden würde, wenn er blos auf dem Tische gelegen. Uebrigens wolle das Ableugnen nicht viel sagen: Ich wüßte wahrlich nicht, warum des v. B. Ja! nicht eben so viel gelten sollte, als Rehbergs (der Regierung) Nein! So glaubt der Verfasser des v. B. Vorgeben treflich gerettet zu haben, und baut nun rasch darauf fort, um, wenn es möglich wäre, wohl gar noch eine Genehmigung der Regierung herzudemonstriren. Allein selbst Häberlin läßt den v. B. sagen: ***) Er habe sich gern dazu verstehen können, indem

---

*) Aktenmäßige Berichtigung ꝛc. S. 63.

**) Stimme eines Staatsbürgers. S. 36. und 37. Not.

***) Häberlin l. c.

weitläuftige Aufsätze ohnehin bei der Eröfnung nicht wörtlich verlesen, sondern nur auf die Tafel gelegt zu werden pflegten. Wie ist es da nur denkbar, daß die Regierung sich so sehr hätte kompromittiren sollen, etwas zu negotiiren, was ohnehin zu geschehen pflegt? Und wenn denn nun das Ja! des v. B. und das Nein! des Ministeriums gegen einander stehen, und zugegeben wird, daß Eins so viel, als das Andere gelte, in welchen Zustand geräth alsdenn die ganze Sache? Gewiß wenigstens in den der völligen Ungewißheit, so daß das ganze Vorgeben vernünftiger Weise angesehen werden muß, als wäre es gar nicht vorgebracht worden. Zieht man dabei die durch den v. B. selbst angegebene Unwahrscheinlichkeit, daß die Regierung ganz unnöthiger Weise sich so arg hätte kompromittiren sollen, zu Rathe, und überlegt dabei, wie leicht es dem v. B. fallen müsse, den Beweis seines Vorgebens dadurch zu führen, daß er den sehr angesehenen und sehr redlichen Mann, der Nahmens der Regierung die Ambassade bei ihm verrichtete, einsweilen nur nenne, wodurch eben dieser Mann, wenn er wirklich den Auftrag hatte, ja gar nicht einmal kompromittirt werden kann, und v. B. that es doch nicht, ohnerachtet man in seinem ganzen Betragen in seiner Sache weder Menschenfurcht noch Menschenscheue entdecken kann, ohngeachtet wie unser Verfasser in der oben angezogenen Note sagt:

> Diese Sache (die unbezweifelte Aufstellung der Wahrheit dieses Vorgebens) so sehr zur Vertheidigung der guten Absicht die er bei seinem angefochtenen Antrag hatte

gereichen soll: so muß man wirklich, man gehe auch noch so ungern daran, dem Argwohn Eingang verstatten, das ganze Vorgeben seye erdichtet.

Doch wir wollen uns der Waffen nicht bedienen, welche die Vertheidiger des v. B. so gern führen, wenn sie die Regierung und ihren Schriftsteller verdächtig machen wollen. Wir wollen vielmehr seinen Worten glauben, daß wirklich ein sehr angesehener und sehr redlicher Mann ihm dasjenige gesagt habe, was er durch Häberlin dem Publikum hat erzählen lassen. Wie kam er aber dazu, daß er das — was dieser Mann sagte, als im Nahmen der Regierung ihm gesagt, ansehen konnte? Ist doch in seiner eigenen Erzählung nicht ein Wort davon enthalten, daß der Mann sich für einen Abgesandten der Regierung nur ausgegeben habe! Konnte dieser Mann nicht dem v. B. den Rath ertheilen, ohne von der Regierung beauftragt zu seyn, in der freundschaftlichen guten Absicht, seine Hitze zu mäßigen und sein Benehmen in der Form wenigstens minder auffallend zu machen? Konnte er nicht, um seinen Zweck zu erhalten, ihm sagen, die Regierung wäre schon davon unterrichtet, und konnte er ihm nicht sein eigenes Dafürhalten ans Herz legen, die Regierung würde es doch besser aufnehmen, wenn er seinen Antrag auf die Tafel lege, als wenn er ihn deklamiren lasse? Und giebt dies nicht Rehberg selbst als möglich zu, wenn er sagt: Was dieser oder jener gesagt haben möge, ohne dazu autorisirt zu seyn, wäre gleichgültig? Und wie steht es nun, alles wohl erwogen, um die Vergleichung zwischen dem Ja! des v. B. und dem Nein! des Ministeriums? Behält dieses am Ende nicht mehr Gewicht als jenes?

Ueberhaupt ist es eine sehr vergebliche Arbeit der Regierung das Uebel auszulegen, daß sie nicht sogleich, als die Gesinnungen des v. B. ihr zur Wissenschaft kamen, das Verfahren gegen ihn anstellte. Wer hat der obersten Staatsgewalt die Grenzen vorgezeichnet, wo sie eine Untersuchung anfangen müsse? Hängt es nicht einzig von ihrem Ermessen ab, ob sie eine Untersuchung anfangen, wenn sie solche anfangen, oder ob sie solche lieber gar unterdrücken wolle? Sollte sie auch beim Verzögern die Absicht haben, den Mann erstlich recht anlaufen zu lassen, wer kann ihr das verargen, wenn sonst diese Politik den Staat keiner Gefahr aussetzt? Der Verfasser wirft der Regierung vor, sie habe gewartet, bis der Eindruck, den der Antrag des v. B. auf seine Mitstände gewirket, gemindert, der Enthusiasmus verraucht gewesen, und durch dies absichtliche Zaudern ihn um den Beistand seiner Mitstände gebracht. Je nun! ist das wahr; so war es ja sehr klug gehandelt, und der Verfasser indem er die Regierung tadeln will, setzt er vielmehr ihre Weisheit ins Licht. Es ist wohl möglich, daß die Regierung damals, als sie das Betragen des v. B. erfuhr, für dienlich hielt, es vor der Hand ignoriren zu müssen, weil damals noch Gefahr vorhanden war. Kam der von dem Verfasser so grausam beschriebene Feind noch ins Land, so war zu erwarten, daß er noch erbitterter werden würde, wenn er erführe, daß ein Mann zur Verantwortung gezogen worden, dessen Antrag ihm günstig war. Wie viele Dinge haben aus diesem Grunde bei Annäherung eines Feindes, der nicht allein das Land, sondern auch die Meinung

bezwingen wollte, vor der Hand auf sich beruhen bleiben müssen? Wie leicht wäre es gewesen, an den Antrag des v. B. einen Revolutionsfaden anzubinden, ganz gegen seine eigene Meinung und Absicht, wenn der Feind die Regierung darüber im Kampf mit ihm begriffen angetroffen hätte!

Auf der 64. und folgenden Seite wird weiter nichts mit grosser Weitschweifigkeit glaublich zu machen gesucht, als daß damals, wie der v. B. seinen Antrag machte, wirklich ein Nothfall vorhanden gewesen sey. Zieht man die feinen Sophistereien davon ab, die hin und wieder vorgebracht werden, so bleibt der schöne Satz nackt stehen: Sobald dringende Gefahr sich zeigt, daß der Feind in das Land kommen könne, wären die Stände, wenn sie gleich dergleichen Vorrechte nicht hätten, wie die Hannöverschen prätendiren, nicht nur befugt sondern verpflichtet, was den Punkt des Kriegs und Friedens betrift, sich auf eine Zeitlang von ihren Landesherrn loszusagen, und mit dem Feinde, so gut sie können, Frieden zu machen, oder die Neutralität gegen ihren Landesherrn zu ergreifen. Daß hier der Fall nicht unterstellt werde, wenn der Feind eine Provinz occupirt hat, und nur die Stände in Ansehung seiner Forderungen sich so gut mit ihm setzen, als sie können, sieht jeder selbst. Blos von dem Fall ist die Rede, wenn nur dringende Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, der Feind könne bei fortdaurenden widrigen Kriegsglücke in das Land bringen, welches der Verfasser S. 70. selbst so ausdrückt, so lange die

Würfel noch nicht geworfen wären. *) Und wirklich lagen damals die Würfel noch nicht einmal auf dem Tische. Holland war noch nicht erobert, und eine einzige glückliche Action konnte der Sache eine ganz andere Gestalt geben, die überhaupt für die entfernte Hannoverschen Lande noch keine dringende Gefahr zeigte. So hätten denn wohl die Cleviſchen Stände sehr unrecht gethan, daß sie nicht noch früher, etwa als die Bataille bei Gemappe verlohren gieng, hinter ihrem Könige her den Frieden bei den Franzosen nachsuchten? Ohne weitere Ausführung begreift jeder selbst, zu welchen Dingen es führen würde, wenn des Verfassers aufgestellter Grundsatz Beifall finden und angewendet werden sollte.

Vor allem ist es ihm darum zu thun, dem von Häberlin aufgeregten Verdacht, daß dem v. B. von langer Zeit her sein Schicksal bei der Regierung aus Rache zubereitet worden sey, mehr aufzuhelfen. Auf den mit nichts bescheinigten Vorwurf, die Hand der Rache sey lange gegen ihn ausgestreckt gewesen, erwiederte Rehberg nahmens der Regierung, die doch wohl nicht erweisen sollte, daß sie die Hand der Rache nicht aus-

*) Der Verfasser sagt hier, um zu zeigen, daß des v. B. Antrag bei den Franzosen Eingang würde gefunden haben, „die Würfel wären noch nicht geworfen, „und die Franzosen in Zweifel gewesen, ob nicht das „Kriegsglück sie von der Besetzung der Hannoverschen „Lande abhalten würde.“ Nun, so war ja also die Gefahr noch sehr entfernt, und nichts weniger als ein Nothfall vorhanden!

gestreckt habe: dieß wäre eine Calumnie; und er giebt zu verstehen, es liege ein Widerspruch darinn, daß Häberlin an einer andern Stelle sage, der Zwist mit dem H. G. Assessor habe den v. B. gestürzt. Unser Verfasser steckt sich nun hinter diese Behauptung eines Widerspruchs, der freylich nicht da seyn würde, wenn das Angeben überall gegründet wäre. Aber wir wollen doch hören, was er darüber sagt: „Es sey kein Widerspruch, lange „hinter einem Manne, den man haßt, herzuschleichen, auch die Hand zuweilen nach ihm auszustrecken, sie aber, wenn er sich umwendet, schnell „zurückzuziehen, aus Furcht, sie, darnach es ist, „durch einen Ruthenhieb blutrünstig, oder durch „einen derben Schlag gelähmt zu sehen; bis „endlich entweder der Haß die Furcht überwindet, „und man alles gegen alles setzt, oder man sich „durch Erwerbung eines neuen mächtigen Beistandes so stark fühlt, daß man nicht mehr Ursache hat, an dem Siege zu zweifeln." Das ist nun alles ganz hübsch und einnehmend gesagt. Aber auf die Kapelle damit!

Das Hinterherschleichen, das Hand ausstrecken, das Umwenden und Zurückziehen setzt doch Facta zum Voraus, so wie die Furcht für einem Ruthenhieb oder einem derben Schlag, der lähmen soll. Wo ist davon nur irgend etwas wahrscheinlich gemacht, ja nur angeführt, geschweige erwiesen worden? Soll denn nun die Regierung, weil Häberlin den Vorwurf des Handausstreckens ohne alle Bescheinigung gemacht hat, schuldig seyn zu beweisen, sie habe die Hand nicht ausgestreckt? zu beweisen, daß wenn gleich der v. B. auch einen Besenbin-

der (*) unter seinen Vertheidigern zählt, dennoch von einem Vorfall, wo der v. B. durch einen derben Schlag eine Hand gelähmet, oder mit dem Schulzepter solche blutrünstig gehauen, gar nichts zu vernehmen gewesen sey; man müßte denn eben den Vorgang mit dem H. G. Assessor dahin ziehen wollen, wo freilich ein kleiner Direktorial-Despotismus hervorkeimen wollte, und auch von Schulmeistereien die Rede war, doch mit dem Unterschiede, daß dem von Berlepsch die Ruthe zerknickt aus den Händen fiel. Müste unser Verfasser, der jenen Vorwurf noch weiter aufgeputzt hat, ehrbarer Weise vielmehr nicht schuldig seyn, Thatsachen, die er zu diesem Behuf anführt, vor dem aufmerksam gemachten Publikum zu beweisen? That er es nicht, so konnte er es auch zuverläßig nicht; denn er pflegt sonst eben nicht zu schonen. Da er sich so sehr bemühet, die Regierung, oder gewisse Glieder oder Subalternen derselben öffentlich recht schwarz zu machen; so sollte man denken, ihm selbst müsse daran liegen mit Beweisen nicht so spröde zu thun. **) Er will sich zwar auf andere

---

*) Sendschreiben eines Küsters und Besenbinders. Schon lange hatte man in unserm nördlichen Deutschland den gelehrten Schuster Menadie in Greifswalde. Nun haben wir auch Küster, Hosenschneider und Besenbinder, die aufklären!!

**) So wenig, wie Häberlin, der S. 29. über die die Rechtssache ꝛc. schon sagte: „Mehrere Bemühungen, und selbst Versuche, den Mann zu stürzen, und, „ihm die höchste Ungnade seines Königs zuzuziehen „waren daher schon mißlungen.“ Will er den von Redberg ihm gemachten Vorwurf der Calumnie nicht als Verdienst auf sich sitzen lassen, so müßte er doch wohl beweisen!

Art helfen, die zwar mit weniger Delikateſſe verbunden, aber nicht ſo ſchwer als das Beweiſen iſt. Er ſucht, wie immer, alſo auch hier, Behauptungen von Rehberg auf, um durch deren ſchiefe Stellung ihn lächerlich zu machen. Kann er auch einmal nicht gleich etwas auffinden, ſo nimmt er ſich's nicht übel im Fluß ſeiner Beredſamkeit auch dergleichen unterzuſchieben. So ſagte er S. 50. Rehberg trotze darauf, daß Häberlin ſeine calumniöſe Angaben nicht beweiſen könne. Um zu zeigen, daß dies vorgeſpiegelte Trotzen ungegründet iſt, muß man Rehberg nur ſelbſt reden laſſen. Er ſagte S. 64. „Die Beſchuldigung iſt von ſolcher Art, daß man in der That erſtaunt, wie ein „Rechtsgelehrter, der doch wiſſen ſollte, was Calumnie im juriſtiſchen Sinne ſagen will, und „welche Strafe darauf ſteht, ſolche Vorwürfe „öffentlich vorbringen kann, ohne ſie zu beweiſen — „und ohne ſie beweiſen zu können: denn es erhellt „aus der Natur dieſer Vorwürfe ſelbſt, daß es „ihm durchaus unmöglich iſt, von ſeiner Schilderung der verderbteſten, boshafteſten und ſtupideſten Adminiſtration, die ſich nur erdenken läßt, „zu beweiſen, daß ſie das Bild der hannöveriſchen „Regierung ſey.“ Heißt daß darauf trotzen, daß die Vorwürfe überall ihrer Natur nach nicht bewieſen werden können? Oder wird nicht vielmehr ganz deutlich geſagt: Du beweiſeſt nichts — kannſt auch nimmermehr beweiſen, daß das abſcheuliche Ideal, das du aufgeſtellt haſt, auf die Regierung paſſe? Aber will nicht vielmehr der Verfaſſer durch dieſe unerhörte Sophiſterei Häberlin der Schuldigkeit entſchlüpfen laſſen, den Beweis ſeines Vorge-

bens zu führen? Wahrlich, wenn der arge Vorwurf von dem Hand ausstrecken ꝛc., der — wie schon erinnert worden, wenn er gegründet wäre, auch gar wohl, zumahl in der Art, wie ihn unser Verfasser weiter ausgesponnen hat, bewiesen werden kann, nicht wohl jetzt beweiset; so muß das Urtheil des unpartheyischen Publikums dahin ausfallen, daß eine sträfliche Calumnie begangen worden sey.

Weiter war der Vorwurf gemacht worden, daß verwandschaftliche Connexionen in der Regierung von dem Verfahren gegen den v. B. die Ursache gewesen, nemlich aus Rache wegen dem bekannten komischen Zwist mit dem H. G. Assessor. Rehbergs Antwort: (nachdem er auch diesen Vorwurf unter die Calumnien gerechnet hatte) ganz notorisch seye der Referent, dem hier ein so enormes Verbrechen angedichtet werde mit dem Vater des H. G. Assessors gar nicht in Verwandschaft, und stehe mit ihm nicht in engen Freundschafts-Verhältnissen, war ganz natürlich und auf den Vorwurf passend. Was thut nun unser Verfasser? Er giebt S. 15. gegen den klaren Buchstaben vor, von einer solchen Verbindung wäre die Rede nicht, sondern nur davon, daß v. B. durch seinen Bericht in jener Zwistsache die Regierungsreferenten zur Rache gegen sich gereizt hätte; blos um den Häberlinschen Vorwurf neu aufstutzen *)

*) Vielleicht auch um den veralterten Spaß von Pilatus und Herodes dem Fuchs, wie sie, um einen unglücklichen zu stürzen, an einem Tage Freunde wurden, anbringen zu können. Die darin liegende schöne Ver-

und in seiner Manier weiter ausführen zu können. Um das mehr zu verschleyern, scheint er mit dem Leser beim ersten Anblick, auch in Räthseln zu sprechen. Denn was er davon sagt und Schwabacher drucken lassen, daß man sich durch Erwerbung eines neuen mächtigen Beistandes stark gefühlt habe, scheint enigmatisch zu seyn, und man kann den ganzen Sinn nur so deuten: Rehberg habe die Hand lange vergeblich nach dem Hofrichter ausgestreckt. Jetzt wäre der Zwist mit dem H. G. Assessor dazu gekommen, da denn dessen Vater mit Rehbergen sich vereinigt habe *) um den Hofrichter nun zu stürzen. Die Minister aber hätten diese feine Operation geschehen lassen und zu einem solchen Schelmenstreich ihre Namen hergegeben, weil sie keine Akten lasen **). Jedermann fühlt, daß

gleichung der beiden Unglücklichen ältererer und neuerer Zeit, und das Paßende derselben, wird hier jeder selbst fühlen!

*) Da der Zwist mit dem H. G. Assessor einen so guten Ausgang gewonnen, und gewinnen mußte; so müßte dessen Vater ein niederträchtiger Mann seyn, wenn er noch besondere — bis zu des Hofrichters Sturz getriebene Rache hätte ausüben wollen.

**) Der Verfasser sagt zwar in der Note S. 53. es wäre eine hämische Verdrehung, wenn Rehberg behaupte, Häberlin habe diese Beschuldigung vorgebracht. Häberlin mag denn selbst reden. S. 25, nachdem er erzählt, daß die geheimen Sekretäre den Vortrag in der Regierung hätten, sagt er groß gedruckt: „Wenn „sonst niemand die Akten gelesen hat, oder auf andere „Art von der Sache informirt ist," so könne der Referent alles durchsetzen. Auf wen anders kann und soll denn das sonst niemand gehen, als auf die Minister, welchen referirt wird? An so klaren Worten

daß solche aus der Luft gegriffene, mit nichts bescheinigte, bloße Muthmaßungen, dergleichen man sich nicht in Schriften erlauben darf, ohne eine Calumnie zu begehen, nimmermehr dazu anreichen können, um, wie der Verfasser S. 52. zu sagen dreist genug ist, den Argwohn zur moralischen Gewißheit zu bringen, daß der famöse Antrag des v. B. vom 20. Nov. 1794. nur zum Hülfsmittel gebraucht worden sey, Rache an ihm auszuüben.

Wollten wir dem Verfasser allenthalben in den Irrgängen seiner wirklich künstlichen Darstellung folgen, so müßten wir noch viele Bogen füllen. Sehr ausführlich ist sein Witz und seine Kunst, wenn davon die Rede ist, bei welchem Kollegium das Verfahren gegen einen Staatsdiener der gefehlt hat, angestellt werden soll. Daß Rehberg hier immer Unrecht haben müße, versteht sich von selbst, und daß auch dieser Schriftsteller die Sache

---

muß auch die künstlichste Sophisterei scheitern. Wozu kann die Ausrede, er könne nur auf Einige, nicht auf Alle gehen, dienen; oder was hilft der — durch den fehlerhaften Schluß von der Möglichkeit zur Wirklichkeit gebohrne Schwanck, daß es im Hannöverischen Ministerium so gut, wie in andern Ministerien geschehen könne und geschehen sey? Nichts, als daß man siehet, der Verfasser möchte gern die Hälfte des Vorwurfs stehen lassen, um die andere Hälfte damit desto bequemer bedecken zu können. Ohnehin war die Sache dergestalt von dem ganzen Ministerium in Berathung genommen worden, daß sogar einem kranken Mitgliede von Allem, was in der Sache vorgegangen, Vortrag geschehen ist. Aktenmäßige Berichtigung ꝛc. S. 69. Davon schweigt unser gewandter Verfasser sehr klüglich!

des v. B. absichtlich so nehmen muß, als wenn von wichtigen Staats-Verbrechen, von Hochverrath ꝛc. die Rede wäre, das ist freilich das sonderbare Costüme, worinn schon Häberlin seinen Clienten auf dem Theater der Reichs-Justiz hingestellt hat, und dessen Nachfolger ihn nun darin wohl stecken lassen müssen, wenn gleich, wie wir überzeugt sind, solches ihm gar nicht anpasset, und er sich gar nicht hinein hätte stecken lassen sollen. Auf diese Art genöthiget muß unser Staats-Bürger nun wohl seine Stimme sehr nachdrücklich dagegen erheben, daß das Verfahren nicht bei der Regierung, sondern bei der Justitzkanzlei hätte angestellt werden müssen. Sondert man aber auch hier die Trugschlüße ab; so findet man bald, wie wenig das Geräusch zu bedeuten hat, das er auf vielen Blättern erregt.

So hatte Rehberg die allerdings richtige Instanz gemacht, wie denn die Justitzkanzlei über Dinge urtheilen könne, von welchen sie, nachdem der Fall ist, gar nichts verstehe. Dabei hatte er angeführt: Müsten sich doch Justitzkollegien bei den peritis in arte z. E. bei der Schuster- und Schneidergilde Raths erholen. Man werde doch die Ministerien nicht auch, wie die Handwerksjungen betrachten, und von solchen fordern, daß sie auch dergleichen Gutachten abgeben sollten. Aber wirklich unser Staatsbürger, nachdem er sich lang und breit über Rehbergs mißdeuteten Einfall lustig gemacht, fordert eben dieses S. 19. wenn er sagt: „Um den Unterricht von der Sache zu erhalten, „hört das Gericht die Kollegien, unter deren Auf„sicht der Beamte gearbeitet hat, von dessen Ent-

„lassung die Rede ist;“ also in unserm Fall das Ministerium. Ohne einmal auf das Unschickliche dieser Procedur uns einzulassen, daß ein höheres Kollegium sein Dafürhalten der Billigung oder Verwerfung des untergeordneten Gerichts unterwerfen soll, drängt sich die Frage hier entgegen, wie es denn gehalten werden soll, wenn der Staatsbürger in geheimen Geschäften, etwa auf einer geheimen Mission gebraucht worden ist, und er hat gefehlt, sich verantwortlich gemacht, so daß der Regent das Vertrauen zu ihm verliehren mußte, und er nun per dimissionem honestam weggeschaft werden soll? Soll da das Ministerium oder das Kabinet die ganze geheime Sache, die ohne großen Verdruß mit den Nachbarn zu bekommen, oder dem Staate selbst den empfindlichsten Nachtheil zuzufügen, nicht bekannt gemacht werden darf, der Justitzkanzlei vorgelegt, und in dem Rechtsgang, der alsdenn angestellt werden muß, ganz öffentlich gemacht werden? Oder wenn denn nun der Regent, sein Ministerium oder Kabinet dem Gericht nicht alles sagen kann und darf, warum der abzuschaffende Diener nicht mehr gebraucht werden könne, soll denn alsdenn aus der Ursache, weil nicht ganz auf den Grund gesehen werden kann, es allenfalls an dem sogenannten corpus delicti fehlt, und das Gericht, weil ihm nicht alles vorgelegt werden darf, in den Fall gar nicht kommen kann, über den Diener nach allen Vorliegenheiten richtig zu urtheilen; soll alsdenn der Regent dem Schicksal ausgesetzt seyn, durch den Ausspruch seines eigenen Gerichts genöthiget zu werden, den untauglichen oder verdächtigen Diener, der alles Vertrauen

verliehren müßte, nun dennoch auf dem Halse zu behalten? Man siehet, zu welchen Absurditäten die Meinung führen kann, daß überall kein Diener per dimissionem honestam verabschiedet werden könne, ohne vorher die Ursache durch eine Justizstelle untersuchen, und solche darüber absprechen zu lassen. Wie gefährlich das aber vollends in unsern Zeiten seyn würde, darüber haben wir uns vorhin *) schon geäußert.

Damals haben wir zugleich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß ein guter Kopf die so wichtig gewordene Materie, von der Dienstentlassung der Staatsdiener mit dem einem so

---

*) Eudämonia B. IV. St. 6. S. 552. Und wahrlich nicht ohne Grund. Warum wird in so vielen Journalen so ein betäubender Lärm über die Sache des v. B. gemacht, und dem Regenten das Recht, einen des Vertrauens unwehrten Diener kurzer Hand wegzuschaffen, beschränkt? Warum anders, als damit derselbe, wenn er etwa unter seinen der Verfassung treu geglaubten Dienern einem Illuminaten oder das Land verderbenden verkehrten Aufklärer auf die Spur kömmt, sich nicht unterstehen dürfe, ihn sofort extra statum nocendi zu setzen, er ihn im Brodt des Staats behalte, und, weil es selten vor Gericht zur förmlichen Cassation oder Remotion gebracht werden kann, lieber sein Wesen forttreiben lassen müsse. Das geht so weit daß sogar ein sogenannter Staatsmann in der Schrift: „An den Congreß zu Rastadt," zu der Menge von Radotagen, womit sie erfüllt ist, auch noch diese hinzugethan S. 154. zu fordern, es wäre durch den Frieden festzusetzen, daß gegen einen der deutschen Verfassung gefährlichen Mann nicht eher etwas verfügt werden könne, „so lange er nicht der „Thätlichkeit gerichtlich überführt worden." Um das Ding nun recht abstechend zu machen, fordert er da-

wichtigen Gegenstand entsprechenden Fleiß und Geschicklichkeit bearbeiten möchte. Der Geheimerath Seuffert*) macht auf das Verdienst Anspruch, die Bahn schon gebrochen zu haben, auf welcher man in dieser — durch die nicht gleichförmige, oft einander widersprechende Praxis der Reichsgerichte, sowohl Gericht gegen Gericht, als bei dem nemlichen Gerichte, noch mehr verwickelt gewordenen Materie, endlich zu festen Prinzipien gelangen könnte. Er ist der dimissioni honestæ, nach seiner Terminologie, der Dienstentlassung eben nicht günstig, wiewohl er selbst §. 84. S. 149. bekennet, „daß die Gründe, womit er die Fürsten- und Herrn „Willkühr in Entlassung treuer Diener bestreitet, „diejenige scharfe Beweiskraft nicht haben, welche „keinen Zweifel mehr übrig lassen." Die Frage, die in der von Berlepschischen Sache in Betrachtung kömmt, so wie wir solche aufgestellt haben:

Ob ein Diener, der in officio gefährliche Grundsätze aufgestellt hat, und darüber zur Verant-

gegen gleich auf den folgenden Seiten, daß nicht allein die französischen Emigrees, sondern auch die vom linken Rheinufer jetzt schon ausgewanderte Deutsche, in Deutschland gar nicht mehr geduldet, sondern ohne daß sie der Thätlichkeit gegen die französische Republik überführt worden, schlechterdings, und ganz ungehört weggeschaft werden müßten, weil ihre Existenz eine immerwährende thätige Kabale und Intrigue gegen die Ehre und Ruhe der französischen Republik seye, und sie aus dem Grunde verstünden ihre Meinungen einzuschmeicheln und Grundsätze zu verderben. Schade, daß nicht auch dieser Mann eine Stimme auf dem Congreß zu versehen hat!

*) Seuffert von den Verhältnissen des Staats und der Diener des Staats gegeneinander.

wortung gezogen ist, nunmehr nothwendig ordentlich processirt werden müsse, wenn der Landesherr, wegen verlohrnem Vertrauen seiner los werden will, oder ob nicht vielmehr diesem zustehe, wenn er will, per dimissionem honestam, ihn seiner Dienste zu entlassen?

ist von ihm nicht besonders erörtert, und aus dem eben Angeführten sieht man, daß er solche gar nicht in Vision gehabt haben kann. Denn Willkür und Treue passen nicht darauf, indem ein Landesherr, der in unserm Fall den Diener entläßt, keine Willkür ausübt, und der entlassene Diener, wenn er gleich nicht ungetreu genannt werden kann, doch eben nicht zu den getreuen gehört, das ist zu denen, mit welchen der Landesherr vermöge der obersten Staatsaufsicht zufrieden zu seyn Ursache hat.

Um vieles näher ist der Sache der Geheimerath von der Becke gekommen. *) Er sagt unter andern, so viel unsern Fall angeht, §. 67. 68. S. 96—98. „Ob schon die Unwiderruflichkeit „der Amtsverleihung mit unumstößlichen Gründen „dargethan worden, so mögten wir doch nicht behaupten, daß nicht Fälle möglich seyen, in welchen der Regent einen Staatsbeamten ohne Untersuchung und ohne rechtliches Erkenntniß vom „Dienst entfernen kann. Der Diener kann für den „Zweck seines Amts untauglich werden; er kann „dem Dienst des Staats mehr hinderlich, als be-

*) Von der Becke von Staatsämtern und Staatsdienern. 1797.

„förderlich seyn; er kann das Zutrauen des „Regenten verlohren haben: lauter Mög„lichkeiten, die sehr oft eintreten, ohne daß man „eben den Mangel an Geschicklichkeit, an Fleiß, „und an Treue vor Gericht so zu beweisen im „Stande wäre, daß eine förmliche Amtsentsetzung „begründet würde. Der Regent kann also für sich „von der Untauglichkeit eines Dieners überzeugt „seyn, ohne hinreichenden Stoff zu haben, um „ihm den Prozeß zu machen ꝛc. Wie hart würde „das Loos des Regenten seyn, wenn er gezwungen „wäre, so einen Beamten nicht außer Thätigkeiten „zu setzen, die Staatswohlfahrt vor ihm nicht si„cher stellen dürfte? Das kann nicht seyn! Er „darf, er muß einen solchen Diener vom Amte „entfernen. Seine Pflicht gegen den Staat, wel„cher die Pflichten gegen die Staatsbeamte im „Collisionsfalle nachstehen müssen, fodert ihn dazu „auf." Merkwürdig ist es, daß dieser Schriftsteller sogar zugiebt, daß eine dimissio honesta auch ohne alle vorgängige Untersuchung verhängt werden könne. Wir sind dieser Meinung nicht, glauben aber diese Untersuchung darin zur Genüge erschöpft zu finden, daß der Diener mit seiner Verantwortung gehört worden ist.

Ist der Begriff, welchen Pütter vom Polizeirecht giebt *) gegründet, daß es bestehe in cura avertendi mala futura in statu reipublicae interno in commune metuenda; welches denn bekanntlich in die niedere Polizei und die höhere Landespolizei

*) Pütter in Institut. Iur. publici. S. 331.

eingetheilt wird; so ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Oberaufsicht über die Diener des Staats, welche dem Regenten nicht nur zusteht, sondern sogar heilige Pflicht für ihn ist, ein Hauptzweig des höheren Landesherrlichen Polizeirechts sey. Dies Recht läßt der Regent nicht durch seine Justizstellen, sondern durch seine Regierung ausüben; bei den Sachen, die sich dahin eignen, wird nicht nach den Förmlichkeiten des Prozesses, sondern wie sich das in Polizeisachen gebührt, summarisch verfahren; und hierher gehören die Fälle, die vorhin von der Becke angeführt hatte. Dies ist auch der Fall, in welchem sich v. B. befand; auch er hatte, wegen in officio geäußerten gefährlichen Grundsätzen, das Vertrauen seines Regenten verlohren.

Da Polizeisachen auch zu den Rechtssachen gehören, und jeder, gegen den von Polizeiwegen etwas verfügt werden soll, vorher gehört werden muß; so halten wir es für Unrecht, wenn ein Staatsdiener nicht mit seiner Verantwortung vernommen worden ist, wenn gleich er nur honeste dimittirt wird. Auch der v. B. wurde von der Regierung zur Verantwortung gezogen, und die Entlassung nicht eher verfügt, als bis solche erstattet war. Es kann indessen der Fall eintreten, daß eine Sache, die anfangs kein grelles Ansehen hatte, während der Untersuchung eine andere Gestalt gewinnet, so daß die Remotion oder gar Cassation erfolgen könnte; alsdenn giebt der Regent, wenn er nicht etwa den Diener schonen, und ihn honeste dimittiren will, die Sache an das Justizcollegium ab, um nach völlig instruirter Sache,

je nachdem die Verfassung es mit sich bringt, entweder Gutachten zu erstatten, oder Sentenz zu ertheilen. Von der Art war die Sache des v. B. nicht. Denn nachdem seine Verantwortung eingekommen war, ergab es sich deutlich, daß bei ihm kein böser Wille vorhanden gewesen. Allein wie vorhin gesagt worden, war es einer von den Fällen, von welchen von der Becke sagt: „Wie „hart würde das Loos für den Regenten seyn, „wenn er gezwungen wäre, so einen Beamten nicht „außer Thätigkeit zu setzen!“

Zu dem großen Troß der Vertheidiger des v. B. gehört auch das Neue Archiv der Schwärmerei und Aufklärung, das gewöhnlich in allen Heften sich mit dessen Sache beschäftiget. Das ist denn alles bloßer Widerhall der Häberlinschen Schriften und dessen, was etwa von Andern zu des v. B. Vortheil gesagt wird; durchaus keine eigene Untersuchung oder Prüfung. Nur selten will der Verfasser etwas von dem Seinigen hinzuthun, und das verunglückt dann auf auffallende Weise. Ein jämmerliches Beispiel davon ist, daß wo von der Convention zwischen der Krone England und Hannover die Rede ist (*), der Verfasser, wie er wohl sich selbst überreden mogte, sehr witzig hinzufügt: „Ein Bündniß nemlich „zwischen dem König von England und Kurfürst „von Hannover! Daß nach Grundsätzen der Vernunft ein Bündniß mit sich selbst geschlossen ein

*) Neues Archiv der Schwärmerei und Aufklärung. Bd. 1. S. 59. Not.

„Unding sey, braucht nicht erst bewiesen zu werden, „aber es ist auch bekannt, daß wenn von soge„nannten Hoheitsrechten die Rede ist, man sehr „oft die Vernunft gefangen nehmen müsse unter „den Gehorsam, folglich auch in diesen und ähnlichen Fällen.“ Welcher Kandidat übernimmt doch wohl die Mühe den unwissenden Verfasser zu unterrichten, wie es Vernünftig zugehe, wenn zwei von einander unabhängige Staaten, die nur einen und denselben Regenten haben, Bündniße mit einander schließen? wie bedauerlich es für einen Schriftsteller, wie Häberlin ist, seyn müße, wenn seine Vorträge durch die Bearbeitung eines solchen Sudlers durchwässert werden? und wie unzeitig — gar nicht hierher gehörend der Spaß ist, den dieser Schüler mit den Hoheitsrechten treiben will, das höchstens nur beweiset, daß er diese Hoheitsrechte gern verkleinern mögte, ohne zu wissen, wie er es angreifen soll.

So schwach auch der Archivar ist, so erhebt er sich doch manchmal mit einer Emphase, daß man Wunder glauben sollte, was nun neues vorgebracht werden würde. So sagt er (*) Es wäre in der That mehr als lächerlich, und es sey nicht zu begreifen, wie man sich so weit vergessen, und dergleichen unrichtige Sachen vorbringen könne, wenn Rehberg behaupte, das bekannte Beispiel von 1626. passe nicht auf den Fall des v. B. Nun ist also die Erwartung gespannt, wie denn das Passende jenes Beispiels deutlich werde gezeigt werden. Aber vergeblich! dieß geht über das Vermögen des-

*) Heft I. S. 81. 82.

Verfassers. Jetzt fällt er von seiner hohen Emphase so tief herab, daß er dieß zu finden dem Leser selbst überläßt, weil die Aehnlichkeit des ältern Vorfalls mit den neuen Begebenheiten von keinem vernünftigen Leser abzuleugnen wäre. Erbärmlichers ist doch wohl lange nichts gesagt worden! Da loben wir unsern Stimmeführenden Staatsbürger, der doch wenigstens etwas vorzubringen sich bemühete, um der vorgebildeten Aehnlichkeit Eingang zu verschaffen *). Dieß ist eine der vorzüglichsten Stellen seiner Schrift, wobei er wirklich alles leistete, was noch zu leisten übrig war, wenn gleich nach näherer Prüfung auch hier ihm der Beifall versagt werden muß. Denn König Christian IV. von Dännemark, mit welchem der damalige Landesherr 1626. das Bündniß geschlossen hatte, blieb doch allemal der Reichsfeind, wenn gleich nur die mächtige Lige unter Vorstand des Kaisers ihn dahin erklärt hatte, dieses mit Unrecht geschehen war, und die gedrückten protestantischen Stände ihn zu Hülfe gerufen hatten; Ferdinand II. blieb doch allemal des Reichs Oberhaupt, wenn gleich er seine Rechte und Foderungen gegen Constitution und Reichsschlüße zu weit ausdehnte, und für die Vergrößerung seines Hauses besorgt war; wirklich befanden sich also die Stände in einer höchst betrübten Colision ihrer Pflichten gegen Kaiser und Reich und ihren Landesherrn, und die Gehorsam fordernde, oder Tod und Verderben drohende Armee des Generals Tilly stand, nicht mitten in den Niederlanden, sondern mitten im Braunschweigischen. In unserm jetzigen Fall aber war das Bündniß mit den Hauptalliirten des deutschen Reichs welches einstimmig den Krieg gegen Frankreich erklärt hatte mit dem König von England geschlossen, der zugleich der Regent beider Länder war. Das Reichs-Oberhaupt bot alle Kräfte auf, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, und ein förmlicher Reichsschluß verband einzelne

*) Die Stimme eines Staatsbürgers. S. 74. ff.

Reichsterritorien zu der nemlichen äußersten Anstrengung; hier konnte also von einer Collision der Pflichten gar nicht die Rede seyn, denn das ganze Deutsche Reich mußte (das wär wenigstens Pflicht, oder wenn man lieber will die Regel) gegen den gemeinsamen Feind mit Haupt, Gliedern und Unterthanen für einen Mann stehen; auch war der Nothfall noch sehr entfernt, die Würfel lagen noch nicht auf dem Tisch, wie vor der Schlacht bei Lutter am Barenberge, denn die Franzosen bedrohten nun erstlich Holland, und wäre nicht eine außerordentliche anhaltende Kälte ihnen zu Hülfe gekommen, die ihnen über Seen und Flüsse Brücken schlug; so war Holland wenigstens für die damalige Campagne gerettet. Ohnehin ereignete sich der Fall von 1626., vor dem Westphälischen Frieden, wo bekanntlich die Landstände in Hinsicht auf Landeshoheitsrechte mehr zu sagen hatten, als nach demselben; welchen entscheidenden Punct aber unser Staatsbürger lieber gar nicht zu berühren, für gut gefunden hat. Nichts ist also richtiger, als die Behauptung, die er Rehbergen so übel nimmt, daß der Fall von 1626. mit dem von 1794. gar nicht verglichen werden kann.

Sonderbar ist es allemal, daß sich nun auch ein Fall nach dem Jahr 1794 aufgefunden hat, über welchen Häberlin *) viel Wesens macht. Aus dem, was er uns erzählt, und aus Briefen an ihn beweiset, geht so viel hervor, daß, als zu Anfang des Jahres 1795 die Franzosen bis an die deutsche Gränze von Oberyßel gekommen waren, die Stände des Antheils an der Grafschaft Bentheim, das Pfandschaftsweise ad tempus jetzt unter Hannöverscher Hoheit steht, an den General van Damme Abgeordnete schickten, welche so glücklich waren, eine völlige Neutralität zu erwirken. Dies geschah durch die Vorstellungen, daß diese Grafschaft keinen wesentlichen Theil der Hannöverschen Lande ausmache, vielmehr den französischen Bürger, den Grafen von Bentheim zu

*) Staatsarchiv. Heft IV. S. 234. ff.

Paris zum Landesherrn habe, der sein Ländchen nur Behufs der Schuldentilgung auf gewisse Zeit an Hannover versetzt habe. Auch habe man keine Werbung für die in englischem Sold gestandene Emigrantencorps gestattet. Nebenher wird noch erzählt, daß der feurige General fürchterliche Drohungen wider die Kurhannoverschen Lande mit vielem Feuer über deren nachtheilige Verbindung mit England ausgestoßen und doch mit Mitleiden von den Hannovergnern gesprochen habe.

In diesem ganzen Vorgang ist nichts zu finden, das zu Bestärkung eines in der von Berlepschischen Sache behaupteten Satzes gebraucht werden könnte. Das Ministerium soll alles ignorirt oder stillschweigend genehmiget haben. Ganz recht! Von dem Fall haben wir oben geredet, wenn der Feind Herr ist, und man sich mit demselben so gut arrangiren muß, als man kann. Hier war wahrer Nothfall. Die keinen Theil der Kurlande ausmachende, entfernte, isolirte, kleine, weder durch Festung, noch Fluß, noch Armee gedeckte, ihrem Schicksal durch unvermeidliche Folge des Krieges überlassene Grafschaft Bentheim muste nun selbst für sich sorgen. Die Stände hatten recht, daß sie in diesem Nothfall thaten, was sie konnten, und sie verdienen alles Lob, daß sie sogar eine Neutralität zu bewirken gewandt genug waren, da man hätte zufrieden seyn müssen, wenn nur leidliche Behandlung zugestanden worden wäre. Wir fragen hier nur, war denn dies der Fall des v. B. im Jahre vorher? und überlassen den Lesern die in die Augen springende Diskrepanzen selbst wahrzunehmen. Auch das kann man wohl glauben, daß der französische General fürchterliche Drohungen gegen die Kurlande ausgestossen habe, wie ohnehin von einem feurigen General, der noch dabei mit vielem Feuer gesprochen haben soll, sich leicht denken läßt. Um so mehr ist also vorauszusetzen, daß die Bentheimischen Deputirten nicht so glücklich gewesen seyn würden, wenn sie nicht auf die Idee gefallen wären, vorzustellen, daß ein selbst in Paris lebender Citoyen ihr Landesherr sey. Daß aber, wie Häberlin uns überreden will, wegen dem gegen die Hannoveraner

bezeugten Mitleiden eine Neutralität für die Kurlande zu erhalten, so schwer nicht gewesen seyn würde, wenn des v. B. Antrag durchgegangen wäre, das hat alle Wahrscheinlichkeit wider sich. Das bezeigte Mitleiden stand ja mit den ausgestoßenen Drohungen in Verbindung und wer nach Erfüllung derselben mit den armen Menschen, die sie betroffen, nicht Mitleiden haben wollte, der müste gar ein Unmensch seyn. Wie theuer sonst Andere, die nicht mit England in genauer Verbindung standen, und Friede oder Neutralität erkaufen musten, dies Mitleid bezahlt haben, ist bekannt genug. Daß aber des v. B. Antrag, wenn er an die Franzosen gelangt wäre, aus andern Gründen vielleicht Eingang hätte finden können, wollen wir eben nicht bezweifeln. Was konnte damals nach der bekannten Politik der Franzosen, für sie erwünschter seyn, als das Land, wo die alliirte Armee noch allemal festen Fuß fassen, und mächtige Unterstützung erhalten konnte, im Rücken dieser Armee von seinem Landesherrn getrennt, gegen ihn selbst aufgelehnt zu sehen?

Doch wir wollen unsern Archivar über diese Digressionen nicht ganz aus dem Gesichte verliehren, wenn wir gleich vor jetzt nur noch weniges mit ihm abzuthun habe. Er erzählt seinen Lesern (*) daß der v. B. zu Wetzlar glücklich gewesen, und vom Kammergericht ein günstiges Urtel erhalten habe. Weiterhin S. 98. wird es auch ein Erkenntniß genannt. (**) Dies Urtel oder Erkenntniß, das weiter nichts als ein Decretum extraiudiciale ist, liefert er nun dergestalt in extenso auf drittehalb Seiten, daß sogar die Ueberschrift, Kaiserliche Titulatur, der Schluß mit des Canzlei-Verwalters und Protonotarius weitläuftigen Unterschriften nicht vergessen ist, da doch

*) Neues Archiv der Schwärmerei und Aufklärung. Heft 3. S. 90.

**) Er belehrt auch sein Publikum, „von der mitbeklagten Calenbergischen Ritterschaft habe kein Bericht „gefordert werden können, weil sich das K. Gericht „dadurch etwas vergeben haben würde" Wie wohl unterrichtet der Mann vom K. Gerichtsprozeß seyn muß!!

alle Welt es verstanden haben würde, wenn er blos gesagt hätte, es wäre Schreiben und Bericht cum temporali inhibitione erfolgt. Wie! will er Unwissende überreden, die Sache wäre dadurch schon entschieden? oder versteht er gar nichts davon, was eine extrajudicial Verfügung und ein kammergerichtsliches Urtel sey? Nun dann hätte er sich vorher vom H. Rath Häberlin besser unterrichten lassen sollen.

Freilich kann man nun schon so ziemlich voraussehen, welchen Gang die Sache nehmen wird, wenn v. B. darauf beharret, bei dem Kammergericht seine Sache ausführen zu wollen. Dieses, da es Schreiben um Bericht cum temporali inhibitione resolvirte, gab dadurch schon zu erkennen, daß es seine Gerichtsbarkeit für begründet ansehe. So wird es denn also wohl am Ende, in contumaciam non informantis, das nachgesuchte Mandat erkennen. Das giebt dem Könige von England die Gelegenheit, dem schon ergriffenen Rekurs nochmals zu inhäriren. Das Gericht kehrt sich nun daran nicht, u. fährt in seinem Mandatsprozeß mit den gewöhnlichen Paritorien fort, droht am Ende mit der Exekution, und es erfolgte zuletzt das mandatum de exequendo. Allein der König von England kehrt sich auch seiner Seits an die Procedur des K. Gerichts nicht; läßt von Zeit zu Zeit Inhäsiv-Anzeigen beim Reichstage übergeben, und wenn es zur Exekution kommen soll — — — dann will es auch nicht voran. Andere mögliche Ereignisse wollen wir gar nicht einmal erwähnen. Genug der v. B. findet sich in einen solchen beschwerlichen Zirkel hingezaubert, in dem er, ohne nur einen bedeutenden Schritt vorwärts thun zu können, in seinen Jahren sich leicht zu Tode laufen und rennen kann. Ueber die Unvollkommenheiten der reichsgerichtlichen Verfassung zu klagen hilft da nichts. Wer darüber weinen will, dem soll es frei stehen! Auch wir lachen warlich nicht darüber, wissen aber in der Lage den v. B. mit keinem andern Trost aufzurichten, als mit dem weltbekannten leidigen Waidsprüchlein: Solamen miserum socios habuisse malorum!

Wir dächten aber, ein vernünftiger Mann müste einsehen, daß in der Verfassung liegende

Unvollkommenheiten just nicht seinethalben jetzt gleich gehoben werden können. Er müsse daher die schnöde Welt so zu gebrauchen suchen, so wie sie ist, und den Ausweg mit beiden Händen ergreifen, auf dem er doch alles erlangen kann. Sein großer Gegner, der König in England hat sich ja nun deutlich genug erklärt, daß er ihm vor dem RHofrath zu Recht stehen wolle. Hätte er auch alle Ursache darüber zu grübeln, warum sein Gegner nach seinem Dafürhalten den Gerichtsstand zu spat gewählet, oder warum er just den RHofrath erkohren habe; so dächten wir dennoch, er ließe dieses Grübeln lieber bleiben, und schickte sich je eher, je lieber dazu an Wetzlar zu verlassen und in Wien sein Heil zu suchen. Wir sind zu bescheiden von ihm zu erwarten, daß er uns allein Glauben beimessen solle. Ein berühmter Gelehrter belehrt ihn aber *) und zwar selbst aus einem Brief aus Wetzlar: „Es wäre gar nicht daran zu zweifeln, daß dieses Reichsgericht ihm eben so „gut, als das KGericht Justitz administriren „werde, wenn er sich dahin wenden sollte." Diese Behauptung des Briefstellers bekräftiget der Schriftsteller, dem aus der in der Nähe geschöpften Erfahrung sehr bekannt ist, daß auch der RHrath ohne Ansehn der Person selbst gegen Königs Verfügungen zu erlassen keinen Anstand nehme. Zwar schreibt der Briefsteller ferner: „Es verlaute mit „Gewißheit, daß der Kläger seine Sache in Wezlar „fortzusetzen gesonnen seyn solle." Wie, wenn das aber nur ein Pfiff eines Mannes wäre, der gern noch fernerhin Geld von ihm in Wetzlar verdienen will? Ist es aber wirklich seine Absicht das zu werden, wofür ihn schon Einige seiner Freunde prädicirt haben, ein Justitzmärtyrer? Dann sey es ferne von uns, ihn von der rühmlichen Laufbahn zum Märtyrerthum abzuhalten!

IV. Eine

*) Deutsche Reichs- und Staatszeitung, No. XCVIII. Auch findet sich dieser Brief im Genius der Zeit. Nov. 1797. S. 398. ffl. abgedruckt.

IV.

Eine unerwartete Bestättigung.

Als das Endliche Schicksal des Freimaurerordens erschien, in welchem die schönen Grundsätze, Thaten und Einwirkungen der Illuminaten ans Licht gezogen, und besonders auch die Verdienste des Bruder Aemilius (Bode zu Weimar) um die französische Revolution durch seine Mission nach Paris im Jahr 1787. der Welt bekannt gemacht wurden, erhoben alle illuminirte Scribenten, von den Verfassern des Intelligenzblattes der allgemeinen deutschen Bibliothek an, bis zu denen, die in die Journale und gelehrte Zeitungen — p — n, ein so entsetzliches Geschrei, als eine pariser Poissarde beim Umstoßen ihres Fisch-Zubers nicht hätte erheben können. Eben so gieng es auch als die Fragmente zur Biographie des verstorbenen geheimen Rath Bode zum Vorschein kamen, und bei mehrern Gelegenheiten, wo die Eudämonia diese Saite berührte, und von fortdaurender Existenz und Fortwirkung der Illuminaten sprach. Daß man die geführten Beweise ganz unberührt liegen ließ, als ob sie ganz und gar nicht vorhanden wären, und dafür sich in Schimpfwörter ergoß, und alles für Lügen, Lästerungen und Verläumdung erklärte, versteht sich von selbst. Das war der alten Regel: Si feciſti nega! die schon so manchen ehrlichen Mann aus den Händen der argen Justiz befreiet

hat, vollkommen angemessen. Aber man hatte auch die Impudenz noch immer frisch fort Beweise und Thatsachen von der Fortdauer und dem Fortwirken der Illuminaten — die dem Vorgeben nach von dem in Bayern über sie im Jahr 1785. und 1786. ausgebrochenen Gewitter ganz sollten vernichtet seyn — zu fodern, ohne sich die Mühe zu geben, nur einen Einzigen von den vielen schon gegebenen zu widerlegen. Die Eudämonia hat nachher noch immer fortgefahren, dergleichen Beweise zu liefern, und das Publikum auf die Machinationen dieser Bande aufmerksam zu machen. Dies war nöthig; und erreichen auch die Verfasser nicht den Zweck, daß die Regierungen auf diese Menschen aufmerksam gemacht werden, und das Unglück, welches sie brüten, verhindert wird; so werden sie doch den gewiß erreichen, daß unsere Nachkommen unter dem Schutt der Thronen und Altäre und bei den Trümmern aller bürgerlichen und religieusen Glückseligkeit nicht mehr werden fragen dürfen: welches die Dämonen gewesen, die solche Verheerungen angerichtet? Eine wichtige Bestättigung dessen, was sowohl in der Eudämonia als auch anderweitig über die Fortdauer der Illuminaten gesaget ist, finde ich im neuen deutschen Merkur. St. 11. 1797. S. 267. In einem angeblichen Briefe aus London wird daselbst erzählt, „daß man in London Tissots Denkmal „auf seinen Freund Zimmermann begierig in „den obern Zirkeln lese, die alten Weibermährchen von der heillosen Illuminaten-Rotte, die „sich Tissot von dem hypochondrischen Zimmermann aufschwatzen lassen, begierig ver-

„schlinge, daß nun auch Barruel in die Lärm„trompete blase, und wenn es so fortgehe, auch „noch die Londoner Freimaurerlogen, als lands„verderbliche mit der correspondirenden Gesellschaft „in Verbindung stehende Jakobiniéren in die Auf„ruhrsacte würden eingeschlossen werden, wozu ein „wüthender Ministerialschriftsteller D. Robson „schon in einer Schrift mit dem halsbrechenden „Titel: Proofs of a Conspiracy &c. das „Vorspiel gemacht, der es ausgewittert, daß es „in England 8, und in Schottland 2 Logen gebe, „die mit den Illuminaten in Verbindung stünden.“ Niemand wird in Abrede seyn, daß alles, was dieser Londoner Correspondent vorbringt, sehr consequent gesagt ist. Wenn man durch unzählige Beweise erhärtete Wahrheiten und Thatsachen nicht läugnen kann, und ihnen doch gern allen Glauben benehmen will, was kann man bessers thun, als wegwerfend sie für alte Weibermährchen erklären, welche der zerrütteten Einbildungskraft eines Hypochondristen ihre ganze Existenz verdanken, und von einem andern, dem man sie aufgeschwatzt, eben so geschwätzig verbreitet, als leichtgläubig angenommen worden? daß damit ein paar Männer von hohem Range unter den Gelehrten gemißhandelt werden, daß Zimmermann, als er an Tissot über die Illuminaten schrieb, noch gar nicht hypochondrisch und überhaupt nichts weniger als Gespensterseher war, und daß Tissot nichts weniger als der Mann war, dem man alte Weibermährchen aufheften konnte, darauf kommts gar nicht an. Wir alle kennen die großen Künste unserer modernen Philosophen, die

mit einem Hauch ihres Mundes, und einem Federstrich große Männer vernichten, und Wichte groß machen können. So ist es auch sehr consequent, wenn hier Barruel und Robson heruntergerissen werden. Denn da ihre Schriften so große und ganz unwiderlegliche, aber den Illuminaten und allen neuen Revolutions-Philosophen höchst unangenehme Wahrheiten enthalten, und wo sie gelesen werden, große Eindrücke machen; was kann man bessers und zweckmäßigers thun, um jeden vom Lesen derselben abzuhalten, als diese Schriften und ihre Verfasser zu verschreien? „C'est la „marche habituelle de la Secte, de crier contre „l'auteur, quand l'ouvrage la réduit au Silence," sagt la Harpe. *) — Was hier zu meinem Zweck dient, ist die S. 267. stehende ungemein wichtige Note. Der Londoner Correspondent hatte nemlich in seinem Aerger darüber, daß Zimmermann und Tissot und Barruel solche Sachen von den Illuminaten erzählt, und ihre Erzählungen in den obern Zirkeln so begierig gelesen würden, die Frage aufgeworfen: „Wird denn „kein Deutscher, der mit dem Hergang der ganzen „Sache genau bekannt ist, diesem thörichten aber „gefährlichen Geschwätz durch unwiderlegbare Thatsachen auf einmal ein Ende machen?" Darauf wird denn in der Note folgende mit B. unterzeichnete und wahrscheinlich von dem neuen Redacteur des Journals, Böttticher, der schon dem Bruder Aemilius (Bode) eine schöne Standrede

*) Refutation du Livre de l'Esprit. p. 4.

gehalten, herrührende Antwort gegeben: „In „Deutschland lacht jeder nur etwas Unterrichtete „über diese Hirngespinnste, da es allgemein bekannt „ist, daß mit dem Jahre 1790. alle Illu„minaten-Verbindungen völlig aufgehört haben. „Die Acten darüber sind in der Hand eines edlen „Fürsten, als heiliges Vermächtniß, und auf sie „kann, nöthigenfalls, öffentlich provocirt werden. „Uebrigens hat auch der deutsche Uebersetzer von „Zimmermanns Leben (Hannover 1797.) durch „zweckmäßige Anmerkungen allen möglichen Miß„verständnissen, vorgebeuget, und damit mag es „denn immer so lange sein Bewenden haben, bis „eine weitläuftige beurkundete Biographie von „Bode dies alles ganz aufklären wird.“ Ist das nicht eine über alle Maßen gründliche, alles erschöpfende und vollkommen befriedigende Antwort? Was indessen mich betrift, so habe ich noch niemand gekannt, der von dem Illuminatismus unterrichtet gewesen, und über das was Zimmermann, Tissot und andere davon gesagt haben, als über Hirngespinnste gelacht haben sollte; vielmehr haben diese Unterrichteten wohl gesagt, daß man noch lange nicht genug gesagt, und weit gräßlichere Dinge noch nicht öffentlich bekannt wären. Und was die Noten betrift, womit man die Eindrücke, die Tissots Buch nothwendig machen mußte, bei der deutschen Uebersetzung desselben hat schwächen wollen; so sind diese in der That so kläglich und nichts sagend, daß sie wohl nimmermehr bei verständigen Menschen, die Sache der Illuminaten und ihres großen Apostels, Bode, werden retten können, und man auf sie, bis eine weit-

läuftige und beurkundete Biographie Bodens erscheint, das Publicum verweisen kann. Ist es aber nicht eine wahre Sottise, wenn hier gesagt wird, „daß man nöthigenfalls auf Acten „provociren könne, die in der Hand eines edlen „Fürsten als ein heiliges Vermächtniß lägen?“ Ist es gleich gesagt worden, daß Bodens Freimäurer- und Illuminaten-Scripturen in den Händen des Herzogs von Gotha sich befinden sollten; warum nimmt der Notenmacher Anstand, diesen Fürsten zu nennen? Weiß er zuverläßig, daß die in den Händen dieses Fürsten sich befindenden Papiere alle, und sonst keine mehr von Boden vorhanden sind, auch keine Rapporte und Briefe von ihm an seine Committenten bei seinem Aufenthalt in Paris? Hat je der Herzog von Gotha, eine Erklärung gegeben, daß jedermann Bodens Schriften einsehen, und sich daraus von Bodens und der Illuminaten Unschuld überzeugen könne, wie es die Regierung zu München machte, welche am 26sten März 1787. erklärte, „daß wer an der Aechtheit der herausgegebenen „Originalschriften zweifele, sich bei dem geheimen „Archiv melden könne, wo man ihm die Urschrif„ten selbst vorzulegen befehligt sey?“ Wo hat der Notenmacher seinen Kopf gehabt, oder für wie imbecil mußte er das Publicum halten, da er glauben konnte, es müsse, es werde denselben genügen, daß man auf Acten provocire, ohne anzuzeigen, wo sie zu finden, und ob sie vollständig wären, und daß man die Freiheit haben werde, sie, die als ein heiliges Vermächtniß niedergelegt seyn sollen, auch einzusehen? Es ist über

alle Begriffe, was unsere Journalfabricanten dem Publikum zumuthen. — Aber das schönste ist die hier stehende authentische Erklärung, daß mit dem Jahre 1790. alle Illuminatenverbindungen völlig aufgehört haben sollen. Ich will die in dieser Versicherung liegende reservationem mentalem nicht rügen: jedermann wird sie finden, da es niemand unbekannt ist, daß die Illuminaten andere Namen angenommen haben, und so weiß man auch aus mehrern authentischen Nachrichten, was es mit der ganzen vorgeblichen Aufhebung für eine Bewandniß gehabt. Auch will ich hier es nicht rügen, daß die Versicherung, die hier gegeben wird, sowohl aus mehrern nachmahligen Operationen, und den eigenen Briefschaften der Illuminaten, als besonders durch ihre im Jahr 1792. an Cüstine geschickte Deputation, worüber Custines memoires posthumes viel Wichtiges liefern, als offenbahre Unwahrheit erscheint. Ich will die hier gegebene Versicherung so glaubig annehmen, als es der Herausgeber des Mercurs in seiner Note nur immer der Imbecillität seines Publikums zutrauen kann, und was liegt nun in dieser hier im Mercur gegebenen Versicherung, daß 1790. alle Illuminatenverbindungen völlig aufgehört haben? Die große Wahrheit, daß der Illuminatenorden durch das über ihn im Jahr 1785. 1786. ausgebrochene Ungewitter noch nicht, wie man so oft vorgegeben, völlig aufgehört, sondern noch bis 1790., da man ihn vorgeblich aufhob, fortgedauert habe, daß also dieser im Jahr 1787. noch nicht aufgehobene Orden auch ganz gut

seine Apostel habe im Jahr 1787. nach Paris schicken, derselbe im Jahr 1789. an der französischen Rebellion Antheil nehmen, und von Orleans 1790. zur Unterstützung derselben habe können aufgefordert werden, und es also nicht als Erdichtung, Unwahrheit, Verläumdung, die durch die lange schon vorher geschehene Zerstöhrung der Illuminaten, schon genugsam deutlich sey, betrachtet werden könne, was hierüber von den Verfaßern der Eudämonia und andern Schriftstellern gesaget worden. Wahrlich, diese Bestättigung hätte ich nicht erwartet. Wenn es daher künftig den theuren Bundesbrüdern einfallen sollte, ihren erlauchten Orden, der ein so helles Feuer in der Welt angezündet, daß die Nachwelt sich noch lange daran wärmen kann, gegen die alten Weibermärchen der Zimmermanne, der Tissotte, der Barruele, der Robsone und anderer verdienter Männer zu vertheidigen, so wollte ich ihnen hiemit wohlmeinend rathen, sich vor allen Dingen nach einem bekannten Sprüchwort mit einem guten Gedächtniß zu versehen.

V.

Die Hyperboliden
oder
der Triümph der Philosophie.
(Fortsetzung.)

Außer dem was die Großen dem Philosophismus blos durch ihren Namen, und durch den

Beifall, den sie den Philosophen und ihren Schriften zuwinkten, nützen konnten, leisteten sie ihnen und ihren Absichten noch andere weit wichtigere Dienste, und ohne ihre thätige Unterstützung, die man ohne Erstaunen nicht ansehen kann, würde es den Sophisten wohl nie geglückt seyn, so große Fortschritte zu machen, als sie gemacht haben. Ich will nicht einmal von der großen Nachsicht reden, mit welcher es zugelassen wurde, daß in Brüssel, Cölln und an andern Orten die scandaleusesten Schriften der französischen Philosophen gegen Religion, Staat und Sitten gedruckt, und denn in Frankreich eingeschleppt, und sowohl durch Colporteurs vertrödelt, als durch Buchhändler feil geboten wurden, und wenn man auch nachher die Verfasser solcher Scarteken entdeckte, man doch, wenn nur der erste Lärm vorüber gegangen war, an diesen Vergiftern der Nation weiter kein Exempel statuirte, sondern sie durchschlüpfen ließ, und wohl gar ihre Infamien bewunderte, vornemlich wenn der Verfasser neben einer witzigen Schreibart die Protection irgend eines Großen hatte. Die Verblendung gieng sogar so weit, daß diese dem Philosophismus gewonnene Großen selbst den Druck und Verkauf solcher Schriften in Frankreich beförderten. La Harpens Melanie konnte in Frankreich nicht gedruckt werden. Als er sich nun in dieser Angelegenheit an den Herzog von Choiseul wendete — der ein Schooskind Voltaires und der vornehmste Protector der Philosophen-Rotte war — gab ihm dieser zur Antwort: „Ihre „Gesinnungen sind so sehr die Meinigen, daß ich „Sie um Erlaubniß bitte, ihr Verleger werden zu

„dürfen; auf Abschlag unsers Handels, werde ich „Ihnen gleich tausend Thaler übersenden!“ Man kann denken, daß ein solcher Handel keinen Anstand finden konnte. Melanie ward nun in Paris selbst gedruckt, wobei man nur die Vorsicht brauchte, auf dem Titel einen auswärtigen Druckort zu lügen, und nun da das Stück einen solchen Protector hatte, ward es nicht nur häufig gekauft, sondern man konnte auch den Druck nicht einmal abwarten, und ersuchte den Verfasser überall um Vorlesung seines Manuscripts *). Als im Parlament von einem schädlichen Buch, welches der Buchhändler Leger verkaufte und zum Feuer verurtheilt war, die Rede war, erbot sich der Parlamentsrath de Terrai den Buchhändler kommen zu lassen, und sowohl wegen des Verfassers als der Verkäufer die nöthige Untersuchung anzustellen. Dieß geschah. Terrai ließ den Buchhändler Leger zu sich kommen, und frug ihn: „Seyd „ihr es, der das und das Buch, das durch eine „Parlamentsverordnung verdammt ist, verkauft? Ja, gnädiger Herr, war seine Antwort. „Wie „könnt Ihr so böse und gefährliche Bücher verkaufen? — Wie man mehrere dergleichen verkauft. — „Habt ihr von diesem schon viel verkauft? — Ja! „Habt ihr noch viel Exemplare übrig? — Ohngefähr sechshundert! — Wißt ihr nicht den Verfasser dieses bösen Buchs? — Ja! gnädiger „Herr! — Wer ist es? — Sie selbst! gnädiger Herr! — Wie könnt Ihr so was zu sagen

*) S. Friedenspräliminarien. B. V. S. 112.

„euch unterstehen, und woher wißt Ihr solches? —
„Ich weiß es von eben demjenigen, von welchem
„ich Ihr Manuscript gekauft habe! — Weil Ihrs
„denn wisset, so ists genug, geht nach Hause,
„und seyd vorsichtig! *) — Welche Comödie die hier von einer Gerichtsperson gespielt wurde! Welche auffallende Infamie! Was helfen die besten, die weisesten, die strengsten Gesetze, wenn diejenigen, welche sie geben und für ihre Aufrechthaltung sorgen sollten, mit der Bande, gegen welche sie gerichtet sind, selbst im Einverständnisse stehen, ihr in die Hände arbeiten, ihre Streiche begünstigen und die Kraft der Gesetze zu vereiteln suchen und wirklich durch ihre Ränke vereiteln? — Malesherbes — (man weiß wie hoch ihn die französischen Sophisten gepriesen haben, und unsere deutschen Aufklärer haben ihnen nachgejölt, und man wird nun auch wissen, woher die Verehrung gegen ihn vornemlich kommt) — Malesherbes war Intendant de Librairie, und als solcher war es seine Pflicht darauf zu sehen, daß keine Schriften, welche der Religion, den Sitten und der Staatsverfassung nachtheilig wären, gedruckt, verkauft und ins Reich gebracht werden könnten. Allein dieser Minister war selbst Philosoph und hatte in verschiedenen seiner Schriften schon sehr freie und kühne Meinungen über das Ansehen und die Gewalt der Regenten vorgetragen, und wie Dübois sagt, „seine Liebe für die Freiheit in allem, was er als „Magistratsperson schrieb, viel muthiger und offe-

*) Barruel Histoire du Jacobinisme. T. I. p. 218.

„ner gezeigt, als es in den meisten philosophischen „Schriften geschah.“ *) Durch sein Ansehen, und man kann wohl sagen, durch seine ministeriellen Ränke wuste er den Willen des Königs und die Gesetze, die wider den Unfug der Preßfreiheit gemacht waren, gänzlich zu vereiteln, dergestalt, daß sie, wie ebenfalls Dübois versichert, ganz „ihre Natur verlohren, und seinen Bemühungen „und Betriebsamkeit, Frankreich die Encyclopädie, „Rousseaus Werke und die Schriften so vieler an„derer Philosophen, die in dem Zeitraum, da er am „Ruder war, schrieben, zu verdanken gehabt.“ **) Er hatte ein geschicktes Mittel, alle Vorstellungen, die man ihm über den Mißbrauch der Presse machte, niederzuschlagen, indem er darauf zur Antwort gab, daß alle Bücher, sie mögten für oder wider die Religion und den Staat seyn, nichts anders als eine affaire de Commerce wären. ***) Als er in der philosophischen Revolution, deren Vorarbeiter er so sehr begünstigt hatte, den Kopf verlohr, und seine ganze Familie guillotinirt wurde, hätte man ihm sagen können, daß auch dieses nichts zu bedeuten habe, und nur eine affaire de Commerce sey: denn wirklich war eine der Hauptabsichten dieser entsetzlichen Hinrichtungen, Gewinn und Bereicherung aus dem eingezogenen Vermögen der Hingerichteten, daher denn auch Barrere den Scharfrichter Samson gar witzig le grand

*) S. das Journal Frankreich im Jahr 1797. S. 7.
**) Ebendaselbst. S. 9.
***) Barruel Histoire du Jacobinisme. T. I. p. 258.

Monnoyeur de la republique nannte. Darf man sich wundern, wenn die Sophisten mit jedem Tage immer größere Fortschritte machten, die Denkungsart des Volks sowohl in religiöser als politischer Hinsicht durch ihre Schriften zu verderben, da derjenige, welchem Amt und Pflicht es auferlegt hatte, der Frechheit solcher Verderber Einhalt zu thun, mit im Complott war und sie beförderte? Mit dieser Begünstigung der Sophisten ließ es aber Malesherbes nicht bewenden; sondern er that auch alles, was in seinen Kräften war, um den Druck solcher Werke, die für die gute Sache und gegen die Sophisten geschrieben wurden, zu verhindern und zu erschweren, *) und er verdiente also nicht nur das Lob, das ihm Voltaire in einem Briefe an d'Alembert gab, daß er die Fesseln der Litteratur zerbrochen, und der Preßfreiheit, wie er in einem Briefe an d'Argental sagte, mehr Freiheit gegeben, als sie je gehabt; sondern noch weit mehr. Von den Intriguen, welche der Polizeymeister zum Vortheil der angeblichen Philosophen und ihrer Schriften spielte, um die Gesetze des Staats und die Aufmerksamkeit der Regierung fruchtlos zu machen, ist schon im vorhergehenden geredet worden, und eben so thätig dienten mehrere Großen und Männer in den größesten Staatsämtern dieser abscheulichen Rotte. Kann es noch jemand befremden, wenn der Philosophismus mit jedem Tage neue Fortschritte ge-

*) Barruel a. a. O. p. 261.

macht, neue Triumphe erlangt, und die Nation immer mehr dem religiösen und sittlichen Verfall zugeführet, immer reifer zu der Rebellion gemacht worden, welche eben ein Werk dieser von den Großen begünstigten und thätig unterstützten Philosophie war, die, wie la Harpe sehr richtig sagt, „alle „Ausschweifungen in sich vereinigt, deren der mensch„liche Geist nur fähig ist, und also auch eine Re„volution hervorgebracht, die alle Verbrechen und „Uebel in sich vereinigt, deren die Menschheit nur „fähig und empfänglich ist?" *) Man spricht viel nnd vielleicht nicht mit Unrecht, von Ludwigs XVI. Schwäche, und Untüchtigkeit in Regierungsgeschäften; aber so, wie er, allenthalben mit Menschen umgeben, die entweder Freunde und Beschützer, oder Mitverschworne der Philosophen waren, würde es auch wohl dem größesten Monarchen, wenn er nicht Gottes Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht gehabt hätte, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich gewesen seyn, den Attentaten der Rotte Grenzen zu setzen. „Ich weiß nicht," schrieb Voltaire beim Anfange der Regierung Ludwigs XVI. an Friedrich II., „ob unser junge König in Ihre Fußstapfen treten „wird; aber das weiß ich, daß er bis auf einen, „der das Unglück hat, andächtig zu seyn, (**) „lauter Philosophen zu Ministern hat. Unterdessen verdiente vornehmlich Türgot mit Ew. Ma„jestät zu reden. Die Priester sind in Verzweif-

*) La Harpe Refutation duLivre de l'Esprit. p. 147.
**) Dies war der Marschall Felix von Muy.

„lung. Sehen Sie da den Anfang einer großen „Revolution.“ *) Das war ganz richtig geschlossen und geweissaget: wo den König Minister umgaben, die selbst dem Philosophismus ergeben waren, der den Altären und den Thronen den Untergang geschworen hatte; wo die Großen und Höflinge vom ersten Prinzen vom Geblüt an bis auf den geringsten Küchenjungen, an den Einfällen des Monsieur de Voltaire ein großes Behagen hatten, und sichs zur Ehre machten, ihn und seine Clique zu protegiren, wie er, zu philosophiren, zu blasphemiren, zu demoralisiren, und alle, die nicht so dachten, zu Fanatikern zu stempeln; wo die angesehnsten Männer in den wichtigsten Staatsämtern die Straflosigkeit der Sophisten begünstigten, und die Kraft der Gesetze gegen sie lähmten, der Verbreitung ihrer gefährlichen Grundsätze allen nur erdenklichen Vorschub thaten, und denen die sich ihnen und ihren Machinationen widersetzten, alle mögliche Hinderniſſe in den Weg legten; da war eine große Revolution nicht nur nahe, sondern hatte auch wirklich schon begonnen, und da mußten wohl die Priester und alle rechtschaffene Leute, denen noch die Religion und das Wohl des Staats am Herzen lag, in Verzweiflung gerathen. Worüber man sich wundern muß, ist dieses, daß Voltaire die große Impudenz haben konnte, dieses einem Könige zu schreiben, und daß dieser sonst so große und scharfsichtige Monarch so blind seyn konnte, es nicht zu ahnen, wohin die Absichten der So-

*) Voltaire Lettr. du 3. Aout. 1773.

phisten giengen. Glaubte etwan Voltaire, daß sein Schüler Dulûc viel zu sehr für den Philosophismus und die Philosophen eingenommen sey, als daß er von ihren Fortschritten auch Gefahr für die Thronen besorgen würde, oder glaubte Voltaire, daß er für sich und seine Staatsverwaltung zu eingenommen sey, um auch für sich und seine Monarchie etwas zu besorgen, und wie alle Philosophen, zu sehr Egoist sey, als daß ihn die Gefahren anderer Reiche sehr bekümmern sollten, wenn das seinige sich nur erhielte, nach dem bekannten Sprichworte: Aprés moi le deluge? So viel ist gewiß, wie man in der Folge sehen wird, daß Friedrich II. in Ansehung der kirchlichen Verfassung für Frankreich und Oesterreich mit Voltairen Projecte entwarf, von welchen er doch in seinen eigenen Staaten das gerade Gegentheil that, die er also nicht eben für gut und heilsam halten mußte, wie man ebenfalls in der Folge sehen wird. Aber es ist auch gewiß, daß Friedrich II. lange genug nicht ahnete, daß die Philosophen mit solchen für die Thronen gefährlichen Entwürfen schwanger giengen, als sie wirklich hatten, und wie er es endlich inne ward, sich sehr lebhaft gegen sie erklärte, wie man im Vorhergehenden gesehen. *) Es gieng ihm, wie allen Großen, und vielen andern vor dem Ausbruche der franzöſ. Revolution. Man sahe, wie La Harpe sagt, in dem Philosophismus nur höchstens Irrthümer der Speculation, die man mit Gleichgültigkeit betrach-

*) Eudäm. B. V. S. 519. 520.

trachten zu können glaubte, und nur da erst, als dasjenige, was bisher ein Spiel des Verstandes geschienen hatte, eine bewafnete Lehre geworden war, hat man die Gefährlichkeit davon eingesehen. *) Kein Wunder also, daß der Philosophismus unter den Großen, bei welchen überdies noch Eitelkeit, und mehrere dergleichen Gründe eintraten, mit jedem Tage immer neue Proselyten machte, dergestalt, daß man diejenigen, die demselben nicht ergeben waren, als seltene Ausnahmen von der Regel betrachten konnte, und jeder neue Proselyt aus den höheren Casten ward nicht nur Beschützer dieser Menschen auf mannigfaltige Weise, sondern auch durch sein Ansehen und Beispiel, durch die Bewunderung und das Lob, das er ihren Producten zollete, durch den Schutz und die Unterstützung, die er ihnen angedeien ließ, selbst Proselytenmacher für den Philosophismus. Nicht nur der französische Hof, und die höheren Staatsämter in Frankreich, wimmelten von solchen Menschen, die als Genossen der Philosophenbande von der Nachkommenschaft gekannt zu werden verdienen, als der Herzog von Choiseul, D'Argenson, Turgot, Maurepas, Malesherbes, Briennes, Lamoignon, d'Usez, Meaupou, Terrey, der Marquis d'Argence de Dira, der Duc de Villars, der Chevalier de Chatellux, der Marquis de Rochefort, der Herzog von Rochefoucault, dessen Mutter, die Herzogin von Anville, schon von den Philosophen belagert war, die sich von den Brosamen ihres Tisches nährten und ihren Sohn erziehen halfen, und unzählig andere mehr; sondern auch eine Menge Weiber aus den höhern Ständen, welche die Lust anwandelte, auch mit dem Philosophismus Geistes-Unzucht zu treiben, begaben sich in das philosophische Lupanar, und wurden wie die Anville, Geofrin, Defaut,

*) La Harpe Refutation du Livre de l'Esprit, pag. 149. 150.

Despinaße, die einen förmlichen Philosophen-Clubb hielte, und andere, von den Grundsätzen dieser großen Weisen imprägnirt, die gut genug wußten, wozu Weiber, wenn sie einmal enthusiasmirt und Prophetinnen geworden, zu brauchen sind. In der Folge der Zeit haben unter diesen philosophisirten Weibern, die Damen Condorcet, Necker, Pastoret, Stael, Coigny, Roland, bei welcher alle Freitage ein Philosophen-Clubb zusammen kam, und andere, wichtige Rollen gespielt: man hat sogar gesehen, daß einige pour l'amour de la hilosophie ihre Leiber den Soldaten hingegeben, bis endlich auch die Philosophie unter die Fischweiber, die bekannten Damen der Halle, kam. Da die Philosophen sich so viele Mühe gaben, unter den höhern Ständen, den von ihnen sogenannten honnêtes gens, recht viele Proselyten zu machen, u. die Lumpenhunde, die Gredins, wie Voltaire sagt, nur allein noch der Religion zu lassen; so kann man leicht denken, daß sie auch die Fürsten nicht werden aus den Augen verlohren haben. Sie verachteten freilich dieselben tief, machten sich sowohl unter sich, als wo sie sonst konnten über sie lustig, und hatten nichts geringers als ihren gänzlichen Untergang geschworen. Allein sie kannten zu gut das Sprüchwort: Regis ad exemplum totus componitur orbis, wußten zu gut, daß ihnen dieser Beitritt der Fürsten Credit machte, und Voltaire that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß die Philosophie unter denen qui gouvernent, ou qui sont faits pour gouverner mit jedem Tage so große Fortschritte gemacht habe. *) Es ist ein ungeheures und eben so befremdendes Verzeichniß, welches Barruel, von diesen königlichen und fürstlichen Philosophen-Schülern geliefert hat. Außer dem nordischen Salomo, der schon ohnehin als Bruder Düluc zu den Schoosjüngern Voltaires gehörte, führen Joseph II., welchem zwar Voltaire, weil er auf seiner Reise, ohne bei ihm einzukehren, Ferney vorbeifuhr, voll Bitterkeit nachrief:

*) Lettre à d'Alembert du 13. Dec. 1763.

Voila! un allemand qui court la poste! der aber sonst den Absichten der Philosophen so gut entsprach, und die nordische Semiramis den Reihen an. Nach ihnen folgt der König von Dänemark Christian VII., der König von Schweden Gustav III. und dessen Mutter, die Königin Ulrica Eleonora, der König Stanislaus Poniatowsky von Pohlen, der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, der Herzog von Braunschweig, der Herzog Ludwig Eugen, und der Prinz Ludwig von Würtemberg, die Fürstin von Anhalt-Zerbst, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die sich in ihren Briefen an den Patriarchen Soeur Guillemette unterschrieb, *) und so mehrere, dergestalt, daß Voltaire im Jahr 1766. an den Grafen von Argental schreiben konnte, „daß „jetzt kein deutscher Fürst mehr sey, der nicht Phi„losoph wäre!" Wo aber die Rotte nicht unmittelbar auf die Regenten selbst wirken, und sie für sich gewinnen konnte, da hatte sie ihre Agenten, die ihre Plane durchsetzen halfen, und oft mehr wirkten, als die Regenten selbst. So hatte sie in Portugall den berüchtigten Carvalho oder Pombal, in Spanien den berüchtigten Aranda, die Herzoge von Alba, und von Villa Hermosa, und den Marquis de Mora, und so andere. Auch wo wirklich der Regent gewonnen war, hatte die Rotte noch über dies aller Orten ihre Agenten hingestellt, die mit den Häuptern der Verschwörung in den genauesten Verhältnissen standen, als in Rußland, den Grafen Schuwallow, und den geheimen Rath Betzkoy, den man dort den Franzosen-Gott nannte, in Schweden den Grafen Creutz, und den Cammerherrn Jennings, und so mehrere an andern Orten, ja ein gewisser Schweizer-Baron, Namens Grim, fuhr Extrapost von Paris bis Petersburg, und trieb sich an mehreren Höfen herum, um dem Philosophismus ersprießliche Dienste zu leisten. **) Kann man sich,

*) Barruel, Histoire du Iacobinisme. Tom. I. p. 215. — 252. **) Ebendaselbst S. 365.

wenn man diese Menge von Proselyten betrachtet, welche die Philosophenrotte unter den Regenten sowohl, als unter den Großen und Vornehmern gemacht hatte, darüber wundern, daß Voltaire an Damilaville schrieb: „Der Sieg erklärt „sich ganz für uns. Ich versichere euch, daß in „Kurzem nur noch die Canaille unter den Fahnen „unserer Feinde sich befinden wird?“ Man wird freilich in der Folge sehen, daß die vornehmen und eckeln Philosophen auch die Canaille und die Lumpenhunde nicht verachten werden, und daß es nur provisorisch war, wenn sie erklärten, daß sie es diesen allein überlassen wollten, noch die Religion beizubehalten: denn sie wußten viel zu gut, daß sie zu dem grand oeuvre, das sie im Sinne hatten, die Thronen niederzureißen, die Altäre umzustoßen, die Könige und Priester zu schlachten, und Aufruhr, Mord und Brand allgemein zu verbreiten, der Pöbelfäuste durchaus bedürften. Aber vor der Hand bedurften sie der Großen zu ihrer Sicherheit und Straflosigkeit, um unter dem Schatten ihrer Flügel ungehindert mit ihren Grundsätzen die Völker vergiften zu können, und sowohl sich selbst dadurch zu heben, daß Großen und Vornehmen, die man schon einmal für die einsichtsvollern hält, zu ihnen traten, sie bewunderten und verehrten, als auch durch so große Exempel mehr Proselyten zu machen. Da durch die Eitelkeit der Großen, *) die auch

*) Was La Harpe von den Poeten sagt, (Refutation du Livre de l'Esprit p. 128.) „daß es billig sey, „unter der Legion von Dämonen, von welchen man „besessen seyn muß, um das Poeten-Handwerk zu „treiben, auch dem Dämon der Eitelkeit einen Platz „zu lassen,“ kann auch hier angewendet werden, und dieser Dämon der Eitelkeit mußte wohl alle diejenigen sehr verblenden, die um das Lob solcher Menschen buhlen konnten, um das Lob eines Voltaire, „den ein Land nach dem andern ausspie, dem weder „Religion noch Sitte heilig war, der im Candide die „Vorsehung Gottes lästerte, dem jede Tugend ein Ge„spötte war,“ wie Stollberg sagt. Reisen, Th. 1. S. 27.

in der Litteratur glänzen und von Schriftstellern gepriesen und verewigt seyn wollten, oder vielmehr durch ein schreckliches Gericht Gottes dies ihnen glückte, mußte der Sieg sich bald für sie erklären. Die Nachwelt, wenn sie mit Entsetzen die Leichen so mancher vormahliger Reiche, und die Trümmer der zerschmetterten Thronen ansieht, wird erstaunend fragen, wie es möglich gewesen, daß die Großen so ihre eigenen Vortheile haben verkennen können, wird eine solche Verblendung für unmöglich halten: aber die Geschichte sagts auf allen Blättern, und man darf nur die Werke Friedrichs II. und Voltaires Correspondenz studieren, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen.

Bei der Unzahl von Schriften, die von der — aus der Voltaireschen Clique, den Rousseauschen Schwindlern und der Oeconomisten-Bande zusammengesetzten — philosophischen Conjuration in die Welt ausgestreuet wurden, bei dem großen Ansehen und dem Schutz, den sie sich von Seiten der Großen zu verschaffen gewußt, würde es ihnen doch vielleicht nicht gelungen seyn, ihre Plane durchzusetzen, wenn sie nicht noch nebenher ein anders Mittel in Bewegung gesetzt hätten. Es gab noch zu viel Männer von wahrer Gelehrsamkeit, die nicht so leicht durch Sophismen zu täuschen und durch Gauckelspiele des Witzes u. der Schönschreiberey zu blenden waren, als halbgelehrte Großen, Hofschranzen und Weiber, und bald die Windbeuteley dieser neuen Protagoraße, und die gefährlichen Folgen übersahen, welche diese wahre Titanen-Philosophie für die Religion, für den Staat, für die Sitten und überhaupt für die Ruhe und Glückseligkeit der Menschen haben mußte. Diese würden nicht aufgehöret haben, sich diesem Unwesen durch Reden und durch Schriften zu widersetzen, diesen Krähen die fremden Federn auszurupfen, womit sie sich geschmückt, und sie in ihrer ganzen Häßlichkeit darzustellen. Aber wie war es möglich, diesem entgegen zu kommen? Daß Witz und Laune und Schönheit des Styls nicht ihr privatives Eigenthum waren, hat-

ten diese Sophisten schon bei mancher ihnen unangenehmen Gelegenheit erfahren. Ward die Wahrheit von Männern, die neben der Gelehrsamkeit auch jene Vorzüge besassen, vertheidigt, so war es um die Sache des Philosophismus geschehen, wie man an Bergier, Hautevill e, Berthier und andern bereits erfahren hatte, wie denn Voltaire selbst genöthigt wurde, vor dem Witz und der Gelehrsamkeit des Abt Guenée die Segel zu streichen: und einige Schriftsteller fiengen schon an sich eben der Waffen für die gute Sache zu bedienen, deren die Sophisten mit so vielem Vortheile sich bedient hatten. „Die „Wahrheit, sagt Hilarius, hat eine große „Gewalt, schon aus sich kann sie erkannt werden, „und sie leuchtet hell aus dem hervor, was ihr „widerspricht. *) Traten nun Männer zu ihrer Vertheidigung auf, die es in ihrer Gewalt hatten, sie eben so annehmlich zu machen, als die Sophisten der Lüge einen schönen Anstrich zu geben wußten; so konnte es nicht fehlen, diese letztere müßten immer tiefer sinken. Man hatte es schon versucht, den Druck solcher Schriften auf alle mögliche Weise zu erschweren. Der philosophische Catechismus des Abbé Feller, der eine vortrefliche Widerlegung der Systeme des modernen Philosophismus enthielte, konnte nie in Frankreich einen freien Eingang erhalten **), und so wurden andern Schriftstellern für die gute Sache bei der Censur durch die Philosophenkabale und ihre Beschützer unendliche Schwürigkeiten gemacht, und solche Werke schon in der Geburt erstickt. Allein dies war nicht hinreichend und auch nicht von fester Dauer. An die Stelle eines dem Philosophismus günstigen Aufsehers über das Bücherwesen konnte leicht ein Religionair oder Fanatiker (wie die Philosophen ihre Gegner nannten) auf irgend eine Weise gesetzet werden, und unter einer Regierung, wo der Geist der Intrigue bald diesen, bald einen ganz entgegengesetzten Gang der Dinge ver-

*) Hilarius de Trinit. Lib. VII, t. 2.

**) Barruel a. a. O. S. 263.

anlaßte, und hervorbrachte, war überhaupt an keine Festigkeit in Maasregeln zu denken. So gut als auf gewissenhafte und dem Philosophismus abgeneigte Staatsdiener solche gefolget waren, die ihnen und ihren Schriften allen Vorschub thaten, eben so gut konnten an die Stelle dieser letztern wieder solche treten, die den erstern ähnlich waren, und wer hätte es endlich den Schriftstellern für die gute Sache, bei ihnen in Frankreich gemachten Schwürigkeiten und Chicanen wehren können, ihre Werke, wie solches die Philosophen gethan, auch im Auslande drucken und sie denn ins Reich bringen zu lassen? War es den Philosophen gelungen, die Gesetze zu eludiren, und ihre in Brüssel, Cölln, Holland und der Schweiz gedruckten Schriften ins Reich einzuschwärzen; so konnte dieses auch ihren Gegnern gelingen, und diese alle Philosophenkabalen in dieser Hinsicht vereiteln. Um also sich gegen alles dieses zu sichern, mußten sie ein anders Mittel ausfindig zu machen suchen, und dieses war nichts geringers, als sich selbst an die Spitze der Litteratur zu stellen, und diese gänzlich von sich und ihrem Einfluß abhängig zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Ein Recepisse und Antwort dem Doctor Usteri in Zürich gewidmet.

Im vierten Bande der Eudämonia S. 274. ff. war eine göttingische, ganz im Geist der neuen Religionsstürmer abgefaßte Rezension, in welcher unter andern Ausfällen auch David ein ächter orientalischer Barbar genennt war, beleuchtet worden. Die Enkelin der von dem ehemaligen Legationssekretair Huber zu Mainz, der jetzt zu Neufchatel Bücher macht, herausgegebe-

nen Friedenspräliminarien, nehmlich das Journal Humaniora, erhob darüber ein gar erbärmliches Geschrei, welches mit der Versicherung endigte, „daß die saubern Herren Eudämonisten zu den unsinnigsten Feinden der christlichen „Religion, und zu den tollsten Verfechtern der „Revolutionsgräuel gehörten.“ Da die Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution, welche auch Aufsätze mit Hubers Namen enthalten, eine Fortsetzung der von Hubern herausgegebenen Friedenspräliminarien waren, und das Journal Humaniora nach einer Erklärung im 4ten Stück S. 172. eine Fortsetzung der Beiträge seyn sollte, und sich in demselben wirklich wieder Aufsätze unter Hubers Namen befanden; so war es natürlich Hubern auch für den Verfasser jenes Aufsatzes zu halten, der jenen wüthenden Anfall auf die Eudämonia enthielte, oder ihn doch als Herausgeber dafür so lange responsabel zu machen, bis er den Verfasser jenes Aufsatzes bekannt machte, oder sich derselbe von selbst meldete. Eben so natürlich war es, daß die Verfasser der Eudämonia sich über den neuen Theologen, der in dem Journal Humaniora aufgestanden war, recht herzlich lustig machten, ihn mit dem Gaskonier verglichen, der ohne einen Fußbreit Landes zu besitzen, ganz pathetisch sagte: „Du chateau de mon pere je „pisse dans la Garonne!“ und von seiner theologischen Abhandlung behaupteten, daß sie zu einem Seitenstück der Comödie: la Theologie tombée en quenouille reichen Stoff darbieten könne. Denn jener ganze Aufsatz strotzte von Unwissenheit und Absurditäten. Die Verfasser der Eudämonia hielten sich aber auch zugleich verpflichtet, dem Publikum, welches nach dem Ausspruche unserer Aufklärer, der höchste Richterstuhl ist, über ihre Denkungsart eine Erklärung abzulegen. Sie sagten also, „daß sie alle den Vorschrif„ten der Religion zuwider laufende Handlungen „gar nicht für solche hielten, die in dem Plan der „Schöpfung lägen, und durch deren Begehung der „Wille Gottes vollführet werde, wie ihnen um sie

„zu unsinnigen Religionsfeinden und tollen Ver„fechtern der Revolutionsgräuel zu stempeln, bei„gemessen war, sondern für Untugenden, Laster „und Verbrechen, und die, welche solche Hand„lungen begehen, nicht für blinde und gehorsame „Werkzeuge in der Hand Gottes, für Heilige und „Menschen nach dem Herzen Gottes," wie man ihnen ebenfalls im Journal Humaniora gar milde zugeschrieben hatte, sondern „für Lasterhafte, Böswichter und Verbrecher." Da die Unwissenheit des Verfassers von jenem Aufsatze aus allem nur gar zu sehr hervorleuchtete, und ihnen alles daran lag, nicht verkannt zu werden, hielten sie es aus dieser alleinigen Ursache für nöthig und nützlich, ihre Erklärung über ihre Denkungsart, die ihnen durch jenen heftigen Ausfall abgedrungen war, durch ein Exempel zu erläutern. Sie sagten also: Wenn jemand z. B. „seines Freundes Weib verführt, da„durch seine ganze häußliche Glückseligkeit zu „Grunde richtet und die Veranlassung wird, daß „der unglückliche Ehemann auf Abwege geräth, „auf die er unter andern Umständen nach seinem „Verstande und Herzen wohl nie gerathen wäre, „sein Glück und guter Nahme dadurch zerstört, „und seine Familie elend gemacht wird; so halten „wir diesen Ehebruch mit allen seinen Folgen nicht „für eine Handlung, die schon in dem Plan der „Schöpfung gelegen habe, und Wille Gottes gewesen sey, sondern für ein schändliches „Verbrechen, und den, der es begieng, nicht „für ein blindes und gehorsames Werkzeug „in der Hand Gottes, für einen Heiligen und „Mann nach dem Herzen Gottes, sondern „für einen großen Böswicht, der alles, was „Religion, Natur, Vernunft und Pflicht von ihm „foderte, aufs schändlichste mit Füßen trat." *) Dieses Beispiel erläuterte die vorher gegebene Erklärung vollkommen, und Erläuterung derselben sowohl für das Publikum als besonders für den Verfasser jenes Aufsatzes in dem Journal Huma-

*) Endämonia, Band 5. S. 130.

niora, der es zu bedürfen schien, daß man ihm alles wohl deutlich und anschaulich machte, war die alleinige Ursache der Anführung dieses Beispiels. Kann gleich niemand über seine Gedanken von irgend einem Menschen eine Rechenschaft abgefodert werden, so ist es doch gewiß, daß mit jenem Exempel keine besondere Rücksichten auf Hubern und die Forsterin genommen sind, daß dem Verfasser dieser Erklärung in der Eudämm. das im Jahre 1793. herausgekommene tragi-komische Schauspiel, in welchem ihrer gedacht ist, gänzlich unbekannt gewesen, und wenn er solches gekannt, er gewiß, um alle Anzüglichkeiten zu vermeiden, von einem andern Gebot der Gesetztafeln sein Exempel würde hergenommen haben. Es ward also von Seiten der Verfasser der Eudämonia ganz unschuldig und unbefangen gehandelt. Was geschieht aber nun? Sie versprechen sich nichts geringers, als daß der Verfasser der Humaniora ihnen seine Zufriedenheit mit ihrer Erklärung bezeugen, und ihnen dafür danken würde, daß sie ihm ihre Denkungsart durch ein erläuterndes Beispiel recht deutlich gemacht. Statt dessen aber hat ein gewisser Doctor Usteri zu Zürich folgendes Manifest in die jenaische Literatur-Zeitung No. 168. Intell. Bl. den 23. Dec. 1797. einrücken lassen. „Eine von ganz Deutsch„land verachtete Bande niederträchtiger Menschen, „deren elende Namen immerhin unbekannt bleiben „mögen, die Verfasser der Zeitschrift Eudämo„nia, haben neulich einen meiner Freunde, von „dem sie sagen, er sey Herausgeber des Journals „Humaniora, und Verfasser eines im 6ten „Stück desselben befindlichen Aufsatzes: der hei„lige Robespierre, um dieses Aufsatzes wil„len, nach ihrer Gewohnheit mißhandelt. Ich „weiß sehr wohl, daß von Gassenbuben mit Koth „beworfen zu werden, weder Ehre noch Schande „bringt; aber meines Freundes Namen, „sollen sie wenigstens darum nicht mißhandeln, „weil sie den meinen nicht kennen. Ich erkläre „also, daß sowohl die Beiträge zur Geschich„te der französischen Revolution, als

„ihre Fortsetzung das Journal Humaniora, „keinesweges von Herrn Huber, sondern von „mir herausgegeben worden sind und herausgege„ben werden, und daß Herr Huber eben so wenig „Verfasser des Aufsatzes: der heilige Robespierre ist. Zürich am 15. Nov. 1797."

Doctor Usteri.

Nicht wahr, das ist eine grade und derbe Schwyzer-Erklärung? Wer dieser Doctor Usteri sey, wird vielleicht unsern Lesern eben so unbekannt seyn, als wir bisher nichts von seiner Existenz gewußt. Wir glauben daher unsern Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir sie von dem unterrichten, was wir von demselben haben in Erfahrung bringen können. Er heißt mit dem Vornamen Paulus: da aber der Apostel Paulus in seinen Briefen ganz andere Gesinnungen hegt, als Paulus Usteri in seinen Journalen und in seinem Manifest, so wird man den Apostel Paulus mit dem Paulus Usteri nicht verwechseln müssen. Er ist hiernächst Medicinae Doctor, und da lernen wir denn, daß, wie es überhaupt schlimm ist, wenn man nicht bei seinem Handwerk bleibt, sondern in ein fremdes pfuscht, es auch gar übel ist, wenn Aerzte sich so weit vergessen, auch der Theologie und Religion ihre Laxative, und der Staatswissenschaft ihre Vomitive und Absorbentia zu verordnen, wovon uns Doctor Marat, Doctor Danton und andere gar klägliche Beweise geben. Hiernächst hat sich dieser Doctor Usteri, mit dem aus Hoffmanns Erinnerungen gar rühmlich bekannten Wolf, der vormals Zeitungsschreiber und Handlanger der Orellschen Buchhandlung in Zürich war, woselbst er auch seine berühmte Jesuitengeschichte geschrieben, die sogenannte Wolfische Buchhandlung in Leipzig ausgeheckt. Zum Besten der Reisenden bemerken wir noch, daß wenn sie die Bekanntschaft dieses berühmten Journalisten machen wollen, und keine besondere Adresse an ihn haben, sie sie, seiner Humanität und Artigkeit wegen leicht sich verschaffen können, und allen Freunden der sogenannten Aufklärung können wir ihn als einen für dieselbe ganz eingenommenen

Mann bestens empfehlen. Sie müssen nur dadurch nicht an ihm irre werden, daß er nicht zum Redner gemacht ist, und überhaupt schüchterner Natur zu seyn scheint: sein Manifest in der Litteraturzeitung zeigt, daß es ihm nicht an Energie und Stärke des Ausdrucks fehlt, und Gelegenheit, Uebung und Umstände bilden Menschen oft zu ganz etwas anders, als was sie nach ihrer natürlichen Anlage waren, wie man an Forster gesehen hat. Was soll denn aber das feine Manifest sagen, welches dieser Doctor Paulus Usteri an den Laternenpfahl der allgemeinen Litteraturzeitung hat ankleben lassen? Soll es eine Widerlegung dessen seyn, was in der Eudämonia gegen den Aufsatz in dem Journal Humaniora gesagt war? Nichts davon, nicht eine Sylbe. Doktor Paulus Usteri schimpft nur die Verfasser der Eudämonia eine durch ganz Deutschland *) verachtete Bande, niederträchtige Menschen und Gassenbuben, und schimpfen heißt nicht widerlegen. Soll es etwann eine Berichtigung, eine Zurechtweisung seyn, daß nicht Huber Herausgeber der Humaniora ist, sondern diese Ehre dem Doktor Paulus Usteri zu Zürch gebührt, daß auch nicht Huber, sondern er jenen Aufsatz verfertiget; so hätte diese Berichtigung und Zurechtweisung ohne alles Schimpfen und Toben, meines Erachtens ganz gut geschehen können. Aber wenn es auch wirklich sich so verhält, als in dem Manifest gesagt ist, daß nicht Huber jenen Aufsatz in dem Journal Humaniora verfaßt, und er nicht Herausgeber dieser Zeitschrift ist, welches jedoch die Verfasser der Eudämonia, nach dem vorhin schon angeführten von ihm zu glauben vollkommen berechtigt waren, zumahl von ihm, der in den von ihm nicht abgeläugneten Friedens-

*) Einige revolutionaire und naturalistische Strudelköpfe machen wohl Usteris ganzes Deutschland aus. Eben so wahr, als wenn man sagen wollte, daß die ganze Schweiz aus lauter Usteris bestünde.

Präliminarien *) von einer aus dem Sauerteige des alten Testaments und der Wolfsmilch des Pabstthums zusammengeknäteten Herrschertheorie hatte deraisonniren können, sind wir darum im Klaren über den Verfasser jenes Aufsatzes im Journal Humaniora, der ohne alle ihm gegebene Veranlassung die Verfasser der Eudämonia so anfiel? Es beliebt Usteri auch nicht ein Wort darüber zu sagen, weder daß er selbst noch wer der Verfasser ist. Aber gemißhandelt soll Huber seyn. Worin besteht denn diese Mißhandlung, sie mag nun Hubern oder Usteri, und wenn der letztere auch nicht jenen Aufsatz gemacht, eben so unschuldig als dem Erstern widerfahren seyn? Ist es eine Mißhandlung eines Schriftstellers, wenn man sich, wo er in ein fremdes Fach pfuscht, wovon er nichts versteht, über seine Unwissenheit lustig macht, und ihm seine plumpen Ausfälle, seine harten Anklagen nur mit Lachen vergilt, und ihm aus der Geschichte zeigt, daß seine Beschuldigungen nur ein abgenutzter Pfiff sind, den andere schon gebraucht, und der also keine Achtung verdient? Es ist in der That sehr weit getrieben, wenn diese Herren alles Schimpfen, Schmähen, Lästern, und was ihr Muthwillen nur zu thun Lust hat, sich erlauben und uns dagegen nicht einmal gestatten wollen, über ihre Unwissenheit zu lachen, und sie zu warnen, es klüger zu machen, und nicht schon längst verbrauchte Sachen zu Markt zu bringen. Worin kann denn nun die Mißhandlung bestehen? In der von den Verfassern der Eudämonia gegebenen Erklärung ihrer Grundsätze wohl nimmermehr. Also wohl in dem zur Erläuterung gegebenen Exempel. Da nun aber auch dieses Exempel nach der vorhin gegebenen Versicherung, daß dem Verfasser, als er jene Erklärung niederschrieb, und sie durch ein Beispiel erläuterte, die Tragikomödie, worin Huber und die Forsterin vorkommen, gänzlich unbe-

*) Band 1. S. 77.

kannt gewesen, ohne alle Rückblicke und Anwendung auf Hubern geschrieben worden, und doch Usteri dieses eine Mißhandlung nennt; so leitet er ja Jeden ganz natürlich auf den Gedanken, daß das gegebene Exempel wirklich auf Hubern passen müsse, woferne es Usteri nicht beliebt, auch dieses aus Freundschaft auf sich zu nehmen) und derselbe sich dadurch getroffen und gemißhandelt müste gefühlt haben. Wahrlich das heiße ich eine schlimme Sache noch zehnmal schlimmer machen, und wir sehen daraus, daß der Mann mit dem weißen Hut es wohl ganz gut versteht zu schimpfen, aber nicht seine Freunde aus Verlegenheiten zu ziehen. Zum Nezepisse und zur Antwort auf Doktor Paulus Usteri Manifest mag dieses genug seyn. Sollte es ihm belieben, sich weiter auszulassen, und ihm diese Antwort noch nicht genügen, werden wir nicht ermangeln, die künftigen Usteriaden nach Verdienst zu beleuchten. Für jetzt

— verbum non amplius addam!

VII.

Mirakel, Mirakel, Mirakel!

Wir leben in so aufgeklärten Zeiten, daß man sich nur lächerlich machen würde, wenn man zur Gunst der Wunder nur ein Wort verliehren wollte. Unseren neuen Exegeten ist es geglückt, sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit wegzuexegesiren. Mag Hardy immerhin es ausgerechnet haben, daß zu der Zeit, als die Israeliten durchs rothe Meer giengen, keine Ebbe natürlicher Weise statt finden konnte; sie behaupten doch, daß der Durchgang durchs rothe Meer zur Zeit der Ebbe geschehen sey. Mag immerhin das Pulver erst vor wenig Jahrhunderten erfunden seyn. Das Blizzen und Donnern bei der Gebung des Gesetzes auf Sinai, und der Untergang der Rotte Korah, war doch nach diesen Exegeten nichts, als eine Wirkung

kung des Pulvers, und man wird es nun nicht mehr für einen lächerlichen Anachronismus halten können, wenn jener Kupferstecher in seiner Bilderbibel an dem Eingange des Paradieses eine Kanone stellte, und einen Engel dabei mit einer brennenden Lunte. Mag die ganze Geschichtserzählung immerhin dawider seyn, die ganze Fides historica zu Boden stürzen, und mögen sogar neue Wunder und Unbegreiflichkeiten eintreten, sie behaupten doch, daß Christus, der Herr, nicht auf dem Meere gewandelt habe, sondern am Ufer, nicht Todten erweckt, sondern Ohnmächtige, nicht fünftausend Mann von wenig Brodten gespeiset, sondern nur ein Pique-Nique veranstaltet, um seinen Zeitgenossen die große Wahrheit ans Herz zu legen, daß es gut sey — in Gesellschaft zu essen und dergleichen. Denn unsere aufgeklärte Schriftgelehrte haben einmal den unwiderleglichen Satz angenommen: alles was ich nicht begreifen kann, ist auch nicht! Und wer wird es wagen ihnen darin zu widersprechen? Ueberhaupt aber haben die neuen Propheten uns einen höchsten Weltregierer bekannt gemacht, der aber sich — um die seinem Zepter unterworfene Welt nicht bekümmert; ein allwissendes und allgegenwärtiges Wesen, das aber nur — en gros handelt, wohl das Ganze, aber nicht die Theile desselben sehen und erkennen kann: ein allmächtiges Wesen, das aber nicht alles kann, und wir sind so gehorsame Gläubige, daß wir in Demuth unsere Vernunft den Orakelsprüchen der neuen Philosophen unterwerfen, ohne uns an die Widersprüche zu kehren, die sie in sich fassen. Wer könnte bei solcher Lage der Sachen es noch wohl wagen, zum Vortheil der Wunder ein Wort zu sagen, ohne sich lächerlich zu machen? Indessen wird man doch zuweilen in seinem Glauben und Gehorsam gegen die Aussprüche der neuen infalliblen Philosophen irre gemacht, und dieses ist um so viel verdrießlicher, wenn es von solchen Seiten kommt, von welchen man es am allerwenigsten erwartet hätte. So ist es auch mir ganz kürzlich ergangen. Ich lese in der Mainzer Zeitung No. XVI. den 27. Jänner

1798. die Nachricht, daß die Eudämonia, nachdem sie lange an der Schwindsucht laborirt am Neujahrstage gestorben sei, und nach eben dieser Zeitung vom 10ten Jänner war nur ein einziges Stück von derselben mehr vorhanden. Ich scheue mich der Sünde, die Verfasser dieser beiden Nachrichten, die ich für sehr aufgeklärte Philosophen halte, der Unwahrheit und des Irrthums zu zeihen, die man ihnen doch Schuld zu geben versucht wird, wenn man die Wahrheit und Wirklichkeit mit jenen Nachrichten zusammen hält. Denn wenn man auch das einzige nur noch vorhanden seyn sollende Exemplar der Eudämonia von den wenigen verstehen wollte, die bei dem Verleger noch zu finden seyn mögten; so ist es doch bekannt, daß dieses Journal durch das ganze katholische und protestantische Deutschland und noch weiter geht, sehr viele Leser hat, und immer mehrere erhält, und also nicht eines, sondern sehr viele Exemplare davon sich befinden. Hat sich also der Verfasser jener Nachricht vom 10. Jänner nicht geirrt oder die Unwahrheit geredet, welches beides von einem Philosophen nicht zu denken ist; so kanns nicht anders seyn, es muß ein Wunder obwalten, durch welches entweder einige tausend Exemplare in ein einziges zusammenschrumpfen, oder eines durch eine unsichtbare Kraft, so vervielfältigt wird, daß es nur eines bleibt, und doch zu gleicher Zeit von mehrern tausenden an verschiedenen Oertern gelesen werden kann, als ob es mehrere Exemplare wären. Nach der andern Nachricht vom 27. Januar, soll die Eudämonia am 1sten Jänner an der Schwindsucht gestorben seyn. Da sie aber am 30. Jänner wirklich wieder sich bei vollem Leben, bei so guter Gesundheit und Kräften sich gezeigt, daß sogar noch die letzten Blätter des Jänner-Stücks mit kleinen Lettern haben gedruckt werden müssen, und die Aufsätze in derselben nur allzu gut zeigen, daß sie weder die Schwindsucht habe, noch zu sterben gedenke; so kanns nicht anders seyn, der Verfasser jener Todtesanzeige hat entweder nicht gewußt, daß die Stücke immer nur zu Ende des Monats herauskommen,

und dadurch, daß dies Jänner-Stück nicht schon im Anfange des Monats erschien, sich irre führen lassen zu glauben, sie sey schon todt, oder es hat ihm beliebt, eine Unwahrheit ins Publikum auszustreuen. Da nun beides Irrthum und Unwahrheit bei einem so aufgeklärten Philosophen unmöglich statt haben kann, und wenn auch wirklich ein Gespenst dem Verfasser erschienen wäre, sich für den Geist der Eudämonia ausgegeben, und ihm den Todt derselben angekündigt hätte, doch eine solche Ankündigung bei einem Philosophen, wie billig, für Blendwerk und Betrug würde gehalten worden seyn; so kanns nicht anders seyn, es muß hier ein Mirakel statt finden. Denn seyn und nichtseyn, zugleich an der Schwindsucht krank und doch gesund und bei vollen Kräften sich befinden, todt seyn und doch leben, steht mit einander im größten Widerspruch. Wäre sie auch, wie man einem Philosophen wohl glauben muß, am ersten Jänner wirklich gestorben: so würde doch, da sie nach 30 Tagen sich wieder lebendig zeigt, hier ein größeres Wunder statt finden, als beim Lazarus, denn dieser war nur vier Tage im Grabe gelegen. Ein Philosoph mag hier entscheiden, und uns ein Mittel zeigen, wie die Nachrichten in der Mainzer Zeitung, die Eudämonia betreffend, bei Ehren bleiben, und wir von der Gefahr so unphisophisch Mirakel zu glauben, befreiet werden können. *)

*) In No. XX. der Mainzer Zeitung hat man die Eudämonia vom Tode wieder auffstehen lassen. Das Mirakel wird freilich dadurch noch größer, da nun auch sogar Nichtgestorbene vom Tode aufersteheu. Als Geständniß des Irrthums und Zeugniß der Wahrheit bleibt indessen diese Nachricht immer respektabel, je seltener solches in unseren Zeiten ist.

VIII.

Nachricht.

Auf die von uns im vorigen Band S. 293—266 gegebene Nachricht hat zwar der Pfarrer Brunner zu Tiefenbach unterm 16ten Jänner in einem anderthalb Bogen langen Briefe uns seine Billigung der von einem Anonym verfaßten Vertheidigung des Pfarrer Brunners, die mit einem Schreiben eines andern Anonymen begleitet war, zu erkennen gegeben. Da aber hiemit noch nicht alles erschöpft ist, und wir unabänderlich dabei beharren, keine Aufsätze von Anonymen anzunehmen, welches hier um so vielmehr nothwendig ist, da sowohl in dieser Vertheidigung und dem derselben beigefügten Briefe, als auch in dem letzten Briefe des Pf. Brunners selbst Ausfälle auf einige Personen namentlich vorkommen; so erklären wir hiemit, daß wir bis jene Verfasser uns glaubwürdig bekannt gemacht sind, von ihren Aufsätzen keinen Gebrauch machen können. So bald aber dieses geschehen ist, sind wir erbötig alles in dieser Sache an uns eingesendete nach und nach einzurücken, da wir es unsern Lesern nicht zumuthen können es uns zu gestatten, daß wir ein ganzes Heft mit einer einzigen Streitsache anfüllen.

Die Redaktion der Eudämonia.

Verbesserung.

Aus Versehen des Setzers wird nachstehende Note, die am Ende von pag. 160 stehen sollte, hier nachgetragen.

„Vorstehender Aufsatz kam uns schon im Nov. zu Händen, er konnte aber, bei den vielen Beiträgen, womit wir beehret werden, nicht früher erscheinen.

Die Redaction.

ralische Handlung zu begehen, und indem ihm eine Gefälligkeit erzeige, ihn zu bestehlen.

Warnung und Anzeige.

Von denen in unserm Verlage erscheinenden Uebersezzungen der römischen und griechischen Schriftsteller sind in Wien einige und zwar Herodots Geschichte und Plutarchs moralische Abhandlungen nachgedruckt worden. Ob wir gleich von diesem Versuche uns zu schaden eben keine allzunachtheilige Folgen befürchten, da uns versichert worden, daß die Abdrücke fehlerhaft und mit Auslassung ganzer Stellen sowohl im Text als in den Anmerkungen gemacht seyen, so können wir es doch nicht gleichgültig ansehen, und halten uns verbunden, das Publikum für dieser unächten Waare zu warnen. Zugleich aber erbieten wir uns den Herodot in 6 Bänden der fl. 7. 36 kr. kostet bis zur Leipz. Jubil. Messe um 1 Spec. Ducat. und die fertigen. 7 Bände des Plutarchs statt fl. 11. 24 kr. um fl. 7. 36 kr. gegen baare Bezahlung abzulassen. Die beiden Sammlungen kosten bis jezt 100 fl. welche wir bis zu jenem Termin um 12 Spec. Duc. gleichfalls anbieten. Hoffentlich soll diese Maasregel alle Speculanten auf unser Eigenthum fürs künftige abschrecken.

Frankfurt im Februar 1798.

Hermannsche Buchhandlung allhier
während der Jubil. Messe zu Leipzig.

Ankündigung.

Herr Gerh. Ulrich Ant. Vieth, Lehrer der Mathematik und Physik an der Hauptschule zu Dessau, hat sich entschlossen, in meinem Verlage einen

physikalischen Kinderfreund

in einer Reihe kleiner Bändchen von 12—14 Bogen herauszugeben. Der Zweck desselben ist, die wichtigsten Lehren der Physik faßlich und unterhaltend für das jugendliche Alter von 10 — 15 Jahren vorzutragen. Um dies zu erreichen, wird der Herr Verf. die Materien vorzüglich aus dem gemeinen Leben und aus der Sphäre des Alters, für die das

Buch bestimmt ist, wählen, in kurzen Abschnitten leicht, faßlich und so viel möglich sinnlich vortragen, mehrentheils von individuellen Erscheinungen ausgehen, und deren Erklärung geben oder aufsuchen lassen. Der Vortrag wird in Gesprächen, Erzählungen und Briefen abwechseln, um die Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, und bald in Vignetten, bald in größern Kupfern, wie es die Gegenstände fordern, Figuren und Instrumente zur deutlichen Erklärung beygefügt werden.

Ich würde meine Zeitgenossen herabzusetzen glauben, wenn ich dazu mir erst den Beyfall des Publikums erbitten sollte. 1) Fehlt ein solcher stufenweiser Unterricht über die vorzüglichsten Gegenstände der Naturlehre noch ganz, und kann selbst Schul- und Privatlehrern nützlich werden. 2) Begriffe über täglich vorkommende Erscheinungen im gemeinen Leben können nie früh genug begründet und berichtigt werden, und 3) gewährt schon der Einfluß auf Handwerke und Künste, und jeden, der nicht nur oberflächlich etwas beurtheilen will, das unterhaltendste Interesse. Der Gemeinnützigkeit wegen, setze ich den Preiß eines Bändchens auf 10 gr. Sächs. Pränumeration. Wer 7 Exemplare bestellt, erhält das 7te frey. Nach Neujahr erscheint das erste Bändchen, welches nachher etwas höher verkauft werden muß. Man kann sich an alle Buchhandlungen deshalb wenden, zunächst aber an den Verleger in Leipzig.

Den 1ten Nov. 1797.

J. A. Barth.

Von dem beliebten Engelhard- und Merkelschen neuen Kinderfreund ist die neue Auflage 1tes und 2tes Bändchen bey mir fertig. Das 3te bis 6te Bändchen erscheinen zu Ostern, und die Pränumeration auf jedes Bändchen 8 gr. Sächs. oder auf alle 12 Bändchen 3 Rthlr. 12 gr. bleibt bis zur Erscheinung des letzten Bändchens offen. Auch hierbey erhält der Sammler auf 6 Exemplare das 7te frey.

Die Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt nimmt Bestellung hierauf an.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Drittes Stück

oder

Sechster Band

Drittes Stück.

Nürnberg

in Commission

der Raw'schen Buchhandlung.

1798.

Die Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt nimmt auf den 2ten Theil des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins, wovon die Ankündigung unentgeltlich ausgegeben wird, Bestellung und Vorausbezahlung an. Da der 1te Theil dieses so nützlichen Buchs so bekannt ist, so wird hier jedes Wort darüber überflüßig, und wir beziehen uns auf die Ankündigung selbst.

Von dem ersten Theile haben wir gegen 10000 Exemplarien distribuirt, und wir schmeicheln uns, daß wir beym 2ten Theile nicht weniger glücklich seyn werden, da unser Wirkungskreis seit jener Zeit sich vergrößert hat. Wir ersuchen daher jeden dem Aufklärung, Volksglück und das Wohl seiner Nebenmenschen theuer ist, sich an uns zu wenden, wenn ihm Gotha zu entlegen wäre, und versichern die billigste Bedienung, da wir hier nicht auf unsern Vortheil, sondern auf Verbreitung dieses Buchs sehen.

Anzeige für Liebhaber und Beförderer der Obst-Baumzucht.

In der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen: J. L. Christs, erstern Pfarrer in Kronberg, Handbuch für die Obstbaumzucht und Obstlehre, 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 4 Kupfertafeln und 1 Tabelle gr. 8. 1797. (4. fl.) Ueber den

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Drittes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. Vorschlag gegen das Illuminaten- und Jakobinerwesen. Seite 195

II. Ueber schriftstellerische Ohnmacht. 227

III. Ueber des Kriegsraths Genz Anpreisung der Preßfreiheit in der dem Könige bei der Thronbesteigung überreichten Schrift. 239

IV. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 256

V. Auch ein Beitrag zu den Rügen, öffentlicher auffallender Aeusserungen. Erste Fortsetzung. 270

VI. Auszug eines wichtigen Briefes von Wien vom 24. Februar 1798. 281

VII. Nachricht. 288

I.

Vorschlag gegen das Illuminaten- und Jakobinerwesen.

Man irret sich, wenn man glaubet, daß die Menschen (Ausnahmen sind eine Seltenheit) durch Gründe geleitet werden. Dem Forscher zeigt sich der große Haufen mit dem Aufsuchen dessen beschäftiget, was ihm die größte Ausbeute des sinnlichen Genusses verspricht. Eine geringe Zahl suchet zwar Gründe: aber mehr um einen Vorwand zu ihren schon entschiedenen Neigungen zu finden, als sich die Kennzeichen der Ehrbarkeit des vorliegenden Gegenstandes anzugeben; mehr zur Rechtfertigung der schon getroffenen Wahl, als um sich von ihrer vorher ausgemachten Vernunftmäßigkeit bestimmen zu lassen. Und Menschen, die sich bei ihren Wünschen und Bestimmungen selbst vergessen, und nur von dem höchsten Willen abhangen, sind eine fast säkularische Erscheinung. Der Troß der Menschen läufet, wenn ich so sagen darf, seinem Fraße nach, und sammelt sich gleich dem Raubthier dort, wo es Körper giebt.

Ich hätte dieses in keinem Augenblicke sagen können, wo man mir den Vorwurf eines finstern Moralisten weniger machen kann, als eben jetzt, wo ich es schreibe. Wem es um Ueberzeugung zu thun ist, der öffne nur seine Augen: die Wahrheit zeiget sich im Bilde. Sehet in die Länder, wo der

Aufstand wie eine Furie Wuth und Rasen mit brennender Fackel in die Herzen der Menschen brennt, wie in andere Länder, wo er mit bekümmertem Auge den Unseegen seiner Bemühungen, Länder zu empören, ansieht, und heimlich der Dummheit fluchet, die Verwüstung nicht als Heil ansehen kann. Ihr sehet lauter Belege zu dem Satze: der Eigennutz ist die Triebfeder der Menschen wie sie sind. *) War nicht immer der eigentliche Leib aller Revolutionen in allen Ländern, und in allen Jahrhunderten aus solchen Menschen zusammengesetzet, die von jeher als Solche unter ihren Mitbürgern gekannt waren, die des Guten gänzlich unfähig gewesen sind? War nicht der geringere Theil, welcher noch nach Gründen zu handeln scheinen will, von dem Ehrgeitze, wie von einer falschen Logik, geleitet? Entehrten nicht Alle ihre fürchterliche Weisheit dadurch, daß sie den blinden Pöbel durch ihre in Rasen versetzende Aufrüfe, als Werkzeug der Ausführungen gebrauchten, wobei die Menschheit weinet? Brandmarkten sie sich nicht selbst als praktische Verehrer des Grundsatzes: „der Zweck heiliget die Mittel!" den ihre prüfende Vernunft so verächtlich von sich stößt? Und wenn wir unsere Augen, die durch den Blick in fremde Gefielde sich mehr im Blute

*) Man lasse den Philosophismus an die Stelle der Religion treten, und der Egoismus steht in voller Glorie da. Wie weit es von demselben bis zum allgemeinen Raub-Systeme sey, bedarf keiner weitläuftigen Darstellungen: die Beispiele stehen vor unsern Augen im hellsten Colorit.

als in Lichtstrahlen getränket haben, auf unser eigenes bedrohtes Vaterland werfen wollen: giebt es in diesen Gefielden der Ehrlichkeit und Treue wohl andere Anhänger der Unruhe, des Bürgeraufstandes, der Staatsumwälzungen, als Menschen, die unser redliches Vaterland als unächte, durch das Ausland verdorbene, und vom Schwindelgeiste der Zeit beseelte Kinder bezeichnet? Sind es nicht die Braußköpfe in jedem Stande, in jedem Alter, in jedem Geschlechte, deren Weisheit die Würkung der Berauschung ist, die sie sich durch ihre geistige Unmäßigkeit angetrunken haben? Verunglückte Aerzte, die sich mit Geistesheilung abgeben wollen, weil sie daran verzweifeln, je einem Körper seine Lebenskraft wieder zu geben; unbrauchbare, des Zutrauens unwürdige Advocaten, die unter dem Vorwande der Sache der Menschheit für ihre eigene lärmen; und die eben darum die Vertheidigung der schlechten Sache übernahmen, weil man ihnen keine Gute anvertraute; Geistliche, die die Offenbahrung gegen den Philosophismus und das Evangelium des Friedens mit der Posaune der Empörung und Landesverwirrung vertauschet haben?

Es ist eine bekannte Sache, daß diese Erscheinung am Ende unseres Jahrhunderts, keine zufällige, unangelegte, unentworfene Ereigniß ist, sondern daß geheime Verbindungen schon von mehrern Jahrzehnten her mit aller Kraft und Anstrengung dahin gearbeitet haben, den Geist der Zerstörung aller Ordnung und Einrichtung unter den verschie-

denen Völkern reg zu machen *); und daß sie unter dem Vorwande die Menschenrechte zu vertheidigen, die Welt in eben die üble Laune versetzten, wovon sie selbst unablässig gequälet wurden. Sie sind in den neuern Zeiten durch Illuminatismus und Jakobinismus der Welt traurig bekannt, und werden sich bei derselben im verhaßtesten Andenken verewigen.

Was suchen diese Unglücklichen, auf deren Stirne Weltenempörer! mit höllischem Feuer aufgebrannt steht, durch Illuminatismus und Jakobinismus? Die Welt weiß es, sieht es, empfindet es. Ich bin hier nicht im Stande, eine Absicht oder That zu unterschieben. Die Geschichte der Zeit rufet es aus, und die Nachwelt wird es richten, wie es die gegenwärtige noch gutdenkende verdammet. „Mit den heiligsten Vorwänden decken „sie ihr menschenentehrendes Gesuch; und unter „der Larve der Stellvertretter der Menschheit spie„len sie den Wolf, der sich den Geißen zum Beschüz„zer antrug." Sich befördern, vorandrücken, sein Glück machen, sich aus der Dunkelheit hervorarbeiten, sind die verrätherischen Hoffnungen, wodurch sie sich wechselseitig zur Thätigkeit locken; das Haabe der verscheuchten Bürger; das Gold der Altäre; die Trümmer der Staaten, sind das ehrlose Handgeld, das sie zum Weltsturme anwirbt. Wundert euch nicht: die Beute der Welt ist die Hoffnung der

*) Schon die Voltairische Clique gehörte dazu, daher denn auch ihre Propheten so gut eine bevorstehende große Revolution verkündigen konnten.

einen Helfte der Menschheit! Der Jakobiner schmilzt Ordenskreuze, Zepter, Kelche, Kronen zusammen, und gieset sich Becher zu seinem Trinkgelage; Schüsseln zu seinen Speißen; Geschmeide für seine H... daraus. Er mordet die Besitzer der Palläste, oder vertreibet sie, um in ihren Sälen wollüstiger zu schwelgen, als es die verwöhntesten Fürsten thaten.

Aber: — sollte es wohl solche Blutmänner geben; und sollten sie so viele Mitknechte ihrer Abscheulichkeiten unter den Menschen finden! — O du unerfahrner Empfindler, der du so sprichst! Du kennest deine Menschen, deine jetzige Welt nicht! Du willst denken, wo du sehen solltest! Sieh zuerst in die Trauerscene, welche vor dir offen steht: dann sprich! Du hast schon so lang auf der Erde gelebet, daß du dir zu denken anmassest: und hast folgende Wahrheit noch nicht von deinen Erfahrungen abgezogen: „Zeige Nutzen: „so liefere ich dir Anhänger! — Versprich Vor„theile: so finde ich Gründe!" Fürchte von mir keine Versündigung an der Menschheit. Ich table die Menschheit nicht, die mir, als Menschheit betrachtet, immer ein unverletzliches Heiligthum bleibt. Aber ich bezeichne Menschen, wie sie jetzt durch den Philosophismus gebildet sind; ich bezeichne die Kinder des Illuminatismus und Jakobinismus, wie sie die Geschichte mit ihrem getreuen Pinsel mahlet. Sehet in die jetzige Unwelt, die Heimath aller Unmenschlichkeiten, hin, und saget mir: daß es noch Gründe für die Tugend gebe; und noch einen Schollen Erde, den man einem Insekte vergönnte, worauf man sie duldet. Und doch führen diese Plag-

geister der Welt, die von fremdem Blute leben, und die, wenn ihr Schlund so weit als ihr Wollen wäre, eine Welt auf einmal verschlingen würden, immer die Tugend im Munde. Das Bedürfniß der Tugend spricht aus ihnen. Sie wollen nicht schlecht vor sich selbst erscheinen: darum reden sie die Sprache der Tugend, die sie selbst nicht kennen, da Tugend, Frömmigkeit, Gewissensbisse, bei dieser Menschengattung blos Wörter ohne alle Begriffe sind, wie La Harpe sagt. *) Sie donnern über fremde Mißbräuche (wehe mir, daß ich sie nicht alle läugnen kann) und verzehren selbst, gleich dem Blitze das, worauf sie geschlagen haben. Der Mensch ist so. Er sieht nicht, wie er sehen soll: sondern wie er zu sehen wünschet. Wenn er schwarz sehen will: so tritt eine Mitternacht vor sein Aug; wenn er weiß sehen will: so kleidet sich Alles in einen Lilienschleier; und wenn er Blut zu seinem Gemählde braucht: so tauchet er seinen Pinsel in die Schaale der Gerechtigkeit, um sogar daraus die schaudererregende Farbe für seine Bildung zu nehmen.

Diese Gesinnung der eigennützigen Menschheit, weiß der illuminatisch jakobinische Bund auf eine schreckliche Weise zu benutzen. Er zeiget dem feilen Haufen Vortheile: und seine geblendeten Gliedlein sind zu feurigen Anhängern geworben. Dem Jünglinge, dessen unruhigen schwärmerischen Einbildungskraft der väterliche Herd sammt dem vaterländischen Boden zu enge und alltägig wird, öff-

*) Refut. du Livre de l'Esprit. p. 11.

nen sie die Bahne in fremde Länder; sie versprechen und verschaffen ihm dort Freunde und Unterstüzzung; und öffnen ihm in Gesellschaften und Klubbs Arme, bei deren bezaubernden Umfassung das entzückte Kind die einfache Liebe des Vaters vergißt: wie der Schwächling die reine, unschuldige, natürliche Liebe in den Armen einer geschmückten Dirne. Dem nach Vielwissen mehr als nach Weisheit geilenden Knaben, blenden sie durch die Sonnen in ihrem Kreiße, durch die Annäherung zu ihren grossen Männern, die von einer gelehrten Zeitung zur andern als die ersten Lichter ihres Zeitalters, vielleicht auch gar der ganzen Vorwelt, ausgerufen werden: in deren vergötternden Zirkel sich der unerfahrene Neuling mit einer erhitzten Einbildungskraft stürzt, die ihn dort finden und sehen läßt, was andere weniger elektrisirte Menschenkinder nicht finden und sehen würden. Dem nach Ehre und Ansehen Lüsternen, bieten sie aus der geheiligten Rauchwolke des Altars, und aus der Sonnenstraße des Thrones der Verbundenen ihre Götterhände, und ziehen sie zu den höchsten Stufen der Ehre im Staate und in der Kirche hinan. *)

*) Ich kenne einen biedern Geistlichen, den man mit diesem Versprechen zum Illuminatismus werben wollte: „Daß er am Vicariate und Regierung sichere Hülfe finden werde, wo er immer einen Antrag durchzusetzen habe.“ Der erste Grundsatz der Moral dieser Weltverbesserer! — Als Beleg mag ferner gelten. Ein bekanntes Haupt der Illuminaten in Worms, kam zur Strafe seiner Ausschweifung nach Marienborn. Er kam vom Bußorte zurück, und wurde als Archivarius am Vicariate mit 200 Gulden Besoldung angestellt. Ganz Worms ist Zeuge!

Sogar dem Ladenjungen in der Bude Minervens, sichern sie Bereicherung durch die Uebergebung ihrer gelehrten Arbeiten, wodurch die Welt zweimal betrogen wird: indem sie einerseits ihr Geld, anderseits ihren Kopf verlieret. Wohl mir! daß ich hier rede, was die ganze Welt sieht und anschauet; und daß mich also die strenge Philosophie aller Belege und Beweiße überhebet. Die daraus entspringende Wahrheit ist:

„Durch Illuminatismus und Jakobinismus
„machen die Leute ihr Glück."

Dieses gewinnet dem weltverderbenden Bunde Anhänger; und die ganze Ueberlegung, welche etwa dabei Statt haben könnte, ist: ob ich mich zum öffentlichen oder geheimen Raube verstehen wolle.

Nachdem mir nun die Haupttriebfeder des Illuminatismus so ziemlich aufgedeckt da zu liegen scheint, muß ich an euch, mit der eurer erhabenen Person und der Wahrheit gebührenden Verehrung sagen, ihr Fürsten! Die Illuminaten sind mehr Menschenkenner, als ihr zu seyn scheinet! „Ich „habe noch nie den Schleier der Hofgeheimnisse „gehoben; ich war noch nie auf das begierig, was in „euern verborgenen Berathungen verhandelt wird; „Regenten waren noch nie meine Vertraute: darum „sage ich auch nur: als ihr zu seyn scheint. „Darf ich aber nach dem sprechen, was ganz ge„meine Menschenkinder beobachten können; so muß „ich sagen: dieser Alles bedrohende Bund kennt „sein Holz besser, woraus er sich Werkzeuge schnitzt, „als ihr es von euern Höhen herab kennet. Die „Thaten der Verbrüderung, gegen die eurigen ge-

„halten, leiten unfehlbahr auf diese bedenkliche Er„fahrung. Der Geist ihrer ganzen Verbindung ist: „Kommet zu uns ihr sehnsuchtsvollen Erdekinder! „Unsre Thätigkeit befriediget euer langes Streben. „Ihr begehrt Reichthum: sehet die Einkünfte vieler „Länder liegen in unsern Händen! Ihr strebet nach „Ehre empor: von der nächsten Stufe am Throne „(mitunter auch geblendete Sitzer auf dem Throne) „herab reichen wir euch unsre Hände. Ihr fühlet „Kraft genug in eurer Thatenreifen Faust die Zü„gel eines Volks zu lenken: Geduld! noch ein „Stoß, und dann soll erst die spateste Nachwelt „die Trümmern der Kronen und Zepter aus dem „Schutte, als Geschichte der vorigen Zeiten hervor „graben: und ihr sollet indessen die Götzen des „Volks seyn. u. s. w.“ *)

Wenn Thaten auch Sprache sind: so wird man diese Worte im Gesetzbuche des Illuminatismus und Jakobinismus finden. Sie lassen den Eigennutz, die kräftigste Springfeder, auf die Thätigkeit der Menschen an und sind ihrer Sache gewiß. Saget ihr Denker der Erde! Wenn ihr diese geheime Kette durch alle Alter, Stände, Stufen gezogen seht; die den Thron selbst so fest umschlungen hat, daß es Mühe haben wird ihn wieder loß zu winden; deren letzte Gelenke sogar Handwerker und Tamboure sind, ob ich nicht die Wahr-

*) In den Originalschriften und den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, den anerkannten Gesetzbüchern der Illuminaten, findet man alles, was der Verfasser gesagt hatte, oft wörtlich so und oft noch abscheulicher gesagt. A. d. R.

heit rede, daß diese Leute die Menschen besser kennen, als manche, deren Stand es foderte, daß Menschenkenntniß ihre erste Wissenschaft wäre?

Lasset uns die Wahrheit reden, und wenn auch die Wangen der Menschheit sich dabey mit einiger Schamröthe färben möchten, nicht Gründe und Ueberzeugung leiten den Menschen zum Illuminatismus und Jakobinismus, sondern der schmuzzigste Eigennutz, der ihe die Menschheit entehret hat. Gründe? Wer fände nicht, wenn er ja ein ehrlicher Denker wäre, die Aufdeckung seines Trugschlußes und seine Wiederlegung in der Geschichte der Zeit? Wer mögte noch unter der Fahne der Weltstürmer weilen, wenn Gründe den Menschen bestimmen? Wo finden Menschen Gründe den Erdboden mit Brudersblute zu färben? die ruhigsten Bürger vom Herde und aus dem Vaterlande zu vertreiben? um der schuldlosesten, keiner bürgerlichen Verfassung widerstrebenden Bekenntnisse willen, Flüsse und Meere mit Opfern ihrer Treue zu bedecken? Hier neiget die Denkerin und Gründenprüferin Philosophie ihr gedemüthigtes Haupt weinend auf ihren mit Schauder bedeckten Arm, „und seufzet: „Ach wie lange werden noch Menschen „ihren niederträchtigen Begierlichkeiten meinen „Namen unterschieben? Wie lange noch mein „Bild auf ihre menschenfeindlichen Schilder drük„ken; und mit Minervens Lanze im Kampfe für „Eigennutz die Herzen der Menschen spalten?“ Sehet ihr sie nicht, diese Denker für Menschenwohl (sie sind ja doch auch Menschen) in die Besitzungen der Krone und Mitra getheilet? Sehet

ihr sie nicht auf den Stufen der Ehre, von denen sie Andere gestürzet haben, mit breitem Ansehen die noch warmen Plätze der Opfer ihres Denkens einnehmen? Die Welt sieht und staunet, die Nachwelt wird es schrecklich sehen, nur sie sehen nichts, denn — sie besitzen!!!

Ihr fraget, Väter des Vaterlandes! was es für eine Kraft gebe, welche diesem Alles verzehrenden, Alles verschlingenden Aufgebote entgegen gesetzt werden könnte? Vielleicht habet ihr schon dergleichen in euern Versammlungen gefraget, und die Erfahrung versichert mich, daß man euch Staatsspionen, Illuminatenriecher, Wachsamkeit der gewöhnlich schlafenden Policey, Briefverbrechungen; Eidschwüre, höchste Verbote dieser Verbindungen in euern Ländern vorgeschlagen habe; Kurz, alles was die Verbindung verdeckter, aber auch gefährlicher machet. Ich fürchte, die Vorschläge mancher Räthe mögen hierin zu gelehrt sein, um anpassend seyn zu können. Die Natur machet die größten Wirkungen durch die einfacheste Kraft. Höret auch den Gedanken eines Fremdlings in der Rathekunst, und wenn er nicht unter die einfachen Mittel gehört, so werfet das Recept unter den zusammengesetzten Plunder; wo eine Kraft die andere lähmet. Ich meine: —

„Man lasse die Menschen, das durch Tugend finden, was sie durch Jakobinismus, und Illuminatismus „suchen."

Nehmet ihr diesen Grundsatz in eure Regierung auf, so habet ihr die ganze Stärke der jakobinischen Triebfeder für euch, und was noch mehr, und

weniger gekannt ist: selbst die ganze Kraft der Menschenbestimmung wirket für euch. Wir haben gesehen, und sehen es noch, daß Eigennutz den ganzen Troß jener Leute bildet; daß Magen und Fraß ihren Verstand leiten. Wohl, machet daß man nicht aus Eigennutze verleitet werde schlecht zu seyn; dann ist der Vortheil auf eurer Seite. *)

Haltet es nicht für philosophische Krittelei, wenn ich euch sage: „schon seit einem Menschenalter „war Tugend aus der Sprache mancher Höfe „gestrichen: und unter den Begriffen welche dort „gewechselt werden, gab es für diesen keinen Sinn.“ Einzelne Fürsten haben freilich das edle wohlthätige Wesen in ihrem Betragen beibehalten, weswegen ihre Voreltern die Huldigung der Nationen erhalten haben, und unser Vaterland hat noch manche Fürsten, die offenbar noch die unverdorbensten und gutmüthigsten an ihrem Hofe sind. So genau man also Hof und Fürst von einander unterscheiden muß, so wahr ist es, daß der leichte französische Ton, wo rastlose Thätigkeit mit Nichtsthun verwechselt; immerwährendes Tändeln ohne beschäf-

---

*) Das Mittel, das der Verfasser gegen das Illuminaten- und Jakobinerwesen vorschlägt, verdient allen Beifall, und wird von der besten Würkung seyn. Aber deßhalb die gewönlichen Mittel, die sonst gegen Aufrührer und Ruhestöhrer angewendet zu werden pflegen, ganz versäumen, dürfte gefährlich seyn, und dessen Unterlassung das von dem Verfasser vorgeschlagene Mittel, nicht fördern. Dieß glauben wir behaupten zu können, ohne Staats-Spionirern und Illuminatenriechern das Wort zu reden. A. d. R.

tigt zu seyn, unaufhörlich schwatzen ohne etwas zu sagen; ewiges Auftragen der Farben und Schminke auf Gestalten von Luft, nach und nach an diesen Orten zur Lebensart übergegangen ist. Wer dort die Tage am künstlichsten abstiehlt, ohne das Gewicht der Stunden fühlen zu lassen, ist der liebe Mann. Wer die Kunst versteht durch ersonnene oder durch gebrochene Umwege die Vorstellungen — Gott, Tugend, Gewissen — in seinen Vorträgen zu vermeiden; euern Stand, eure Würde auf Zufall und Zorn der Natur baucte, war der Busenfreund, dem man sich in die Arme warf. *) Wer die gewagtesten Grundsätze, die ein luxuriöser Kopf je ausbrüten konnte, mit vergiftender Beredsamkeit vortrug, war dort Sokrates. Wer die Feenwege mit Blumen bestreute, an deren Ende die verdeckte Wolfs- jezt Fürstengrube, lag, war der Sänger manches Hofes, der aber nicht aus der Hölle, sondern in die Hölle sang. Wer die Kunst verstand alles in Tändeln zu verwandeln, den ließ man herrschen, indem man tändelte. Und so kam Fürst und Hof dahin, wo sie wirklich sind. Will man noch zweifeln, wie sie dahin gekommen sind?

Einen solchen Streich spielte euch, ihr Großen der Erde! die Tugend noch nie; ist sie unfähig euch zu spielen! Und doch saß sie von des Thomas Morus Zeiten her so selten mehr an der Seite

*) Man erinnere sich an die Auszeichnungen, die Voltaire'n an mehrern deutschen Höfen erwiesen worden sind; und an das was Fürsten ihm zu verdanken haben.

der Fürsten! Dieses hatte die traurige Folge, daß man sich, um der Mann nach den Herzen der Höfe und Regierungen zu seyn, nach dem dort herrschenden Geiste bildete. Man nahm Alles in seine Person auf, nur nicht was ihr wesentlich ist, die Tugend. Man lernte alle Künste zu gefallen, einzunehmen, zu fesseln; aber nur so, wie man es für Menschen ohne Denken und Selbstkenntniß nöthig hat. Und dieses waren eben die Menschen, wie sie der Illuminatismus und Jakobinismus nöthig hat. Der Hof umgab sich also selbst mit dem Insektengeschlechte, das ihm das Blut aus den Adern saugen, und das Herz endlich abnagen würde.

Irre ich mich, und spreche ich eine Verwegenheit, so sey es von mir nie gesprochen; nie eine Ergiesung meiner Feder. Aber da ich im Jahrzehnte der Plane lebe: so wird man es mir nicht verargen, wenn ich auch hierin einen Plan vermuthe. „Ich fürchte, man habe sich verbunden, die Höfe zu verderben, um sie verläumden zu können.“ Die Folgen der Verläumdung lerne man aus den Begebenheiten der Zeit kennen! Man halte mir meine vielleicht etwas zu bangen Besorgnisse zu gut. Auch die sonst Alles gut auslegende Liebe wird am Ende argwöhnisch, wenn sie sich die unbezweifelten Erscheinungen nicht mehr anders erklären kann. Sie sieht, daß man den Höfen nur Tänzer und Spieler empfiehlt; daß man sie voll von Verächtern der Religion und Tugend pfropfet; daß man fremde Denker herbeirufet, wo die Denker im Lande nicht hinreichen; daß euch Künstler aufgedrungen werden, die ihre unverschämten Hände

der Bildung des verführenden Lasters geweihet haben, und die nur im Stiele des Heidensthums groß sind; daß man Alles um euch her duldet: nur die Tugend und ihren gutmüthigen Sohn nicht. Dieses, dieses gründet meinen Argwohn: „daß „man euch zu verderben suche, um euch einstens „vertilgen zu können." *)

Ist alles dieses nicht so ganz aus der Luft gegriffen: so gebe man der Tugend ihr unverliehrbares Recht wieder, daß sie neben den Fürsten der Erde sitze; im Rathe der Väter des Landes ihre Stimme erheben dörfe: und wenn es mir hier, wo von der Tugend die Rede ist, zu sagen erlaubt ist, daß man auch darin die Menschen menschlich behandeln müsse: so lasset die Menschen durch Tugend ihr Glück bei euch finden: dann werden sie es nicht mehr durch Jakobinismus und Illuminatismus suchen.

Der Mensch strebet einmal nach einer vergnügten Art des Seins. Es ist ihm natürlich, sie durch Tugend zu suchen: weil die Tugend als Vervollkommnung des Menschen Bedürfniß seines Herzens ist, das der Trieb nach Vollkommenheit natürlich hat; und weil er sich dabei wohl befindet, wenn sie den ganzen Ausdruck seines Lebens bildet. Aber wenn die Sinnlichkeit des Menschen auf einen gewissen Grad angegriffen ist: dann sieget bei einem großen Theile der Menschheit ihre

*) Sah nicht schon die Welt die Emissäre der Bosheit von Hofe zu Hofe schleichen, um allenthalben Verführung auszusäen?

neckende Lebhaftigkeit über alle kalten Gründe des Verstandes. Sey tugendhaft, und gehe zu Grunde! ist der spottbittere Ausdruck, womit die Sinnlichkeit die bessere Ueberzeugung quälet. Mangel, Schmerzen, und alle unangenehmen Gefühle sind körperliche Uebel, die man sich nicht nur denket, sondern auch empfindet: wo im Gegentheile Tugend etwas Uebersinnliches, nur Gedachtes ist. Nur wenige Menschen haben so viel über ihren Körper gewonnen, daß er sich wie ein folgsames Lamm von der Vernunft leiten läßt, und noch geringer ist, die Zahl derjenigen, die bei allem Leiden ihre Beruhigung und Entschädigung in der Tugend finden. Raubet dem Menschen die kränkungslose Art zu seyn: so wird er im ersten Augenblicke sich bedauern; im nächsten Befreiung wünschen; im folgenden das Gegentheil seines Betragens gedenkbar finden; bald seine Auszeichnung als Laune und Thorheit ansehen; und nach einigen Kämpfen mit sich selbst, sich Alles gefallen lassen, was dienlich ist, seinen Leidensstand zu heben. So ist der Mensch: und was hilft es, wenn ihr ihn euch auch anders denket!

Es giebt darum für euch, ihr Großen im Volke! keine praktische Wahrheit, als: „zwinget „die Tugend nicht durch Leiden, denen ihr sie über„lasset, wovor sich aber die Sinnlichkeit immer „sträubet, ihrer Würde zu vergessen.“ Und: „Gebet der bescheidenen Tugend das, was das zu„greifende, sich anmaßende Laster sich ohne euch „herausnimmt!“

Aber: Tugend! und immer Tugend! — O die beschwerliche Forderung! Der Willkühr unholde Men-

Menschen, die immer Ordnung im Munde führen! Wer mag sich den nie ausbeugenden Gang der nie unterhandelnden Tugend gefallen lassen? — Menschen! die ihr an Wohl der Menschheit glaubet, und denen das Heil der Welt am Herzen lieget: zaget nicht wegen der Ausführbarkeit meines Vorschlages! werdet nicht wegen der Beschwerniß der Forderung verlegen! Ich schwöre euch: es ist leichter als ihr vermuthen könnet. Glaubet dem, der seine Augen schon manches Jahr mit unverrücktem Blicke auf den Gang der Welt hält, und ihn mit der Natur der Sache und der Menschheit vergleichet. Das kolossalische der Beschwerniß, welches wir uns an der Ausführung gedenken, sobald wir das Wort Tugend hören, lieget nur in uns: nicht in der Sache. Die Trägheit unserer Sinnlichkeit mahlet uns ungeheure Gestalten, die zu Sonnenstäubchen herabsinken, wenn wir sie mit unbestochenen Augen sehen. Die Einbildung wältzet Berge auf den Rücken, und das richtige Beschauen verwandelt sie in Sandkörnchen. Wir sind den Dunstkreiß der Verführung gewohnt, und glauben in der Atmosphäre der Wahrheit nicht mehr athmen zu können. O verwöhnte Kindchen! (haltet mir den Ausdruck zu gut: denn ich hatte das Bild der Kleinlichkeit vor Augen) ihr kennet euch, und eure angebohrene Würde selbst nicht mehr. Eure eigene von euch ungekannte Natur bürget mir für die Ausführbarkeit dessen, was ich sage. Euer inneres, mit euch selbst auf das Engste verwebte Bedürfniß ist — Tugend. Man mag euch die durch die Wirbel und Stürme der Zeit verdrehesten Sitten, weswegen man sagen muß, daß wir

im Schwindel leben, noch so sehr aufgedrungen, und zur Lebensart gemachet haben: ein inneres, unablegbares, grades Emporstreben führet euch zur Tugend zurück. Für sie spricht und lebet euer ihr zu entfliehen bemühtes Herz; sprechet das Wort Tugend vor demselben aus: und ihr werdet wie aus einem Winterschlafe erwachen, und ein Leben fühlen, das nur der Tugend eigen ist.

Die erste Forderung, die also eines Menschen wegen, der das Zutrauen des Staates und des Fürsten haben soll, gemachet werden muß, ist: ist er ein Sohn der Tugend? Aber man verstehe mich: nicht der Tugend im jakobinischen Sinne: denn Epikur und die Stoa sprechen das Wort Tugend aus: aber ich weiß von keinem andern Sinne des Wortes, als den ich aus mir selbst lerne. Wo ich für mich und die Menschheit spreche, kann ich mich ohnmöglich irren, wenn ich die Deutung der Worte aus den allgemein angebohrenen mir allein gleichenden Gefühlen der Menschheit hernehme. Und wenn denn diese Frage an den Mann, der seine Kräfte dem Vaterlande weihen will, gemachet wird: so bürget mir mein Innerstes, daß ich die wesentlichste Frage mache. Bei manchen der Staatsmaximen in jeder Verfassung, welche man in die Regierungen aufgenommen hat, sträubet sich mein Herz, wie mein Gaumen vor dem Schierlingsbecher. Man muß wahrhaftig ein Staatsmann seyn, der seine Regierungskunde auf dem Schachbrete gelernet hat, und dessen Weisheit im Schlagen und Nehmen besteht; man muß ein in den Armen der Hinterlist erstorbenes Herz haben, wenn man mit ruhigem,

und nie rechtlich zu denken gewohnten Gemüthe, die seit Jahrhunderten üblichen Plane der Regierungen entwerfen und ausführen will. Aber bei der Forderung, bei der Frage: ist er ein Sohn der Tugend? hat der Fragende das Menschenherz auf seiner Seite. Es ist selbst die Vertheidigung der Frage, und kann dem Fragenden ohnmöglich seine Achtung versagen: weil es durch Tugend sich selbst schätzet, und durch diese Frage sich selbst geschätzet sieht.

O höret, ihr Alle, deren Gefühl die Leitung der Völker ist! „Man hat leicht regieren, wenn „sämmtliche Herzen für den sprechen, der das Ru„der des Staates führet.“ Dieser mitwirkende Drang der Herzen bei der Leitung des Schiffes des gemeinen Wesens, ist der günstige Ostwind für jene die nach Westen segeln. Und sie sprechen für euch, wenn Tugend die Hauptmaxime eurer Beherrschung ist; und wenn ihr die Menschen durch die Leitung ihrer eigenen Natur finden lasset, was sie durch Untreue an sich selbst, durch Landesverrath und Umwälzung der Staatsverfassung zu suchen, verleitet werden.

Da die Menschen einmal so geschaffen sind, daß sie an sich selbst nichts höher schätzen können, als Tugend: so kann einer Regierung das Zutrauen des Volks, und sogar jenes der Mitstaaten nicht entgehen, wenn ihre ganze Weisheit Tugend ist. Tugend um den Fürsten; Tugend auf jeder Stufe des Thrones; Tugend die einzige Kraft des Staates; Tugend der große Pulsschlag der Verfassung, der überall Leben hin drängt; Tugend die einzige Weisheit der die öffentliche Achtung huldiget; Tu-

gend der reine Aether in welchem Hof und Provinzen; Herrscher und Beherrscher leben! Das erste Bedürfniß des einzelen zum Bedürfniß des Ganzen; die Pflicht der Glieder zur Pflicht des gemeinen Wesens gemachet! O welch ein seeliges Bild! Zwar nur noch ein Bild; noch romantisch bei denen, die nicht groß genug sind, um tugendhaft seyn zu wollen, aber natürlich und wesentlich genug, um es für den Menschen als natürlich und wesentlich ansehen zu müssen. Ich sehe, wie sie sich an die Seite des Fürsten schließet, und ihm, indem sie ihren Sonnenglanz über ihn ausgießet, das Gepräg eines Stellvertretters der Gottheit aufdrücket, das kein Stein, keine Dienerschaar, kein Gold, kein Helfenbein verschaffen kann. Ich sehe diesen Cherub den Himmel des Thrones bilden, und Liebe, flammende Liebe gegen ein ganzes Volk in das Herz des Regenten strahlen. Ich sehe mit Farben des reinsten Lichts, mehr im Ausdrucke als mit Worten geschrieben: Hier wohnet die Mutter des Volksglückes, und trägt das Volk, ihren Liebling, wie ihren Erstgebohrnen auf dem Arm, wieget ihn im Schose. Ich sehe Wahrheit und Unschuld, die Stützen des Thrones, die tiefer als Eichen gewurzelt sind, und den Stürmen der Feinde der Volksruhe trotzen. Um sie her ist jene Macht, welche die Stärke der Kriegsheere beschämet, und deren felsenfester Gang es verräth, daß sie die Unbesiegbarkeit der Natur ist. Aus ihren Sterngefilden entwickelt sich jene Lebensluft, die den Wahrheitsliebenden Menschen Seligkeit ist; und Tod denjenigen, die ihre ursprüngliche Gradheit in Leidenschaft und Selbstsucht übergehen ließen.

Glückliche Fürsten, deren Seite die Tugend wählet, und deren Herz ihr Vertrauter ist! Sie ist die Einzige auf deren Lilienkleide noch kein Tropfen des Schuldlosen Blutes lieget, das aus den Adern der Menschheit geflossen ist. Noch nie war sie in eine Verrätherei gegen das Wohl der Menschheit verwickelt, welche die Leidenschaften so oft angezettelt haben. Sie allein erhebet vor allem Begehren und Wollen ihre Silberstimme, und strafet den Lügen, der erst will, nachdem er empfunden hat. Sie allein denket im erhabensten Ausdrucke die Vorstellung: Wohl der Menschheit! und mischet nichts von Selbstheit in ihr göttliches Bestreben, wenn sie will. Allein ihre Zunge giebt den unverfälschten Ton der Wahrheit, weil ihr Herz durch Plane und Systeme nicht bestochen ist. Allein sie entnimmt ihre Entscheidungen aus dem nur ihr verständlichen Winke der Gottheit, und läßt einen unendlichen Abgrund zwischen sich und dem falschen Witze der Rotten der Bosheit, die schlimm sind, wo sie weiß seyn sollten; und sich anbeten, wo sie die Menschheit vor den Altar führen.

Im Gegentheile aber kann sich eine Regierung in Betreff der öffentlichen Meinung nicht mehr Nachtheil zuziehen, als wenn man Ursach hat Mißtrauen auf ihre Tugend zu setzen. Wenn eine Regierung nicht unbescholten ist, wie kann sie sich der Anhänglichkeit der Bürger getrösten? Wenn man nicht überzeugt ist, daß sie der Geist des Menschenwohles leitet; und sie mit eisenfestem Tritte dem vorgesetzten Ziele entgegen wandelt, wie kann die erste Bedürfniß der Sinnlichkeit,

unbesorgt zu leben, in uns schweigen? Man sieht, daß sich Secten, Verbrüderungen, geheime Organisationen, Orden, und wie man dieses Maschienenwerk der Bosheit noch nennen will, in den verschiedenen Staaten mit Insektenfruchtbarkeit vermehren, und ihr menschenfeindliches Gewebe um unsere Unvorsichtigkeit, wie die Spinne um ihren Raub ziehen. Man sieht, daß die verführten Gemüther mit verderbenden Anschlägen auf das unbesorgte eingeschläferte Vaterland, wie die Donnerwolken mit Tode und Verwüstung beladen sind. Man hat nicht nöthig, fein zu fühlen, und einen gewissen Geist der Vorherempfindung zu haben: das Fürchterliche der Zubereitung dringet sich mit einer schaudernden Ankündigung auf. Die ohne Scheue ausgestreueten Grundsätze verkündigen, wie die entfernteren Blitze, das heranziehende Ungewitter; und die mit bösen Anschlägen hochbeladenen Stirnen gleichen dem angehäuften verheerungsstoffe auf dem Angesichte des Himmels, und der undeutlich aber schwer drohenden Stimme seines Donners.

Man verberge sich nichts, wenn man sich nicht selbst das Zugrundegehen zum Plane machen will. Dieses ist das treue Bild der jetzigen Welt. Wer muß nicht wegen neuen Umwälzungen beben, an deren verdeckten Mienen die Verwüstungsseelen, welchen die Schrift den bedeutenden Namen der Verderber giebt, fortarbeiten, die es nicht sehen können, daß in der Welt ein Stein auf dem andern bleibt? Wer hat sich durch Sparsamkeit und Verdienst ein häußliches Glück erworben, auf welches nicht etwa schon im Verborgenen gerechnet wird? Wo ist eine Ehre unter dem Volke, wohin nicht der des Verdienstes unfähige Neid schielet? Wo ein

Stand, ein Beruf der nicht Verbrechen, und Vorwand wird, seine Glieder als Lasterhafte, als Verräther des Staates und der Menschheit zu behandeln? Dieß ist das Gesetzbuch der Umwälzer der Verfassungen: „Ein jeder muß schuldig seyn, der „noch weniger auf sich hat, als Vater- und Muttermord!“

Es ist euch unbegreiflich? Aber wenn ihr es begreifen werdet, werdet ihr nicht mehr seyn! *) Wo ihr über die Möglichkeit vernünftelt, handeln sie. Ich sehe schon die Opfer bezeichnet, welche dazu bestimmt sind, mit ihrem Blute die Pöbelswuth zu reitzen. Ich zähle die Regierungen, in welche man sich, wie die Wölfe in das Lamm, theilet. Ich errathe die Plane zu Ersäufungen und Wasserhochzeiten. Ich lese die Unmenschlichkeiten, wozu man den Pöbel aufzureizen gedenket, damit er im Gefühle seiner Strafwürdigkeit den Plan der Bosheit durchsetze, wozu er einmal seine verführte Hand geliehen hat. Ich höre dem Munde der Wahrheit und Gerechtigkeit entwandten Worte, womit man die rasende Tigerhärte mit den Ausdrücken der sanften und guten Natur zu schmücken suchet. Sie haben sich aller Ausdrücke bemeistert, womit die Mutter Natur je für Menschenrechte und Menschenglück gesprochen hat: und wenn ihre Sprache und ihr Betragen einigermaßen ihre Ge-

*) „Je n'ai à me reprocher,“ schrieb der Fürstbischoff von Lüttich, „que de n'avoir pas crue la revolution: „il n'eut fallû que la craindre pour la prévenir et „l'eviter.

sinnung aufschließen, so muß sie darin bestehen: „Nur sie haben Rechte, und die ganze übrige „Menschheit nur die Pflicht sie anzuerkennen, und „mit ihrem Blute zu unterschreiben.“

Und du, o Vaterland! siehst von allem dem noch nichts; träumest deinen Traum fort; und hältst jene für Geisterseher, welche diese mitternächtlichen Gestalten abschrecken? Es ist nichts? Es ist nichts? Wo sind denn die Leute? wo sind die Anstalten? wo ist das Aufgeboth? *) — Wie? Länder weinen um dich: und Thränen sind dir keine Thränen? Deiner Bürger ist eine große Anzahl ausgeplündert, aufgezehret: und Blöße und Hunger sind dir nichts? Deine Palläste, und manche deiner schönsten Städte sind Schutt; und Trümmer sind dir keine Trümmer? Deine gelesensten Zeitungen sind der Frechheit und Verführung verkaufet; deine Kalender in den niedlichsten Gestalten, geben zum Neujahrsgeschenke das Gift, an dem die deutsche Tugend stirbt; deine Pressen fröhnen der Verführung; deine besuchtesten hohen Schulen sind ihre gemiethete Posaune; die ganze Kraft deiner ehemaligen Riesengröße ist gelähmet: und noch ist es nichts; immer nichts! Der Kern der deutschen Jugend lachet jeder Ordnung; höhnet jedem Grundsatze; spottet jeder Bekenntniß; verzerret das Angesicht bei dem Worte Tugend; gebärdet sich bei dem Winke auf Gott, auf Vorsehung, auf Gerech-

*) „Man schläfert die Welt damit ein, daß man vor„giebt, man habe nichts zu besorgen, Revolutionsge„fahren seyen Blendwerke der Obscuranten.“ Revolutions-Almanach. 1797. S. 34.

tigkeit: und auch hierin siehst du noch nichts? Schrecklich ist das Erwachen des eingeschläferten Wanderers, wenn der Donner das Knochengewölbe seines Hauptes erschüttert; die Feuerflammen des Blitzes seine Augen auffengen und blenden. *) So wird dein Erwachen seyn, o Vaterland! wenn die dringend und wohlmeinend rufende Stimme deiner Freunde dich nicht wecket. Das Geprassel des Donners der Volksempörung wird dich aufstöhren; und deine Betäubung wird den Feinden deines Glückes Zeit geben, dir Fesseln und Banden anzulegen. Zweifle nicht mehr: die Feinde der öffentlichen Ruhe, die Unterdrücker der wahren Freyheit wachen.

Willst du sie kennen, so weit nemlich die äussere Merkmale die Stimmung des Gemüthes verrathen? Du kennest sie ohne Mühe: sie tragen das Zeichen der Verwerfung auf der Stirne. Ihr Lastersinn ist zu groß, als daß er nicht durch die Augen brechen sollte. Sieh die finstern Angesichter, welche dir von ohngefähr aufstoßen, bei deren Anblick ein unwillkürliches Zurückbeben sich deiner bemächtiget; und wo deine ganze Offenheit sich in sich selbst zurückziehen möchte, wie sich die Unschuldpflanze bei der ihr unwillkommenen Berührung verschließet. Sieh das drohende Aug, das spähend seinen wilden schadenfrohen Blick um sich her wirft; den Blick, der kalten Schauder über deine Glieder gießet, und wobei du glaubest, in böhmische Wäl-

*) Oh! que nous avons été trompés! sagte die unglückliche Königin von Frankreich, aber es war zu spät.

der versetzet zu seyn. Sieh die trüben mit Donnerstoffe beladenen Angesichter, die für kein Erdenkind mehr ein menschliches Lächeln in ihren Zügen tragen; die unter einem Gehängsel von Haaren sich verbergenden Augen, die das sanftere Licht des Tages scheuen. Sieh ihre aufgeworfenen, und mit Planen des Todes gefüllten Runzeln der Stirne. Das lebendige Bild der Härte und Gefühllosigkeit, das aus ihrem ganzen Betragen starret, zeiget dir, was du von dieser Menschengattung zu erwarten hast. Sage nicht mehr, du kennest sie nicht: sieh und empfinde! — Marternd ist die Unsicherheit, in der deine Betäubung, und andererseits die Thätigkeit des Zerstöhrungsbundes, den Gutdenkenden hält!

Wollen wir die Tugend nur als Tugend betrachten, ohne auf das zu sehen, worauf sie sich gründet, so muß ich noch ein äußers Merkmal angeben, woran die Brauchbarkeit eines Mannes für die Geschäfte der Regierungen kennbar ist, und dieses ist sein Verhältniß, in welchem er sich gegen den großen Urheber des Weltalles zeiget. Leuchtet Achtung, Verehrung, Liebe gegen das höchste Weesen aus seinem Betragen, so ist der Mann ein Freund der Tugend, und es ist zu vermuthen, daß er im Geiste dessen, den er über Alles liebet und ehret, seine Kräfte zur Regierung der Menschen verwenden werde. Es ist ohnmöglich, daß ich die höchste Sittlichkeit achte, ohne auch ein Freund der Sittlichkeit zu seyn; daß ich die höchste Vernunft verehre; und doch dabei die lauteste Foderung der Vernunft an mich selbst verachte. Wenn Jemande

der Grund aller Tugend werth und schätzbar ist, so kann ich im Schließen nicht fehlen, wenn ich gedenke: ihm muß das in demselben Gegründete, nämlich die Tugend, werth und schätzbar seyn. Ich glaube darum: selbst die Verehrer und Freunde des Heidenthums werden mir hier nichts einwenden können, wenn ich ihnen sage: Seneca habe schon den Ausspruch gethan, und in der Sache gesetzmäßig entschieden: bonus vir sine Deo nemo est. Ep. 51. **Es läßt sich kein tugendhafter Mann ohne Gott gedenken.** Wo Achtung Gottes ist, da ist auch Achtung der Tugend; und wo sie nicht ist, was sollte die Tugend noch schätzbar und theuer machen?

Wenn sich demnach Menschen zur Verwaltung des gemeinen Wesens zeigen, deren Zunge sich Jahrlang an dem für sie achtungslosen Namen Gottes nicht entweihet hat; die kein Herz für dessen Urheber, und kein Gefühl für den Gründer ihres Glückes mit jenem des Weltalles haben, so bitte ich euch um Alles, was euch noch lieb seyn kann, entfernet das Ungeheuer von eurer Seite! Wer ohne Gott lebet, dem seyd ihr gar nichts! — Diese ausgezeichneten und mit dem Fluche der Tugend gebrandmarkten Menschen können eurer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Ihre Rathschläge werden nie auf Tugend zurück führen, sondern der Geist des Verwicklungsspieles wird sie beseelen. Sie werden im Geiste des Jahrhundertes zu euch sprechen, und die ehemal schöngeschriebenenen Verirrungen der Welt als Weisheit unterschieben, sie werden die religiösen Anliegen des Landes ganz ausser Acht setzen, oder sie so schlecht besorgen,

daß sie der Ausführung ihres Vorhabens, sie zu Grunde zu richten, gewiß sind. Sie werden die Lobredner aller Anstalten seyn, wodurch ein unsinniger Weltgeist, der keinen Verkehr mit Gott kennet, und der die Menschheit wieder bis zur Tiefe der Thierheit herabdrücket, herrschend wird. Sie werden bald mit der Kirche; bald mit den Dienern derselben unzufrieden seyn; unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an Thron und Regierung Alles verläumden; und ihrem Herrn in eben dem Augenblicke, da sie scheinen wollen ihn zum höchsten Alles zu machen; auf ein spöttisches Nichts herab zu setzen. Ich dichte nicht; ich kopiere.

Man wird mir einwenden: man kann auch Gottesverehrung und Frömmigkeit häucheln. Aber diese Klage fällt nicht auf den Vorschlag; sondern auf die Menschheit, die so, und nicht anders ist. Seine Freiheit mißbrauchen können, gehöret zum Begriffe eines freien Wesens. Aber dieses ist wohl ohnmöglich, daß dem Häuchler der Namen Gottes so rein von der Zunge fließe, als er dem aufrichtigen Gottesverehrer unschuldig aus den Lippen quillt; daß ein tugendhaftes Wort auf der Zunge des Häuchlers mit so vieler Lebenskraft gebohren werde, als es matt und kränkelnd dem Dichter der Frömmigkeit entfällt. Manche werden Tugend lügen: aber dieses schadet nichts. Eine solche Tugendlarve verlieret nur für sich. Wenn sie den äußern Schein der Tugend hat: so verführet sie doch nicht durch Frechheit und Unverschämtheit, wie das Laster, welches mit offener Stirne daher tritt, die zur Ungebundenheit und zum Launenleben gestimmten Gemüther verführet.

Ich will nichts weniger, als, daß die Tugend aus Eigennutze gewählet werde; aber es schrecket mich gar nicht, wenn die neugebohrnen Kinder der Tugend noch von einem Anstriche von Honig oder Zucker gelocket werden. Lasset sie wachsen: und sie werden unvermerkt den Werth der kräftigern Speisen zu schätzen lernen. Es ist die Eigenschaft der Tugend, daß sie sich auf dem Wege reiniget, wie die Sonne, um deren Wiege die Morgendämmerung meistens ihren durchsichtigen Schleier windet; den sie allmählig hinwegzieht, wo die Sonne ihrem Mittagsglanze entgegen schreitet. Auch die Tugend erreichet ihren Mittag: und wenn ihr Aufgang mit den Dünsten der Menschlichkeit umzogen ist: so seyd versichert, sie gewinnet mit jeder Spanne des Vorrückens ein reineres, lichtvolleres Leben.

Schiffe sind ohne Mühe zu lenken, wenn sie mit dem Strohme fahren; ein Vogel trägt sich scherzend durch die Lüfte, wenn er mit denselben segelt. So wird das Hinarbeiten auf Tugend durch den allgemeinen Lebenstrieb der Sittlichkeit den die Krafthand des Schöpfers der ganzen Menschheit eingedrücket hat, kräftig unterstützet. Der Zweck der Menschheit mischet sich dann mit dem Zwecke der Regierungen: und welche Gewalt; welche Verführung wird im Stande seyn, sie zu zwingen, einen unnatürlichen Weg zu nehmen? Auch die rasendsten Stürme werden nur auf einige Augenblicke die Ordnung der Dinge verkehren können, wie man etwa sieht, daß der friedliche und natürliche Lauf der Jahrszeiten hie und da durch einen Augenblick der Windstöße und sonstige unregelmäßige Kraftäußerung gestöhret wird.

Ihr Alle, denen daran gelegen ist, den Orkan des Illuminatismus und Jakobinismus zu entkräften; von den Gränzen eures Vaterlandes oder eurer Reiche abzuhalten, machet es zum unabänderlichen Gesetze: „Lasset uns der Tugend die Vor„theile verschaffen, welche der Illuminatismus und „Jakobinismus seinen Anhängern mit raubvoller „Hand zuwirft!“ — Wer sollte es entschiedener verdienen, als sie! Höret die Stimme der Menschheit darüber: sie ist einförmig; sie ist unverändert:

Ehre der Tugend! Zutrauen der Tugend! Beglükkung der Tugend! — Die Menschheit ehret sich selbst, wenn sie die Tugend ehret. Dieser einzig natürliche Volkswillen, der aus der Einrichtung der Menschennatur entspringet, sey euch heilig! Nur ihr gebühret die Auszeichnung neben dem Fürsten zu sitzen: denn sie und ihre Kinder sind Fürsten durch ihre Größe: und es geziemen sich nur Große an ihre Seite. Und welcher Große ist nicht klein ohne Tugend! Niemand will von dem Laster und dem Verwickelungsspiele regieret seyn. Wer sich unterwarf, that es im Vertrauen, daß er durch Tugend regieret werde.

Wählet ihr Diener des Altares: so wählet Männer, welche auch im Stande sind, den Namen des ewigen Unendlichen mit jener allvermögenden Kraft auszusprechen, die ihn begeistern soll, wenn ihm ein von dem hohen Gefühle seines Amtes durchdrungenes Herz mit glühenden Buchstaben das erhabene Wort auf die Zunge leget. Männer die es würdig sind, Abgeordnete der Gottheit bei einem Volke zu seyn; und bei denen Tugend kein leeres kraftloses Wort ist: sondern Körper und Darstellung in ihm selbst erhält. Habet ihr Diener des Staates zu wählen: so greifet nicht nach Ungeheuern, welche sich Gott hinwegläugnen, damit sie ohne Gesetz und Gewissen walten, und die übel berathenen Ebenbilder der Gottheit ihrer sich angemaßten Größe schlachten können. Hütet euch vor Männern, denen die Selbstsucht aus den Augen frißt; die sich unter dem edeln Vorwande der Menschheit dienen; sich zum Zwecke ihrer bezweckten Verwaltungen machen; und mit einem Sauger alles Blut der Menschheit an sich ziehen würden, wenn ihre Adern die Ausdehnung ihrer Unersättlichkeit hätten. Vor Rasenden, denen aller Begriff von Tugend ein wildes Lachen auspresset, und die den Tag unter ihren Lebenstagen ausstreichen würden, wo sich eine sanftere Fiber der Menschlichkeit in ihrem Herzen gereget hätte. Wählet Männer, bei denen das Laster und die Verführung ein unbestechliches Herz findet; die offen und furchtlos auf die Seite der Tugend treten, und ihren Wirkungs-

kreiß mit der andern Hälfte des Zirkels vergrößern: daß sie Tugend befördern. Es gebe für euch keine abschreckendere Entdeckung, als: dieser Unglückliche gehöret den Clubbs zu; er hat ihnen zugeschworen! *) Er hat dadurch die Menschheit verrathen; er hat die Brüderschaft mit der übrigen Welt aufgehoben; er lebet für seine Verbindung.

O Vaterland! O mir theures Vaterland! Seit mehrern Jahren hast du der Tugend, der Menschenbestimmung, noch nichts gegeben. Alles thatst du für die Verführung: Alles für die Verführung! Was die Tugend noch in deinen öffentlichen Anstalten hat, ist von der durch dich verachteten, hinweggeworfenen Vorwelt, du selbst aber liehest deine Arme, deinen Geist, und dein Geld durch Gärten, belaubte Gänge, Grotten, Bäder, Schauspielhäuser, Tänzer, Sänger und tausend andere Anstalten, welche die thierische Natur der Menschen bezaubern, der Verführung. Ich bezeichne hart, aber, man sehe, und schelte mich! — Du hast das unsinnige Spiel mit getändelt, und fühltest dich glücklich, wenn diese berückenden Geister dir weichlich vorsangen, und dich einschläferten. Erwache! Erwache von unzähligen Gefahren bedrohetes Vaterland! Höre jetzt noch den rufenden Freund! Der Stoß, welcher andere Verfassungen begrub, drohet auch dir. Fühlest du nichts? die Erde bebet unter dir! In dem Feuergewölbe dieses Vulkans kochet es noch an nahen Ausbrüchen! Dämpfest du durch die unfehlbarsten wirksamsten Mittel diese schon prasselnde Glut nicht, so ist dein Untergang, die Strafe deiner Gefühllosigkeit, unvermeidlich. Lies in fremden Gefielden, was du in den Deinigen vergeblich beweinen würdest!

Lasset es die Welt wissen, ihr Fürsten der Erde! daß der Zweck der Menschheit bei euch das Mittel

---

*) Hier ist nicht von einer gewagten Muthmassung, oder sonstigen Angeberei die Rede.

zur Beförderung sey, so verschwinden die Schreckenbilder in Ansehung Unser, die wir nicht träumen, sondern sehen. Sammelt die Guten um euch her, die ihr finden werdet, sobald ihr sie suchet. Es ist der Menschheit so natürlich ihrem Zwecke gern entgegen zu gehen! Wird die Tugend eure Regierungsweisheit, so ist dieß der Tod des Jakobinismus und Illuminatismus. Niedere Seelen geben ihre Weisheit auf, wenn sie den Magen leer läßt. Glaubet mir: ich lese es in der Geschichte der Vorwelt, und finde es in den Begebenheiten unserer Tage: alle Sekten leben vom Raube! Das Heiligthum ihrer Weisheit ist: Gewinn und Vortheile. *) Wo sich die Aussicht zu Vortheilen verschließet, da ersterben sie in Unkraft. Ich wünsche sehr, daß ihr mich höret, weil ich euch liebe, und daß ihr nicht nur dann findet, daß ich die Wahrheit geredet habe, wenn es nicht mehr Zeit zu handeln, sondern zu trauern ist.

---

*) Sehr treffend sagt der Verfasser der Schrift: das Schicksal Genfs von den Illuminaten, und ihrer Ausgeburt, den Jacobinern: „Ihre Macht sind alle lasterhafte Leidenschaften in allen Stufen der Gesellschaft, „und diese bringt es endlich durch ihre Ränke dahin, „die niedere Volksklasse in Bewegung zu setzen, weil „sie ihr Plünderung des Eigenthumes verspricht.“ S. 58.

II. Ueber

II.

Ueber schriftstellerische Ohnmacht!

Im Genius der Zeit Januar 1798. S. 64. und 65. bemüht man sich einen neuen Beweis beizubringen, daß Schriftsteller zu Staatsumwälzungen nichts beitragen können. Bey Gelegenheit, daß das Buch von Röderer de l'usage à faire de l'autorité publique &c. recensirt wird, und dieser erzählt, daß in Paris und Frankreich täglich 80. tausend Journal-Blätter umlaufen, wird die Note hinzugefügt: „d. h. Leser oder Absatz „der Journale. Man siehet auch aus dieser Be„rechnung, wie unbedeutend auf die Masse des „Ganzen die Zahl der Journale in Frankreich ist, „und wie wenig ihr Einfluß auf die öffentliche Mei„nung seyn muß. Was ist ein Absatz von 80. „tausend Exemplaren von allen Journalen, auf „eine Bevölkerung von dreißig Millionen Menschen, „was nur auf die Bevölkerung von Paris und nun „noch die Vertheilung? Es bleibt eine ausge„machte Wahrheit, daß Schriften nichts mehr, „als die Resultate der öffentlichen Meinung sind, „nicht aber als Tonangeber, oder Leiter derselben, „Aufmerksamkeit verdienen, folglich auch deßhalb „nicht zum Schweigen gebracht werden müssen." In der That, eine ganz sonderbare Beweisführung!

Blätter (feuilles) kann wohl durch Absatz übersetzt werden; aber wahrlich nicht durch: Leser! Soll man durch diese falsche Uebersetzung

etwa schon zum voraus dazu empfänglich gemacht werden, um sich das, was darauf folgt, desto leichter überreden zu lassen? um wirklich zu glauben, die Zahl der Journäle in Frankreich, die nur 80. tausend Leser hätten, wäre sehr unbedeutend auf die Masse des Ganzen, und daher der Einfluß auf die öffentliche Meinung gering? Aber auch zugegeben, sämmtliche Journäle in Paris und ganz Frankreich, setzten nur 80,000 Exemplare ab, wiewohl diese Angabe vielleicht um die Hälfte zu gering ist, indem zu Zeiten mehr als 80. Journäle allein in Paris zur Welt kamen, und mancher Journalist das Glück hatte, 10,000. und mehr Exemplare zu debitiren; so muß man nicht glauben, was hier durch das beigeflickte Wort Leser insinuirt werden soll, ein jeder Absatz, oder ein jedes Exemplar habe nur einen Leser gefunden! Die meist sehr theuren Journale werden dort, so gut wie bei uns, in Gesellschaft gehalten, und dabei erhält sie mancher, der nicht in der Gesellschaft ist, aus Vergünstigung. Wie viele Menschen lesen das nemliche Exemplar in den Clubbs, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken? Werden also auch nur 80. tausend Exemplare in Frankreich abgesetzt; so kann man, ohne alle Uebertreibung und sehr mässig gerechnet, annehmen, daß diese 80. tausend Exemplare wenigstens von einer halben Million Menschen gelesen werden.

Eine halbe Million Menschen überträgt doch das Gelesene wenigstens einer andern halben Million mündlich! und kann solche in die nemliche Stimmung, in das nemliche Feuer versetzen, das bei ihr brennt! Und ist denn wohl auf die Jour-

näle allein zu rechnen? Wie viel, fast möchte man sagen, unzählige Pamphlets und andere Schriften, die zum Theil an Orte hinkommen, wohin jene gar nicht reichen, unterstützen deren Operationen? Wenn man nun auch die Menschenzahl der dreißig Millionen in Frankreich als richtig annehmen will, so muß man doch vorher wenigstens drei Viertel auf Weiber und Kinder abrechnen, und sollte da die von Röderer berechnete Zahl der Journäle, von unzähligen Pamphlets unterstützt, nicht hinreichend seyn, gewisse Ideen erstlich in Umlauf zu bringen, und dann zur Gemeinmeinung zu erheben? Soll alsdann durch diese Gemeinmeinung gewirkt werden, so ist wohl hinreichend, wenn nur der gebildetere Theil der Nation, und diejenige, die Einfluß haben können, durch die Journäle und Pamphlets unterrichtet sind; der übrige Troß lauft hinter her, oder ist leicht zu verführen.

Man sieht also, die von Röderer angestellte Berechnung bestärkt vielmehr den schon längst durch die That selbst geführten Beweis, daß Schriftsteller die Gemeinmeinung zu erwecken, und sie zu lenken im Stande sind. Es ist daher höchst auffallend, wenn man durch jene Berechnung jetzt noch beweisen will, es bleibe eine ausgemachte Wahrheit, daß Schriften nichts mehr, als die Resultate der öffentlichen oder herrschenden Meinung wären; und diese Behauptung, so wie hier ausgedruckt, könnte man wohl komisch nennen. So hätten denn also Voltaire, *) Rousseau, Helvetius,

*) Dieser allerdings höchst merkwürdige Mann, wird im Genius der Zeit der unsterbliche Geist genannt. Ist der Verfasser ein Materialist; so ist diese Benen-

Diderot ꝛc. in ihren Schriften nichts, als die Resultate der öffentlichen oder herrschenden Meinung vorgetragen? Und jedermann, der sich nicht die Augen mit beiden Händen zuhalten will, sieht doch in der Geschichte, daß, seitdem sie schrieben, und ihre Schriften Eingang fanden, alle die Ideen erstlich in Umlauf kamen, die sie mit ihren Gehülfen und Nachfolgern über Religion und Staatsverfassung vortrugen, die nachher hin und wieder die Gemüther in dumpfe Gährung brachten, und die endlich in unsern Tagen, um unglaubliche Dinge ausrichten zu können, ein Hauptvehikel geworden sind.

So müßte man gar wohl glauben, die ersten Gesetzgeber des neuen Frankreichs, unter denen doch wirklich große Köpfe waren, hätten einen häßlichen Mißgriff gethan, daß sie öffentlich gleichsam sanctionirten, Rousseau und Voltaire wären die ersten Gründer dessen, was man damals vollbracht zu seyn glaubte, die ächten Schöpfer der Freiheit! Man müßte sie für die verwahrlosesten Enthusiasten, für mit den ärgsten Vorurtheilen geplagten Männer halten, daß sie in jener alleinigen Rücksicht die morschen Knochen der beiden Philosophen Voltaire und Helvetius ausscharren, und ihnen mit Pomp die Ehre des Pantheons zuerkennen konnten. Auch hätte der Herausgeber des Genius der Zeit wohl nichts angelegeners zu thun,

---

nung ein Nonsense! Ist er das nicht; nun so ist Voltaire nicht besser, als sein Freund Freron, den er bei jeder Gelegenheit persiflirte!

als etwa durch die Bürger Cramer oder einen andern forderſamſt eine kräftige Motion machen zu laſſen, daß je eher je lieber die Aſchenkrüge von Voltaire und Helvetius wieder aus dem Pantheon hinweggeſchaft würden, damit man den Deutſchen die bei ihnen auch aufgekommene Idee, Schriftſteller vermöchten doch etwas durch ihre Werke, hinwegraiſonniren könnte.

So hätten denn wohl gar die franzöſiſchen Geſetzgeber damals, als ſie die unbeſchränkte Preßfreiheit begünſtigten, blos aus väterlicher Vorſorge für die Wiſſenſchaften, die doch damals ſchliefen, gehandelt; keinesweges aber die Abſicht gehabt, ſich durch ſie, zu Durchſetzung der Syſteme, die feſtgeſetzt werden ſollten, der Volksmeinung zu bemächtigen und ſie für ſich zu erhalten? *) So hätten ſie wohl, als in neueren Zeiten die ungezähmte Freiheit der Preſſe gefährlich zu werden ſchien, um nichts und wieder nichts ſo ernſthafte und wichtige Berathungen angeſtellt, um die Ungebühr abzuſtellen, und zuletzt das Schriftſtellerweſen unter Polizei-Aufſicht gethan, die Journal-Comtoirs verſiegeln und die Journaliſten zu Dutzenden deportiren laſſen **) wenn ſie nicht geglaubt hätten, die öffentliche Meinung würde durch ſie verdorben, und an deren Stelle eine andere herrſchend gemacht werden.

*) Die Geſchichte zeuget davon, ob ſie in dieſer Maßnehmung glücklich waren!

**) Ob dieß Extrem glücken werde, muß die Folgezeit lehren.

Aber nicht genug! Schriften sollen nicht nur nicht als Tonangeber, sondern sogar nicht einmal als Leiter der herrschenden Meinung Aufmerksamkeit verdienen. Nun das ist doch mehr, als je ein Menschenkind behauptet hat. Denn andere, die auch die Schriftsteller für ganz unschuldig ausgeben wollten, gaben doch bisher noch zu, daß wenn z. E. ein Aufruhr einmal wirklich ausgebrochen sey, so könnten sie ihn wohl weiter verbreiten. Wie weit wird man es denn endlich noch treiben? Sogar ist schon die Behauptung aufgestellt worden, wer gegen Volksverführer und Aufruhrsverbreiter oder Lobpreiser warne, der seye selbst, indem er dadurch Mißtrauen aussäe, der nächste Veranlasser zu diesen Uebeln. Also steht die Sache ohngefehr so: Wer z. E. alle Obrigkeit verlästert, diese Obrigkeit werde nun Kaiser, König, Fürst, Magistrat, Directorium, Senat, Legislation oder executive Gewalt genannt, dem kann, darf und muß ruhig und ungestört das Wesen das er treibt, der Gang, den er nimmt, und die lascive Laune, mit der er sich über Alles wegsetzt, gelassen werden. Die Ursache wird angegeben, weil unter all dem schändlichen Unrath, der vorgebracht wird, doch einige Körnchen von Wahrheit verborgen liegen können, die selbst auf dem Köder, auf dem sie liegen, sorgfältig gepflegt werden müsten, damit sie dereinst zum Frommen der Menschheit Frucht bringen könnten. Wer dagegen das Schändliche und Abscheuliche eines solchen Benehmens öffentlich darstellt, und die Bosheit, die es hervorbringt bis zu ihren geheimen Gängen verfolgt, der streut Mißtrauen zwischen

Regierer und Regierten aus, und veranlaßt selbst die Uebel, denen er aus Unverstand vorbeugen will.

Wer nicht mit unserer Litteratur bekannt ist, sich nicht darum bekümmert, was in derselben eigentlich vorgeht, dem nur allein kann so etwas noch fremd scheinen. Bleiben wir lieber bei dem neuesten Beispiel stehen; vielleicht schaft das einige Ueberzeugung in einer sehr klaren Sache, wo gleichwohl Ueberzeugung so schwer zu erhalten ist.

Eine giftigere und abscheulichere Revolutions-Lästerschrift, als der Obscuranten Allmanach ist, war doch noch in keinem Lande erschienen *) Schon im vorjährigen Herbste war er allenthalben zu haben. Man traf ihn in allen Buchläden an. Er kam in alle Lesegesellschaften, und an Orte hin, wo man es vielleicht gar nicht hätte vermuthen sollen. Das Gift war also verbreitet, und auf eine Art allenthalben hin ausgesäet, daß man eine besondere Geschäftigkeit und die dirigirende Hand, die alles leitete, gar nicht verkennen konnte. Was geschah dagegen? Nichts, gar nichts! Keine Regierung, keine einzige regte sich. Nicht einmal ein einziges Wort der Mißbilligung war zu vernehmen! Die Vaterlandsverräther, die an Deutschlands Wohl nagen, und dessen wankende Verfassung gerne ganz umwerfen mögten, fanden also den betrügerischen Satz, den sie bei jeder Gelegenheit anzupreisen suchen: daß man sie gewähren lassen müste, weil auch daraus Aufklärung und

*) Man sehe nur einen Auszug davon an. Eudämonia B. VI. St. 1. S. 6. ff.

Wahrheit hervorgehen könne; durch die Nicht-That selbst in Anwendung gebracht.

Nach dem Plan, den wir uns gleich Anfangs vorgesteckt haben, fanden wir uns berufen, einen uns zugesendeten Auszug aus dieser schon allenthalben gelesenen Schandschrift in unser Journal einrücken zu lassen, und deren gefahrvolle Abscheulichkeit kurz darzustellen, in der Absicht und Hoffnung, vielleicht jetzt noch einige Aufmerksamkeit an solchen Orten zu erregen, wo man das Ding für zu geringe angesehen, oder von woher noch einiger Widerstand zu erwarten wäre, wenn man jetzt noch einsieht, wie man mit unsern Regenten umgeht, und was die Folge davon seyn muß. *) Allein nach der Lehre der Feinde der Obrigkeit hätten wir dieß fein bleiben lassen sollen. Indem wir gegen die Volksverführer und Fürstenschänder auftraten, erregen wir nichts als Mißtrauen zwischen Regierer und Regierten, verbreiten oder befördern selbst das Uebel, dem wir aus Unverstand vorbeugen wollen, oder sind wohl gar die Propalatoren von den gegen unsere Fürsten vorgebrachten eben

*) Kaum erwarten wir den Vorwurf, daß wir den Obscuranten-Almanach so sehr anklagten, weil auch Gelehrte und wir selbst auf freche Weise mißhandelt werden. Denn was haben am Ende die Gelehrten bei einem Umsturz zu befürchten? Daß sie schweigen müssen! Aber die Regenten, wenn sie auch mit dem Leben davon kommen, verlieren wenigstens ihre ganze Existenz. Keinem von Gottes Gnaden kann es doch behagen, wenn er nun von einer Andern Gnaden, eine sehr precaire Unterstützung, etwa in der Ukraine oder in Taurien, erhält!

so verwegenen, als schändlichen Injurien! Also sieht denn wirklich die Sache ohngefehr so: Wer einen Fürsten schändet; o! der richtet eigentlich nichts übels an! wer das aber nicht leiden will; dem allein fällt es auf die Schultern, wenn ja dieser Fürst gestürzt werden sollte. Denn wenn z. E. Leute sich einfallen lassen, eine feste Burg zu untergraben, und Andere, die das gewahr werden, wollen es wehren und suchen Stützen anzulegen, wollen auch die Minirer weggeschaft haben; und indessen wirft ein vorauszusehender Sturm die Burg übern Haufen; so sind jene Minirer, welche die Fundamente aushuben, nicht Schuld daran, sondern diejenige, welche sie an dieser Arbeit hindern wollten. Oder wenn ein Schriftsteller einen Fürsten verächtlich zu machen sucht, ihn als einen Tyrannen ꝛc. darstellt; so hat das an sich gar nichts zu sagen. Wer aber sich dagegen setzet, seinen Fürsten vertheidigt, und auf die Folgen jener gefährlichen Licenz aufmerksam macht; der, der allein erweckt Mißtrauen zwischen Regenten und Regierer, vielleicht nach dem Sprüchwort: Il ne faut pas eveiller le chat qui dort! Und wenn nun vollends ein Bund Verschworner alle deutschen Regenten mit ihrem Oberhaupt, dem deutschen Kaiser, lächerlich zu machen suchet, und wahre Infamien gegen sie ausspeiet; so schweigt man, und die Bösewichte erhalten eine Art von stillschweigender Genehmigung. Nun wie wird dann unser Benehmen angesehen werden, da wir das Wagestück begiengen zu zeigen, wie gefährlich es sey, daß man solche Dinge gleichwol unter das Volk habe bringen lassen. Wird man uns nun wohl

auch als Propalatoren ausschreien? Das wäre freilich ein ausserordentlich schönes Stückgen, wenn es gar dahin gebracht würde, daß unser Journal, des geduldeten Obscuranten-Allmanachs wegen, wohl gar verboten, confiscirt und abermals in das schwarze Register gesetzt würde!

Vom dem Verfasser im Genius der Zeit würden wir uns z. E. ein strenges Urtheil zu gewärtigen haben. Denn nach ihm hätte der Obscuranten-Almanach nichts mehr, als die Resultate der öffentlichen oder herrschenden Meinungen enthalten, und deshalb müßte er nicht zum Schweigen gebracht werden. So wären dann jene abscheulichen Injurien nichts mehr, als die Resultate der herrschenden Meinung in Deutschland! Stehet auf biedere Deutschen, und widersprechet dem frechen Lügner ins Angesicht, der vielleicht im Uebermuth seines verwahrlosesten Genius, Altona mit seiner Gegend für ganz Deutschland hielt, weil dort mehr als in ganz Deutschland von den aufrührerischen Buben sitzen, die auf den deutschen Kaiser und alle deutsche große und kleinere Fürsten unaufhörlich lästern, und dieß zu thun, ihnen von ihrer Obrigkeit frei gelassen wird.

Will man die Ursache wissen, warum die gleich anfangs angezogene Note in den Genius der Zeit kam, so kann man sie in dem nemlichen Januar-Stück hintenan gedruckt finden. Für die königlich-dänische Kommission, die durch ein weises Gesetz dem verwegenen Unfug der Preßfreiheit steuren soll, ist diese Note zur anmaßlichen Lehre und Unterricht abgedruckt. Sie ist ein weiterer Commentar zu einer aus der dänischen Minerva hinten-

angedruckten Nachricht, von jener niedergesetzten Kommission, und besonders zu einer Stelle dieser Nachricht, wo gesagt wird, die Veranlassung zu dieser Komission liege darin, daß die Regierung über den Geist, der in einigen neuern Schriften herrscht, beunruhigt sey. Da wird denn die Regierung darüber zurecht gewiesen, daß Geist nicht in den Schriften herrsche, sondern Schriften durch den herrschenden Geist entstünden;*) daher man diesen nicht dämpfe, wenn man jenen unterdrücke, vielmehr ihn dadurch nur mehr empöre. Was ist jene Note nun anders, als eine nähere Verheimlichung dieses unge-

---

*) Gewiß ein höchst elendes Sophism! Wenn dieser Satz beweisend seyn sollte, so müßte er doch allgemein seyn. Dann würde man auch schließen können, der jetzige in der Philosophie herrschende Geist, sey schon vor Kant da gewesen, und dieser habe nichts gethan, als ihn in seine Schriften aufgenommen. Oder Luthers und anderer Reformatoren Schriften hätten nichts gewirkt, keinen gewissen Geist verbreitet; sondern dieser Geist sey schon vor ihnen herrschend gewesen, sie hätten ihn nur in ihre Schriften aufgefasset. Und wie, wenn mehrere Schriftsteller sich widersprechen? wie das so oft der Fall ist; sind alsdenn auch die einander sich widersprechenden Schriften durch den schon herrschenden Geist entstanden? und können sie beide die öffentliche und herrschende Meinung enthalten? Oder, wenn nun gar der nemliche Schriftsteller in verschiedenen Schriften sich selbst widerspricht, z. E. Procop der in seiner Geschichte den Kaiser Justinian und seine Gemahlin sehr lobte, und dagegen in seinen Anecdoten, sie häßlich heruntersetzte; in welcher Schrift ist alsdenn der herrschende Geist, oder die Meinung der Zeitgenossen zu finden?

gegründeten Satzes; in welchem wohl gar eine Drohung liegen soll, sich ja zu hüten, damit durch vernünftige Beschränkung des Unfugs der herrschende Geist nicht empört werde?

Wenn wir nun gleich (versteht sich eventualiter) so künstlich nicht loben können, wie dort, wo von einem zu erwartenden Eichenkranz geredet wird, gegen den Bouonapartes mit blut besprützte Lorbeeren, wie Dornen und Nesseln zu achten seyn sollen; so sind wir doch mit dem Wunsch einverstanden, daß das zu erwartende Gesetz die Rechte der Schriftsteller bestimmen, sichern und gegen alle Willkür schützen, insbesondere aber ihnen eine Scheidungslinie ziehen möge, innerhalb welcher sie nicht in Strafe oder in Verantwortung gerathen können. Wenn aber gefordert wird, dieß Gesetz solle auch in der Folge der Zeit, gegen den ungegründeten Lärm über die dänische Preßfreyheit zur Rechtfertigung dienen; so ist dieß zweideutig gesagt. Soll, wie man fast denken sollte, die Forderung darinn enthalten seyn, das Gesetz solle auch zur Rechtfertigung gegen den jetzigen Lärm über die dänische Preßfreiheit noch in der Folge der Zeit dienen; so wären alle Schandschriften, die aus dem Dänischen über Deutschland ausgeschüttet worden, gerettet, und darunter auch die Quintessenz, von allen, der Obscuranten-Almanach!

III.

Ueber des Kriegsraths Genz Anpreisung der Preßfreiheit in der dem Könige bei der Thronbesteigung überreichten Schrift.

Viele wunderten sich, warum man so sehr lange Auszüge in den politischen Artikeln der politischen und gelehrten Zeitungen aus dieser Schrift gemacht habe. Enthält sie doch manches, was dem neuesten Geschmack, den neue Philosophen und übererleuchtete Aufklärer allgemein machen wollen, nicht eben angemessen ist. Kein Mensch kann auch verkennen, daß darin Grundsätze aus Herz gelegt werden, deren Anwendung in monarchischen Staaten ohne Widerrede heilsam seyn muß. *) Und wer kann die vortrefliche Stelle (S. 24.)

*) Und doch hat nun Kant in seiner metaphysischen Rechtslehre deutlich und öffentlich die reine (demokratische) Republik, die einzig rechtmässige Verfassung genannt, den absolut rechtlichen Zustand, zu dem die constituirende Gewalt die Verfassung allmählig suchen müsse, auszubilden. Da möchte man wohl fragen, wozu solch metaphysisches Gerede nützen könne, da ein absolut rechtlicher Zustand unter Menschen, so lange sie nicht Engel sind, unmöglich, und, wenn sie es sind, alsdenn ganz unnöthig ist? Aber schaden kann es, wenn dadurch schwache Köpfe exaltirt und mit der Verfassung ihres Vaterlandes unzufrieden gemacht werden. In der A. L. Zeitung N. 170. von 1797. sind solche Ideen sehr empfehlend vorgetragen.

ohne Rührung und die herzlichste Theilnahme lesen: „Die bürgerliche Freiheit kann unter einer monarchischen Verfassung „bis zu ihrer höchsten Reife gedeihen. Was jenseits derselben liegt — davon trennen uns fürchterliche Abgründe, undurchdringliche Nächte, das „grauenvolle Chaos allgemeiner Zerrüttung, das „Interregnum aller sittlichen Grundsätze, ein wüster Schauplatz von Trümmern, Thränen und „Blut! — Mehr als ein unglückliches Volk ist „vor unsern Augen in diesen bodenlosen Schlund „gestürzt, und hat mit einer Masse von Elend, „worunter die Einbildungskraft erliegt, die Fehler „seiner Regierung, oder die Schuld seiner eigenen „Thorheiten gebüßt.“

Sieht man aber nach, was S. 20. 21. und 22. der Genzischen Schrift von unbeschränkter Preßfreiheit gesagt wird; so findet man bald, was den Zeitungsschreibern eigentlich gefiel; daher auch diese Stelle von ihnen meist ganz ausführlich eingerückt worden ist. Genz empfiehlt daselbst ganz unbeschränkte Preßfreiheit. Er sagt selbst (S. 4.) es wäre kühn, sich zum Organ von Millionen aufzuwerfen, und im Namen aller seiner Mitbürger zum Könige zu reden. Wir sehen auch nicht ein, warum es am Tage der Thronbesteigung weniger kühn, als an jedem andern Tage seyn könnte, da doch gewiß nur ein Theil der Preussischen Gelehrten, und der großen Menge treuer Diener dieses großen Staates, seiner Meinung ist, die eigentlichen Millionen aber über die Preßfreiheit und ihre Folgen sich wenig denken, ein anderer Theil der Gelehrten und Staatsdiener auch ganz anderer Mei-

nung ist, und zwar eben aus der von unserm Redner so sehr richtig vorausgesetzten allgemeinen Sehnsucht nach Sicherheit, Gerechtigkeit und Friede, die in andern zum schreckenden Beyspiel dienenden Ländern größtentheils durch den Unfug der Schriftstellerei verdränget worden sind.

Unsere Grundsätze über diesen wichtigen Gegenstand, sind schon oft in unserm Journal vorgetragen worden. Man hat zwar darüber satyrisirt, gespöttelt, auch geschimpft; aber eine ehrliche Widerlegung ist uns noch nicht zu Gesichte gekommen. Die Wahrheit bleibt also in deren Ermangelung, für ruhige und unpartheiische Denker wohl bestehen, daß eine unumschränkte Preßfreiheit, um ohne Nachtheil der Wahrheit, so wenig, als möglich zu sagen, wenigstens nicht rathsam seye. Auch die Gründe, die Genz anführt, können uns von unserer Meinung nicht zurückbringen.

Ungerügt dürfen wir vorerst nicht lassen, daß Freiheit der Gedanken und Freiheit der Presse sehr unschicklich mit einander vermischet werden. Unsers Wissens hat noch niemand den Unsinn behauptet, daß eine Gedanken-Sperre angelegt werden müsse, die ohnehin unmöglich ist. Mag doch Einer denken, was er will, auch wenn der Gedanke zurückgehalten, ihn zu sehr auf der Seele drückt, Freunden mündlich und unter Beobachtung der Pflichten, die er dem Staate schuldig ist, mittheilen, oder ihn in seiner Stube oder im freien Felde so lange und viel deklamiren, als ihm gelüstet. Es ist aber kein vernünftiger Grund vorhanden, nach welchem ihm ein absolutes Recht zustehen sollte, seine Einfälle ohne allen Rückhalt dem ganzen

Universum durch den Druck aufdringen zu dürfen. Wenigstens müssen die Rechte des Individuums den Rechten des Ganzen, die Befugnisse des Einzelnen den Befugnissen und Bedürfnissen des Staats im Collisionsfalle allemal nachstehen. Und dieser Collisionsfall ist alsdenn vorhanden, wenn die Bekanntmachung der Gedanken durch den Druck dem Staat nachtheilig seyn könnte; also nicht allein, wenn er es seyn muß, sondern auch, (dies geht zwar stark gegen die Ueberaufklärer an) wenn er es auch nur seyn könnte.

Ein Hauptargument, das Genz S. 21. vorbringt, geht dahin: Es wäre unmöglich, ein Gesetz über die Preßfreiheit aufrecht zu erhalten. Dieß Argument aber beweiset zu viel, und also nichts. Soll man deßwegen keine Gesetze geben? Nun so wären denn alle Gesetze, welche die Unzucht zu behindern, wenigstens zu beschränken suchen, ungerecht; alle Gesetze, wodurch man der Immoralität entgegen arbeitet, wären wenigstens unweise! Ein Gesetz, das allen Diebstahl verhindert, ist auch unmöglich! Soll man deßwegen einen entdeckten Diebstahl nicht bestrafen? Oder soll man lieber gar kein Gesetz gegen Diebe geben? Freilich ist nicht zu verkennen, daß ein Gesetz über Preßfreiheit besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt sey. Aber man hat doch bei mehreren Gegenständen der Gesetzgebung mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Soll man deßwegen einen Stein, der im Wege liegt, gar liegen lassen, weil es schwer hält, ihn hinwegzuräumen, sich lieber in Gefahr setzen, darüber hinauszustürzen, und den Hals zu brechen? In einzelnen, zumal großen Landen, wie z. E. im

Preuß-

Preuſſiſchen, kann doch viel geſchehen, und es würde viel geſchehen können, wenn Kaiſer und Reich ſich nur mit Hinwegwerfung kleinlicher Rückſichten einer jämmerlichen Politik patriotiſch vereinigen wollten, wie von uns in beſonderen Aufſätzen dieſes Journals ſchon vorgeſchlagen iſt.

Ein anderes Argument wird S. 22. und 23. unten, aufgeſtellt, und ſoll in dem Unterſchied liegen, der zwiſchen Thaten und Meinungen obwaltet. Nur jene, nicht dieſe ſollen verantwortlich ſeyn. Allein ſind denn Schriften keine Thaten? Oft können ſie auch noch weitere Thaten nach ſich ziehen, und werden wohl gar zu dem Ende fabricirt und verbreitet, um Thaten zu veranlaſſen. Iſt das alsdenn nicht einerlei? Es iſt offenbahr gegen die Erfahrung des Tages geredet, auch von uns vorhin ſchon der Ungrund des Vorgebens dargethan worden, *) daß alle Aeußerungen der Schriftſteller, nichts als bloße, d. i. unſchickliche Meinungen wären, wie der Autor per petitionem principii vorausſetzt. **)

---

*) Eudämonia. 3. Band. 6. St. S. 478. und 482.

**) Man könnte zwar ſagen, wenn Genz S. 22. zugiebt, „für Schriften, die den Charakter geſetzwidriger Thaten anziehen, müſſe jeder ſtrenge verantwortlich ſeyn," ſo laſſe er doch einige Beſchränkung der Preßfreiheit nach. Allein gleich darauf ſagt er doch: „Die bloße „Meinung dürfe keinen andern Widerſacher, als die „entgegengeſetzte, und, wenn ſie irrig iſt, die Wahrheit „finden," und noch deutlicher S. 23. unten, daß ein Schriftſteller „ſeine Gedanken über alles, was ihn „umgiebt, vortragen, und ſeinen Zeitgenoſſen ſogar „ſeine Irrthümer und ſeine Grillen mittheilen dürfe."

Und dieß System, sagt Genz, habe einem wohlgeordneten Staate nie geschadet. Wo es verderblich wurde, da wäre die Zerstöhrung schon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm nur aus der Verwesung hervorgewachsen. Offenbar ist dieß auf die bekannten Vorfälle unserer Tage gesagt, aber unrichtig angewendet. Von der Zeit, ehe die sogenannten Philosophen anfiengen mit ihren vergiftenden Schriften auf den Geist des Volks zu wirken, herrschten freilich auch Laster in Frankreich, wie in allen Staaten. Es war freilich der zügellose Sybarit, der Herzog Regent da gewesen; aber auch so geachtet worden, wie er es verdiente. Eine so schreckliche Verderblichkeit hatte jedoch noch nicht um sich gegriffen, als um die Mitte dieses Jahrhunderts entstand und krebsartig um sich fraß, nachdem die Verbündeten des Philosophismus, die ein eben so gut unterrichteter als von Wahrheitsgefühl belebter gleichzeitiger Schriftsteller, Barruel so meisterhaft dargestellt hat, und unter ihnen besonders Voltaire zu wirken anfiengen. Es herrschte vorher noch viele Religi-

---

Man sieht also, daß, wenn man ihn nicht eines Widerspruchs bezüchtigen will, die Behauptung allerdings dahin geht: Es dürfe schlechterdings alles, auch die schändlichsten Meinungen und Irrthümer, gedruckt werden, und daß nur eine Verantwortlichkeit zugegeben wird, wenn die Schrift den Character gesetzwidriger Thaten anziehet, welches dabei ohnehin noch ziemlich dunkel ausgedrückt ist, und immer noch der unbeschränkten Preßfreiheit widerspricht. Denn was hilft Freiheit drucken zu lassen, und hernach darüber etwa eingesperret zu werden?

öfität, die durch die schöne Hoffnung und das Bestreben eines bessern Lebens würdig zu werden, das stärkste, durch so viele Jahrhunderte bewährt erfundene, und einzig gründliche Gegengewicht gegen den Hang zur moralischen Verderbtheit ist. *) Die französische Geistlichkeit, l'Eglise Gallicane war immer noch ein ehrwürdiges Corps, ein gewisser selbstständiger vom Pabste nicht blind abhängender Cörper, der nie ganz hingerissen wurde, und unter dem höheren und niederen Clerus vortrefliche — ihrer Bestimmung entsprechende Männer aufzuweisen hatte, wenn auch einige gangränirte Glieder schon damals sich zeigten, und z. E. der fameuse Abbe Dubois den Herzog Regenten in seine Orgien zu begleiten sich nicht schämte. Selbst unter den Großen und Reichen waren damals noch viele Tugendhafte; und die geringere Classe von Menschen, (le petit peuple) die zwar nicht aus Heiligen bestand, hieng doch noch an den Geistlichen und ihren Religionslehren,

*) Sollte das so gerühmte Kantische Moralprincip dieses wohl ersetzen können? Wie, wenn der berühmte Skeptiker selbst noch an dem Fundament zweifeln sollte, worauf es ruhen soll! Aber es paßt sich, so wie vieles aus dem Kantischen System, in mehr als einer Rücksicht, und weil so viel willkührlich angenommene und irrige Sätze darin sind, für die Absichten der Ueberaufklärer. Daher sie, wenn sie gleich mehrentheils selbst ganz unfähig sind, in die philosophischen Irrgänge ihres Meisters einzudringen, doch ohne Unterlaß mit Pausbacken, und wie wir überzeugt sind, ihm oft selbst zum Ekel und Verdruß sein Moralprincip ausposaunen.

hatte durch Schriften noch keinen theoretischen Unglauben und keine theoretische Lasterliebe gelernt, sondern hatte wenigstens noch Achtung für Tugend. Wer das alles leugnen will, der muß die Französische innere Geschichte gar nicht studiert haben.

Es kann also Genz nicht sagen, das große moralische Verderben von Frankreich sey vor der zügellosen Schriftstellerei hergegangen. Als aber die Philosophen jetzt anfiengen planmäßig zu arbeiten; nun überschwemmten sie die Welt mit Schriften jeder Gattung, alle auf den vorgesteckten Zweck hinarbeitend, alle Religion zu vernichten, die Laster liebenswürdig darzustellen, und die Achtung gegen die bisherige Verfassungen herabzuwürdigen. Das nannten sie Philosophie und Verbannung schädlicher, den Menschenverstand verkrüppelender Vorurtheile. Die sich durch ihren argliſtigen — in Schönschreiberey, Witz und Launen eingekleideten Lehren fangen ließen, erhielten den Ehren-Titel Philosophen; ihre Widersacher aber waren les bigots, les Superstitieux, la pretraille &c. grade so, wie man in Deutschland seit einem Decennium mit dem an sich schönen Wort Aufklärung schändlichen Unfug treibt, und diejenigen, welche sich unsern Weltverbesserern, die ihre Lehrmeister die französische Afterphilosophen an Argliſt und Verfolgungsgeist weit hinter sich lassen, zu widersetzen es noch wagen, anfangs mit dem Schelt-wort von verkappten Exjesuiten, nun aber mit dem der Obscuranten und Finsterlinge zu brandmarken sucht.

In 35 Jahren, die von der Pucelle d'Orleans und dem Candide bis zu den abscheulichen Liaisons dangereuses vergiengen, ließ sich was ausrichten, wenn planmäßig gearbeitet wurde. Das geschah aber von hundert Händen, wie davon der erste Theil von Barruels interessantem Buche ausführliche Nachricht ertheilt. Da muß man die Augen absichtlich gegen Wahrheit verschließen, wenn man noch behaupten will, die zahllosen gegen Religion, Staat und Sitten gerichteten Schriften, die in Frankreich, wie die Pilsen aufwuchsen und fast für nichts verkauft wurden, denn der Clubb in des Baron Holbachs Hause gab dazu die Kosten her; wären jetzt erst aus der Verderbniß entstanden, die schon vorher in Frankreich gewesen sey. Voltaire, d'Alembert, Diderot und sein Freund Grimm, Condorcet, Helvetius, Holbach, der nun reuige la Harpe, und so viele andere waren wahrlich die Menschen nicht, die sich mit dem Strome fortreißen ließen. Sagten sie vielmehr selbst offenherzig genug, sie müßten erstlich die Umstände schaffen: Il faut faire naitre les circonstances favorables, u. s. w. und denn sich ihrer bedienen; erst dem Volke alles religiöse und moralische Gegengewicht (Vorurtheil) nehmen, und es dann führen, wohin man will.

Man wird vielleicht sagen, eben das aus der französischen Geschichte jetzt angeführte, beweise sehr deutlich, daß der Satz, mit dem Preßzwang wäre gar nichts auszurichten, sehr gegründet und durch die Erfahrung bestätiget sey. Denn in Frankreich war ja keine Preßfreiheit, sondern oft scharfe Censur! Also wozu denn noch eine Censur, da

durch sie dem Uebel nicht vorgebeugt wird! Allein das folgt keinesweges. Weil in Frankreich die vorhandenen Gesetze nicht beobachtet wurden, weil einige Minister selbst mit im Complott waren, weil Schriftsteller, die sich Einfluß oder geneigtes Gehör zu verschaffen gewußt hatten, der Regierung Unwahrheiten vorspiegelten oder vortändelten; *) nun da war es ja kein Wunder, sondern es gieng ganz natürlich zu, daß über die Anwendung der Gesetze nicht gewacht, und alle Censur eludirt wurde. So war z. E. damals, Pierre Marteau à Cologne, in Frankreich eben das, was heutiges Tages, Gustav Erichson zu Stockholm, im Dänischen und namentlich in Altona ist.

Um seiner Meinung, daß gefährlichen Schriften am besten durch Gegenschriften und die Kraft der Wahrheit begegnet werde, mehreren Anstrich zu geben, sagt unser Verfasser: „Ein Sonnen„strahl der Wahrheit und des Genies verscheuche „tausend bösartige Insecten von Scribenten.“ Er bedachte nicht, daß das Feuer, worinn ihn sein Rednerstalent setzte, ihn einen ganz unwahren Satz aufstellen ließ. Er streitet schon ganz gegen die Erfahrung in der Natur, woher das Gleichniß mit den Insecten genommen. Die schon vorhandene Insecten verscheucht kein Sonnenstrahl. Sie lieben ja in ihm zu spielen, und quälen den Wanderer nicht wenig, der durch ihn schreiten muß.

*) Man will behaupten, daß dies noch jetzt in Deutschland oft der Fall seyn solle. Wehe ihnen! Denn im Unglück ist das noch eine Art von Trost, daß man es durch Selbstschuld nicht veranlaßt habe.

Fällt nun der Sonnenstrahl gar auf einen mephitischen Boden; so erzeugt er selbst noch mehrere Insecten, erwärmt sie und bringt sie zur Thätigkeit, zu der sie ohne ihn nicht würden gelanget seyn. So auch in der Litteratur hängen sich schon vorhandene Scribler sehr gern an ein Genie, und das veranlaßt hundert neue Schreier. Beiderlei Insecten wollen entweder tadlen oder nachbeten, und das Genie allein brachte sie in Leben und Bewegung, um durch ihr Gesumse die Leute zu quälen, und bei nicht Unterrichteten, Schaden genug anzurichten. Nicht daß wir dieses dem Genie zur Last legen wollten. Aber so ist doch der Gang auch der schriftstellerischen Natur, welchen die Erfahrung jedem, der darauf merken will, so deutlich vor Augen legt. Sollte es aber auch nicht klüger und besser seyn der Entstehung des Uebels lieber vorzubeugen, als es erstlich ankommen zu lassen, und dann Gegenmittel zu gebrauchen? Und ist es nicht weiser die Missethat verhüten, als sie bestrafen? Wer aber wird läugnen, daß es ein Uebel sey, wenn schädliche Grundsätze oder Ideen ausgebreitet werden! Wenn auch ein Gegengift dafür erscheint, wirkt das auch gerade dahin, wo das Gift geschadet hat? Die Wahrheit, auf die unser Redner hofft, zeigt sich oft erstlich langsam, oft viel zu spät. In Frankreich hat sie den Menschen die Augen erst wieder geöffnet, seitdem das Uebel geschehen und fast unheilbar war, und Täuschung und Unwahrheit so sehr die Wahrheit verscheucht hatten, daß die in Kriegsthaten große Nation, nach dem Geständniß der für ihr Vaterland eifrigst bemühten Männer, in einen Zustand

verfallen ist, aus dem sie für Moral und Sittlichkeit erst neu gebildet werden muß. Nachtheilige Irrthümer, mit denen einmal die Köpfe des Volks imprägnirt worden, sind so leicht nicht wieder zu verscheuchen. Dieß gilt schon von den Grillen, Irrthümern oder Bosheiten, die von einzelnen Thoren oder Bösewichtern ins Publikum gebracht werden. Insonderheit aber ist es schwer, und für den Augenblick unmöglich, wenn gewisse Meinungen planmäßig von zahlreichen Gesellschaften und Verbündungen zu weitaussehenden Absichten ausgebreitet worden. An diesen merkwürdigen und entscheidenden Umstand, scheint aber der Autor gar nicht gedacht zu haben, vielleicht solcher von ihm vorsätzlich nicht berührt zu seyn. Und doch ist dieß jetzt eigentlich der Fall: Eine sehr große geheime Verbindung streut schädliche, aufrührerische Schriften allenthalben und in Menge aus, unter allen Einkleidungen, auch in Journälen und Recensionen. Das geschah durch die Encyclopädisten in Frankreich, und geschiehet durch die Illuminaten bei uns.

Daß sie die Absicht hatten, ihre Grundsätze allgemein zu machen, welcher Absicht auch die in der ganzen litterarischen Geschichte enthaltene That und Ausführung so genau entspricht, das steht deutlich genug und zum öftern in ihren documentirten Ordensschriften. Unsere Grundsätze auszubreiten, muß unser Ziel seyn. Alles was unsere Absichten befördern kann, durch Ausbreitung gewisser Meinungen nicht allein, sondern schon durch die Erziehung der Jugend auf Schulen, in Erziehungs-Instituten, Militair-Academien, Se-

minarien und Universitäten, muß unabläſſig betrieben werden. Und was iſt denn die Hauptabſicht, der mit den alten Jakobinern verbundenen Illuminaten, ſo wie die ihrer Lehrer der Encyclopädiſten? Alle poſitive Religion aus der Welt zu bringen, alle beſtehende Verfaſſungen umzuſtoßen, und alsdenn die Welt nach ihrem Sinne einzurichten, und zu regieren! Nach dieſer allgemeinen Vertilgung, aprés avoir etranglé le dernier Roi avec les boyaux du dernier pretre, ſagt Diderot, wollen ſie in der neuen Schöpfung ſelbſt die Regenten und die Lehrer des Volks ſeyn.

Und dieſe große litterariſche Verſchwörung, überhaupt die allgemeinſte und ſchrecklichſte, von der einen Seite mit dem Schleier einer dunklen Nacht bedeckte, von der andern Seite aber in das gefällige Gewand der Philoſophie und Schönſchreiberei gehüllte Verſchwörung, gegen Regenten und Staatenwohl, dergleichen die Geſchichte nichts ähnliches aufzuweiſen hat, dieſe ſollte durch einen Lichtſtrahl der Wahrheit und des Genies verſcheucht werden können? Wer ſoll denn dieſen allmächtigen Strahl auf die Verſchwornen werfen? Es möchte ſeyn, wer es wollte, es möchte ein Mann ſeyn, den ſie vergöttert hätten; ließe er ſich einfallen, etwas wider die Grundſätze zu ſchreiben, die ihren Abſichten gemäß verbreitet werden ſollten; wie entſetzlich würden ſie ihn mißhandeln! Von hundert Seiten würde er angegriffen werden; alles würde auf ihn loßſtürmen. Man würde ihn nicht widerlegen, weil man es vielleicht nicht könnte; aber man würde verläumden, ſchimpfen und ſchelten. Obſcurant, Finſterling, Delator, Inquiſitor ꝛc.

sind die geringsten ihrer Schimpfwörter. Kurz, man würde befolgen, was der Orden durch sein Organ Knigge in seinen Statuten verordnete: „Alle solche Schriftsteller, wenn man sie nicht gewinnen kann, sollen verschrien werden.“ Und ist dieses schändliche Illuminaten-Gesetz etwa nicht zur Ausführung gekommen? Wie viele vortrefliche Schriftsteller sind, wo nicht gewonnen, doch schüchtern gemacht worden? Wie viele sind nicht auf die allerabscheulichste Weise behandelt worden, und werden noch immerfort mißhandelt, die sich unterstanden haben, *) auf eine oder die andere Art sich dem Complott entgegen zu stellen?

Wer wird sich denn noch entschließen, unter seinem Namen gegen ein so zahlreiches Complott, das man so mächtig hat werden lassen, aufzutreten? Und doch sollte nur ein Lichtstrahl der Wahrheit und des Genies Tausend solcher Insekten verscheuchen können? Welch Genie mag denn Lust haben, sich von den bösartigen Insecten, die um den von ihm ausgehenden Strahl der Wahrheit, so wie die Mücken im Sonnenstrahl sich versammlen würden, noch plagen zu lassen, da doch so wenig Unterstützung von Seiten der Regierungen erfolgt, die mit dem ihnen anvertrauten Volk am

---

*) Z. E. der ehemals so gepriesene Dichter la Harpe. Aus einem der berühmtesten Schriftsteller Frankreichs, ist er auf einmal der aller verachtetste und elendeste geworden. Und — was wohl zu bemerken ist — die deutschen Flagellanten, von der Wuth, mit der sie ihre eigene Landsleute verfolgen, nicht gesättiget, schreien über la Harpe wohl eben so arg, als Franzosen.

meisten bei der Sache interessirt sind, und doch meist das Ding gehen lassen, wie es geht!

O! wahrlich, eine nicht nur zu Stande gekommene, sondern in ihren fürchterlichen Operationen zum Schrecken aller Edlen und Guten, die ihre Religion, ihre Regenten und Verfassung ehren und lieben, so weit — so schrecklich weit vorgerückte Verschwörung, läßt sich nicht mehr durch einen Schriftsteller allein unterdrücken, wenn er auch das erste Genie der vergangenen und gegenwärtigen Zeit wäre, lauter goldene Worte aus seinem Munde giengen, und jede Zeile seiner Schriften das hellste Licht der Wahrheit verbreiten könnte. Man fährt ja noch immer fort, zu behaupten, Schriftsteller könnten keine Revolutionen erregen, nicht einmal vorbereiten; und nun soll doch gleichwohl nur ein einziger mit dem von ihm ausgehenden Lichtstrahl der Wahrheit eine schon im ausbrechen begriffene, auf Gewinnung der Volksmeinung arglistig genug berechnete Verschwörung wegzaubern können!! Ein Widerspruch, dessen Auffallendes zu fühlen, doch wohl niemand läugnen wird!

Wenn also diese Verschwörung, die den größeren Staaten noch mehr als den kleineren drohet, noch entgegen gearbeitet werden soll; so muß es wahrhaftig von dem geschehen, der die Gewalt in Händen hat. Und wer es denn gut mit Ihm und mit seinem Staate meynt, und im Namen der Nation zu Ihm sprechen zu dürfen glaubt; der sollte Ihm, zumal an einem feierlichen Tage den Rath, den ihm die allgemeinen Weltbegebenheiten ohnehin so mächtig aufdringen, noch mehr zu versinnlichen, noch mehr ans Herz zu legen suchen,

vor allen Dingen alle geheime Verbindungen, *) wie sie auch Namen haben mögen, durchaus zu verbieten, und die Uebertrettungen nahmhaft zu verpönen. Der sollte ihn flehen, es ja nicht unter seiner Würde zu halten, auch in das kleine Detail mit unbändigen Schriftstellern sich herabzulassen, den unruhigen Volksverführern unter ihnen mit Ernst und Nachdruck auf die Finger zu klopfen, und sich am wenigsten überreden zu lassen, „als „wäre Er (wie Genz will) zu groß, um mit klei„nern Gegnern zu kämpfen," oder als würden seine Bemühungen die Verschwornen zu zwingen, und ihr Wesen zu zerstöhren, fruchtlos seyn, da es blos auf ernsten Willen, weise Ausführung, und kluge Beharrlichkeit bei überdachten Maaßregeln ankömmt, der Höllenbrut jetzt noch das Handwerk zu legen. Am wenigsten aber sollte er Ihm den ganz falschen, und wenn er befolgt wird, Umsturz und Vernichtung im Gefolge habenden Satz, zur Annahme vorzulegen, sich unterstehen, daß unbeschränkte Preßfreiheit das unwandelbare Princip seiner Regierung seyn solle. Er sollte ihn vielmehr ermahnen, ein weises Gesetz für seine Lande zu geben, und als ein so vornehmer Reichsstand kräftigst mitzuwirken, daß ein solches Gesetz auch für das ganze Reich zu Stande gebracht werde, wodurch die aufs äußerste gestiegene, das Schicksal der Staaten und Länder den rechtmäßigen Regenten aus den Händen reißende, und in die Will-

*) Auch die unschuldigsten, die untadelhaftesten (nicht ausgenommen; weil man auch in diese die Vergiftung zu bringen gewußt — wenigstens versucht hat.

kühr, den Aberwitz und die Petulanz müßiger und hungriger Dachstübler legende, so ungezogene als frevelmüthige und gefährliche Preßfrechheit in die Schranken einer vernünftigen, den Wissenschaften gedeihlichen, dem Staate unschädlichen, sondern nützlichen Preßfreiheit, von dem unleugbaren schrecklichen und verderblichen Unfug, der getrieben wird, zurückgewiesen werde. Und dann sollte er die Bitte anhängen, daß auch darüber mit Ernst, Strenge und Nachdruck gehalten werde, und daß er sich durch die Vorspiegelung etwa nicht irre machen lasse, es könne wohl auf die Art ein Tröpflein Wahrheit verlohren werden; weil, wenn gleich dieß Tröpflein schätzbar seyn würde, dennoch solches gegen den Nachtheil, der verhütet wird, in Rechnung gebracht, ganz unberechenbar klein und keiner Achtung mehr werth, dem klugen Mann, dem weisen Politiker, und selbst dem strengen Philosophen erscheinen muß. Geschiehet das nicht in Deutschland, und man läßt im Schlummer dem Ding so immer weg seinen ruhigen Gang; nun — mehr will ja die litterarische Verschwörung nicht, und sie erreicht auch bei uns ihren Zweck. Hatte sich doch selbst um die Gegend des Congresses zu Rastadt schon eine Wolke von hösartigen Insecten gesammlet, von der Art, wovon unser Autor redet, schwärmte schon dort herum, und schien auf den Lichtstrahl der Aussöhnung und des Friedens zu lauren, der von dort ausgehen soll, um sich darin zu wärmen, und zu weiterem Unfug fortzuschreiten. Ist denn nun noch mehr zu erwarten? will man noch handgreiflicher zurechtgewiesen werden? Soll die Wolke des Geschmeißes sich bis an die Residenzen ziehen? Soll denn wirklich in Erfüllung gehen, was die elendesten und verworfensten Scribler von einer Umwälzung in Deutschland noch in unsern Tagen und gestern noch sagten? Sollen diese Elenden, wofür sie sich ausgeben, wirklich Propheten seyn??

IV.

Die Hyperboliden
oder
der Triumph der Philosophie.
(Fortsetzung.)

Seit Entstehung der Encyclopädie, sagt la Harpe, *) ward die sogenannte Philosophie eine Secte und eine besondere Parthei, und dieses nahm mit einem jeden Tage immer zu. Nie hat vielleicht, so weit die Geschichte reicht, der fanatische Proselytenmachergeist, u. die Herrschsucht in irgend einer Secte sich so rastlos und geschäftig bewiesen, als in dieser. Man darf nur die ungeheure Menge von Schriften ansehen, welche diese Secte seit ihrem Entstehen in die Welt ausgehen ließ, und die man als eben so viele Mißionäre betrachten kann, man darf nur den Geist, der in denselben lebt recht untersuchen, man darf nur die einzigen Schriften des Voltaire ansehen, um sich davon zu überzeugen. Jede Secte, jede Religionsparthei, sobald sie nur einigermaßen gebildet ist, hat daran nicht genug, daß man ihr erlaubt zu existiren und gleiche Freiheiten mit andern zu genießen, sie will Vorzüge vor andern haben, will herrschen, will alle andere neben sich verdrängen. Die Geschichte der Religionen, der Kirche, der Philosohie und Litteratur liefert hievon unzählige Beispiele. Bei dem Philosophismus, sobald derselbe mit Entstehung der Encyclopädie eine Secte geworden war, fand eben dieses nicht nur aus denselben Gründen statt, aus welchen es bei allen andern Secten und Partheyen statt gefunden,

*) La Harpe refutat. du Livre de l'Esprit, p. 14.

und der irreligiöse Fanatismus, der bei den vorgeblichen Philosophen noch weit größer war, als der religiöse Fanatismus bei den größten Schwärmern, trieb bei ihnen das rastlose Streben nach Alleinherrschaft und Unterdrückung aller andern Partheyen zu einem hohen Grade; sondern es geschah noch bei ihnen aus dem Grunde, weil sie wohl wußten; daß ihre Strafloßigkeit, ihr Ansehen, ihre Ausbreitung, ihre Unterdrückung alles dessen, was ihnen im Wege stund, von der Gewalt und Herrschaft abhing, die sie an sich reißen würden. Gelang es ihnen in der Litteratur zu einigem ausgezeichneten Ansehen und zur Herrschaft zu gelangen, so war es in ihrer Gewalt, Ehre und Schande, Beifall und Verachtung nach Willkür auszuspenden, sie konnten zuverläßig erwarten, daß eine große Anzahl ehrbedürftiger und hungriger Schriftsteller um ihre Gunst buhlen, sie lobpreisen und ihre Grundsätze annehmen, andere sie schonen und es nicht wagen würden, es mit ihnen zu verderben, und wenn auch einige je so kühn seyn sollten ihnen zu widerstehen, so konnten sie sicher seyn, daß sie entweder gar nicht gehört werden, oder nur wenig Eindruck machen würden. War nur einmal durch Uebergewicht in der Litteratur ihre Philosophie der herrschende Geschmack geworden; so konnten sie gewiß seyn, daß die ganze Nation, einer Nation bei welcher alles was Mode ist, wär es auch noch so nachtheilig und abgeschmackt, immer den Vorzug hat, in kurzem philosophirt werden würde. Sie hatten daher auch von Anfange an ihre Absicht darauf gerichtet, in der französischen Academie den Meister zu spielen. Waren gleich die großen Begriffe, welche die Franzosen von ihrer Academie hegten, und in welcher sie, wie gewöhnlich durch die Nachäffung anderer Völker bestärkt wurden, in mancher Hinsicht übertrieben, und spotteten die neuen Philosophen wohl zuweilen selbst darüber; so hatte doch die Nation das Vorurtheil einmal, daß die Academie das Cornu Copiae aller Weisheit wäre, und diejenigen, welche eine so erhabene Stufe erstiegen Academiciens zu seyn, nichts als Orakel aussprechen könnten. Die-

sem Vorurtheile gemäß wenden die angeblichen Philosophen alles an, um nicht nur sich in die Academie einzuschleichen, sondern sie auch am Ende mit lauter Mitgliedern ihrer Clique zu besetzen. Es stand ihren Absichten freilich ein großes Hinderniß entgegen, dieses nehmlich daß man um Academist zu seyn, außer den erforderlichen Talenten und Kenntnissen, auch ein guter Katholik von unbescholtenen Sitten seyn mußte, und Irreligion und Sittenlosigkeit ein Zeichen der Verwerfung nothwendig mit sich führte. Voltaire hatte aus dieser Ursache lange nicht dieses Glücks theilhaftig werden können: die großen Protectionen indessen, die er durch seine Schöngeisterei sich am Hofe und unter den Großen erworben hatte, und seine schändliche Heuchelei siegten endlich und erwarben ihm einen Platz unter den Academisten: eben diesen Mitteln verdankte auch d'Alembert, der überhaupt noch ein viel größerer Meister in der Verstellungskunst, als der Patriarch Voltaire war, seine Aufnahme in die Academie, und da diese beiden Häupter nur einmal darin Platz genommen hatten, ließen sie alls nur erdenkliche Intriguen spielen, um andere ihres Gelichters auch in dieselbe einzuschieben, und so sich die Herrschaft anzumaßen. Aus Voltaires Correspondenz ist es bekannt, welche Ränke und niederträchtige Kunstgriffe er und d'Alembert anwandten, um Diderot, einen Platz in der Academie zu verschaffen. „Mein göttliches Engel„chen," schrieb Voltaire an den Grafen von Argental, „bewirken Sie Diderots Auf„nahme in die Academie! Das ist der schönste „Streich, welchen man in der Parthie ausführen „kann, die die Vernunft gegen den Fanatismus, „und gegen die Narrheit spielt!" *) „Ich würde „ein Freudenfeuer machen," schrieb er bei einer andern Gelegenheit an d'Alembert, „wenn „Diderot ernannt würde. Wie schön würde es „seyn, wenn Diderot und Helvetius zugleich „in

*) Voltaire Lettre. 153. An. 1760.

„in die Academie aufgenommen würden!" *) Freilich gereichte es ihnen immer zu größerer Ehre, wenn Menschen, die dadurch, daß sie in die Academie aufgenommen waren, einen sehr angesehenen Rang hatten, zu ihnen gehörten, als wenn unbekannte Menschen, wie der Commis Damilaville ihnen zur Seite stunden, und darum thaten sie auch alles nur erdenkliche, um ihre Mitverschwornen zu solchem Range zu erheben. Aber ihre Absichten giengen dabei viel weiter, und sie sahen wohl ein, wie sehr vieles dieses zur Täuschung beitragen, und ihrer Secte ein immer größeres Ansehen, und immer mehrere Proselyten erwerben würde, dergestalt, daß man Glauben und Religion in der Folge nur für das Theil der Gelehrten, der Aufgeklärten und besser Unterrichteten halten würde. „Ich fühle „wohl, schrieb daher d'Alembert, die großen „Vortheile, die daraus zum Besten unserer gemeinschaftlichen Sache entspringen würden," wenn nemlich Diderot und Helvetius in die Academie aufgenommenwürden. **) Durch ihre rastlosen Intriguen glückte es ihnen denn auch endlich, daß die erklärtesten Religionsfeinde, die thörigtsten Paradoxenjäger und exaltirtesten Schwindelköpfe, von welchen einige noch während der Revolution, sich durch ihre Ruchlosigkeiten ausgezeichnet haben, zu Academisten aufgenommen wurden, als Marmontel, La Harpe, Champfort, Lemierre, Millot, Briennes, Suar, Gaillar, Condorcet und andere. ***) „Intriguen „und Kabalen, sagt ein unterrichteter und unparteiischer Schriftsteller, verschaften d'Alembert, „welcher Voltairen überlebte, das Scepter „der Litteratur. Bis niemand mehr seine Lobreden, die so voll Affectation und unpassender Ausdrücke waren, las, noch seine Geschichte des

*) Voltaire Lettre. d. 9. Juill. 1760.
**) Lettre. du 18. Juill. 1760.
***) Barruel Histoire du Iacobinisme. Tom. I. pag 137. — 146.

„Untergangs des Jesuitenordens, ein „Werk voll Narrheit und Leidenschaft, noch seine „so wenig interessante Lobrede auf die Kö„nigin Christine, noch den Versuch über „die Gelehrten, wobei Launen und Vorurtheile „seine Feder geleitet hatten; — bis endlich alle „wohl unterrichtete Personen seine Uebersetzungen „des Tacitus verachteten, war d'Alembert „Dictator der Litteratur, und disponirte über alle „Stellen der Academie." *) Von diesen Zeiten an, da sich der Philosophismus in die Academie eingenistet hatte, machte mit jedem Tage immer größere Fortschritte, zur Alleinherrschaft in der Litteratur. Der Secten- und Partheigeist dieser Menschen, offenbahrte sich nicht nur in der Academie auf eine so auffallende Weise, daß der beständige Secretair derselben, Düclos, der sonst frei genug dachte, und eben nicht den Ruhm vorzüglicher Religiosität hatte, von ihnen sagte: „Diese Menschen werden „es noch so arg machen, daß ich mich werde bekeh„ren und fromm werden müssen!" sondern sie rissen auch mit jedem Tage immer mehr Gewalt in der Litteratur an sich, dergestalt, daß sie es waren, die nach Willkühr, Lob und Tadel ausspendeten. Man kann denken, daß sie keine Verschreiungskünste, Tadel und Herabwürdigung, Beschimpfungen und Persifflagen ungenutzt ließen, um diejenigen, die sich der Religion annahmen, oder ihnen sonst entgegen waren, und ihre Schriften, wären sie auch noch so gelehrt und schön gewesen, verächtlich zu machen, und das wirkte tausendmal mehr, als vormals alle Blitze des Vaticans, alle Commissionen des Index gegen irreligiöse und kezzerische Bücher nie hatten ausrichten können. Eben so wenig liessen sie es an Weihrauch mangeln, um diejenigen zu beräuchern, die zu ihrer Clique gehörten, und ihre Scartecken, wären es auch die elendesten und abgeschmacktesten Producte gewesen, als das non plus ultra der Gelehrsamkeit, des Verstandes, des

*) Frankreich vor der Revolution. S. 188.

Witzes und des Styls, auszuposaunen. Die Folgen, die hieraus entstunden, waren nicht zu übersehen. Die verderblichsten Schriften, erhielten auf solche Weise Patentbriefe, wurden nicht nur so allgemein gelesen, daß man sogar bei einem Lichtzieher zu Paris eine ansehnliche Sammlung von sechshundert freigeisterischer Schriften antraf, sondern sie waren es auch, welche die Buchhändler am liebsten verlegten, und am theuersten den Verfassern bezahlten, weil sie gewiß seyn konnten, daß Schriften gegen Religion, Staat und Sitten, je frecher und unverschämter sie wären, um desto mehr von den Bundesbrüdern gelobt und empfohlen, und um einen desto bessern Preis würden abgesetzt werden. Im Gegentheil waren solche Schriften, die für die Religion, die Sitten und den Staat, und wohl gar gegen den Philosophismus geschrieben waren, so gut als auf der Proscriptionsliste gesetzt: waren sie noch so glücklich einen Verleger zu erhalten, welches jedoch schwer hielte, so wurden sie verschrieen, niemand las sie, und der Buchhändler konnte sich glücklich schätzen, wenn er seine gutmüthige Thorheit: Ladenhüter verlegt zu haben, nicht mit zu großem Verlust büßen mußte. Das war es aber nicht allein. Schriftsteller, vornehmlich junge, die erst durch Litteratur ihr Glück machen wollen, werden vornehmlich durch Begierde nach Celebrität oder Vortheil zum Schreiben angetrieben. Da die Sophisten sich nun unglücklicher Weise der Litteratur bemächtigt hatten und in dem Maaße Lob und Tadel über einen Schriftsteller ausschütteten, je nachdem er sich an sie anschloß, sich zu ihren Grundsätzen neigte, oder sich von ihnen entfernte, oder ihnen gar entgegen war; so erhielten sie nicht nur mit jedem Tage neue Recruten an allen hungrigen, und celebritätssüchtigen Federschützen; sondern auch Männer, die sie unendlich weit übersehen konnten, schonten sie, fügten sich wohl gar und neigten sich zu ihren Grundsätzen, weil sie entweder sich selbst zu sehr schonten und von diesen litterarischen Ungeheuern zerrissen zu werden besorgten, oder weil sie zu eitel waren, um nicht auch an den Lobpreisungen dieser Menschen

ein Behagen zu finden. Vom Montesquieu, daß derselbe zuletzt selbst bekennt, daß das Verlangen für ein erhabenes Genie gehalten zu werden, und denen zu gefallen, die den Ton angaben, ihn zu den freien Prinzipien verleitet habe, die er in seinen Werken ausgestreut, ist schon im vorhergehenden geredet worden *). Auf diesem Wege ward La Harpe schon in jungen Jahren dem Philosophismus zugeführt, und leistete nachher auch der Secte mehrere Jahre hindurch die wichtigsten Dienste, vornehmlich durch den Mercüre, von welchem er nach Remi die Redaction übernahm, und der die Lärmtrompete der Philosophen durch ganz Frankreich wurde. Voltaire hatte diesen Schriftsteller auch dergestalt in seinen Schutz genommen, daß man ihn Voltaires verzogenes Kind (l'Enfant gaté de Voltaire) zu nennen pflegte. **) Auf diesem Wege ward auch Helvetius ein treuer Mitgenosse der philosophischen Conjuration. Als er einst Augenzeuge von der ausgezeichneten Achtung war, die man Mauspertuis erwieß, als er von seiner Polreise zurückkam, erwachte in ihm, dem es sonst an nichts fehlte, was einen Menschen glücklich und geachtet machen konnte, die Begierde nach schriftstellerischem Ruhm. Der leichteste Weg dazu dünkte ihm, da seine poetische Versuche verunglückt waren, der Philosophismus zu seyn. Er trat also in genaue Verbindung mit den Häuptern unter den Sophisten, und namentlich mit Diderot, aus dessen gesellschaftlichem Unterrichte, er denn das berüchtigte Buch de l'Esprit zusammenstoppelte, ***) das bei allen

*) Eudämonia Band V. p 440

**) Barruel Histoire du Iacobinisme. T. I. p. 313. ff.

***) Die Frau von Graffigny, Tante des Helvetius und Verfasserin der peruvianischen Briefe, macht aber auch dem Diderot seinen Antheil an dem Buche de l'Esprit streitig, und sagt, daß ein guter Theil des Werkes und fast alle Noten darin, Rehrigs aus ihrem Appartement wären; daß er es aus

Mängeln des Vortrages, bei aller Seichtigkeit im Schließen, bei aller Verwirrung der Begriffe, bei aller Unwissenheit und übrigen Mängeln, womit es erfüllet ist, nicht verfehlte, ihm einen Namen zu machen. *) Auf eben diesem Wege gelangte auch Condorcet zu seiner Celebrität. „Seine Werke, „sagt ein unverdächtiger Schriftsteller, deren Titel „man kaum kennet, haben weder Wärme noch Gründ„lichkeit, sein Styl ist matt, trocken und ohne Ge„fühl. Einige freche Ausfälle auf die Religion, „die man als Modeartikel betrachtete, und triviale „Declamationen gegen den Despotismus, haben al„lein seinen Schriften einigen Namen gemacht.“**) Er hatte von der Geometrie gelernt, was d'Alembert ihm lernen konnte, und wie weit die Verschrobenheit dieses Kopfes gegangen, kann man daraus abnehmen, daß er sich es von der philosophischen Revolution versprach, daß sie, wenn physische Revolutionen nicht dazwischen kämen, die Menschen unsterblich auf Erden machen würde. ***) Seine schlechte Moralität, und sein mehr als infames Betragen gegen die Familie des Herzogs von Rochefoucault, welcher er so viel verdankte, sind bekannt genug. Aber er hatte genug, um berühmt zu werden, da er zu der philosophischen Clique gehörte, und einen so satanischen Haß gegen Gott und Christum hegte, daß er, wie Barruel von ihm sagt, noch Voltairen selbst darin übertraf. ****) — Von Raynals Buch über die beiden Indien, sagt ein unpartheyischer Schriftstel-

ihrer Unterhaltung zusammen gestoppelt, und ein duzend Bonmots von ihrer Livree geborgt habe. Lettere sopra gli epigrammi di Bettinelli. Die Tante mußte ja wohl wissen, wie sie mit dem Neffen daran war: und solch ein Werk ward gepriesen!!

*) S. Dictionnaire Historique. Tom. III. Art. Helvetius und La Harpe refutation du Livre de l'Esprit. p. 12. 13.

**) Frankreich vor der Revolution. S. 189.

***) Esquisse d'un tableau philosophique des progrés de l'Esprit humain. p. 382.

****) Barruel. a. a. O. p. 316.

ler, „daß es aus lauter verschiedenen Berichten „und Actenstücken zusammengesetzt sey, und die „lächerlichste Vermischung von verschiedenen Schreib„arten, wiedergekauten Prinzipien, paußbäckigen „Deklamationen, und zuweilen höchstseichten Ge„mählden der Wollust darstelle, daß läppische Wiz„zeleien und gekünstelter Schmuck die Größe und „Würde des Gegenstandes fast ganz entstellen, und „man beim Lesen desselben einen Charlatan auf der „Bühne zu hören glaubt, welcher dem ausgelasse„nen Pöbel Gemeinsprüche gegen Religion und „Despotismus vorschwatzt, die nichts anziehendes „und besondres, als — ihre Frechheit haben." *) Aber eben diese Frechheit, und daß er zeitig genug, nachdem ihn die Jesuiten von sich gestoßen hatten, zu den Sophisten übergetreten, und einer ihrer vornehmsten Theologen und Mitarbeiter an der Encyclopädie geworden war, war es, was ihm Celebrität verschafte, worauf sonst ein Mensch wie er, der im Grunde nichts mehr als ein Zusammenschmierer und Plagiarius war, wohl nie hätte Anspruch machen können. Und so drängte sich noch eine Unzahl erbärmlicher Federschützen an die Philosophen, um so durch Infamien, welche sie gegen Religion und Staat und Sitten ausgossen, sich entweder die Celebrität zu erwerben, die sie auf keinem andern Wege erlangen konnten, oder um ihren Hunger zu stillen. Zu dieser letzten Classe gehörte auch ein entlaufener Mathuriner-Mönch, Namens Laurent, der sich nach Amsterdam geflüchtet hatte, und dort die Theologie portative und den Compere Mathieu, wie mehrere andere Scartecken dieses Gelichters schrieb, welche Voltaire aus allen Kräften zu rühmen, nicht ermangelte. Der Verleger dieser Scartecken, war ein Amsterdammer Buchhändler Marc Michel, der mehrere Schmierer dieser Art, die sich von Blasphemien nährten, im Solde hatte, wie alles dieses Voltaire selbst erzählt. **) Darf man sich

*) Frankreich vor der Revolution. S. 191.
**) Barruel. a. a. O. pag. 324

wundern, daß der Philosophismus mit jedem Tage neue Hülfstruppen erhielte, da die vornehmsten Häupter desselben, ein solches Ascendant in der Litteratur sich erworben, daß sie über Leben und Tod der Schriftsteller nach Willkühr geboten? Auch Theologen, Juristen, Aerzte, buhlten um ihre Gunst, priesen sie, adoptirten ihre Grundsätze, würzten damit ihre Werke, um wiederum von ihnen, für Genies, für aufgeklärte und philosophische Schriftsteller in ihren Fächern ausposaunet zu werden. Ja! sogar bis zu den Mönchen drang diese Manie: sie wollten philosophische Mönche seyn. Im Jahr 1765. übergaben die Benedictiner, die sonst an Gelehrsamkeit alle Orden übertrafen, und den Unsinn und die Ignoranz des Philosophismus einsehen mußten, dem Könige eine Bittschrift, von welcher Dom Pernetti, der nachmals sich entkuttete, und nach Berlin gieng, und Dom La Maire, die vornehmsten Verfasser waren, in welcher sie sich beklagten, daß ihr Orden viel geringfügige Ceremonien, kindische Formalitäten, und beschwerliche Gesetze hätte, die der Nation keinen Nutzen brächten, und baten, daß man sie nicht mehr zwingen möchte, ihre Köpfe zu scheeren, Fasten zu halten, Kutten zu tragen, zur Nachtzeit aufzustehen, und im Chor zu singen u. s. w. *) Man erstaunet vielleicht und frägt, ob sie bei dem allen noch hätten Benedictiner bleiben, und der Einkünfte, die der Orden besaß, genießen wollen? Allerdings, wie man aus ihrem Erbieten sieht, da sie sechszig junge Leute zu erziehen versprachen, wenn man ihnen ihre Bitte gewähren würde. Der Philosophismus weiß die widersprechendsten Dinge untereinander zu vereinigen, und diese Klostergeistlichen wollten nicht die Letzten seyn, deren Schädel durch die Thranlampe der neuen Philosophie erleuchtet worden. In kurzem würden sie noch mehr verlangt, und als ächt philosophische Mönche, und

*) Characterschilderung der Franzosen vor der Revolution. S. 49. ff.

um der Nation recht zu nutzen, um die Erlaubniß gebeten haben, zu heurathen, und pour l'amour de la philosophie Fabriken kleiner Benedictiner in ihren Klöstern anzulegen. Denn wenn Mönche schon so weit vereitelt sind, daß sie mit der Fackel des Philosophismus herumlaufen, kann man zuverläßig glauben, daß ihnen auch das Votum castitatis lästig ist, und sie dessen loszuwerden und sich zu entkutten wünschen, wie schon Erasmus von Rotterdam zu seiner Zeit bemerkte, da er sagte, daß die Reformlustigkeit der Mönche einen Comödienausgang hätte, nemlich Heurathen. So weit war es denn durch das Uebergewicht, das die Sophisten in der Litteratur an sich gerissen hatten, gekommen; so strömte ihnen alles zu, alles schonte sie, alles räucherte ihnen, alles beugte sich zu ihren Grundsätzen hin, alles, selbst bis zu den Mönchen, wollte wenigstens einen Anstrich der neuen Philosophie haben, und die Zahl ihrer Anhänger und Gehülfen wuchs mit jedem Tage. Dieses Ascendant war ihnen aber noch nicht genug. So groß auch die Anzahl der mit ihnen verbündeten Schmierer war und ihre Grundsätze auch in die Schriften derer einflossen, die nicht im eigentlichen Sinne Glieder der Verschwörung waren, so bestanden doch noch die Gesetze. Diese hinderten oft schon den ersten Druck der philosophischen Scarteken. Marc Michel in Amsterdam konnte nicht alles verlegen. Fand man auch noch andere Verleger; so wurden doch die philosophischen Producte nicht immer in einer so großen Anzahl gedruckt, als es die Bande wünschte, um recht viel Proselyten zu machen. Fand schon der erste Druck Schwierigkeiten, und mußten sie mit ihren Werken oft ins Ausland flüchten; der Nachdruck fand deren nicht wenigere, und an diesem Nachdruck lag ihnen zur Vervielfältigung und zur Proselytenmacherei unter allen Ständen alles. „Man hat mir, schreibt „Voltaire an d'Alembert, das Werk des Dümarsais, welches dem St. Evremont zugeschrieben „ist, geschickt *). Das ist ein vortreffliches Werk.

*) Vielleicht das Examen de la Religion, von welchem sonst auch Serre als Verfasser angegeben ist.

„Ich ermahne euch, meine lieben Brüder, einen „unserer Lieben und Getreuen, zu bewegen, dieß „kleine Werk wieder aufzulegen, welches sehr viel „gutes stiften kann *). Eben so ermahnete er auch d'Alembert, und andere Mitverschwornen, die Schriften Le militaire philosophe, Les doutes, L'Imposture sacerdotale, Le Polissonisme devoilé, Le Testament de Jean Meslier und andere dergleichen nachdrucken zu lassen, und allenthalben auszubreiten, und beklagte sich bitter über sie, wenn sie hierin saumselig sich bewiesen. **) Man wird in der Folge auf eine auffallende Weise sehen, wie genau die übrigen Sophisten den Wünschen ihres Patriarchen entsprachen, und welche wichtige Vortheile sie dadurch erlangt haben. Um diese Absichten zu erreichen, und sowohl die schon vorhandenen Schriften durch Nachdrücke zu vervielfältigen, und ihnen einen weitläuftigern Wirkungskreis zu verschaffen, als auch neue in die Welt zu setzen, beschloß die Secte eine eigene Fabrick an irgend einem Orte anzulegen, und von da aus die Welt mit einer Sündfluth ihrer Schriften zu überschwemmen. Natürlich mußte man wegen des Orts, wo man eine solche Fabrick anlegen könnte, in Verlegenheit seyn. Auf den Norden war nicht zu rechnen. Waren gleich die Kaiserin von Rußland, und die Könige von Schweden, Dänemarck und Polen den Philosophen sehr hold, übersetzten ihre Werke, brauchten sie als ihr Brevier, wie Marmontel von seinem Belisaire sagt, daß ihn der König von Pohlen statt eines Breviers brauche, und unterzeichneten, um ihnen ein Denkmal zu errichten, wie vom Könige von Dänemark geschah, um Voltairen eine Statüe zu setzen; so waren doch jene Reiche zu entfernt von Frankreich, als dem Hauptsitz des Philosophismus. Unter den deutschen Fürsten hatten freilich auch die Phi-

*) Voltaire Lettre. 122.
**) Barruel. a. a. O. pag. 154.

losophen viele Adepten, die sichs würden zur Ehre gerechnet haben, wenn die Philosophen ſie gewürdiget hätten, in ihrem Gebiete ihr Nest zu bauen, und ihre Eier auszubrüten, und wirklich scheint es, daß der Landgraf Friedrich von Hessenkassel sich zur Aufnahme einer ſolchen Sophisten-Colonie in seinen Staaten erboten habe, im Fall das Projekt mit Cleve verunglücken sollte. *) Aber die Kaiserin Maria Theresia lebte noch, und war zu unaufgeklärt; das Bücherwesen im Reich stand noch unter zu genauer Aufsicht, und überhaupt waren die Deutschen damals noch lange nicht so weit, als nachher. Die Schweiz und Holland, würde es auch nicht erlaubt haben, wenn man dort eine solche Fabrik hätte anlegen wollen. Voltaire riß endlich seine Brüder bei ihrem Projekt aus der Verlegenheit. Er trug seinem geliebten Schüler, dem Bruder Dülüc, dem König Friedrich II. von Preussen sein Anliegen vor, und Cleve dünkte ihm, vermuthlich wegen der nahen Nachbarschaft von Holland, der schicklichste Ort zu seyn. „Wenn „ich weniger gesund wäre, schrieb Voltaire, „würde ich ohne Bedauren, das Schloß, welches „ich gebaut, und die Bäume, welche ich gepflanzt „habe, verlassen, und mit zwei oder drei Philoso„phen mein Leben im Clevischen endigen, und un„ter dem Schutz E. Majestät meine letzten Tage „dem Druck einiger nützlichen Bücher widmen. „Aber könnten Sie nicht, ohne sich blos zu stel„len, einige ihrer Berlinischen Buchhändler auf„muntern, sie zu drucken, und durch ganz Europa „zu einem so niedrigen Preiße zu verkaufen, daß „es jedem leicht wird, sie sich anzuschaffen?" **) Ließ sich der König von Preussen gleich jetzt in seiner Antwort an Voltaire, ***) auf das Projekt wegen Cleve, worüber er hier nur leise anklopfte, nicht ein, sondern erwiederte blos, „daß die

*) S. Barruel. a. a. O. Tom. I. pag. 133. 134.
**) Lettre de Voltaire d. 5. Avril. 1767.
***) Lettre du 5. Mai. 1767.

„Philosophen sich der preussischen Druckereien nach „Gefallen bedienen könnten, daß seine Buchhänd„händler völlige Freiheit hätten, und mit den Hol„ländischen und Französischen Buchhändlern in Ver„bindung stünden;" so hatte er sich doch schon ein paar Jahre zuvor ihren Wünschen ganz geneigt gezeigt, und versprochen, ihnen mit allem, das Holz ausgenommen, als welches im Clevischen selten sey, an die Hand zu gehen, unter der Bedingung, daß sie diejenigen schonten, die geschont werden müßten, und in ihren Schriften, die Anständigkeit nicht verletzten. *) Es scheint also, daß die Vereitelung des Projekts in Cleve, eine eigene Fabrik anzulegen, lediglich die Schuld der übrigen Häupter der Verschwörung gewesen, die nicht Lust hatten, Paris mit Cleve zu vertauschen. Voltaire beklagte sich auch bitter darüber, daß ein Narr, wie Ignaz von Loyola, ein Dutzend Proselyten habe finden, und 700,000 Hugonotten für Calvins Narrheiten hätten auswandern können, und er nicht einmal drei Philosophen. Sie mußten es also bei dem bisherigen Gange der Dinge bewenden lassen, und sehen, was sie sonst noch zur Erreichung ihrer Zwecke thun könnten, und das haben sie denn auch treulich gethan, und nichts versäumt, was zur Vollführung ihrer Absichten dienen konnte.

(Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

---

*) Lettre du 24. Oct. 1765. u. An. 146. An. 1766.

V.

Auch ein Beitrag zu den Rügen, öffentlicher, auffallender Aeusserungen.

Erste Fortsetzung.

I.

Spartacus giebt, wie wir wissen, seinen Orden für erloschen aus, und selbst der herzhafte Philo getraute sich nicht öffentlich zu gestehen, daß solcher noch fortdauere, wiewohl er nicht geradezu abläugnen wollte, daß er nicht unter einer andern Gestalt annoch fortgeführt werde. Die Verfasser der Eudämonia sind bisher darüber sehr scheel angesehen worden, daß sie die Fortdauer des Illuminatenordens zu behaupten und zu erweisen sich ermächtigten. Bedeutende Schriftsteller der Nation, die, aus eigenem Interesse oder aus Unkunde, so manche Worte zur Vertheidigung der Illuminaten fallen ließen, wenn sie nicht weiter konnten, setzten allemal als eine unumstößliche Wahrheit voraus: Der Orden existirt ja nicht mehr!

Auf einmal erscheint da Einer der Flagellanten in Altona, von woher man sich so etwas am wenigsten hätte versehen sollen, und machet uns, wenn er gleich selbst nicht von dieser Caste seyn will, (welche zierliche Verwahrung man wohl verstehen wird) gleichsam officiel bekannt, allerdings existire noch jetzt der Orden der Illuminaten, wie folget: *) „Ein Orden, wie der der Illuminaten, so fein „ausgedacht, so wohl kalkulirt, so tief auf Men„schenkenntniß gegründet, **) was vermöchte der

*) Die Geißel. 6. Heft, S. 208. 209.

**) Alles sehr wahr; und wir setzen hinzu: von Meistern in der Kunst ausgeheckt.

„einst nicht, wenn er auf einen Zweck hinarbeite„te. *) Das ist das große Problem, ihm gehörige „Zwecke unterzuschieben, **) ihn beständig in gu„ten Händen zu behalten. Das sey euer Augen„merk ihr Mächtigen, ***) nicht ihn zu ver-

---

*) Fein ausgedacht, wohl kalkulirt, tief auf Menschenkenntniß gegründet, und von Meistern in der Kunst ausgeheckt, mußte er doch wohl auf einen Zweck hinarbeiten! Solche Meister sollten ein Ding ohne Zweck geschaffen haben, von dem sie und andere Verbündeten im sublimsten Enthusiasmus ausriefen: Die Welt ist unser! Man braucht auch in ihren Schriften nicht lange zu blättern, so findet man diesen Zweck: Sturz positiver Religion, Wegschaffung der Regenten, Umstoßung der bestehenden Verfassungen, und eigenes Illuminaten-Regiment, in welchem sie, nachdem sie sich der Pöbelfaust zum Niederreissen bedient, die Hauptrollen spielen können.

**) Das Unterschieben des gehörigen Zwecks setzt zweierlei zum voraus: Einmal, daß das Ding, dem ein Zweck untergeschoben werden soll, doch existire, und zweitens, daß ihm ein anderer Zweck, als den es bisher hatte, untergeschoben werden soll. So mag es denn ja wohl wahr seyn, daß dem Orden eine andere äußere Gestalt gegeben, und der erlittenen Verfolgung wegen seine ursprünglichen Zwecke mehr versteckt worden!

***) Was das für gute Hände sind, in welchen den Orden zu erhalten, die Mächtigen ihr Augenmerk seyn lassen sollen, das muß man errathen: Ob man dafür halten will, der Ausdruck: beständig zu erhalten, gebe zu erkennen, daß der Orden jetzt schon in guten Händen sey, in welchen er nur erhalten werden solle; oder ob er von nun an in gute Hände zu bringen, und dann darin zu erhalten wäre, darunter kann der Leser wählen, was ihm am wahrscheinlichsten ist. Existiren muß er aber denn, trotz aller Versicherungen, daß er längst ganz verschwunden sey, doch gewiß, und der eine Fall wenigstens setzt zugleich zum voraus, daß er in sehr üblen Händen war, weil er jetzt in gute Hände gebracht werden soll.

„folgen. *) Steigt von euren Thronen herab, **)
„werdet Menschen, tretet selbst in den Orden,
„sucht Obere desselben zu werden, ***) und dann
„lenkt ihn, †) nicht euren Ehrgeiz zu befriedigen,

---

*) Wenn der Orden nicht existirte, so wäre die Bitte an die Mächtigen, ihn nicht zu verfolgen, ja offenbahr lächerlich! Was aber überhaupt wohl die Mächtigen mit diesem Orden anfangen sollen? Sein System athmet einen abscheulichen aristokratischen Despotismus der Areopagiten! Vielleicht ließe sich höchstens ein monarchischer Despotismus daraus drechseln, das der Verfasser doch wohl schwerlich im Auge gehabt haben dürfte.

**) Daß die Mächtigen von den Thronen herabsteigen sollen, ist doch eine starke Zumuthung! Einige dieser Schriftsteller haben längst gesagt: Seyd artig und steigt selbst herab, ehe wir euch herunterwerfen; denn am Ende ist es doch um eure Herrschaft gethan! Ja, sie sangen wohl gar in ihren Liederchen:

Fort, fort herunter von dem Thron ꝛc.
und: Reißt dem gekrönten Böſewicht die
Crone von dem Haupt ꝛc.

Auch dieser Verfasser tentirt die Sühne, ehe er das Raue herauskehren will.

***) Nun es sind ja, nach dem — von dem zweiten Stifter Knigge bekannt gemachten Catalogus, Mächtige genug in den Orden getreten, regierende und apanagirte Fürsten, Erzbischöffe, Bischöffe ꝛc. Sie wurden aber nur bis auf einen gewissen Punct gebracht, und dann darauf stehen gelassen, wobei man ihnen aufhand, hier sey das Ding am Ende, und sie selbst wären nun die Obern in ihrem Lande. Will der Verfasser dies Kinderspiel noch weiter mit ihnen treiben? Ich meyne doch, daß Orleans Exempel, den man auch erst als ostensibles Haupt des erlauchten Bundes an die Spitze stellte, und da man ihn nicht mehr brauchte, aufs Schaffot schleppte, nicht eine Appetit machende Einladung ist, in den Orden zu treten, und Oberer desselben zu werden. Und wenn er die Mächtigen einladet, in den Orden zu treten, und dessen Obere zu werden, so muß dieser doch noch fortdauern?

†) Die armen Lenker, die auf den Stufen stehen gelassen werden sollen, auf die der Orden sie zu stellen für gut findet, damit sie nicht in das Innere schauen und entdecken können, daß es eigentlich um sie zu thun ist, um sie klein, entbehrlich, von der Welt verschwinden

„sondern das Wohl eurer Völker durch ihn zu be„fördern.“

Welche unglaubliche Dreistigkeit, wenn man sie nicht gedruckt vor sich sähe! Ohne Zweifel hat man die Absicht den Fürsten, denen etwa die Augen aufgegangen seyn mögten, von neuem Sand hinein zu werfen, sie glauben zu machen, als wenn der Illuminatenorden eigentlich noch gar keine Zwecke gehabt, noch weniger darauf hingearbeitet habe, und von Spartakus und Philo nur blos ein Skelet ausgearbeitet worden wäre, von einer geheimen Verbindung, welcher sich nun erstlich die edelsten Zwecke, für die ganze Menschheit beglückend, unterschieben ließen.

Aber eben diese Dreistigkeit hat zugleich gewiß gegen die Absicht des Verfassers, der — weil sein Geist in dem Augenblick, wo er dieses schrieb, in den höheren Sphären der Aufklärung verirret war, nicht genau darauf Acht haben mogte, was er schrieb, jetzt einen neuen Beweis aufgestellt, daß der Illuminatenorden wirklich noch sehr thätig vorhanden ist. Denn von einem ganz erloschenen Orden läßt sich mit Vernunft so nicht reden, daß man ihm jetzt noch Zwecke unterschieben, ihn in guten Händen erhalten, ihn nicht verfolgen, ihm zu Gefallen von den Thronen herabsteigen, Oberer werden, und sogar das Wohl der Menschheit durch ihn befördern solle.

2.

Unter den unzähligen Schriftstellern, welche mit aufgehobenen mehrentheils groben Fäusten gegen die Eudämonia streiten, müssen wir auch eine

---

zu machen!! Dazu sollen sie zutmüthig selbst noch helfen, wenigstens durch den Eintritt in den Orden, und dadurch, daß sie selbst als ostensible Obere figuriren, verhindert werden, den heimlichen heillosen Operationen keine Hindernisse in den Weg zu legen.

mal im Vorbeigehen eines Menschen gedenken, der in dem sogenannten Archiv der Schwärmerei und Aufklärung dem ihm von den hohen Obern gewordenen Beruf nachzukommen so viel an ihm seyn mag bemühet ist. Wir übergehen die gewöhnlichen Ausfälle, und das ängstliche Bezweifeln wirklicher Thatsachen, die ihn vielleicht beunruhigen mögen, wenigstens jetzt noch, mit Stillschweigen. Wir begnügen uns nur aus seinem Aufsatz 2tes Heft S. 106. ffl. zweierlei zu beleuchten.

Einmal nimmt er es gar übel daß man noch von dem großen Kinne des verstorbenen Knigge geredet. Ob eben, wie er meinte ein großes Kinn unter die körperlichen Gebrechen gehöre, das mögen die Anatomiker, Physiognomisten, und wer sonst dazu Lust hat, untersuchen. Dieser Umstand kann uns gleichgültig seyn. Daß aber Knigge wirklich ein großes Kinn gehabt, und wie wir selbst anführten, und welches das eigentlich Characteristische der Sache ist, er selbst davon zu sprechen, oder wie der Archivar sich ausdruckt, darüber zu witzeln pflegte, das bleibt wahr. Wie oft sagte er in munterer Gesellschaft, indem er sein Kinn in die Faust steckte: Auch ich habe etwas großes im Gesicht! Knigge nahm es wahrlich mit den Späßen so übel nicht. Er selbst erzählte oft, wie ihn ein Jude an dem C.... Hofe abgefangen. Knigge stand auf einer Gallerie, und verschwendete an die Hofdamen manche Späße. Da kam ihm ein vorbeipassirender Jude in den Wurf, der ihn am Morgen auf Schulden gemahnet hatte:

Knigge: A Propos! Herr Hoffactor!

Jude: Was befehlen Sie Herr Baron?

Knigge: Sag Er mir doch geschwind, welcher Unterschied ist zwischen einem Juden und einem Esel? Diese Damen hier wollen es wissen.

Jude: Das kann ich Ihnen leicht sagen, Herr Baron: Kein anderer Unterschied, als da die Gallerie!

Man hat Kupferstiche von dem großen Voltaire, wo das Paviansgesicht recht nach dem Leben getroffen

getroffen ist. Noch nie haben seine zahlreichen Verehrer es dem Kupferstecher übel genommen, daß er nicht lieber einen schönen Voltairskopf lieferte. Aber das ist mit Knigges Anbetern ganz anders. Sein Kupferstecher mag sich hüten, daß er ihm kein großes Kinn gebe!

Das andere, was noch zu rügen ist, besteht in folgendem. Noch lächerlicher als alles andere, was in der Eudämonia vorkomme, wären die Materialien zu einem neuen Reichsgesetze, gegen das schriftstellerische Unwesen. Angenehm wäre es uns freilich, wenn ein vernünftiger Mann gegen diese Abhandlung Zweifel vorbringen wollte, um in dieser für Staatenwohl so wichtigen Sache vielleicht manche Ideen mehr zu erweitern, oder sonst zu berichtigen. Aber dieser Mensch will blos, in beleidigendem Vertrauen auf den Unverstand seiner Leser, einen Vorschlag lächerlich machen, dessen Realisirung ihn zu einem andern Verdienst zu greifen, nöthigen würde. Und wie benimmt er sich dabei? Weil man den Satz ausgeführt hatte, daß der Name der Buchhandlung jeder Schrift vorgedruckt werden müßte, und dabei zur Beruhigung der Buchhändler angeführt war, man kenne ja ohnehin gemeiniglich den Verleger unter andern auch an der Schwärtze des Drucks, wie jeder Buchhändler weiß, und hieran sowohl, als am Papier, Gestalt der Lettern ꝛc. seine Kollegen gemeiniglich errathen kann: So hat der Journalist den witzigen Einfall zu sagen: Wäre man so klug, den Verleger sogar an der Schwärtze des Drucks zu erkennen, so wäre es ja unnöthig, den Namen der Buchhandlung dabei zu setzen. Wie schön, witzig und mit attischem Salze durchwürzt, ist dieß Späßchen nicht, das nach der Meinung des Verfassers, unsere ganze Abhandlung ohne weiters lächerlich machen soll! Armer Aufklärer, oder Schwärmer! Dieß ist der Titel dieses Journälchens, das oben in diesem 2ten Heft, S. 31. seine Affiche ausgesteckt hat:

Stille kneteten wir Neid, Stolz und Grobheit zusammen,

Machten Kugeln daraus, warfen sie euch an den Hals.

Ein buntscheckigtes Ding ist es allemal. Da findet man den Grafen Bernstorf, Brat- oder Hirnwürste und Fehler der Reichskonstitution aufgetragen. Der wirklich große Mann Bernstorf, wird verschiedentlich in wässerigten Poetereien so gut wie persifflirt; denn wenn eine solche Feder an diesen Gegenstand sich waget, so ist es eben so viel, als wenn ein Marionetten-Spieler einen Helden auf seiner Bühne erscheinen läßt, und weil er nicht gleich Lorbeern bei der Hand hat, ihm Buchsbaum um die Schläfe windet. Dieß ist Schwärmerei. Bei den Fehlern unserer Constitution, wird auch die Langsamkeit der Reichsprozesse angeführt, und dabei (3tes Heft S. 15.) gesagt: wagt ein Armer selbst die gerechteste Klage gegen einen mächtigen Unterdrücker, so werden die Beschwerden auf weitere Untersuchung verwiesen. Dieß theils Unwahre theils Uebertriebene, mag für Aufklärung und Schwärmerei zugleich gelten. Endlich das Recept für die Hirnwürste, die wie Bratwürste derb gestopft werden sollen, findet man 3tes Heft hinten im litterarischen Anzeiger, (natürlich von Schriften, die zu den Gegenständen des Journals gehören) ohne daß man entdecken kann, ob dieser Gegenstand in das Fach der Aufklärung oder der Schwärmerei gehören solle. Er giebt zwar (2tes Heft 33. S.) selbst den Rath, wie man auch allenfalls ihm in Zukunft begegnen könne:

Treibt das Handwerk nur fort, im gröblichen Tone zu schelten,
Wir begegnen euch, so, wie's einer Fischfrau gebührt.

Ja, wenn der Schmutz und der Thran nicht wäre, den man doch immer in der Faust behält! Es kömmt dieß Journälchen ja auch in Altona bei Friedrich Bechtold heraus!

3.

Es ist bekannt, daß in Altona und einigen andern Orten, der königl. dänischen Staaten, der Kehricht von allen den Schriften gedruckt, wenigstens über ganz Deutschland vertrödelt wird, welche die Religion, unsere Verfassung und unsere Fürsten auf die unverschämteste und zum Aufruhr anreizende Art angreifen, mit Geifer besudeln, und lächerlich machen wollen.

Mit Verwunderung wurde dagegen in vielen öffentlichen Blättern gelesen, in Koppenhagen wäre ein Assessor aus der Ursache abgesetzt worden, weil er in einer gewissen Recension Grundsätze und Aeusserungen über die Preßfreiheit geäußert habe, welche gegen die Gesetze anstießen.

Mit der nemlichen Verwunderung findet man in den neuesten Zeitungen aus Koppenhagen selbst angekündiget: Um die zeitherigen, die Preßfreiheit in den Staaten des Königs von Dännemark und Norwegen betreffenden und zu verschiedenen Zeiten erlassenen Verordnungen zu revidiren, und zu einer neuen allgemeinen, und die Grenzen der Preßfreiheit genau bestimmenden Verordnung, Vorschläge zu thun, wäre nunmehr eine Kommission niedergesetzt worden, die aus dem Etatsrath Owe Malling, dem General-Auditeur, bei dem Königl. See-Etat und Professor der juristischen Fakultät, Nörtegard, dem Polizeimeister und Professor Juris Cold, und dem Justitzrath Frisch bestehe.

Wie läßt sich das damit vereinigen, daß demohngeachtet jener Unfug nicht nur ganz ungestört fortgetrieben wird, sondern sich noch täglich und stündlich in hohem Grade vermehrt?? Denn bei sich eine Kommission zur Bestimmung der Grenzen der Preßfreiheit niederzusetzen, und zugleich eine so grenzenlose Preßfreiheit gestatten, daß die ehrenrührigsten Pasquillen auf Kaiser, Könige, Fürsten, Minister und Privatpersonen in Altona gedruckt, verlegt und vertrödelt werden dürfen, ist doch wohl der größeste Widerspruch, der zu denken ist.

4.

Die letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, sind so reich an auffallenden und widersprechenden Ereignissen in der großen Politik der Staaten, daß man wohl versucht wäre, zu glauben, sie seye weiter nichts mehr, als, — — — — — — Politik. Auch die subalterne Politik der Schriftsteller, ist so in Verwirrung gerathen, daß es schwer hält, sich daraus zu finden.

Bisher wurde die königl. Dänische — die Zügel einer absoluten Monarchie führende Regierung, von den nichts schonenden staatenstürmerischen Schriftstellern, mit einer Auszeichnung geschont, *) die — wollte man sich nicht von kühnen Muthmassungen dahin reißen lassen, wenigstens unerklärbar scheint. Das hat aber nun auch ein Ende. Der durch den leidigen Krieg stockende Handel, hat die Specereien theurer gemacht, und also auch den Weihrauch, der sonst mit vollen Händen auf das Rauchfaß gestreuet wurde. Ausser mehreren, zwar noch immer mit einem gewissen Glimpf vorgebrachten Vorwürfen liest man nun in der Geißel 10 St. 85. S. folgende harte Beschuldigung gegen die Königl. Dänische Regierung: „Auch bei uns „wird mit der Besetzung der Aemter mancher „Unfug getrieben, und es herrscht noch hier und „da der so schädliche Nepotismus, wie mehrere „ganz unerwartete Besetzungen geistlicher und welt„licher Bedienungen zeigen. Geschenke, Con„nexionen, geleistete Dienste, Ver-

*) Um sicher zu gehen, müssen wir hier erklären, daß wir das Wort schonen improprie gebraucht haben wollen, weil wir nicht glauben, daß Flagellanten, die unter jedem Himmelsstrich an Bosheit und Nichtswürdigwürdigkeit immer die neulichen sind, und selbst vom Courier de Paris unter die philosophes revolutionaires und würdige Nachfolger eines Anacharsis Cloots gerechnet worden, in ihrer Wuth einer Schonung fähig seyn könnten, oder eine Nicht-That von ihnen für eine Schonung gehalten werden sollte. Siehe die Geißel 10tes Stück. S. 74. 75.

„wandschaft, Lieferungen von allerlei „Delikatessen, Commissions-Besorgun„gen und besonders alle Art von Kriche„rei sind die gewöhnlichsten und sichersten „Wege, auf denen noch jetzt manche zu den „einträglichsten oft wichtigsten Bedienungen ge„langen.“ Nun das sind wahrlich entsetzliche Vorwürfe gegen eine Regierung, die unter Bernstorfs sonst so gepriesener Staatsverwaltung zu hohem Ruhm gelangt war. Da müste es ja mit den Dienstbegebungen im Dänischen ganz abscheulich zugehen, so arg, als man jetzt noch von keinem Lande weiß! Es ist jedoch nicht ein Schatten von Beweis beigebracht. Das schadet aber nichts. Steht es doch jedem Lästerer der Regierungen frei, alles ohne Beweis vorzutragen, wie das noch kürzlich von einem Staatsbürger *) sehr bündig, und so bewiesen worden ist, daß vielmehr die beschuldigte Regierung schuldig und gehalten ist, die Vorwürfe, die ihr ohne allen Beweis gemacht werden, ohne weitern Rückhalt bündig und genau, so daß alle Dunkelheit weggenommen wird, vor dem Publikum auseinander zu setzen.

Ob dieß die dänische Regierung thun werde, wissen wir nicht. Der nemliche Staatsbürger warnt aber wohlmeinend gegen Ungehorsam, wenn die Aufklärer einmal beschlossen haben, vor dem Publikum eine Regierung zur Verantwortung zu ziehen. Denn je mehr sie sich sträube diesen Richterstul anzuerkennen, desto mehrere Stimmen würden sich gegen sie erheben, und es könnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, wenn sie solchergestalt die Gemeinmeinung und also die Liebe des Volks verachtet!

Wie läßt sich aber wohl diese ganze sonderbare Erscheinung erklären? Wir können nur muthmassen, und wie wir glauben, mit vielem Schein der Wahrheit. Bekanntlich wird im Dänischen an ei-

*) Die Stimme eines Staatsbürgers in der Rechtssache des von Berlepsch. S. 32.

nem Entwurf eines Gesetzes über die Preßfreiheit gearbeitet. Da nun bisher dort jeder drucken lassen konnte, was ihm gelüstete, und besonders Altona zum Hauptdepot der Aufrührer gemacht war, die Deutschland verderben wollen, so ist vernünftigerweise zu denken, daß — da man nun ein Gesetz machen will, der Unfug, der bisher so scheußlich getrieben wurde, durch dasselbe wenigstens werde beschränket werden, wenn er auch nicht ganz vertilget wird. Aber das ist es eben, was man befürchtet; was die Aufrührer selbst, und diejenige, die ihren Absichten, entweder aus kosmopolitischer Ueberspannung, oder ihres Herzens Einfalt fröhnen, jetzt fürchten. Im Januar Stück des Genius der Zeit, wurmt es darüber nicht| wenig. Die dänische Minerva, verspricht einen Eichenkranz, gegen welchen selbst Buonapartes Lorbeern, blos, man denke! Dornen und Disteln seyn würden. Der Verfasser jener zur Geißel eingesendeten harten Beschuldigung aber fällt mit der Thür ins Haus. Wir stellen uns die Sache so vor, als wenn es ihm zu drohen beliebte! Die gewählte Rubrik des Aufsatzes: Gutes und nichts Gutes aus Dünnemark, führt das wohl schon mit sich. Als wollte er sagen: Hier eine Probe, daß man noch immer geneigt ist, Gutes von euch zu sagen. Aber auch ein Pröbchen, daß, wenn man nichts Gutes von euch sagen will, man fürchterliche Waffen gegen euch in Händen hat. Hütet euch daher wohl, und macht ein Gesetz über Preßfreiheit, das uns nicht entgegen ist. Wir fallen sonst über euch her, wie über alle andere Regierungen. Schmeicheleien und Drohungen können aber doch wohl bei Gesetzgebern nichts ausrichten!

VI.

Auszug eines wichtigen Briefes von Wien vom 24 Februar 1798.

Denken Sie doch, daß als ein Fremder, der kaum seit 6. Wochen in dieser großen Stadt unter Gelehrten und Geschäftsmännern sich herumtreibt, ich die Gelegenheit noch nicht erhalten haben kann, Ihnen über Alles, wovon Sie gern unterrichtet seyn möchten, befriedigende Antwort zu geben. So viel wird mir aber von mehreren glaubhaften Orten her versichert, daß das der Eudämonia, wie man auch hier weiß, lange zubereitete Verbot endlich wirklich erfolgt sey. Auch sagt man mir die Gründe, auf welchen das Verbot beruhen soll. Wenn sie auch gleich, so wird behauptet, viel Gutes und Nützliches in sich enthalte, so würden doch die Besirittenen gefährlichen und falschen Grundsätze nicht genugsam widerlegt; daher geschehe es denn, daß dem beabsichtigten guten Endzwecke nicht entsprochen werde, aus welchen das Journal geschrieben würde, solches vielmehr selbst zur Verbreitung dieser nemlichen Irrthümer diene, und der guten Sache mehr Schaden als Nutzen verschaffe. Da sehen Sie also, daß den Verfassern doch noch Gerechtigkeit wiederfahren, und ihre guten Endzwecke nicht verkannt worden sind! Auch hat man ihnen eine gute Gesellschaft in der Verbannung zugesellt; denn alle dergleichen Schriften, wie die Eudämonia, sollen zugleich in gleiche Verdamniß ge-

rathen seyn. *) So müßtest du also aus einem Lande entfliehen, gute Eudämonia! wo der verewigte Kaiser Leopold dich schützen und schirmen würde! — — — — — — — — —

— Ob die angegebenen Gründe vor dem Forum politischer Weisheit und heller Staatsklugheit bestehen möchten, mag ich nicht untersuchen. Gewisse Leute gloriiren über das Verbot: Sie sollten das nicht thun, weil sie sich dadurch immer mehr verrathen. Viele ehrliche gutgesinnte Männer wissen

---

*) Wir würden Mühe haben, dieser ganzen Nachricht Glauben beizumessen, wenn wir nicht ganz kürzlich im 16ten Stück der Gothaischen gelehrten Zeitungen vom 24ten Febr. Folgendes abgedruckt gesehen hätten:

„Allerhöchste Resolution, die Zeitschrift „Eudämonia, oder deutsches Volksglück „betreffend." Wien den 21. December 1797.

„Diese Zeitschrift ist sogleich gänzlich zu verbieten, „und eben so ist immer mit derlei Schriften zu ver„fahren, welche, wenn sie auch viel Gutes und Nütz„liches in sich enthalten, doch die gefährlichen, und „falschen von ihnen bestrittenen Grundsätze nicht ge„nugsam widerlegen, und indem sie dem beabsichteten „guten Endzwecke, aus welchem sie geschrieben wur„den, nicht entsprechen, vielmehr zur Verbreitung „dieser nemlichen Irrthümer dienen, und der guten „Sache mehr Schaden, als Nutzen verschaffen könn„ten."

Franz.

Bemerkenswerth ist es denn doch allemal, daß just in Gotha diese allerhöchste Resolution früher bekannt war, als Leute, die sich in Wien selbst darnach erkundigten, sie erlangen konnten. Wir sagen mit Bedacht in Gotha, und überlassen unterrichteten Lesern, was sie dabei denken wollen.

sich dagegen nicht darin zu finden. Sie glauben, auf die Art, und unter dem Angeben, daß Irrthümer, die sie bestreiten, nicht genugsam widerlegt wären, könne man alle Bücher in der Welt verbieten, und der Censor werde dadurch zu einem Despoten erhoben, der alle Wissenschaften nach Gefallen in orientalische Fesseln legen, aber auch zum Vortheil eines begünstigten Autors, oder einer in Schutz genommenen Secte oder Gesellschaft eben diese Fesseln ganz unmerklich lüpfen, und ganz nachlassen könne.

Offenbahr hängt es nun von der Weisheit des Censors allein ab, ob ein bestrittener gefährlicher oder falscher Satz für genugsam widerlegt, zu achten sey oder nicht. Von nun an 'sollen denn nur alles erschöpfende Meisterwerke passiren, und des Censors imprimatur ist fortan zugleich der Ausspruch: Dies ist ein Meisterwerk! Ich weiß aber auch nicht, welche gefährliche und falsche Grundsätze in der Eudämonia nicht eben genugsam widerlegt seyn sollten. Die hauptsächlichsten, die in derselben bestritten werden, sind auch so gethan, daß man sich wundern müßte, wenn noch besondere Widerlegung gefordert werden wollte. Wer mag überall noch Beweis verlangen, daß die Illuminaten Thronen und Altäre umstürzen wollen, und daß dies abscheulich sey, da ersteres aus ihren Schriften und Statuten von selbst spricht, und letzteres doch wohl in Wien nicht erst wird müssen bewiesen werden? Wird man wohl noch einen Beweis darüber verlangen, daß es unerträglich sey, wenn freche Scribler unter unsern Schriftstellern den römischen Kaiser lästern, und alle unsere Regenten so zu sa-

gen, mit Füßen treten? Wird man noch einen Beweis verlangen, daß Preßfrechheit eins der gefährlichsten Uebel unserer Tage sey, in Wien, wo Preßzwang ohnehin eingeführt ist? Wird man noch eine weitere Widerlegung solcher Irrthümer und gefährlicher Sätze verlangen, welche die blühendsten Länder in blutiges Elend und chaotische Verwirrung stürzten, wenn die traurigste Erfahrung unserer Tage auch bey sonst Gleichgültigen oder anders Gesinnten bereits längst Abscheu und Zurückbeben erzeuget hat, eigennützige gefährliche Egoisten aber, die in solchen Greueln Nahrung und Fortkommen suchen, ohnehin durch Gründe nicht zu ändern, nicht zu verderben und nicht gut zu machen sind? Ist es nicht in allen diesen und mehreren Gegenständen weit vernünftiger, die dürre Polemik, die wenig mehr helfen will, andern, auch gutgesinnten Männern, die sich damit abgeben, und z. E. den alten in der Vernunft, Religion und Politik gegründeten Satz: Es ist nicht recht, daß du meinem Herrn, dem Könige fluchest! noch pedantisch beweisen wollen, zu überlassen; dagegen aber blos Thatsachen, Ermunterungen, Warnungen, Rügen böswartiger, das Volk verführender Schriftsteller und zweckmäßige Aufforderung der Obrigkeiten vorzubringen?

Ich sehe, darüber ließe sich fast ein Buch schreiben. Ich will also einlenken. Doch noch Eins; Wenn man sagt: Wer einen Irrthum widerlegt, der verbreitet zugleich mit dieser Widerlegung den Irrthum selbst; so darf man doch wohl fragen: Soll denn der Irrthum lieber stehen bleiben, und nicht widerlegt werden? Nein! wird man

allerdings antworten. Denn einmal ist dafür dadurch gesorgt, daß nur genugsam widerlegende Schriften die Censur passiren dürfen, wodurch der Irrthum widerlegt wird. Und wie es mit diesen Meisterwercken, welche glücklich diese gefährliche Sandbank überschiffet haben, beschaffen seye, und beschaffen seyn könne, davon habe ich oben schon meine Meynung gesagt. Fürs andere wird man antworten: Durch unsere stets wachende Censur-Anstalt kann kein, gefährliche Irrthümer enthaltendes Buch ins Land kommen. Wer also eine Schrift, die gefährliche und falsche Grundsätze nicht genugsam, (pro sensu et autoritate Domini Censoris) widerlegt, ins Land bringen würde, der würde zuerst diese Irrthümer selbst verbreiten.

Aber ohne jetzt Rücksicht darauf zu nehmen, daß durch solche Provinzial-Anstalt für das heilige Römische Reich, das vielleicht nur aus der Ursache das heilige genannt wurde, weil es immer das leidende war, gar nicht gesorgt ist, wo alle Schandschriften in freyem ungehindertem Cours sind; braucht man auch nur einige Wochen in Wien mit Gelehrten Umgang zu haben, um zu erfahren, daß zwar mit einiger Vorsicht und Zwang, aber doch sonst ziemlich vollständig, alle in den langen Catalogen der Proscriptionen enthaltene Schandschriften, und darunter alle Werke der Flagellanten in Altona, ganz bequem gelesen werden können. Je mehr scheinbar verboten wird, desto mehr wird eingeschwärzt und kömmt auf andern Wegen dahin, deren ich dermal nicht gedenken will. Also alle scheußliche Invectiven gegen den Staat, die Religion, den Kaiser selbst, die deutsche Verfassung und ihre

Regenten werden da, zwar etwas beschwerlich, aber desto begieriger gelesen, weil sie verboten sind; et nitimur in vetitum! Und nun werden noch Schriften, die diesem Unwesen entgegen arbeiten, denen selbst das Gute und Nützliche und beabsichtete gute Entzwecke zuerkannt werden, aus der Ursache verboten, weil sie, indem sie widerlegen, die Irrthümer weiter verbreiten!! Ja wohl, die Eudämonia wird nun auch weiter von ehrlichen Patrioten eingeschwärzt werden, und der Verleger also nichts leiden. Aber auffallend bleibt es, wie das Verbot bewirket worden. Auffallend wenn Einem, wie das bei mir der Fall war! dabei die Neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo und darinn S. 141. Art. XV. das bekannte Illuminaten Statut unter die Hände fällt. „Wenn ein Schriftsteller in einem öffentlichen gedruckten Buche Sätze lehrt, die, wenn sie „auch wahr sind, noch nicht in unsern Welt„Erziehungsplan passen, sondern zu früh „kommen. so soll man den Schriftsteller zu gewinnen suchen, oder ihn zu verschreien." Sollte man da nicht ganz unwillkührlich auch bei der größten Unbefangenheit auf den Gedanken verfallen, dieses Illuminatengesetz wäre der Schlüssel zu jenem Verbot? Denn am verschreien hat es bisher nicht gefehlt; nun kömmt das verbieten, das unterdrücken hinzu! Ist es doch einerlei, wie der Zweck des Gesetzes erhalten wird!! Ein Wiener hat in das so eben hier angelangte Hamburger Politische Journal vom Jänner die Nachricht setzen lassen: Weil man die Grundsätze der heutigen Revolutionen nicht mit den Waffen be-

zwingen können; so würden nun andere Anstalten dagegen in Wien getroffen. Dahin gehöre, daß die schon große Residenzstadt, nicht noch größer und dereinst Gebieterin werde, vorzubeugen. Daher sollten beständig um die eigentliche Stadt Wien Kanonen aufgepflanzt bleiben, und eine starke Garnison die Regierung decken. Auch sollten die Pensionisten und Fabriken aus der Stadt entfernt, die Universität verlegt, ja sogar die Erzherzoge und Erzherzoginnen in andere Residenzen versetzt werden, um den Zufluß von der großen Stadt abzuwenden, und wohlthätig in die Provinzen zu vertheilen. So wenig dagegen auch etwas eingewendet werden mag; so wäre doch auch zu wünschen, daß man nicht gestatte, daß Versuche gelingen, Schriftstellern, die allem Revolutionswesen offenbar entgegen arbeiten, für Staat und Religion arbeiten, und für die deutsche Verfassung, deren Haupt bisher der Kaiser war, redlich streiten, den Eingang in die Kaiserliche Residenz zu verbieten. Wie gesagt, der Eudämonia schadet es ja nichts. Aber der Contrast ist zu groß, wenn zugleich gesagt werden muß, die Eudämonia enthalte viel Gutes und Nützliches, und beabsichtige gute Endzwecke.

VII.

Nachricht.

Da die Hermannische Buchhandlung sich bewogen gefunden die Commission dieses Journals abzugeben, so werden wir nächstens anzeigen, wohin bei längerer Fortsetzung, die etwa einzusendende Beiträge zu schicken sind. Unterdessen werden die Abnehmer die noch fehlenden Stücke dieses Bandes ferner durch den gewöhnlichen Weg erhalten, wir müssen aber zur Bedingung machen, daß alle noch restirende Pränumerationsgelder vor Erscheinung des vierten Stücks berichtiget werden, ansonst die letzteren Stücke nicht verabfolgt werden können.

Die Redaktion.

Druckfehler.

B. VI. St. 1. S. 68. Z. 16. statt: solche, lies sehr.
S. 72. Z. 14. statt: begehrte, l. begienge.
S. 74. Z. 4. statt: der, l. dem.
S. 77. in der Note, statt: wahrer, l. naher Verwandter.

B. VI. St. 2. S. 143. Z. 6. statt: wohl, l. noch.
S. 146. Z. 9. von unten, statt: Handwerksjungen, l. Handwerks-Innungen.
S. 155. Z. 19. statt: dahin, l. dazu.
S. 159. Z. 2 statt: und, l. um.
S. 168. Z. 3. statt: Rebellion, l. Revolution.

B. VI. St. 3. S. 228. Z. 19. statt: überwägt, l. überträgt.
S. 232. Z. 19. statt: Legislation, l. legislative.
S. 234. Z. 3. von unten in der Note st. einer, l. Eines.
S. 248. Z. 4. von unten, fehlt das Wörtlein ist.

Werth der Christischen Schriften überhaupt, und die Vortreflichkeit dieses Werkes können wir hier alles Lob sparen, da jeder Kenner dieses vorhin schon als das erste Buch in seiner Art anerkannt hat. Wir können uns gar wohl genügen mit Anführung einiger Vermehrungen. Diese neue Auflage hat gegen 300 Seiten mehr als die vorherige, sie beschreibt z. B. 206 Sorten Aepfel, 160 Sorten Birnen, 6 Sorten Quitten, 3 Sorten Mispeln, 4 Sorten Azerolen, 2 Sorten Speierlinge, 40 Sorten Pfirschen, 15 Sorten Abrikosen, 94 Sorten Kirschen, 52 Sorten Pflaumen oder Zwetschgen, Mirabellen, Reneklooden ꝛc. 5 Sorten Kastanien, 12 Sorten Mandeln, 9 Sorten Wallnüsse, 18 Sorten Haselnüsse, 7 Sorten Maulbeeren, 46 Sorten Weinstock, 12 Sorten Johannisbeeren, 21 Sorten deutsche Stachelbeeren, 291 Sorten englische Stachelbeeren, 3 Sorten Feigen, 9 Sorten Erdbeeren, 6 Sorten Himbeeren, 7 Sorten Berberizen, woraus die Besitzer der vorigen Auflage hinlänglich auf die Erweiterung dieser nützlichen Wissenschaften schliessen können. Von den Verbesserungen und andern Vermehrungen, welche fast auf jeder Seite angebracht sind, erlaubt uns der Raum nichts zu sagen, nur führen wir hier noch an, daß auch die Kupfertafeln mit mehrern neuen Figuren vermehrt, und andere verbessert worden, und daß die hinzugekommene Tabelle das Schema einer allgemeinen Kirschen-Klassifikation vorstellet. Druck und Papier ist sauber, und qualificirt sich dadurch um so mehr in die Reihe guter und nützlicher Bücher gestellt zu werden. Wir sind überzeugt, daß jeder Besitzer eines Gartens dieses Buch sich anschaffet, aber nicht nur dieser, sondern jeder Hausvater und Hausmutter wird so viel Nützliches und Brauchbares, als von Behandlung und Benuzung des Obstes darinn finden, daß es ihnen nicht gereuen wird, dasselbe gekauft zu haben.

H.

Pränumerations-Anzeige.

Leben und Schicksale des Gottfrid Andreä, Ref. Inspektors und Pfarrers in der Pfalz im 17ten Jahrhundert. Ein Beitrag zur pfälzischen Geschichte. Herausgegeben von Jak. Heinrich Andreä, Rektor zu Alzei. Mannheim im Loefflerschen Verlag.

Das Leben dieses Mannes ist schon in dem Betracht merkwürdig, da er in jener Epoche lebte, in welcher die Pfalz so vielen Verheerungen ausgesetzt war, und die Fehden kein Ende nehmen wollten. Auch kommen, außer dem Leben und Schicksalen desselben, darinnen merkwürdige Scenen vor, die unter der glorreichen und weisen Regierung des Kurfürsten Karl Ludwigs sich hie und da in der Pfalz zugetragen haben, und wovon bisher wenig oder nichts ausführliches bekannt geworden ist. Er begleitete die Würde eines Inspektors und Pfarrers zu Neckargemünd, Odernheim und Kreuznach.

Da ich mir schmeichele, daß viele biedere Pfälzer und auswärtige Freunde der Pfälzischen Geschichte sich die Lebensgeschichte dieses Mannes anschaffen werden, so wählte ich eines wohlfeilen Preises wegen die Pränumeration.

Die Geschichte wird auf schönes weises Druckpapier gedruckt — der Pränumerations-Preiß ist 36 kr. — die Namen der Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt. Wer eine Kollekte übernimmt, erhält das 10te Exempsar frey, und die Pränumeration bleibt bis Ostern 1798. offen, wo alsdann der Ladenpreis mit 48 kr. eintritt. Die Liebhaber belieben sich gefälligst an unterschriebenen Verleger oder an die Buchhandlungen in ihrer Gegend zu wenden. Auch nimmt der Verfasser Herr Rektor Andreä in Alzei für dortige Gegend Bestellungen an.

Die Pränumerations-Listen müssen aber bis den 1ten Apr. 1798. eingesendet werden, weil zu Ende dieses Monats die Geschichte erscheinen soll.

Briefe und Geld bitte franko zu übersenden, in so fern es möglich ist.

Mannheim im Oktober 1797.

Tobias Loeffler,
Buchhändler.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Viertes Stück

oder

Sechster Band

Viertes Stück.

Nürnberg

in Commission

der Raw'schen Buchhandlung.

1798.

Nachricht.

Daß diejenigen Predigten, welche Herr Diaconus Schöner im vorigen Jahre über die feyertäglichen Episteln in der Hauptkirche zu St. Lorenz allhier, mit so vielem Beifall gehalten hat — wie bereits im Monat Februar durch eine gedruckte Nachricht angezeigt worden — schon unter der Presse sind, und in untenstehendem Verlage nächstens herauskommen, wird hiemit, auf die vielfachen — sowohl hiesigen als auswärtigen Anfragen zuverläßig versichert. Obgleich der geringe Subscriptionspreis, zu 36 bis 40 kr. oder 9 bis 10 ggrl. sächsisch für ein Buch von wenigstens 20 Bogen auf groß Oktav und schönes Papier, mit dem Monat Mai zu Ende gehet, so wird derselbe, auf mehrfaches Verlangen, doch noch bis Ende Junii verlängert. Nach Verfluß dieses Termins aber muß der Preis ziemlich erhöhet werden. Bis dahin wird denjenigen Freunden, welche sich mit der Subscriptions-Sammlung bemühen wollen, auch noch das eilfte Exemplar gratis zugesichert. Liebhaber belieben sich also wegen Kürze der Zeit, in frankirten Briefen bald gefällig zu melden in der

Nürnberg im Monat Mai
1798.

Raw'schen Buchhandlung.

Nachricht.

Gleichwie die Bibel selbst, also auch ächt biblische Schriften behalten für jeden, der sein Bedürfnis kennt, ihren bleibenden Werth, die sogenannte Theologie mag indessen diese oder jene Verwandlung leiden.

Arnds Werke haben dies erfahren. Sie sind schon ziemlich alt, doch nicht so veraltet, daß sie nicht viele Leser noch immer geistreich und erbaulich finden sollten; ja, wer weiß, wie lange noch künftig der göttliche Segen auf ihrem

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Viertes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. Gedanken bei der Frage: Ob ein richtiges Maas der Bevölkerung gehalten werden müsse? Seite 289

II. Die Hyperbolyden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 307

III. Vorschlag des einzigen und sichersten Mittels gegen die Gefahr, die der Religion und den Staatsverfassungen bevorsteht. 324

IV. Heutige Aufklärungsmethode. 337

V. Merkwürdige Entdeckung der für den Staat so gefährlichen Studenten-Orden. 352

VI. Widersprüche im Dänischen. 363

I.

Gedanken bei der Frage: Ob ein richtiges Maas der Bevölkerung gehalten werden müsse?

Diese Frage ist wichtig geworden, seitdem Schriftsteller aufgetreten sind, *) welche den darinn enthaltenen Satz bejahend unter die allgemeinen Mittel gerechnet haben, die Ruhe eines Staats zu sichern. Auch wir tragen kein Bedenken beizustimmen, mit der einzigen, aber vielbedeutenden Einschränkung jedoch, in soferne unveräusserlichen Rechten der Menschheit nicht zu nahe getreten wird.

Das glauben wir voraussetzen zu können: wenn jene Frage aufgeworfen wird, so werde man nicht eine durchaus richtige statistische Berechnung vor Augen haben, nach welcher, mit mathematischer Gewißheit, ausgemittelt ist, daß auf so und so viel Quadratmeilen mit — nach der höchsten Kultur aufgefundenen Erzeugnissen nur eine genaueſt bestimmte Anzahl Menschen leben und ernährt werden könne. Dann würde der Drang, die Frage zu bejahen, noch weit grösser seyn. Wenn alsdenn nur zehen Menschen auf jenen angegebenen Quadratmeilen zu viel seyn sollten; so müsten sie ja verhungern! Und dieser dringende

*) Z. E. von Hendrich freimüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Th. 2. S. 185. ffl.

Nothstand würde entschuldigen, wenn in solcher fatalen Collision andere unveräusserliche Menschenrechte nicht geachtet werden könnten.

Wenn aber heut zu Tage zwar kein Statistiker es sich nachsagen lassen wird, daß er nicht wisse, wie viel Menschen auf jeder Quadratmeile in Deutschland wirklich leben; so hat uns doch auch noch keiner nachgewiesen, wie viel Menschen auf dieser oder jener Quadratmeile leben können. *) Dabei steigt die Landeskultur oder fällt, je nachdem Menschen da sind, die sich regen wollen, Aufmunterungen und Unterstützungen von einer menschenfreundlichen Regierung ertheilt werden, Absatz der Producte vorhanden ist. Die Kultur selbst kann, wenn nur arbeitsame Hände vorhanden sind, durch Anbrechung wüster Ländereien, zweckmäßigere Behandlung der Felder, Vereinfachung der ländlichen Arbeiten, Verbesserung des Viehstandes ꝛc. unendlich erhöhet werden. Wir können also zum voraus versichert seyn, daß die Instanz, die wir uns vorhin selbst machten, uns gar nicht einmal im Ernste werde entgegen gehalten werden wollen.

---

*) Von Hendrich irrt sich, wenn er S. 186. behauptet: „Die Producte, die ein Staat hervorbringen kann, sind bestimmt.“ Kaum daß es einem geschickten Statistiker gelingt, mit Wahrscheinlichkeit darzustellen, wie viel Producte ein Staat jetzt wirklich erzielt. Zu bestimmen, wie viel ein Staat an Producten hervorbringen, und nach dem, was oben im Text weiter vorkömmt, gewinnen kann; das hat noch keiner gewagt, wäre auch ein ganz vergebliches Unternehmen.

Dies vorausgesetzt ist es wohl mehr Täuschung als Wahrheit, wenn gesagt wird, unsere Staatsmänner wären etwas spat von dem (sogenannten) Vorurtheil zurückgekommen, daß „der Wohlstand „eines Staats immer mit seiner Bevölkerung „steige.“ Wie, wenn sich behaupten ließe, daß dieser Satz mehrentheils nichts weniger, als Vorurtheil, sondern Wahrheit wäre, und auch alsdenn, wenn gleich nicht erscheint, daß mit der Bevölkerung der Wohlstand des Staats steigt, dennoch dies Steigen der Bevölkerung dem Staat keinen Nachtheil bringe? Wir wollen jetzt gar nicht an ein Land denken, das gewöhnlich in der Lage, in die es — durch eigene oder fremde Schuld — nun einmal hingeworfen sich befindet, viele Kriege zu führen, wenigstens nach der politischen Konstellation, die nun einmal vorhanden ist, und kein Vernunftschluß ändern kann, große Armeen zu unterhalten, vielleicht auch auf Matrosen und andere Seeleute zu rechnen hat. Wir wollen nur, da man das, was so eben angeführt worden, zu den Ausnahmen von der Regel rechnen könnte, die Gründe beleuchten, die man gegen große Bevölkerung überhaupt anzuführen pflegt.

Man sagt: Wo nur achtzig Menschen leben können, da kann man keine hundert ansetzen. Hundert leiden in gewöhnlichen Jahren Mangel, und in Mißjahren würden sie verhungern, wo achtzig vielleicht noch ihr Leben durchschleppen könnten. So arithmetisch richtig dies auch berechnet seyn mag, so wenig kann es jedoch einen Maasstaab in der Hand eines weisen Regenten abgeben, um darnach allein die Bevölkerung des Staats zu

leiten. Außer dem, was vorhin angeführt worden, daß unter einer guten Staatsdirection mehrere fleißige Hände dem Erdboden mehr abgewinnen können, und daß selbst die Noth am Ende die Menschen sich mehr zu regen lehrt; ist auch selbst alsdenn, wenn die Producte zur Nahrung so vieler nicht mehr hinreichen, von der größern Bevölkerung doch kein Nachtheil für den Staat zu befürchten.

Dasjenige Thier, das vielleicht eine vernünftigere Staatsökonomie, als die Menschen, genau befolgt, und darin um so weniger irret, je mehr bei ihm alles nach der Natur in invariablen Gängen eingerichtet ist, das fleißige Völklein der Bienen, vermehrt sich um das Doppelte in einem Sommer. Dann kann seine Wohnung nicht mehr alles fassen: es entsteht ein Streit, und ein Theil weicht dem andern, um auch allenfalls im Walde sich wieder in Masse anzusiedlen. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß die Menschen diese Eigenschaft der Bienen an sich haben. So giengen ehemals ganze Schwärme sogenannter barbarischer Völker von ihren Wohnsitzen aus, weil diese die zu zahlreich gewordene Nation nicht mehr nähren konnten, suchten und fanden Unterhalt in der Fremde. Zwar nicht unter solchen convulsivischen Bewegungen, aber desto heilsamer für das Vaterland, das verlassen — und das neue, das gewählt wird, wandert jetzt der Deutsche, der entweder gar nicht, oder just nicht nach seinem Sinne zu Hause, seine Rechnung findet, oder seinen Unterhalt erwerben kann, in das Ausland, es liege solches noch auf deutschem Boden, oder seye der Wohnsitz

ganz anderer Völker. Mit seiner Herzhaftigkeit, Arbeitsamkeit oder Redlichkeit ist er allenthalben zu Hause. Man suche in einem Lande von Europa, wo man wolle, und man wird Deutsche finden, die durch die Eine, oder die Andere dieser National-Eigenschaften nicht nur ihr Brod fanden, sondern sich auszeichneten. Wie viele dienen in fremden Armeen? Es ist keine Nation in Europa, die nicht deutsche Krieger unter ihrer Fahne mit Ehre fechten hat. So kennt man ja allgemein das Verlangen Deutsche — wegen ihrer Treue zu Bedienten zu haben! Und wer weiß nicht, was arbeitsame deutsche Hände bei andern Nationen gewinnen können? Man gehe zum Beispiel nur nach Holland und man wird selten nur einen Flecken antreffen, wo nicht ein deutscher Wirth, Becker, Schuster ꝛc. anzutreffen wäre, alles Leute, die sich gut nähren.

Wie viel Eingebohrne raft nicht oft eine ansteckende Seuche in einem Lande auf, wo Leute, die in einem andern Lande zu dichte sitzen, Unterhalt finden können, und indem sie hier Luft machen, dort willkommen sind! Wie viele Menschen bedarf noch das rußische Reich, wie viel Amerika ꝛc. um jeden, dem es zu Hause zu enge wird, einzuladen, daselbst gute Aufnahme und Unterhalt zu finden? Genug! die Besorgniß ist eitel, es würden in einem Staate sich mehr Menschen aufhäufen, als er zu ernähren im Stande wäre. Sobald es sich nur etwas dränget, gehet ein Theil, wie aus einem Bienstock aus, suchet und findet anderwärts seine Unterkunft. Menschen sind doch keine Schaafe, die sich in den gewohnten Stall drängen, sie mögen Futter finden, oder nicht.

Man sagt: durch allzugroße Bevölkerung muß man nicht das so nöthige Verhältniß zwischen den begüterten mit den unbegüterten Bürgern stöhren. Auch dies klingt wichtig, beweißt aber nichts. Allerdings ist es Staatsklugheit, die Masse der begüterten Bürger, so viel thunlich zu vermehren. Sie haben unter andern auch eine Ursache mehr ihrer sonst vernünftigen Verfassung anzuhängen, weil ihr Eigenthum gleichsam mit derselben verwebet ist. *) Aber was schadet dabei die Menge der Unbegüterten? Wo man kann, lege man noch Fabriken an, und der Staat gewinnt doppelten Reichthum. Wo man es aber nicht kann, oder dazu zu träge oder zu unwissend ist, da geht, wie wir oben gesehen haben, der Ueberschuß von Menschen bald aus dem Staate heraus, und sucht anderwärts Nahrung und Unterkunft, findet sie auch.

Man sagt insbesondere: Wenigstens solle man, wo die Bevölkerung schon groß genug ist, keine Ausländer sich ansiedeln lassen. Und warum denn das? Fremde Taugenichtsse wird freilich keine kluge Regierung, der es nicht an Bevölkerung gebricht, annehmen. Aber warum soll einem Fremden, der Zeugnisse seines sittlich guten Verhaltens beibringt,

*) Die Unterthanen in den Oesterreichischen Staaten, haben in den bisherigen gefahrvollen Zeiten auf vielfache Weise die rühmlichste Treue und Anhänglichkeit bewiesen. Wenn aber das Project, einen guten Theil der landesherrlichen Domainen-Güter an die Unterthanen zu verkaufen, realisirt wird; so wird um einen Theil derselben ein neues Band der Ergebenheit und Treue geschlungen.

und einen ausführbaren Weg zeiget, auf dem er sich zu nähren gedenket, die Aufnahme verweigert werden? Seine Annahme treibt vielleicht einige träge Einwohner ins Ausland, und das ist Gewinn für den Staat, und oft selbst für diese Menschen.

Man sagt endlich: Die zu große Bevölkerung schade der Sittlichkeit. Dies Argument, das vielleicht bei Manchen vom größten Gewicht seyn kann, ist just dasjenige, welches mit allem Recht die Behauptung bestreitet, ja sie ganz zu Boden wirft, daß ein richtiges Maas der Bevölkerung gehalten werden müsse: denn bei genauerer Ueberlegung wird mit der größten Ueberzeugung einleuchten, daß, wenn man, um in der Bevölkerung ein gewisses Maas zu behaupten, solche einzuschränken sucht, eben dadurch die Sittlichkeit entsetzlich verliehren muß. Es lautet zwar sehr schön, wenn auf folgende Art argumentirt wird: Bei großer Volksmenge, steigt der Preiß der Lebensbedürfnisse, und der Arbeitslohn fällt. Dem Unbegüterten wird es daher unmöglich, eine Familie zu ernähren, und er verfällt auf mancherlei Abwege. Viele tausend unglückliche, vaterlosgebohrne Kinder, die man zur Schande der Menschheit, die Schuld ihrer oft unschuldigen Eltern büßen läßt, würden in einer glücklichen Ehe gebohren seyn, wenn Armuth und Mangel der Nahrung nicht die Ehen erschwerte. Daß diese Elenden, weil sie so oft der elterlichen Pflege entbehren müssen, in weit größerer Anzahl dahin sterben, ist der geringste Verlust für den Staat. Der größeste ist, daß sie meistens an Bettelei und Lüderlichkeit gewöhnt werden, und in Rohheit aufwachsen.

Schön lautet dieses allerdings, und alles, was da gesagt wird, ist wahr. Nur bedarf der Anfang dieses Raisonnements vorerst einiger Erläuterung, die kurz darin besteht: Geringer Arbeitslohn in einem Lande, ist an sich selbst dem Staat nicht nachtheilig, sondern — wenn auch Manufacturen und Fabricken blühen sollen, ein wahres Glück. Steigen aber die Lebensbedürfnisse, so daß Arbeitslohn damit nicht mehr im Verhältniß steht; so ist die Folge davon, daß die Menschen, die nun auf diesem Fleck sich nicht mehr nähren können, genöthiget werden, ihr Heil anderwärts zu suchen; und das ist, wie wir vorhin gesehen haben, kein Unglück; mehrentheils Glück für den Staat, und die Ausgewanderten selbst. *) Der Mensch hat ein Recht auf die ganze weite Welt; er muß aber sein Brod suchen, wird es, wenn er nur will, allemal finden, und kann nicht forbern, daß man ihm es in das Nest bringe, in dem er gebohren ward. Dieß vorausgesetzt, betrachte man nun die natürlichen Folgen, die unausbleiblich entstehen müssen, wenn ein Staat die möglichen Mittel ergreift, um der zunehmenden Bevölkerung Hindernisse in den Weg zu legen.

Wie wenig consequent das Mittel sey, keine Ausländer mehr aufzunehmen, davon ist schon ge-

*) Hier ist die Rede von Deutschland; nicht etwa von England, wo vielleicht mit größerer Sorgfalt, Anstrengung, auch allenfalls Staats-Aufopferung gewisse Mittel hervorgesucht werden müssen, um beides, Lebensbedürfniße und Arbeitslohn, in einem gewissen Verhältniß zu erhalten.

redet worden. Das andere Mittel ist, die Ehen der Innländer zu erschweren. Dieß wird in sehr vielen deutschen Staaten, sogar nicht einmal in der vielleicht entschuldigenden Absicht, einem Uebermaße der Bevölkerung vorzubeugen, ausgeübt. Nein! der natürliche Trieb der Begattung, in den Schranken, die schon Gesetze und Ordnung vorschreiben, ist eine Kameralrevenüe geworden. Die Plusmacher, die so etwas zuerst einführten, oder nachahmten, in Ländern, wo die Population gar nicht einmal beschwerlich war, die mögen zusehen, wie sie es nur vor dem gesunden Menschenverstand, nicht einmal vor den Rechten der Menschheit, die ihrer Despotie nicht unterliegen kann, zu verantworten sich getrauen. Man schämt sich ja da nicht auf eine der ersten Forderungen der Natur einen Impost zu legen! Wer sie zu erfüllen begehrt, muß die Erlaubniß, worüber kein Regent, sondern die Natur allein zu gebieten hat, erkaufen. Aber nicht genug damit; er muß auch zeigen, daß er eine gewisse Summe Geld, oder Geldeswerth, im Vermögen habe. Daher die in den Kameral-Rechnungen so ansehnliche, aber in einem Volk, das Menschengefühl belebt, äußerst verhaßte Rubricken, von Heurathe-Concessionen, Receptions-Dekreten, u. d. m. Ja an manchen Orten werden diese Dinge sogar unter die Gnadensachen gerechnet; als wenn es eine Gnade wäre, einem Menschen sein natürliches Recht, Kinder zu erzeugen, zu erlauben!

Also der Arme, der jene Receptions-Summe nicht nachweisen kann, wird gezwungen, der Stimme der Natur zu entsagen, die bei ihm um so gebie-

tender wird, je weniger er im Stande ist, bei ermanglender feinerer Bildung sie durch Vernunft zu unterdrücken. Er verfällt daher auf heimliche Laster, welche die Nation körperlich entnerven, und ihren Geist abstumpfen. Nicht daran zu denken, was diese eheloſe Menschen in andern Familien anrichten können, finden sie sehr oft Mädchen im Zustand der Armuth und des Bedürfnisses, in dem sie selbst stehen, sich an sie hängen. Ob der Mensch arm oder reich sey, ist einerlei; die Naturtriebe bleiben immer die nemlichen, und sind stärker bei denen, die Erziehung und Geistesbildung sich darüber beschwerlich hinwegzusetzen, nicht gelehrt hat. Vier — fünf Kinder, sind dann wohl die Folgen einer unglücklichen Liebe, die übrigens zuweilen reiner und herzlicher seyn mag, als in den Verbindungen der Reichen und Vornehmen, bei denen Liebe nur geheuchelt oder in Convenienzen eingezwänget wird.

Nun folgt die Strafe der Fruchtbarkeit auf dem Fuße nach. Bei jeder Wiederholung wird sie verdoppelt. Die wenigen Pfenninge, welche die Unglücklichen noch besessen, sind schon lange an Kosten hingegangen, und da sie die Strafen nicht abkaufen können, so müssen sie solche verbüßen. Die armen Geschöpfe, die wenigstens die Schuld ihrer Eltern nicht tragen dürfen, leiden indessen an der nothwendigsten Pflege. Zur Schande der Menschheit sind Kälber, junge Schweine ꝛc. weit besser im Dorfe daran, als die sogenannten Hurenkinder. Es ist unglaublich, wie viele dieser Elenden umkommen, während eines jungen Viehes, das sich etwa in das Dorf verlaufen hat, mit der größten

Aufmerksamkeit gewartet wird. Es ist schauderhaft zu sehen, wie wenig von den Regierungen, deren unnatürliche Anstalten gleichwohl solche Anomalien hervorbringen, geschieht, um die hier ärger, als das Vieh unterdrückte Menschheit zu retten. Fast gar keine zweckmäßigen Vorkehrungen, um ihr nur zu Hülfe zu kommen!

Und was wird aus denen, die aller Hindernisse ohngeachtet, dennoch emporwachsen? Sie können nicht gehörig unterrichtet, nicht zu brauchbaren Menschen erzogen werden. Ihr Loos ist, sobald sie sich nur regen können, schwere Arbeit zu verrichten, um bei der Mutter, (denn der durch das Band der Ehe nicht verpflichtete Vater bekümmert sich gewöhnlich gar nicht um sie) oder denen, die sie aus Barmherzigkeit aufnehmen, nur das trockene Brod zu verdienen; sie kommen gar nicht, oder nur selten zur Schule, und wachsen, der Bettelei und Lüderlichkeit gewohnt, in Rohheit auf. Endlich werden sie Diebe, Straßenräuber oder andere verworfene Menschen, die — wären sie aus einer rechtmäßigen Ehe erzeuget worden, doch allemal mehrere Unterstützung gefunden haben würden. — wenn gleich arm, dennoch auf mehreren Wegen besser würden erzogen worden seyn.

Dies sind die natürlichen, ganz unausbleiblichen — allenthalben anzutreffenden, selbst in der Verfassung liegende Folgen solcher Gesetze und Anstalten, welche die Naturtriebe, die vernünftig geleitet, aber nicht unnatürlich unterdrückt werden könnten, zu despotisiren sich bemühen, indem sie die Ehen der Armen erschweren. Aller Zwang hilft doch nichts! Naturam furca expellas tamen usque recurrit!

Wer die Ehen vermindern will, der vermehrt eben dadurch die unglückliche Zahl der eheloſen Kinder; und auch aus Menſchen Kapaunen und Poularden zu machen iſt doch dem tollſten Kameraliſten, Politiker oder Statiſtiker noch nicht eingefallen!

Von ſolchen unnatürlichen Geſetzen, welche ein unveräuſſerliches Recht der Menſchheit unterdrükken, ſind noch ganz andere Folgen zu erwarten. Nicht die Beförderung der Ehen, ſondern ihre Beſchränkung erweckt ganz unausbleiblich Verderbniß der Sitten, und veranlaßt alle die Laſter — oft Verbrechen, wozu dieſe führt. Menſchen, die unter dieſem Zwang ſeufzen müſſen, werden die Verfaſſung endlich haſſen, die ſie auf ſolche Art deſpotiſirt. Dazu brauchen ſie nicht erſtlich durch falſche Aufklärung verdorben zu ſeyn; ein an ſich unverwerflicher Trieb der Natur, und ſelbſt die Religionslehren, ſo viele Sprüche der Bibel, die ſie ſchon in den Schulen lernten, hat ſie längſt überzeugt, wie groß ihr Recht ſey, das ihnen genommen wird. Und nun ſollen ſie ſich noch ſtrafen laſſen, ihr weniges Vermögen hergeben, oder ins Gefängniß kriechen, wenn ſie menſchliche Schwachheit übereilte, um ein Geſetz zu übertreten, das ſo ungerecht gegen ſie iſt! Müßen ſo mißhandelte Menſchen nicht unzufrieden werden, und aus Verzweiflung vielleicht Dinge unternehmen, an welche ſie ſonſt nicht gedacht haben würden?

Wenn doch kluge und menſchenfreundliche Regierungen das jetzt Geſagte recht bald und recht tief zu Herzen nehmen wollten, um ihrem Volk

ein Recht wieder zu geben, das sie ihm wahrlich nicht nehmen durften. Jedem Menschen, der zu dem gehörigen Alter gekommen ist, der sich sittlich gut beträgt, arbeitsam ist, eine Profession erlernt hat, oder wenigstens anzugeben weiß, auf welche Art er sich nähren kann, wäre es auch blos als Hirte, Tagelöhner ꝛc. dem gestatte man doch ohne Abgabe das ihm zustehende Recht, eine Ehe zu schliessen. Man sehe dabei nicht auf das schon besitzende Vermögen der jungen Leute, nicht auf eine bestimmte Summe sogenannten Einzugs — Einstandgeldes; oder wie das sonst Nahmen haben mag. Lehrt denn nicht die Erfahrung, daß wenn junge Leute nicht sittlich gut und Faullenzer sind, jene Summe bald vergeudet ist, also diese vermeintliche Vorsorge sie von Armuth und Bettelei nicht befreien kann; wogegen andere junge Leute, die, wie man zu sagen pflegt, mit Nichts anfangen, durch Fleiß und gutes Betragen zum Gedeihen kommen! Ist noch Religion bei Regierungen anzutreffen, so werden sie ohnehin wissen, daß die göttliche Vorsehung, die Menschen erschaffet, sie auch erhalten will, wozu ihre Weisheit so unzählige Wege in der Welt eröffnet hat. Nach ökonomischen, statistischen und politischen Gründen dürfen sie dabei nicht fürchten, daß sie mit einer allzugroßen Volksmenge überhäuft werden würden. Den Vortheil erlangen sie wenigstens gewiß, daß ein weit gesitteteres und also auch ruhigeres und besseres Volk bei ihnen empor kommen wird, als wenn sie durch Beschränkung der Ehen zur Sittenlosigkeit und allen daraus entstehenden Lastern selbst die Veranlassung geben.

Zwei Einwürfe könnten noch gemacht werden, wovon wir jedoch den Einen kaum erwarten. Es entgehet, so könnte man sagen, durch Abschaffung der Concessions und Receptionsgelder dem Staat ein allzugrosses Einkommen, das er zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse nicht entbehren kann. Als wenn eine an sich selbst verwerfliche Abgabe durch das blosse Bedürfniß sich rechtfertigen ließe! Wir sind gewiß nicht von der Zahl derer, die einem Staate die nöthigen Abgaben zu beschränken trachten; und noch weniger gehören wir zu den Verworfenen, die aus bösen Absichten etwa dahin arbeiten mögen. Es ist jedoch eine uralte, der Wahrheit wegen, auf der sie ruhet, noch jetzt nicht bestrittene, vielmehr in den jetzigen Zeiten mehr als jemals heilsame und nothwendige Regel, bei Abgaben solche Gegenstände zu wählen, damit sie am wenigsten drückend, am wenigsten auffallend und willkürlich erscheinen. Ob Heurathe- Concessions- und Receptions- *) Gelder solchen Kategorien un-

*) Receptionsgelder, von einem eingebohrnen Unterthan zu fordern, ist denn doch ein heßlicher Widerspruch! Warum soll ich recipirt werden, und dafür bezahlen, wenn ich ein Inländer bin? Wer hat das Recht, mich aus meinem Vaterlande auszuweisen, wenn ich kein Verbrechen begieng, worauf diese Strafe steht; und muß man mich im Lande behalten, welche Despotie kann über den Gebrauch meiner natürlichen Menschenrechte gebieten, oder ihn einschränken, weil ich arm bin? Kann Armuth oder Reichthum einen Maaßstab über Rechte ausmachen, welche die Natur allen Menschen gegeben hat? oder handelt eine Regierung wohl weise, wenn sie vergeblich sich bemühet, etwas zu hindern, das sie nicht hindern kann?

terliegen, oder nicht, mag dann jeder Unbefangene beurtheilen. Wie, wenn man etwa in dem ersten besten deutschen Fürstenthum folgendes Duetto anhören sollte: Frage: Warum erzeugest du uneheliche Kinder? Antwort: Weil ich ein Bedürfniß der Menschheit nicht unterdrücken kann. Fr. Warum übest du solches nicht in der Ordnung aus, in der Ehe? A. Weil die Ehe mir untersagt ist. Fr. warum ist der Ehestand dir verboten? A. weil ich und meine Braut eine gewisse Summe nicht haben, die in unserm Lande nur allein das Recht giebt, Kinder in der Ehe zu zeugen, und nun da wir schon zweimal gestraft worden, nicht einmal die Abgabe aufbringen können, welche für die Heurathe-Concession- und das Receptionsdekret bezahlt werden muß. Fr. Wo sind deine Kinder? A. der älteste Junge bettelt im Lande herum, der zweite verfror die Füße, als im letzten harten Winter die Mutter sich im Backhaus zu erwärmen suchte, und das jetzige Kind hat sie bei sich im Arbeitshause. Mehr wird wohl nicht nöthig seyn um die Moralität einer Abgabe, die auf den Geschlechtstrieb der Menschen gelegt wird, beurtheilen, und ihre ganze Verwerflichkeit fühlen zu können. Ist es aber wahr, daß der Staat die Summe nicht entbehren kann, die durch jene Gelder jährlich in die Kasse kommen; so denke man auf andere nicht auffallende und drückende Mittel diesen Ausfall zu ersetzen. Man wähle zum Beispiel Gegenstände des übertriebenen Luxus.

Der zweite Einwurf scheint gegründeter zu seyn, kann uns aber nicht treffen, und rügt einen andern Fehler der Staats-Administrationen, welchem

wir das Wort nicht reden wollen. Man sagt: Sind denn jetzt nicht allenthalben unzählige Menschen, denen es an Arbeit, die was einträgt, fehlt? Jedes Land hat solcher Unglücklichen eine Menge aufzuweisen. Schaft doch ja erst dem Volke, das in Armuth und Calamitäten jetzt schon seufzt, und Arbeit und Hülfe braucht, diesem Volke schaffet erst die Gelegenheiten zu arbeiten, damit ihr keine junge gesunde und starke Bettler und Müßiggänger mehr habt! *) Wie wir gezeigt haben ist dieß aber ganz eigentlich der Fall in den Ländern, wo die Ehen erschwert werden. Und wie wir auch schon angeführt haben, ist es unglaublich, wie wenig von den Regierungen geschiehet, um dem Armen ein Verdienst zu schaffen, und den Müßiggänger zur Arbeit zu zwingen! Daß dieß Schuldigkeit der Regierung sey; daß die Müßiggänger zur Arbeit gezwungen werden können und sollten; und daß das auch ausführbar sey, wer mag daran zweifeln? und schon an einigen Orten glücklich gemachte Versuche bestättigen es. Man versäume also nicht länger Armen — Spinn — Arbeits — Corrections-Häuser anzulegen; wenn man nur ernstlich will so wird der Versuch gewiß gelingen. Man wende nicht ein, wo nehmen wir die Kosten her? Der Staat muß sie ja hergeben! Man wird doch wahrlich nicht auch hier die kameralistische Frage aufwerfen wollen: Kann ein solches Institut auch etwas für die Kammer eintragen?

Wenn

*) Schlettweins Gerechtigkeit, in Absicht auf die Klöster. §. 10. S. 21.

Wenn aber die Begierde, im Kameralfach Eroberungen zu machen, nur etwas sich mäßigen läßt; so wird die Erfahrung am Ende lehren, daß, wenn gleich im Anfang ein solches Institut eine Kosten-Vorlage erfordert, dennoch, wenn es im Gang ist, solches nicht nur sich selbst erhalten, sondern auch das angewendete Kapital wieder gewinnen wird. Nur ein eigentliches Armenhaus, das blos alte, oder gebrechliche Leute aufnimmt, kann sich nicht selbst erhalten. An den meisten Orten sind aber doch schon, zu diesem Behuf, wenigstens einige Anstalten vorhanden. Um sie zureichend zu machen, wäre es denn wohl unrecht, wenn man jedesmal von den Orten, woher die Armen gebürtig sind, einen bestimmten Beitrag geben ließ? Dariun ist man doch wohl einverstanden, daß jede Gemeinde ihre Armen zu ernähren schuldig ist. Nimmt man ihr diese Last ab, so kann sie doch dafür etwas beisteuern, das doch nie so viel ausmachen wird, als die eigene Erhaltung ihrer Armen sie würde gekostet haben.

In den eigentlichen Arbeits- und Corrections-Häußern aber führe man Wollenkämmereien, Wollenspinnereien neben dem Stricken und Spinnen ein, auch einfache Fabricken von groben Zeugen, und solche Arbeiten, wodurch der erste Verdienst an den rohen Materialien gewonnen werden kann; begünstige auch allenfalls den Ankauf dieser Materialien und den Absatz dessen, was verarbeitet wird innerhalb oder außerhalb Landes; das Institut wird dann sicher gelingen. Wenigstens drei Vortheile für den Staat sind davon zu erwarten.

Der erste Vortheil ist: Das ganze Volk bessert sich aus Furcht, weil jeder Müßiggänger, der sonst rechtliche Leute auf mancherlei Art zu quälen privilegirt war, itzt aufgegriffen und zur Arbeit angehalten wird. Der zweite Vortheil ist: Mancher geht lieber aus dem Lande, um das, was er Freiheit nennet, zu erhalten, und das ist offenbarer Gewinn für den Staat und oft Vortheil für den Auswanderer selbst, der durch diese für ihn heilsame Erschütterung gezwungen wird, selbst dem Anschein nach gegen seinen Willen endlich eine Lebensart zu erwählen, wobei er sein Brod verdient. Der dritte Vortheil ist: Menschen die in solchen Corrections-Häusern zur Arbeit gezwungen werden, bessern sich zuweilen, und erlernen durch Zwang diese oder jene Handarbeit und dadurch ein Mittel, wodurch sie selbst in Zukunft ihr Brod verdienen können. Hat man doch Beispiele, daß Züchtlinge nicht nur selbst das Wollenspinnen erlernten, sondern es nachher auch in ihrem Dorfe verbreiteten! Alles kömmt hier auf guten Willen, patriotische Unterstützung, Beharrlichkeit in den getroffenen Maaßregeln und genaue Aufsicht an. Dann gelingt das gute Werk gewiß, und eine Regierung, die es ausrichtet, erwirbt sich den unverwelklichen Ruhm, das deutsche Volksglück dadurch vermehrt zu haben, daß sie einen höhern Grad der Kultur und Besserung auf die ihr anvertraute Nation wohlthätig verbreitet, ihren Wohlstand vermehrt, und dadurch ruhige und zufriedene Unterthanen sich erwirbt.

II.

Die Hyperboliden
oder
der Triumph der Philosophie.
(Fortsetzung.)

Bei der ungeheuren Menge der infamsten Scarteken, womit die sogenannten Philosophen ganz Frankreich überschwemmten, bei dem großen Anhange, den sie sich unter den Vornehmen und Großen sowohl am Hofe als sonst im Staat und unter den Regenten selbst zu verschaffen gewußt hatten, und ihnen Straflosigkeit und Unterstützung allerlei Art gewährte, bei dem Ascendant in der Litteratur, welches sie an sich gerissen hatten, und wodurch ihre Gegner unterdrückt wurden und ihre Anhänger sich mit jedem Tage vermehrten, konnten sie mit vieler Zuverläßigkeit einem Wandel der Dinge nach ihrem Sinne und einem gänzlichen Umsturz der christlichen Altäre und der Thronen entgegen sehen. Wenn Ihr mehrere Meister dieser Art habt, schreibt Voltaire an d'Alembert nachdem er Türgot gesehen hatte, dann zittere ich für die Infame (nemlich für die christliche Religion), sie ist für die gute Gesellschaft auf immer verlohren! *) Sehen Sie da, den Anfang einer gros-

*) Voltaire Lettre. 77.

sen Revolution schrieb er an Friedrich II. als er ihm meldete, daß die Minister des Königs von Frankreich aus lauter Philosophen bestünden *). Der Sieg, schrieb er bei einer andern Gelegenheit an seinen Schoosjünger Damilaville, erklärt sich auf allen Seiten für uns, und ich versichere euch, daß in kurzer Zeit nur noch das Lumpenpack unter den Fahnen unserer Feinde stehen wird **). Schon das Jahr zuvor schrieb er an den Marquis de Chauvelin, freute sich des Lichtes, das durch den Philosophismus ausgebreitet worden, und womit der Saamen zu einer Revolution ausgestreuet sey, welche bei erster Gelegenheit losbrechen würde, und dann fügte er hinzu, wird es einen schönen Lärm geben. Unsere jungen Leute sind glücklich, denn sie werden schöne Sachen sehen! ***) Mably, Raynal, Friedrich II. obgleich es diesem lange unbekannt blieb, daß seine theuren Philosophen eben so auf die Umstürzung der Thronen als der Altäre ihr Absehen gerichtet hatten, und andere weissagten eine totale Umwälzung der bisherigen religiösen und politischen Ordnung, da sie wußten, daß die Maaßregeln welche die Verschwornen genommen hatten, dieses nothwendig hervorbringen mußten. Aber Frank-

*) Lettre du 3. Aout. 1773.

**) Lettre à Damilaville. 1765.

***) Lettre au Marq. de Chauvelin. 2. Mars. 1764.

reich hatte noch eine sehr zahlreiche Geistlichkeit, die noch viele gelehrte und tugendhafte Männer zählte, welche eben so sehr die Seichtigkeit und Unwissenheit der Philosophen zu übersehen, im Stande waren, als sie ihre Schändlichkeiten verabscheuten, und der Religion so sehr ergeben waren, daß sie alles für ihre Erhaltung würden aufgeopfert haben. Wenn aber auch dieses nicht gewesen wäre, wovon wir jedoch in der nachmals ausgebrochenen wirklichen Verfolgung sehr große und bewundernswürdige Beispiele gesehen haben; so war den Geistlichen schon ihrer zeitlichen Vortheile wegen alles an der Erhaltung der Religion gelegen, die ihnen Würden und Einkünfte gab. Frankreich enthielte allein neunzehn Erzbisthümer, hundert und neunzehn Bisthümer, vier und dreißigtausend, vierhundert und acht und neunzig Pfarreien, viertausend, sechshundert und vier und vierzig Filialen, sechszehn Congregationen der regulirten Geistlichkeit, eilf hundert Abteyen von Mönchen, fünfzehnhundert und sieben und fünfzig Abteien von Nonnen, fünfzehnhundert Convente der Bettelorden, und ungefähr dreitausend achthundert Klöster verschiedener Orden beiderlei Geschlechts. Welch ein ungeheurer Körper, den die Geistlichkeit in diesem Reiche ausmachte? und welch ein ungeheures Unternehmen, denselben umwerfen zu wollen? Konnte man sich einbilden, daß diese alle, sich und die Religion, der sie ihre ganze Existenz dankten, würden geduldig vernichten lassen, und nicht alles, was in ihren Kräften war, dagegen aufbieten würden? Vol-

taire schrieb einmal an d'Alembert: „Da„milaville muß eben so, wie ihr, sehr zufrie„den seyn, daß die Infame (nemlich die christliche „Religion) bei allen Leuten von Stande in ganz „Europa in tiefe Verachtung gerathen ist. Das „war auch alles, was wir wollten, und was nö„thig ist: auch haben wir niemals vorgehabt, „Schuster und Mägde aufzuklären, das überlassen „wir den Aposteln, welchen dieses zukommt." *) Aber so groß die Parthei immer war, welche der Philosophismus in der vornehmern Caste der Nation hatte; eben diese vornehmere Caste war durch das Interesse mit der Geistlichkeit genau verbunden. Die Bisthümer und reichen Abteien wurden insgemein denen in der Geistlichkeit zu Theil, die von Adel waren, und hierin ward nur höchstselten eine Ausnahme gemacht. Traf es sich auch, daß Unadliche durch ausgezeichnete Verdienste oder besondere Protectionen Bischöffe wurden, so nennte man sie Evêques de fortune, und die adelichen Prälaten sahen immer mit Geringschätzung auf sie herab. Mußte man nicht erwarten, daß der Adel im ganzen Reiche alle seine Kräfte zur Aufrechthaltung der Altäre anwenden würde, da ein Einziger aus der Familie, wenn solcher ein einträgliches Bisthum, oder sonst reiche Pfründen erhalten hatte, im Stande war, einer ganzen verarmten Familie wieder aufzuhelfen? Man begreift also leicht, daß es ein sehr schweres Unternehmen war, eine so große, und mit den größesten Fami-

*) Lettre à d'Alembert, d. 2. Sept. 1768.

lien im Reiche und dem Interesse derselben genau verbundene Körperschaft zu stürzen, und so lange die Geistlichkeit stund, konnten die Philosophen nicht hoffen, daß ihre Attentate gegen die Religion und die königliche Regierung ihnen jemals glücken würden. Von den Grundsätzen, welche die Philosophen in ihren Schriften gegen das Christenthum auskramten, war freilich schon die Verachtung der Geistlichkeit eine natürliche und nothwendige Folge, und je mehr diese Grundsätze ausgebreitet wurden, je mehr man sie für das Theil der Klügern, und recht aufgeklärt und ohne Vorurtheile denkenden, und dagegen die Religion, den Glauben an dieselbe und ihre Verehrung für das Theil eingeschränkter Köpfe hielte, um desto mehr mußte auch das Ansehen und die Achtung der Geistlichkeit sinken. Aber alles dieses wirkte nur mittelbar, war für die Philosophen, die nicht ruhen und rasten konnten, bis sie ihre Absichten erreicht hätten, viel zu langsam in seinen Folgen. Schon vor 2 hundert Jahren hatte Montagne in seinen Essais, welche selbst der Cardinal Perron das Breviaire des honnêtes gens nannte, gesagt, „daß man die Kirchen als petites maisons „d'imbecilles betrachten müsse, welche man, damit „die Narren nicht wüthend werden mögten, stehen „lassen müsse," und doch hatte dieses keine nachtheilige Folgen weder für die Religion selbst noch für ihre Diener gehabt. Man mußte also der Geistlichkeit näher auf den Leib gehen, und eine der wirksamsten Triebfedern, die man zu dieser Absicht in Bewegung setzte, und welche bei einem Volk, bei welchem ein lustiger Einfall, ein lebhaf-

ker Scherz alles ausrichten kann, ungemein wirken mußte, war die Lächerlichmachung und Verhöhnung der Geistlichen. „Suchet immer nur lustige „Laune zu erhalten," schrieb Voltaire an d'Alembert, „und so immer die Infame zu zerstö„ren. Ihr sollt mir täglich nur fünf bis sechs „Bonmots liefern, das ist zureichend, das wird sie „so darniederschlagen, daß sie das Aufstehen ver„gesse. „Lachet immer, mein lieber Democrit, „und macht mich auch lachen und die klugen Leute „werden siegen! *) Dieser Vorschrift ward denn auch treulich nachgelebt, und eine Sündfluth von Sarcasmen, Bonmots, und Lächerlichmachungen über die Geistlichen ausgegossen, nicht nur in kleinen Gedichten und durch Kupferstiche, sondern auch in eigens dazu bestimmten Schriften. Als im Jahr 1766 und 1767. eine Untersuchung der Statuten der religiosen Orden und angeblich eine Reform dieser Orden im Werke war, wozu der König die fünf Erzbischöffe von Rheims, von Narbonne, von Toulouse, von Arles, und von Bourges ernennt hatte, erschien ein Epigramm folgenden Inhalts:

On a choisi cinq Evêques paillards
Tous cinq rongés de verole et de chancre,
Pour reformer les moines trop gaillards:
Peut-on blanchir l'ébène avec de l'encre?

*) Voltaire Lettre à d'Alembert. 128.

Daran hatte man noch nicht genug; es erschien auch bald ein Kupferstich, in welchem gleichfalls diese Prälaten gemißhandelt wurden, und solcher Vorstellungen und Gedichte, durch welche die Geistlichkeit in den Augen des Volks herabgewürdigt wurde, regnete es fast mit jedem Tage in Menge. Als im Jahr 1784. auf Befehl des Königes den Bischöffen angedeutet wurde, daß sie den größten Theil des Jahres in ihren Kirchsprengeln sich aufhalten, und solche ohne erhaltene Erlaubniß des Königs nicht verlassen sollten, benutzten die Philosophen sogleich diese an sich nöthige und heilsame Verordnung, um durch Satyren und Schmähschriften die Geistlichen lächerlich und verächtlich zu machen. Unter denselben war auch eine im Namen der pariser Freudenmädgen abgefaßte und an den Baron von Breteuil gerichtete Bittschrift, worin diese dem Minister vorstellen, daß die Hälfte von dem jährlichen Einkommen der Geistlichen, welches auf hundert und zwanzig Millionen angegeben wird, in ihre Hände komme und von da wieder in die Kassen der Regierung zurückfließe; würde der Königliche Befehl vollzogen, kämen sie, zumahl auch die andern Geistlichen sich nach den Bischöfen richten würden, um einen großen Theil ihres Einkommens, und die Königlichen Cassen verlöhren gleichfalls; sie bäten also um Zurücknahme jener Verordnung u. s. w. In einem im Jahr 1782. herausgekommenen Werk: Lettres sur l'Etat présent du Clergé, dessen Verfasser sich das Ansehen gab, als ob ihm die Herstellung der Religion und Sitten sehr am Herzen läge, und er den Verfall derselben tief

empfände, wurden die Geistlichen und vornemlich die Bischöfe mit eben so vieler Bosheit gemißhandelt. Einige derselben waren durch allerlei Nebenumstände so kenntlich gemacht, daß man jeden gleich erkennen konnte, und nach dieser Schilderung bestand die Geistlichkeit und vorzüglich die höhere, aus lauter verworfenen Menschen, Freigeister, Liederlichen aller Gattung, Spielern, Ränkemachern, Waghälsen und dergleichen *). Man würde kein Ende finden, wenn man alles, was in besondern Schriften, Journalen, Flugblättern, Zeitungen, Gedichten, Comödien und andern Schriftstellerischen Producten zur Verhöhnung der Geistlichkeit ausgespieen wurde, herrechnen wollte. Es ist nicht zu läugnen, daß die französische Klerisei viele Glieder hatte, deren sittliches Verhalten mit ihrem Beruf und Stande in einem sehr großen Widerspruche stand, und welche den Philosophen gegründete Veranlassungen genug, sie aufs bitterste zu critisiren gaben. War es zu erwarten, war es möglich, daß eine so zahlreiche Gesellschaft, ein so grosser Körper, nicht auch seine schlechten Glieder hätte haben sollen? Da sehr viele von der Geistlichkeit aus den vornehmeren Familien, die durch Luxus, Wohlleben, und durch Verbindungen mit dem Hofe schon mannichfaltig verdorben, und selbst schon dem Philosophismus gewonnen waren, genommen wurden, war es ganz natürlich, daß diese auch die Sitten ihres Geburtsstandes nicht ablegten, wenn sie

*) Characterschilderung der Franzosen. S. 45. ff.

Geistliche wurden. Zu Erzbisthümern und Bisthümern, ernannte der König: von eilfhundert Abteyen, vergab der König sechshundert und acht und siebenzig, und die Wahl in den übrigen hiengen von seiner Bestättigung ab: von fünfhundert und sieben und funfzig Aebtissinnen wurden gleichfalls zweihundert und funfzig vom Könige ernannt: ist es zu verwundern, zumal da alles bei Hofe auf Gunst und Protectionen ankam, und durch Intriguen gieng, wenn diejenigen, die solche Pfründen suchten, sich häufig in die Sitten und Denkungsart derer fügten, deren Gunst sie bedurften, um zu solchen Stellen zu gelangen? So war es auch ein sehr grosser Mißbrauch, daß die Prälaten von ihren Kirchsprengeln meistens entfernt und in der Hauptstadt lebten. Nicht nur wurden dadurch den Diöcesen der Bischöffe die Einkünfte derselben entzogen, und in der Hauptstadt verzehrt, auf welche doch die Einwohner der Diöcesen das allernächste Recht hatten; sondern es hatte auch für den Religionszustand die nachtheiligsten Folgen, da sie untergeordneten Personen die Aufsicht und Sorgfalt überließen, die sie selbst hätten haben sollen. Auch auf das sittliche Verhalten dieser Prälaten selbst, mußte ihr Aufenthalt in Paris und Versailles, der sie in die Intriguen und Vergnügungen der Höflinge verwickelte, und sie zu Scherwenzeln der Minister und Günstlinge machte, den nachtheiligsten Einfluß haben. Und hat man nicht nachher unter der höhern französischen Geistlichkeit einen Lomenie de Briennes, Erzbischoff von Toulouse gehabt, der ein vertrauter Freund d'Alemberts war, und

Gott und alles, was heilig im Himmel, und auf Erden ist, seinem Ehrgeize aufgeopfert hätte, einen eben so Gottesvergessenen Talleirand-Perigord, Bischoff von Autun, einen Schuldenmacher wie Jarente Bischoff von Orleans? Auch war es in der That für die höhere Geistlichen nicht rühmlich, daß sie die Pfarrer, die ihnen untergeordnet waren, in großer Dürftigkeit schmachten ließen, und in einer erniedrigenden Unterwürfigkeit hielten. In den letzten zwölf Jahren vor der Revolution kam es darüber zwischen den Bischöffen und den Pfarrern zu öffentlichen und für die Erstern gar nicht rühmlichen Streitigkeiten. Die Folgen, welche hieraus zur Zeit der Zusammenberufung der Stände entstanden, sind bekannt. Auch bey der regulirten Geistlichkeit hatten sich Unordnungen und Mißbräuche aller Art eingeschlichen: sie bedurfte einer Reform, obgleich diejenige, welche man im Jahr 1766. und 1767. vornehmen wollte, nicht sowohl eine Zurückführung der Religiosen zur Beobachtung ihrer Regel und zum Geist ihrer Stiftung, als vielmehr eine Einziehung der Güter der Begütertsten zum Besten der Regierung zur eigentlichen Absicht hatte, und schon eine Ausführung des von den Philosophen zu ihrem gänzlichen Umsturz entworfenen Planes war, wie man hernach sehen wird. Allein so gegründet alles dieses ist, und es wohl gewiß ein Wunder gewesen wäre, wenn das Verderben, welches die ganze Nation ergriffen hatte, und welches vornemlich den Philosophen zuzuschreiben war, und täglich von ihnen mehr befördert würde, nicht auch die Geistlichkeit angesteckt hätte; so kann es doch auch

nicht geläugnet werden, daß es auch Männer genug in derselben gab, die sich durch Gelehrsamkeit Religion und Tugend auszeichneten und ganz das waren, was sie seyn sollten. Unter der höhern Geistlichkeit sind als solche bekannt Beaumont, Erzbischoff von Paris, und sein Nachfolger Juigney, Montazet, Erzbischoff von Lyon, de la Motte d'Orleans, Bischoff von Amiens, und Machaut, der nach ihm Bischoff von Amiens ward, Hercé, Bischoff von Dol, de la Marche Bischoff von St. Pol de Leon, de Beausset, Bischoff von Frejus, Saint Aulaire Bischoff von Poitiers, und so mehrere. Ein gut unterrichteter Schriftsteller, dem man nicht den Vorwurf der Partheilichkeit machen kann, sagt von der höhern Geistlichkeit in Frankreich: „Die Pflicht der „Wahrheit nöthigt uns das Geständniß ab, daß „seit länger als einem Jahrhundert die Erzbischöffe „der Hauptstadt das exemplarischste Leben führten, „und drei Viertel ihrer Einkünfte unter die Armen „vertheilten. Im allgemeinen waren die Bischöffe „einsichtsvolle und geschickte Männer: mehrere „unter ihnen hatten sich in verschiedenen Epochen „durch glänzende Talente ausgezeichnet — In keinem Lande von Europa hatte vielleicht die Geistlichkeit so anständige Sitten als die der französischen Geistlichkeit eigen waren. Eine große Anzahl von Prälaten theilte reichliche Allmosen aus, „und unterschied sich auf die vortheilhafteste Weise „durch Frömmigkeit und Reinheit der Sitten von „den andern Ständen." *) Die sogenannte nie-

*) Frankreich vor der Revolution. S. 73. 74.

dere Geistlichkeit, oder die Pfarrer, standen bei der ganzen Nation fast allgemein in Achtung, daher denn auch in der Folge um nicht das Volk zum Unwillen zu reizen, das die Verdienste seiner Pfarrer näher, als diejenigen der Bischöffe kennen zu lernen Gelegenheit hatte, von den Philosophen noch andere Kunstgriffe angewendet werden mußten, um ihre Absichten zu erreichen. Auch unter den Pfarrern gab es allerdings verdorbene Menschen. Man hat deren zur Zeit der Revolution, da das Geschwür des Philosophismus aufbrach, genug gesehen, als den Dillon, Pfarrer von Alt-Pouzange, der am 5ten October 1789 die in der Nationalversammlung befindlichen Mörder zur Ermordung der Königin ermunterte und sagte: Dies Lumpenweib ist allein an allem unserm Unglück Schuld! die Pfarrer Massieu, Marolle, Gregoire, Fauchet, Expilly, Gobel und andere. Aber wenn man einige solcher räudigen Schaafe ausnimmt, hatte Frankreich eine gelehrte und tugendhafte Priesterschaft. „In „Frankreich, sagt der vorhin angeführte Verfasser, „machten die Pfarrer eine der würdigsten Classen „der Staatsgesellschaft aus. Der Doctor Bürnet sagte bey seiner Zurückkunft in London: „ich kenne keine der Menschheit so viel Ehre machende Menschenklasse, als die Pfarrer in Paris: „die Einkünfte der meisten Pfarrer waren sehr unbedeutend; *) aber Religiosität, Eifer für ihre

*) Viele von ihnen hatten kaum 500 Livres jährlichen Einkommens.

„Amtsgeschäfte, edle Sitten und reine Frömmigkeit „zeichneten diese eines glücklichern Looses würdige „Classe von Staatbürgern aus. *) Mit der regulirten Geistlichkeit war es ebenfalls also beschaffen. Sie hatte freilich auch ihre Pernettis, ihre Lemaires, ihre Laurents, ihre Gerles, ihre Ceruttis, ihre Chabots: im Ganzen genommen fanden sich aber auch in der regulirten Geistlichkeit sehr viele gelehrte und tugendhafte Männer, die ganz die Bestimmung ihres Standes erfüllten. Was Frankreich und die Gelehrsamkeit überhaupt den Benedictinern verdankt, ist allgemein bekannt: andere Orden, ohne der Jesuiten, von welchen in der Folge noch besonders zu reden Gelegenheit seyn wird, zu gedenken, hatten nicht weniger gelehrte Männer aufzuzeigen, und selbst die Capuziner von St. Honoré thaten in den letzten Jahren sich in der Critic der Bibel und in der orientalischen Litteratur hervor. Die Sophisten selbst, wenn sie die andere Geistlichkeit herabwürdigen wollten, wurden zuweilen selbst die Lobredner der geistlichen Orden. So waren z. E. auf dem Kupferstiche, der die fünf Erzbischöffe, welchen die Reform der Klöster aufgetragen war, auf eine so infamirende Weise vorstellte, Mönche verschiedener Orden mit allen Attributen der Buße und der Andacht abgebildet, und darüber die Inschrift gesetzt: Jene Leute wollen diese reformiren! **) Mogte

*) Frankreich vor der Revolution, S. 76.

**) Characterschilderung der Franzosen, S. 80.

indessen die Geistlichkeit beschaffen seyn, wie sie wollte; da den Philosophen zur Erreichung ihrer gegen die Altäre und den Thron gerichteten Absichten alles daran lag, sie in der Meinung des Volks herabzuwürdigen, so versäumten sie nichts, um sie lächerlich und verhaßt zu machen, und kein Verhalten auf ihrer Seite konnte sie dagegen sichern. Waren sie tugendhaft, und gutthätig, hiengen sie der Religion an, und erfüllten sie die Pflichten ihres Standes; so nannte man sie eingeschränkte Köpfe, Bigotte, Heuchler und Betrüger; ließen sie in der Strenge ihres Standes nach und richteten sich mehr nach den Sitten der Welt: so wurden sie von dieser Seite angefochten, die kleinsten Züge von ihnen aufgefaßt, ausgemahlt und sie so dem Volk zur Verachtung Preis gegeben, und die Philosophen, die den Untergang der Geistlichkeit bei sich geschworen hatten, folgten hierin ganz dem Beispiele des Tibers, der die unschuldigen Schlachtopfer seiner Wuth zuerst durch die Henker schänden ließ, ehe sie hingerichtet wurden. *) Da hiernächst die Geistlichkeit, so groß auch die Parthei der Sophisten unter den Großen war, noch immer am Hofe einen wichtigen Einfluß hatte, und also zu besorgen war, daß die Mißhandlungen derselben endlich doch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen, und diese sie in ihren Bemühungen gegen den Philosophismus kräftig unterstützen könnte, griff man noch zu einem andern

*) Vitiatae prius à carnifice, dehinc strangulatae. Sueton, Tib. cap. 41.

andern Mittel, und dieses war kein geringers als die Geistlichkeit der Regierung selbst verdächtig zu machen, und diese Verdächtigmachung war nicht etwan zufällig, sondern sie war förmlich abgeredeter Plan, eben so, wie nach der vorhin angeführten Stelle aus Voltaires Briefe an d'Alembert, die Verspottung der Geistlichen. Die Sorbonne warnete im Jahr 1773 in einem sehr merkwürdigen Aufsatze die Regierung vor den Gefahren, welche derselben von Seiten der neuern Philosophie drohten, und zeigte, daß der Umsturz des Throns eine unausbleibliche Folge der Grundsätze seyn würde, die täglich durch diese Sophisten ausgestreuet wurden. d'Alembert fühlte nur gar zu gut, welche nachtheilige Eindrücke diese Behauptung machen könnte, und daß vielleicht die Freunde der Religion am Hofe nicht ermangeln würden, die Regierung besorgt und aufmerksam zu machen. Er versäumte also keinen Augenblick, um dem Patriarchen Voltaire hievon Nachricht zu geben, wobei er ihm zugleich zeigte, wie man es anzufangen habe, um nicht nur diese schädlichen Eindrücke auszulöschen, sondern auch den Verdacht, welchen die Geistlichkeit auf die Philosophen geworfen hatte, auf jene zurückfallen zu machen. Die alten längst erloschenen Streitigkeiten inter sacerdotium et imperium wurden also aus dem Staube, der sie seit Jahrhunderten bedeckte, wieder hervorgesucht, *) die Geistlichen als Men-

*) Lettre de d'Alembert du 18. Ian. et 9. Febr. 1773. und du 26. Fevr. & 22. Mars. 1774.

schen dargestellt, die immer der Gewalt der Könige sich entgegen gesetzt, immer ihr Ansehen einzuschränken und zu schwächen gesucht, immer sie zu beherrschen, und vor allen den Vorrang zu haben getrachtet, und das Ansehen der Religion gebraucht um ihre herrschsüchtigen und habsüchtigen Absichten damit zu bedecken. Daß man in der Geschichte der Vorzeit manchen Stoff dazu fand, um Regenten die auf ihr Ansehen eifersüchtig sind, die Diener der Religion von dieser Seite verdächtig zu machen, ist leicht zu erachten. Aber wie die Philosophen, wenn sie das Volk gegen die Geistlichkeit aufhetzen wollten, es dem Volk sorgfältig verbargen, daß die Geistlichkeit es vornemlich und zum öftern gehindert, daß die Gewalt der Könige nicht in den drückendsten Despotismus ausgeartet, und ohne sie vielleicht längst das Volk in die tiefste Sclaverei versunken wäre, wie Montesquieu sehr richtig von Spanien sagt, und dagegen dem Volk vorlogen, daß zwischen den Königen und den Geistlichen eine Verabredung zur Unterdrückung desselben getroffen sey; so wusten sie es auch sehr sorgfältig zu verheelen, daß die Religion und ihre Diener die einzigen sichern Stützen der Thronen sind, giengen ganz darüber weg, daß die gegenwärtigen Zeiten gar nicht mehr mit denjenigen verglichen werden können, in welchen die Geistlichen sich solcher Rechte wie vormahls anmassen konnten, und klagten sie dafür eben des Verbrechens an, welches den Sophisten allein nur konnte beigemessen werden. Das Calumniare audactcr semper aliquid haeret bewies sich auch hier: Es blieb immer vieles hängen. Wurden auch

eben nicht die Geistlichen als Feinde der königlichen Würde, und als solche, welche die Rechte derselben usurpiren wollten, und dagegen die Philosophen als die Stützen des Throns und Vertheidiger der Majestätsrechte angesehen, so betrachtete man doch die Geistlichen als solche, die sich thörigter Weise könnten in den Sinn kommen lassen, die ehemaligen Anmassungen noch wohl geltend zu machen, und denen es also wohl zu gönnen wäre, wenn sie für ihren Uebermuth von den Philosophen gezüchtigt wurden, und der Zweck dieser letztern ward erreicht, daß nemlich die Warnungen der Geistlichkeit nicht geachtet, und sie nur dann erst für Wahrheit erkannt wurden, als es bereits viel zu spät war, da denn die unglückliche Königin Maria Antoinette ausrief: „Ach! wie hat „man uns betrogen! Jetzt sehen wirs, daß die „Priester die treusten Unterthanen des Königs ge„wesen sind! *)"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Barruel. a. a. O. Tom. I. pag. 225.

III.

Vorschlag des einzigen und sichersten Mittels gegen die Gefahr, die der Religion und den Staatsverfassungen bevorsteht. *)

Alte und neue Gesetze verdammen den Gotteslästerer zum Tode, heut zu Tage aber, im erhabenen Licht der Aufklärung, unter der Aegide der alles belebenden Freiheit, darf man Gott, Christum und und Majestäten lästern, ohne die Guillotine fürchten zu dürfen: denn diese ist für solche Spaßvögel nicht, sondern für wichtige Verbrecher, allenfalls für Menschen, die nach dem alten System Gott fürchten und nicht Haß den Regenten schwören wollen.

Wenn nun aber auch offenbare, erklärte Feinde der Religion so etwas thun, so weiß und kennt man sie auch als offenbare und erklärte Feinde — man kann sich also für ihnen hüten, für ihnen warnen, und mit den Waffen des wahren und rechtschaffenen Christen gegen sie kämpfen. Man weiß, was man am Verfasser des Behe-

*) Diesen wohlgemeinten Aufsatz haben wir einrücken lassen, weil der Verfasser gegen das Ende verspricht, einen vollständigen Entwurf auf Verlangen mitzutheilen. Der hier behandelte Gegenstand ist ohnehin so wichtig, daß schon derjenige sich ein Verdienst erwirbt, wer das Glück hat, eine größere Aufmerksamkeit auf denselben rege zu machen.

A. d. Herausgeber.

moths — des Obscurantenalmanachs, und dergleichen Luciferations-Machwerke hat, solche Männer zeigen sich in ihrer wahren Gestalt. Hingegen — wo ist der Balsam aus Gilead, der folgende Wunde heilt? ! —.

Ein Candidat des Ministeriums catechisirte jüngst eine Anzahl Kinder; unter andern niedrigen Ausdrücken verglich er die heilige Dreieinigkeit einem Stuhl mit drei Beinen — welchen, nach seiner Meinung, witzigen Einfall, er dann mit Gelächter begleitete; *) die Kinder erzählten das zu Haus; indessen hatte das nun weiter nichts zu sagen: hie und da ärgerte es den einen oder andern, allein dabei bliebs; übrigens ist gedachter Candidat von jeher ein feiner gesitteter junger Mann, und ein recht geschliffener Cantzelredner; — tant pis! — würden Saurin, Bourdaloue, und — Spener, Franke und andere brave Männer ihres Gleichen gesagt haben.

Es ist unbegreiflich, wie es möglich ist, daß unsre aufgeklärte Religionslehrer, so freche und verwegene Waghälse seyn können, wie sie wirklich sind: der Professor X. spöttelt auf dem Catheder über die Gottheit Christi; der andere will von eben dieser Stelle, auf der ihn sein Fürst dafür befol-

*) Eben dieses hat man vor mehrern Jahren einem rechtschaffenen Theologen, obgleich fälschlich nachgesagt. Solche Vergleichungen sind immer unschicklich, wenn sie auch aus guter Meinung gebraucht werden: wie viel mehr, wenn ihr Zweck dahin geht, Wahrheiten die den Christen heilig und ehrwürdig sind, zu verspotten! A. d. Herausgeber.

det, daß er Christliche Religions-Wahrheiten vortragen soll, in der Morgenden Lexion, dem heiligen Geist die Flügel beschneiden, oder das Licht ausblasen — (ein excellenter Einfall, lispelt dann ein leichtsinniger Student dem andern ins Ohr.) Das Auditorium schallt von Gelächter, und Morgen strömts von allen Seiten her, um das Flügelbeschneiden, und Lichtauslöschen zu sehen und zu hören; endlich demonstrirt dann der Herr Pfarrer Y.... seinen Zuhörern, gar Christlich vor: Christum anbeten, sey Abgötterei!!! — und das alles, was ich da sage, sind nicht etwa selten vorkommende Fälle! — Was soll — und was wird aus den Religionslehrern des folgenden Jahrhunderts werden?

Ich sagte so eben: es sey unbegreiflich, wie unsere Aufklärer solche Waghälse seyn könnten! — Ja, warlich! ich sage es noch einmal. — Gesetzt! Sie irrten, was würde dann aus ihnen? — man hat ja schon so oft erfahren, daß die Vernunft, Sachen, für ausgemacht wahr hielt, die, wie sich hernach zeigte, nichts weniger als ausgemacht wahr, sondern ausgemacht falsch waren. — Das war bei allen, so lang die Welt steht, von der Vernunft ausgebreiteten philosophischen Systemen der Fall, und wird auch der Fall bei der apodictisch heraus demonstrirten critischen Philosophie seyn; es ist möglich, daß man im großen Labyrinth des eigenen Vernunftlichts einst einmal auf Ideen tappen wird, die denen, die jetzt herrschen, ganz entgegen sind. Es wäre doch wohl auch möglich, daß Jesus Christus wahrer Mensch, und wahrer Gott wäre, möglich — daß es eine 3te Per-

son der Gottheit, einen heiligen Geist nach dem deutlichen und nicht durch naßweise Exegeten, modernisirten Bibelverstand, oder gar ins kantische Prinzip des Guten verwandelten heil. Geist gäbe, und wenn das dann nun am Ende auch wirklich so wäre, was würde dann aus einem solchen Verfasser und Pfarrer, und Candidaten werden? —

„Das laß ich darauf ankommen! — ich handle „nach meiner besten Ueberzeugung, und diese suche „ich immer mehr zu berichtigen! so antwortet der „Leichtsinn der Aufklärung auf jene Frage."

Sollte sich damit der Große, Herz- und Nierenprüfende Weltrichter— der, dessen Vater- und Bruderherz von Erbarmung, über das von solchen blinden Leitern, verleitete Volk blutet, sollte sich der wohl mit solchen kahlen Entschuldigungen abspeißen lassen? — Gewiß nicht! — Schon die blöde, aber die richtig sehende Menschen-Vernunft, läßt sich nicht damit abspeisen, geschweige die höhere Weisheit: denn jene antwortet laut und enstlich:

Du weißt, mußt wenigstens wissen, daß die Christliche Religion in ihrem mehr oder weniger durch Aberglauben verunreinigten Zustand, viele Millionen Menschen geheiligt, und zu frommen und rechtschaffenen Bürgern, Ehegatten, Eltern, Kindern, und zuverläßigen Freunden gebildet hat.

Du weißt, daß man der heiligenden Kraft dieser Religion Glaubenslehren beimaß, die auf die Gottheit Jesu Christi, und auf die Versöhnlichkeit und Gottheit des Heiligen Geistes, unmittbar gegründet sind, und daß dieses Beimessen, vom ersten Jahrhundert an, durch alle Jahrhunderte durch, bis nun ins Achtzehnte unwandelbar und

allgemein blos einzelne Fälle, und Nebenbegriffe ausgenommen, geschehen ist. — Ja daß man das Wesen des Christlichen Glaubens, in diese Hauptideen setzte.

Du kannst nimmermehr beweisen, daß die wahre Frömmigkeit der Christen nicht durch diesen Glauben gewürkt worden; und eben so wenig kannst du apodictisch darthun, daß jene Glaubenslehren falsch sind.

Dagegen kannst du mir keine Proben zeigen, daß deine nagelneue Religion Menschen frömmer gemacht, oder gar geheiligt habe, und doch wagst du es, eine Arznei zu verwerfen, oder gar zu verspotten, die durch so viele Jahrhunderte, Millionen Seelenkranker Menschen sittlich gesund machte, und noch immer alle heilt, die sie nur recht gebrauchen, blos deßwegen, weil die so schnell vorübergehende und immer abwechselnde Mode-Philosophie deiner Maulwurfs-Vernunft, die Zusammensetzung dieser Medizin widersinnig findet! — — Ja, du bist frech genug, dich als rechtmäßig promovirter Doctor jener bewährten Arzneikunde, dem Volk darzustellen, und es unter dem Namen jener wahren und ächten Medizin mit deinen Quacksalbereien, zu betrügen!!!

Dies Argumentum a tuto spricht der allgemeine Menschenverstand laut gegen dich, und warlich! warlich! dein ernster Richter wird darauf auch so sprechen, und dann, wehe dir!

Es ist in der That unbegreiflich, wie ein berühmter und sogar erbaulicher Religionslehrer in öffentlicher Catechisation den Kindern die Gottheit Christi und die Pflicht ihn anzubäten, zweifelhaft

machen konnte! — ist Christus nicht Gott, so verliert der Mensch nichts dabei, wenn er ihn doch anbätet, ist er aber Gott, so wagt er schrecklich viel, wenn er ihm die gebührende Verehrung versagt, und doch sind, (die Sache nach richtigen Grundsätzen unpartheiisch betrachtet) die biblischen Beweisstellen für die Gottheit Christi für den Christen, der die Bibel so versteht, wie sie verstanden werden muß, vollkommen genugthuend und beruhigend. Blos ein Zweifelsüchtiger kann sie für unzulänglich halten. Aber auch zugegeben, daß sie ungewiß wären, was wagt denn doch ein Mann, der die Jugend in einer so gefährlichen Ungewißheit unterrichtet? —

Gar nichts! — Höre ich da ein geputztes hochweises Männchen sagen: denn wenn die göttliche Verehrung Jesu nothwendig zur Heiligung und Seligkeit wäre, so würde sie Gott so deutlich und bestimmt befohlen haben, daß keine Ungewißheit dabei möglich wäre! —

So! — als wenn ihr Herrn nicht fähig wärt, alles, auch das gewissere zweifelhaft zu machen! man hat ja schon sogar bewiesen, daß kein Gott sey, daß der Weise und Verständige dumm, und der Dumme, weise und verständig sey. — Wo giebt es wohl einen Unsinn, der nicht, wie sich seine Urheber wenigstens rühmen, wäre apodictisch bewiesen, und eine Wahrheit, die nicht wäre apodictisch widerlegt worden? — „Wenn das Herz „einmal nicht zustimmen will, so läßt sich die Ver„nunft für Alles und gegen Alles bestechen.“

Und was sagt der deutsche edeldenkende Leser dazu, daß man Beispiele hat, daß fromme Väter,

die ihre Söhne christlich erziehen wollen, solche dreibeinichte Religionsheuchlerische Candidaten zu Hauslehrern überkommen haben, die hernach ihren schuldlosen Eleven gar witzig und sophistisch bewiesen, Christus sey ein frommer Betrüger gewesen; man brauche nur ein braver Kerl zu seyn, dann alles so zu genießen, daß mans bis an sein Lebensende aushalten könne, so bedürfe es des Religions-Phantoms nicht, und daß sie hernach mit solchen wohl unterrichteten jungen Freigeistern auf die Universität reisten, sie dann bald in den Constantisten- oder einen andern akademischen Orden einweihen liesen, und dem großen Antichristischen Bund in die Hände lieferten, der sie dann zu seiner Zeit wohl wird zu brauchen wissen.

Endlich gehen zwar den Eltern die Augen auf, aber dann ist keine Rettung mehr — dann ists leider! zu spät.

Wären dieses blos einzelne Beispiele, so wär das schon schlimm genug — aber leider! leider! dies ist der herrschende Geist unserer Zeit, auf den mehresten deutschen Universitäten, folglich auch unter den mehresten jungen Geistlichen beider protestantischen Kirchen! Man glaube nicht, daß ich zu viel sage, wenn ich die mehresten Universitäten dieses Geistes beschuldige: denn daß es auf allen noch Männer giebt, die mit mir eines Sinnes sind, und zu dem allem, was ich hier behaupte, Ja und Amen sagen werden, das läugne ich keines Wegs, sondern ich beklage nur, daß diese Männer selten mehr die herrschende Parthei ausmachen.

Wenn's also so fortgeht, so haben wir in funfzig Jahren keine, oder sehr wenige christliche

Prediger mehr — und wenn dann der Herr zur großen Kirchenvisitation käme,

Meinst du, daß Er dann noch Glauben finden würde auf Erden?

Welche unabsehbare traurige Folgen das nun auf die ganze bürgerliche Gesellschaft, Staatsverfassungen und Regenten haben wird, das gebe ich jedem Einsichtsvollen und Rechtschaffenen zu bedenken. Noch nie gab's bisher ein **hochverfeinertes, bis auf einen hohen Grad des Luxus gestiegenes Volk ohne positive Religion.** — Diese Erscheinung war unsern Zeiten vorbehalten, und dieser letzte Versuch des Reichs der Finsternis kann und wird eine ganz entscheidende Krise, in der ganzen Europäischen Christenheit bewerkstelligen. Denn bei aller dieser schrecklichen Gefahr, und diesen schauervollen Aussichten sitzen Regenten, Consistorien, Universitäts- und Kirchenvorsteher ganz still — sie thun nichts —! wie mag das seyn? — eine Frage, die wohl der Untersuchung und Beantwortung werth ist.

Was erstlich unsere deutsche Regenten betrift, so liegen bei Ihnen vorzüglich zwei Ursachen zum Grund, die sie hindern, gehörig wirksam zu seyn.

1) Sie wissen und glauben nicht, daß es in ihren Ländern würklich so gefährlich aussieht, als es in der That ist: denn jeder wird beredet, und er glaubt gern, in seinem Lande gehe es recht gut; und merkt er auch hie und da Unrath, so mag er sich der Ahndung, des heil. Röm. Reichs Erzklatscherin, der Publizität, nicht Preis geben; und dann kann ja auch ein Fürst nicht alles selbst

verstehen, er muß ja nothwendig die speziellere Leitung der Geschäfte, den Dicasterien überlassen; wenn die nun zufrieden sind, so ist Ers ja auch. Oder:

a) Mancher Regent stützt sich auch wohl auf seine Gewalt, Er sieht dergleichen Sachen für blutlose Gelehrten- und Schulgezänke an, die ganz und gar keine Folgen haben, und sollte sich einmal etwas äußern, so hat er Soldaten, mit denen gedenkt er sich bald Ruhe zu verschaffen.

Was aber nun die Universitätsvorsteher und Consistorien betrift, so sind diese entweder schon selbst angesteckt, oder sie denken wie ihre Regenten, oder sie sehen auch wohl den Schaden ein. Im ersten Fall ists desto schlimmer, im zweiten bleibts wie es ist, und im dritten ists Ihnen zu schwer, die Herkulische Arbeit zu unternehmen.

So stehen die Sachen — indessen ist Periculum in mora, die Gewalt und Macht des Feindes wächst mit jedem Augenblick, die Fluthen unterwühlen die uralten Fundamente der Tempel und Thronen, nur noch ein wenig länger, so ists geschehen, und keine Rettung mehr möglich.

Ich weiß das einzige und zuverlässige Mittel, wodurch Alles gewiß geleistet wird, was geleistet werden kann, und dies ist folgendes:

Einer oder mehrere Protestantische Reichsfürsten zusammen, müssen ein, von allen Universitäten verschiedenes, und ganz von ihnen abgesondertes, Seminarium theologicum mit allen Rechten einer Universität stiften; darauf dann keine andere als gründlich gelehrte, bewährtfromme, und dem System der beiden Protestantischen Kirchen, oder viel-

mehr folgenden Symbolen von Herzen getreue und ergebene Lehrer berufen werden. Sie müßten nämlich bei dem Antritt ihrer Aemter eidlich versprechen, daß sie

1) Die Lehre des sittlichen Verderbens des menschlichen Geschlechts durch den Fall Adams,

2) Seine Erlösung durch Jesum Christum, und vorzüglich durch dessen Leiden und Sterben,

3) Die Anbetungswürdigkeit dieses unseres Erlösers und seine fortdaurende Regierung seines Volks, und

4) Die Gnadenwirkungen des heil. Geistes, alles nach den Begriffen der Bibel, in allen ihren Vorträgen lehren, und nie davon abweichen, und sollte dies letztere geschehen, alsdann auf der Stelle ihre Aemter niederlegen wollten.

Alle diejenigen Lehrer, die auch nur die Hülfswissenschaften vorzutragen hätten, müsten ebenfalls obige Symbolen beschwören, oder sie dürften nicht angenommen werden.

Da schon auf den Gymnasien der Grund zum Verderben gelegt wird, so würde ein solches Institut mit jenen verbunden werden müssen, und die Lehrer desselben müsten eben die sittlichen und Glaubenseigenschaften haben, wie die Professoren des Seminariums.

Jene Lehrer müsten zur Hälfte lutherisch und zur Hälfte reformirt seyn.

Die Studenten müsten je zehn und zehn unter besonderer Aufsicht und Leitung stehn, und niemals sich selbst überlassen werden; diese Aufsicht dürfte aber keineswegs gebietrisch, streng, und despotisch, sondern sie müste väterlich leitend und freund-

schaftlich seyn. Besonders aber müsten diese Führer im Stande seyn, sie nach und nach zu wahren Christen zu bilden.

Von der wilden akademischen Freiheit und den daher rührenden Unordnungen wäre hier gar nicht die Rede.

Ich bin lange und sehr bekannt mit akademischen Einrichtungen und Verfassungen; auch habe ich schon lange die Nothwendigkeit dieses einzigen noch übrigen Mittels eingesehen, und den ganzen Plan der Ausführung eines solchen Instituts durchgedacht; sollte also von einem oder mehreren Fürsten auf diesen Vorschlag reflectirt werden, so bin ich erbötig, den vollständigen Entwurf dazu zu verfertigen und mitzutheilen, auch zu dem Ende bei den Herausgebern der Eudämonia leicht zu erfragen.

Der einzige scheinbar gegründete Einwurf gegen dieses Institut könnte folgender seyn:

Wenn nun Candidaten auf diesem Seminarium nach dem ächt evangelischen Sinn und andere auf den Universitäten nach neologischen Grundsätzen gebildet werden, wie gehts dann aber mit der Besetzung der geistlichen Lehrstellen? —

Darauf antworte ich: Wie es die Fürsten, die Consistorien, die Gemeinden und die Eltern der Jünglinge haben wollen. Regenten, denen es drum zu thun ist, ihre Unterthanen und deren Kinder nach reinen christlichen Grundsätzen zu bilden, die bedienen sich dieses Mittels; eben so verhält sichs auch mit den Consistorien; und Eltern, die für der Gefahr zittern, die ihren Söhnen auf den Universitäten bevorsteht, die schicken sie im

Vertrauen auf Gott auf das Seminarium; und wenn Gemeinden lieber einen Neologen haben wollen, so wirds daran nicht fehlen, aber wenn sie nun auch einen Prediger des wahren Evangelii verlangen, so kann man ihnen denn auch damit aushelfen, welches bei jetzigen Umständen oft sehr schwer halten möchte.

Die Folge von dieser Einrichtung würde endlich die seyn, daß sich die Protestanten nach und nach in zwo andere Religionspartheien theilten: die eine würde die christliche, und die andere die Deistische genannt werden können. Daß nun eine solche Scheidung höchstnöthig und wünschenswerth sey, das kann leicht bewiesen werden. Denn:

Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen glauben die lutherische Gemeinden lutherisch, und die Reformirten reformirt zu seyn; indessen rücken die Theologen in ihrer Aufklärung immer weiter vorwärts, oder lieber rückwärts; von Jahr zu Jahr kommen neue und immer aufgeklärtere Candidaten, die noch immer lutherisch und reformirt heißen, aber es immer weniger sind — ins Predigtamt; so klug sind diese nun, daß sie eben nicht alle so, wie mein dreibeinichter Candidat, mit der Thür ins Haus fallen; allein die wahren und wesentlichen Grundsätze beider protestantischen Kirchen, worauf bei dem heilig- und dann auch selig-werden alles ankommt, die werden weislich verschwiegen, und was das Traurigste ist, die Kinder erfahren sie nie, und doch ahnden die Eltern nicht, in welcher Gefahr sie und ihre Kinder stehen, den einzigen Trost im Leben und im Sterben zu verlieren.

Dieser höllische Kunstgriff des Widerchristenthums gelingt allzu gut. Die christlichen Gemeinden werden verführt, und für das nahe Reich des Menschen der Sünde gewonnen, ohne daß sie es selbst wissen, und sich dafür hüten können; besonders ist die arme Jugend zu bedauren: denn sie kann ja nicht anders glauben, als sie unterrichtet wird.

Wenn aber ein solches Institut nach meinem obigen Vorschlag errichtet würde, so könnte ohne den mindesten Druck und Intoleranz eine sehr wohlthätige Scheidung bewirkt werden, ohne daß auf einer Seite jemand ohne sein Wissen ins Verderben gestürzt, und auf der andern auch irgend ein Gewissen gebunden würde.

Prüft verehrungswürdige deutsche Regenten! und Consistorien! prüft meinen Vorschlag! — es giebt warlich noch viele Millionen Menschen denen die alte Heiligungs- und Versöhnungslehre noch theuer und werth, und ihr einziges Rettungsmittel ist — gönnt diesen doch auch die Gelegenheit, und helft ihnen zur Möglichkeit, auch ihr freies Religionsexercitium, so gut wie die Juden, und andere Religionspartheien zu genieſen, und rettet sie aus der unbeschreiblich ungerechten Behandlung, ihnen selbst ganz unwissend mit ihren unschuldigen Kindern von ihrem Glaubensgrund, den sie für ihr höchstes Gut hienieden halten, und für den ihre Vorfahren und deren edle Fürsten ihr kostbares Blut versprützten, gänzlich weggerückt zu werden.

Und ihr Aufklärer und Neo-Theologen! seyd gerecht gegen mich, und alle, die mit mir gleiches Sinnes sind! — sind wir ja doch auch Kinder des allgemeinen Menschenvaters, die also gewiß auch das Recht haben, mit allen andern Menschen, ihren Brüdern gleiche Glaubensfreiheit zu genieſen, seyd gerecht! und theilt so lange das Lehn- oder Pachtgut mit uns, bis der groſse Hausvater kommt, und mit seinen Knechten rechnet; dann wollen wir denn erwarten, wie es weiter gehen wird.

IV.

IV.

Heutige Aufklärungsmethode.

Peter, in dem bekannten Mährchen von der Tonne, war ein großer Kopf, der unserm erleuchteten Jahrhundert Ehre gemacht haben würde. Er bewieß und widerlegte mit Worten, so lange, als er sich stark genug fand, zuzuschlagen. Sein Vater hatte ihm und seinen beiden Brüdern einem jeden ein Kleid hinterlassen, und in dem Testament verordnet, daß nichts an demselben verändert werden sollte. Es kam die Mode auf, Achselbänder zu tragen. Peter bewies aus dem Testament, daß es erlaubt sey, Achselbänder an die Kleider zu setzen, indem er die einzelnen Buchstaben, woraus dieses Wort besteht, zusammensetzte, die sich auch, wiewohl mit Ausnahmen eines einzigen, den aber Peter für unnöthig erklärte, darin befanden. Das Nemliche that er, so oft eine neue Mode aufkam, und wenn die einzelnen Buchstaben des Testaments zum Beweiß nicht hinreichten, so nahm er einen Machtspruch zu Hülfe. Durch dieses Mittel bewies er dann manches, von welchem das gerade Gegentheil mit klaren Worten in dem Testament stand. Der Vater hatte weiter verordnet, daß die drei Brüder friedlich mit einander leben, und eine gemeinschaftliche Haushaltung führen sollten. Aber Peter hatte sich nach und nach der Herrschaft im Hause bemächtigt. Einmal

setzte er seinen Brüdern bloßes Brod zur Mahlzeit vor, und behauptete, daß es Fleisch sey. Seine Brüder beriefen sich dagegen auf das Zeugniß ihrer Sinne. Dieses verdroß unsern herrschsüchtigen und rechthaberischen Mann so sehr, daß er es seinen Brüdern nachtrug, und sie bald darauf als sie ihm wieder einmal widersprachen, dem Hause hinausjagte.

Auf die nemliche Art betreibt man heutiges Tages die Aufklärung. Man sucht die Leute mit bloßen Worten abzuspeisen, und wenn sie damit nicht vorlieb nehmen wollen, braucht man Gewalt. Man giebt ihnen das Wort: Freiheit, aber keinesweges die Sache, welche dadurch bezeichnet wird; man nimmt ihnen vielmehr noch dasjenige, was sie von Freiheit wirklich besassen, und giebt vor, daß ihnen dieses wichtige Gut in der That, und zwar jetzo zum erstenmal zu Theil geworden sey. Wenn sie denn die leere Schaale für den Kern nicht annehmen wollen, so schlägt man so lange auf sie los, bis sie das, was sie besaßen, aufopfern, und mit dem, was man ihnen zu geben vorspiegelt, aber wirklich nicht giebt, sich begnügen; wofern man sie nicht noch gar nöthigt, sich mit Widerspruch ihres Gefühls einer Sache zu rühmen, wovon sie auch nicht das Geringste besitzen.

Anstatt wahrer und brauchbarer Kenntnisse, die man billig unter dem Wort: Aufklärung versteht, dringt man ihnen Meinungen auf, die falsch, gefährlich und schädlich sind. Wenn sie sich nicht zum Besten halten lassen wollen, so erklärt man sie für Dummköpfe, Pinsel und Obscuranten, um sie

wenigstens dadurch zum Schweigen zu bringen. Einen jeden, der die falsche Münze nicht für gutes Geld annehmen will, verschreit man als einen Feind aller Aufklärung überhaupt, wie die Praxis unserer meisten Journale beweiset, als in welchen diese Floscel oft genug vorkommt.

Es ist unmöglich, daß ein einsichtsvoller und rechtschaffener Mann ein Feind der Aufklärung seyn könnte. Er weiß zu gut, daß noch manche Irrthümer und Vorurtheile im Gange sind, die man ausrotten muß; und daß es noch allenthalben Mängel und Unvollkommenheiten giebt, die man verbessern kann. Aber er weiß auch, daß nicht alles in diese Klasse gehört, was man darunter rechnet; er weiß, daß ein großer Theil von Sätzen, welche von denen, die sichs anmassen, die Welt aufzuklären, am meisten betrieben werden, nicht Wahrheiten, sondern grobe und sehr schädliche Irrthümer sind. Denn was ist die Quintessenz der neuern, fälschlich sogenannten Aufklärung anders? Lauft nicht am Ende alles dahin aus, die christliche, wo nicht gar auch die natürliche Religion zu unterdrücken, alle, sowohl moralische, als republikanische Regierungen umzustürzen, alles in ein Chaos zu verwandeln, und daraus eine neue Verfassung zu erschaffen, worinn Leute, die nicht zum Regieren berufen waren, die Herrschaft führen sollen und wollen.

Diese falsche Aufklärung ist es, und nicht die wahre, wogegen sich schon manche verständige und redliche Männer, außer und vor uns, gesetzt haben, und die man um deswillen als Feinde aller Aufklärung verlästert; gleich als wenn es ausge-

macht wäre, daß ein Jeder sogleich Recht hätte, sobald er seine unerweisliche und nachtheilige Meinungen mit dem Wort: Aufklärung stempelt. Die Frage ist ja nicht: ob Aufklärung schätzbar; sondern sie ist: ob das, was von so vielen dafür ausgegeben wird, auch wirklich Aufklärung sey? Diese aber kann doch dadurch nicht entschieden werden, daß man sich hinter dieses Wort, gleich als einen Schild, versteckt, sich der Aufklärung allein anmaßt, und sie allen Andersgesinnten ohne weiters abspricht.

Selbst, wenn wirkliche Wahrheiten vorgebracht werden, ist doch immer noch die Frage: in wie weit dieselben den Leuten auch nützlich seyen. Denn obgleich die Wahrheit an sich betrachtet, einen Vorzug vor irrigen und mangelhaften Kenntnissen hat; so ist es doch ein möglicher Fall, daß manche Wahrheit gewissen Personen, und namentlich dem grossen Haufen des Volks wegen der Umstände, worinn es sich befindet, schädlich werden könne. Vielleicht liegt sie ganz ausser dem Bezirk dieser Leute; sie bedürfen ihrer nicht, und werden dadurch von ihren übrigen wichtigern Geschäften abgezogen, sie verderben ihre Zeit mit Nachdenken und Grübeln, verstehen die Sachen aus Mangel der nöthigen Vorkenntniße doch nicht recht, ziehen falsche Folgerungen daraus, und schreiten nun zu Handlungen, die ihren irrigen Vorstellungen gemäß sind; wodurch sie anstatt sich vollkommener, weiser und glücklicher zu machen, sich und andere zuletzt ins Elend stürzen.

Endlich wird auch vieles durch die rasche Art verdorben, womit unsere Aufklärer und das Volk,

wenn man es mit darzu zieht, zu Werk gehen. Man ist thöricht genug, nothwendige und brauchbare Sachen wegzuwerfen, ehe man etwas an die Stelle zu setzen hat, das, wir wollen nicht sagen, besser, sondern nur gleich-gut wäre. Man reißt einen alten gothischen Pallast, der freilich seine Fehler hat, aber noch immer bewohnbar ist, auf einmal darnieder; und nun muß man unterm freien Himmel oder in einer elenden Hütte wohnen, worin man weder Raum noch Schutz hat. Man stößt alle Anordnungen der Vorfahren, die, wenn sie gleich nicht unfehlbar, doch auch keine Schaafsköpfe waren, plötzlich um; und nun müssen Tausende, vielleicht Millionen von Menschen in Hunger und Elend verschmachten, ehe die neuen bessern, oder für besser ausgegebenen Anstalten zu Stande kommen, welche doch vielleicht zuletzt dasjenige nicht ersetzen, was man verlohren, das nicht leisten, was man dadurch beabsichtigt hatte.

Und warum dieses alles? Damit einige Leute, die weder richtige Grundsätze, noch Erfahrung haben, ihre schimärische Ideale realisiren: andere aber ihre Privatvortheile befördern, während der Verwirrung und aus den Trümmern das Beste an sich reissen, durch den Ruin anderer Leute reich werden, besser leben, und zu Ehrenstellen gelangen mögen, zu welchen sie bei dem Mangel wahrer Verdienste in der alten Verfassung so leicht nicht würden gelangt seyn. Um ihrenthalben, blos um ihrenthalben muß das Publikum leiden, und wenn sie wie es gemeiniglich auch geschieht, sich darob raufen, die Haare dazu hergeben.

Verschiedenes von dem, was wir hier gesagt haben, findet sich weiter ausgeführt in einer Rede, welche der Prof. Pölitz in Dresden den 13. Sept. 1797. in der Ritterakademie in Gegenwart des Churfürsten gehalten hat, und die wir, ob sie gleich bereits gedruckt ist, hier ganz einrücken wollen: weil solche kleine, zumal der Afteraufklärung entgegengesetzte Schriften selten weit genug in dem Publikum herumkommen. Unsere Aufklärungs-Monopolisten werden nun freilich den redlichen Mann auch unter die Feinde der Aufklärung setzen, wenigstens aus der Liste der Aufgeklärten ausstreichen, weil er den Muth hatte, sich anders als sie zu erklären. Wir denken aber, es werde ihm hieran eben so wenig gelegen seyn, als uns, wenn man uns unter die Obscuranten rechnet.

Durchlauchtigster Churfürst! Gnädigster Herr!

„Es ist ein tröstliches und beruhigendes Gefühl, das uns durchdringt, wenn wir die verschiedenen Perioden der Geschichte bis herab auf unsern Zeitraum durchlaufen, und der unermeßliche Faden dieser Begebenheiten sich endlich in den Tagen verliert, die wir jetzt durchleben. Denn bei allen den unzähligen Verirrungen, deren sich unser Geschlecht bei seinem Fortschreiten zur Kultur schuldig gemacht hat, ist es doch, im Ganzen genommen, besser auf der Erde geworden, das Reich der Wahrheit und der Tugend hat sich immer weiter ausgebreitet, und der Plan der Gottheit, durch den das menschliche Geschlecht seinem großen Ziele der Reife und Vollendung näher gebracht werden soll, ist jetzt mehr als jemals der Gegenstand des Bestrebens und der

erhabensten Rührung aller guten Menschen. Wenn wir nun diese größere Masse von Wahrheit und Tugend, von richtigen Begriffen und guten Handlungen mit dem Worte: Aufklärung bezeichnen, und dieses Wort in diesem bestimmten Sinne nehmen; so werden wohl alle denkende und rechtschaffene Männer darüber einverstanden seyn, daß die Aufklärung an sich ein wahres Gut, und für die Menschheit von den wohlthätigsten Folgen seyn müsse. Aber über die Art, wie sie verbreitet werden, und über das, was für sie geschehen müsse, sind die Meinungen um so mehr getheilt. Denn es ist nicht zu leugnen, daß, wenn auch von der einen Seite so vieles Gute, wodurch sich unser Zeitalter auszeichnet und über die Perioden der Vorwelt erhebt, ihr Werk ist; von der andern Seite eben so viele unzeitige Aufklärer Antheil gehabt haben, an einer verkehrten Richtung, die die Erziehung in neuern Zeiten nahm, an den Erschütterungen der Verfassungen großer Staaten und Reiche, und an den Angriffen auf die positive Religion. Es ist nicht zu leugnen, daß die öffentliche Meinung dadurch in eine Gährung gekommen ist, von der der rechtschaffene Denker, der überall die Wohlfahrt des Ganzen im Auge behält, noch nicht vorher sehen kann, welches Resultat daraus hervorgehen werde."

„Wenn denn nun aber der Geist eines Zeitalters einmal diese so wichtigen Puncte berührt hat, wo es so leicht ist, den rechten Weg zu verfehlen; wenn so viele unsrer Zeitgenossen öffentlich der Aufklärung das Wort reden; andere ihnen nachsprechen, ohne eigentlich zu wissen, wovon die Rede ist,

und wieder andre sich unvorbereitet zu Verbesserern der öffentlichen Verfassung und Meinung aufwerfen; so muß sich uns doch, bei aller Achtung, die wir gegen die wahre Aufklärung und gegen den stufenweisen Fortschritt unsers Geschlechts vom Schlechten zum Bessern in uns unterhalten, die Wahrheit von selbst aufdringen:

„Daß durch eine unvorbereitete Aufklärung „und durch die Verbreitung neuer und un„gewöhnlicher Meinungen unter den verschie„denen Volksklassen mehr geschadet als ge„nützt werde."

„Je mehr ich befürchten muß, durch diese Behauptung gegen den herrschenden Ton des Zeitalters, und namentlich gegen den Geist der jüngern Generation desselben zu verstoßen, um so mehr ist es Pflicht für mich, seine Wahrheit zu beweisen."

„Der erste Grund, den ich für die Behauptung aufstelle, daß durch eine unvorbereitete und allzuraſche Aufklärung mehr geschadet als genützt werde, beruht auf der Erfahrung: „daß die meis„sten zu raſchen Aufklärer selbst noch nicht zur „Reife gelangt sind;" und wie wollen die, die selbst nur jedesmal dem ersten Eindrucke folgen, deren Begriffe und Handlungen noch in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen, deren wissenschaftliche Bildung noch nicht vollendet ist, die noch keine Erfahrungen im bürgerlichen und häuslichen Leben gemacht haben; wie wollen diese die Fortbildung ihres Zeitalters zu leiten im Stande seyn? Und werfen wir einen unpartheiischen Blick auf die, die sich diesem großen Geschäft mit Keckheit unterziehen wollen, so finden wir, daß es ge-

wöhnlich Jünglinge sind, die zwar den besten Willen haben, die aber von der Neuheit der eben aufgefundenen Begriffe so hingerissen sind, daß sie dieselben sogleich mit allem Feuer der Jugend, unverdaut, und oft nur halb verstanden, wieder andern mittheilen wollen. Dieses Feuer überrascht sie um so mehr, je weniger sie Welt- und Menschenkenntniß besitzen; je weniger sie wissen, was im Ganzen bereits schon von verdienten Männern für die stufenweise Fortbildung des Zeitalters im Stillen geschehen ist, und noch geschieht; je weniger sie selbst, durch ihre Lage und durch ihren eingeschränkten Wirkungskreis verhindert, den Geist der verschiedenen Volksklassen, und den Grad der Kultur, auf welchem sie gegenwärtig stehen, näher kennen zu lernen, Gelegenheit haben; je mehr sie von dem kleinen Kreise, in welchem sie sich herum drehen, auf die Bedürfnisse des Ganzen schliessen; je leichter sie sich die Ausführung ihrer Plane denken, da sie die Schwierigkeiten nicht kennen, denen selbst, nach der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, die Ausführung der besten Absichten unterworfen ist, und je höher sie endlich, durch ein gewisses Selbstgefühl getäuscht, ihren eignen Einfluß anschlagen, besonders wenn sie etwa auf ihr Zeitalter durch Schriftstellerei zu wirken suchen. O wenn doch diese Aufklärer, die oft in der besten Absicht so viel Böses stiften, das sie dann weder aufhalten, noch wieder vergüten können, erst an die Berichtigung ihrer Begriffe, an die Vervollkommnung ihrer Grundsätze, an die Harmonie zwischen Kopf und Herz dächten, ohne die kein Mann in den Verhältnissen des bürgerli-

chen Lebens wohlthätig auf die Menschheit, von seinem anvertrauten Posten aus, wirken kann."

„Die einseitige Bildung und der geringe Grad der Reife der meisten unberufenen Aufklärer, ist also eine wichtige Ursache, warum die Aufklärung selbst so oft verdächtig gemacht, und ihr Werth herabgesetzt wird; denn die Bösewichter, die, unter dem Scheine der Aufklärung, die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die herrschende Religion zerstören, und durch den Ruin des Ganzen nur sich bereichern und emporschwingen wollen, verdienen, der Schändlichkeit ihrer Beweggründe wegen, hier keine Würdigung. Ueber sie spricht die Tugend, die Menschheit und jeder edle Mann von selbst das Urtheil der Verdammung!"

„Ein zweiter Grund für die Behauptung: daß durch eine unvorbereitete Aufklärung mehr geschadet als genützt werde, ist: „weil so vielen Unwissenden und Unerfahrnen dadurch die Ruhe ihres Lebens, und nicht selten die einzige Stütze ihrer Zufriedenheit geraubt, ja oft auch das ohnedies herrschende Sittenverderben noch mehr befördert wird." Durch Aufstellung neuer und ungewöhnlicher Meinungen wird immer nur der Unerfahrne und Ungebildete gereizt, nur ihm, der nicht zum Denken und zum Handeln aus Grundsätzen gewöhnt ist, kann so etwas neu seyn; der wahre Gelehrte, der Staatsmann, der erfahrne Weltbürger weiß aus der Geschichte, daß nichts auf Erden gesagt und gethan werden kann, das nicht schon unter irgend einer Modifikation einmal da gewesen wäre. Bei den Unerfahrnen aber scha-

der die allzuraſche Mittheilung neuer und kühner Meinungen, indem dadurch entweder die Gründe der Ueberzeugungen erſchüttert werden, an die ſie von Jugend auf gewöhnt waren, und die mit ihren Handlungen im nothwendigen Zuſammenhange ſtehen, (an deren Stelle ſie nun von den neuen Aufklärern nichts beſſers erhalten, weil dieſe oft nichts beſſers geben wollen, oft aber auch, wegen ihrer eignen Mängel, nichts beſſers geben können;) oder ſie werden durch ſolche Menſchen zu Handlungen verleitet, die der öffentlichen Sicherheit, der beſtehenden Verfaſſung und dem Wohlſtande des Ganzen nachtheilig ſind, und deren gerechte, geſetzmäſſige Beſtrafung ſie am Ende ſelbſt auf die ganze künftige Zeit ihres Lebens unglücklich macht. O wie mancher, der eine heitere Jugend ſorgenlos verlebte, und im Kreiſe ſeiner Familie ein ſtilles Glück genoß, ſank ſpäterhin, durch unbeſonnene Angriffe auf die Verfaſſung ſeines Vaterlandes, als ein gerechtes Opfer ſeiner Verſchuldung! Und wäre auch dies ſeltner der Fall, ſo ſind doch das herrſchende Sittenverderben und die zügelloſen Ausſchweifungen, die jetzt ſo viele Stände ergreifen, ſo viele Familien vergiften, und die Glückſeligkeit unzähliger Individuen auf immer untergraben, die traurigen und zerſtörenden Folgen von den leichtſinnigen Grundſätzen und der laxen Moral, die ſich durch eine fehlerhafte Erziehung und Lectüre, und durch die verführeriſchen Beiſpiele ſo vieler Menſchen, beſonders unter den höhern Volksklaſſen, immer allgemeiner verbreitet haben! Mit Wehmuth ſieht dann der Menſchenfreund dieſem furchtbaren Kampfe der Leidenſchaften zu, und eine dü-

stere Ahnung, daß unsre moralische Kultur im Ganzen mehr rückwärts als vorwärts zu gehen scheine, umwölkt seine Seele!"

„Ein dritter Grund für die Behauptung, daß durch eine unvorbereitete Aufklärung mehr geschadet als genützt werde, liegt darin: „weil „durch die in der Geschichte unsrer Tage vorliegen„den schlimmen Folgen einer unzeitigen und ein„seitigen Aufklärung so viele rechtschaffene Män„ner in Furcht gesetzt werden, durch die Beförde„rung und Verbreitung der Aufklärung auch jene „Folgen noch unaufhaltbarer und weiter um sich „greifen zu sehen; daher sie denn das höhere In„teresse für die Aufklärung selbst verlieren." Gewiß, wir dürfen es zur Ehre der Menschheit und unsers Zeitalters glauben, daß es noch genug Männer giebt, die der wahren Aufklärung günstig sind; sie sind aber nur mit der fehlerhaften und einseitigen Art unzufrieden, wie sie gewöhnlich verbreitet wird, und sind schüchtern geworden, durch die zerstörenden Folgen, die eine einseitige Aufklärung nicht selten hervorgebracht hat. Sie sehen ganze Staaten in dem innersten Heiligthume ihrer ehemaligen Verfassung erschüttert; sie sehen Tausende, verschuldet und unverschuldet, bluten; sie entdecken den Kampf der niedrigsten Leidenschaften, und nicht selten den augenblicklichen Sieg des Lasters über die Tugend; sie sehen fast die ganze gegenwärtige Generation in solchen Staaten untergehen; da wird denn ihr Auge trübe und ihr Herz bricht, denn sie sehen noch immer nicht den Eintritt

der glücklichen Tage, die jene Aufklärer doch so sicher verkündigten, sie sehen noch nicht den Frühling anbrechen, der über dem Grabeshügel so vieler tausend geschlachteter Individuen emporblühen soll. Sie wenden sich daher von den Scenen des Jammers und der Verwüstung, von der zerstörten Glückseligkeit der Familien, von den rauchenden Trümmern ruhiger Hütten, von dem Elende verheerender Kriege, von den Anmaßungen und Ungerechtigkeiten ungebildeter Menschen gerührt hinweg, und werden selbst der guten Sache abgeneigt, weil sich so oft nur schlechte Menschen zu ihrer Vertheidigung aufwerfen. Gewiß hätten wir der unzeitigen, unreifen Aufklärer weniger; wäre nicht durch sie so viel Böses geschehen; die Menschheit wäre weiter in ihrer gesammten Veredlung und Reife!"

„Ein vierter Grund endlich für die Behauptung: daß durch eine unvorbereitete Aufklärung mehr geschadet als genützt werde, ist der: „weil „alle denkende Männer darüber einverstanden sind, „daß blos durch einen stufenweisen Fortschritt vom „Schlechten zum Bessern, und namentlich durch „eine sorgfältige Leitung und Erziehung der auf„blühenden Generation, die Menschheit dem Ziele „ihrer Bestimmung näher gebracht werden kann." Gewiß hat die Vorsehung den großen Plan, durch den sie unser Geschlecht zum Ziele der Reife führen will, in seiner Ausführung nicht den Händen unreifer und ungebildeter Menschen anvertraut. Nur rechtschaffene, für das Wohl des Ganzen erwärmte, aus der redlichsten Ueberzeugung und nach den rein-

sten Grundsätzen handelnde Menschen können ihre Stellvertretter auf der Erde und die Personen seyn, durch die das ewige Wesen sein Werk unter den Menschen fortführen, und zur Vollendung erheben will. Keine Sprünge, keine vernunftwidrige Versuche, sondern höchster gesetzmäßiger Fortschritt, der langsam nur und stufenweis, wie Gott in seiner großen Natur wirkt, vom Schlechten zum Bessern sich erhebt, ist der Zweck des Ganzen. Das Individuum wie das Ganze liegt in diesem erhabnen Plane, und alle führt Gott einer höhern Vollkommenheit entgegen. Zwar vermögen wir nicht, im Einzelnen den Gang der Vorsehung zu begreifen und durchzusehen; oft scheint er sich in undurchdringliches Dunkel zu verlieren; aber um so mehr wollen wir an unsrer eignen Vollkommenheit arbeiten, damit nicht durch unsre Schuld der Fortschritt des Ganzen aufgehalten werde. Besonders wollen wir mit frohem Blicke bei der sich unter unsern Augen bildenden jüngern Generation verweilen; sie wird in ihrer männlichen Periode mehr Wahrheit und Tugend auf der Erde sehen, als wir: sie wollen wir zu bewahren suchen, vor den Fehlern und Mängeln des Zeitalters; ihr Verstand soll die Wahrheit verstehen und schätzen, ihr Herz das Gute ausüben lernen; bewahren wollen wir sie vor der zerstöhrenden Macht des bösen Beispiels und des herrschenden Sittenverderbens; befreien wollen wir ihren Verstand von den Fesseln des Aberglaubens; entgegenwirken wollen wir dem immer weiter sich verbreitenden Unglauben; die ihnen von der Natur mitgetheilten Kräfte sollen, in ihrer weisen Entwickelung, uns die Bürgen seyn, daß

das Gute nicht unter uns aussterben könne, und daß die Nachwelt sich eines höhern Grads der Kultur und sittlichen Reife werde zu erfreuen haben, als wir." — —

„Und dieß ist denn das Bekenntniß unsers Gefühls von Pflicht für unsern Fürsten und unser Vaterland, das wir auch heute, Durchlauchtigster Churfürst! zu Ihren Füßen niederlegen; wir geloben, alle unsre Kräfte aufzubieten, um in den Herzen der edlen Jünglinge, die unsrer Bildung anvertraut sind, das hohe Interesse für Wahrheit und Tugend immer mehr zu entflammen, zu unterhalten, und zu ihrem Herzen durch den Verstand zu sprechen, indem wir ihn durch Wissenschaften erhellen, ihm richtige Begriffe über die ersten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit mittheilen, und durch diese wissenschaftliche Richtung den Vorurtheilen und Verirrungen entgegenarbeiten, die sie von der Bahn der Weisheit und Tugend entfernen könnten! O gewähren Sie uns ferner, Durchlauchtigster Churfürst! die hohe Befriedigung, unter Ihren Augen, und durch Ihr gnädiges Wohlwollen aufgemuntert, hier die Blüte des vaterländischen Adels zu Männern zu bilden, die, aus Grundsätzen, mit ihrem Blute das Bestehen und die höhere Reife ihrer vaterländischen Verfassung zu vertheidigen und zu versiegeln entschlossen sind. So wird unter der Aegide weiser Gesetze und unter dem Einflusse einer gerechten und milden Regierung, die, im strengsten Sinne des Worts, Durchlauchtigster Churfürst! Ihr Werk sind, unser Vaterland unter den kultivirtesten Staaten unsers Erdtheils auf immer eine der ersten Stellen behaupten!" —

V.

Merkwürdige Entdeckung der für den Staat so gefährlichen Studenten-Orden.

Es ist in der That eine sehr merkwürdige — und für den ächten Patrioten, dem deutsches Volksglück am Herzen liegt, erfreuliche Ereigniß, daß man jetzt anfängt, der abscheulichen Pest, welche die hoffnungsvollen Pflanzen der Nation vergiftet, mit Nachdruck und Strenge entgegen zu arbeiten, um endlich dies Uebel, die Studentenorden, wo möglich, ganz zu vertilgen. Da wir von dieser höchst wichtigen Materie schon oft in unserm Journal geredet haben, so können wir unsern Lesern die neueste Nachricht von Jena, welche die Hamburger Zeitung der unpartheiische Correspondent No. 41. von 1798. mittheilt, nicht vorenthalten; wir rücken sie vielmehr ganz ein und begnügen uns einige Bemerkungen dazu zu machen.

Jena d. 7. März 1798.

„Es ist notorisch, daß die sogenannten Stu„dentenorden, des gegen sie im Jahr 1794 zu „Regensburg unter den gesammten Reichsständen „getroffenen Einverständnisses, und der an die „Akademien abermals (von den Landesherrn) er„lassenen Verbote ungeachtet, noch immer nicht „aus-

„ausgerottet sind *), und daß nahmentlich der „schwarze Orden, und die der Amicisten,

*) Die Haupturſachen, die daran hindern, ſind folgende: a.) Man fürchtet, dem Ruf und der Frequenz der Univerſität zu ſchaden; und doch wird jeder gewiſſenhafte Vater oder Vormund lieber die Univerſität wählen, wo ſtrenge Zucht und die Geſetze gehandhabet werden; auch von einer viel berühmteren Akademie, wo dies vermiſſet wird. b.) Es giebt Fälle, wo der Applauſus dadurch erhaſchet, oder erhalten wird, daß — — — nun daß der Lehrer ſich mit Menſchlichkeiten beladen, finden läßt! Dann gute Nacht Geſetze, Ordnung, Wohl der Schule! c.) Man hält das zwiſchen den meiſten Akademien getroffene Einverſtändniß, wenn man ſo ſagen will, das Cartel nicht, entweder daß man die im Verbrechen der Theilnahme an Studentenorden Befangene den andern Akademien nicht getreulich angiebt, oder einen aus dieſer Urſache Relegirten dennoch aufnimmt. Welche unbillige Schonung im erſten und vertragswidrige Untreue, im letzten Fall? d.) Das widerſinnige Abſchwören des Studentenordens. Wir nennen es vorerſt wenigſtens widerſinnig, und ſprechen hernach weiter davon. e.) Die, wenigſtens in der Materie von Studentenorden höchſt abgeſchmackte und offenbar zweckwidrige Mode, einen, als im Orden befangen, ertappten Studenten auf dem Wege zu begnadigen, daß man ihn die Relegation unterſchreiben läßt, das heißt, daß er gleichſam ſeine Einwilligung dazu gebe, das nächſtemal, wenn er ſich wieder betreten läßt, ohne weiters relegirt zu werden. Ohne daran einmal zu denken, wie fehlerhaft an ſich ſelbſt, ja! wie unanſtändig für die obrigkeitliche Würde, dieſe Manipulation ſeyn müſſe, zieht ſolche noch den unausbleiblichen Nachtheil nach ſich, daß dieſer Menſch, wenn er zumal der Senior, Subſenior oder nur von einigem Anſehen, unter den Brüdern ſeyn ſollte, nun von der Obrigkeit ſelbſt recht aufgefordert iſt, ſein Spiel mit mehr Klugheit zu treiben; daß von nun an für größere Verheimlichung und Sicherſtellung

„Constantisten *) und Unitisten auf mehreren, und zumal den größeren deutschen Universitäten, theils heimlich, theils mehr oder weniger „öffentlich **) fortgesetzt werden. So eben ist der

---

der Papiere und übrigen Ordenssachen gesorgt wird; und daß dies entdeckte aber blos gewarnte Mitglied ganz in der Verfassung bleibt, seine Anwerbung zum Orden fortzusetzen. Nun wird denn wohl freilich, wenn er auch so unvorsichtig ist, zum zweitenmal sich entdecken zu lassen, die Relegation vollzogen. Aber sollte es denn nicht besser gewesen seyn, ihn gleich Anfangs wegzuschicken, als ihm selbst die Veranlassung zu geben, die Entdeckungen des Ordens der Obrigkeit zu erschweren, oder gar zu vereiteln, und noch mehr junge Leute ins Unglück zu stürzen? f.) Die Leichtigkeit, mit der von Landesherrschaft wegen, dergleichen böße Buben, die der Ordensverbindungen wegen relegirt wurden, aggratiirt, und wieder auf die Universität hingesetzt werden. Wir haben uns darüber schon vorhin Eudämonia B. III. St. 5. S. 443. geäußert, und setzen nur noch dieses hinzu: Wer von oben herab dazu beiträgt, daß Gesetze, die zur Sicherheit des Staats nöthig sind, nicht gehalten werden; der muß bedenken, daß, wenn der Staat in Unsicherheit und Gefahr geräth, er die Veranlassung dazu nur bei sich selbst suchen und finden könne.

*) Vor zwei Jahren wurde, so wie jetzt in Jena die Amicisten, in Marburg der Constantisten Orden verstöhrt. Eudämonia B. II. St. 5. S. 463. 464. und auch nachher damit löblich fortgefahren. Dies ist der nemliche Studentenorden, dem Philo in Göttingen eine bedeutendere Gestalt gegeben hatte. Eudämonia B. III. St. 5. S. 440. ff. Sein Vorschmack des Illuminatismus.

**) Oeffentlich! Wenn sie nur genannt wären! Solche öffentliche Uebertreter der Reichs- und Landesgesetze, sollte man öffentlich für Eltern und Vormünder zur Warnung bekannt machen, damit ihre für Deutschland höchst schädliche Frequenz abnehme, und sie, als inficirte Orte gemieden würden.

„Orden der Amicisten in Jena entdeckt, und „die wirklichen Mitglieder desselben, zwölf an „der Zahl, sind insgesammt mit der strengsten „Relegation und der Anzeige ihrer Nahmen an „die andern Universitäten, und selbst an ihre Lan„desregierungen bestraft worden: *) auch hat „man neue und ernstliche Verfügungen zur wei„tern Entdeckung solcher Studentenorden über„haupt getroffen. Wie nothwendig aber es sey, „daß dergleichen geheime Studenten — Verbindun„gen nicht mehr als bloße Spielereien und Abge„schmacktheiten, wofür man sie wohl nur bisher „gehalten hat, **) angesehen werden, sondern daß „sich ihnen alle Regierungen und Universitäten mit „vereinigten Kräften ***) ernstlich widersetzen, „und gegen ihre Mitglieder, wie gegen Staats-

*) Oft hört man noch den Einwurf: Wer will junge Leute sogleich unglücklich machen! Aber wer macht die Uebertreter eines Gesetzes unglücklich? Der Richter, oder nicht vielmehr sie selbst? Nach lange bewiesener Schläfrigkeit und Nachsicht, muß denn doch endlich gestraft werden. Und wer macht alsdenn die Leute unglücklich? Gewiß größtentheils der nachläßige Richter!

**) Und wer sie auch dafür halten wollte, der hätte doch schon bedenken sollen, wie kostspielig, zeitverderblich und der Sittlichkeit nachtheilig dergleichen abgeschmackte Spielereien seyn müßten.

***) Zwischen den meisten Universitäten, bestehet schon die oben angeführte Art von Cartel. Wenn nur über diese, so wie über andere gute Ordnungen, mit Strenge gehalten würde!

„verbrecher, verfahren; *) davon wird sich „ohne Zweifel jeder überzeugen, welchem der „Geist solcher Orden aus den, von Seiten „des akademischen Senats zu Jena hier „mitzutheilenden, aktenmäßigen Nachrichten „bekannt werden wird. **)

„Unter den Originalpapieren, welche zu Jena „bei der Untersuchung gegen den Amicistenorden „entdeckt und von den Mitgliedern selbst als ächt „anerkannt, zum Theil auch von ihnen selbst ausgeliefert worden sind, haben sich die, dem Recipienden vorzulegenden Fragen, nebst einer Anzeige „der bei der Reception gewöhnlichen Feierlichkeit „und einer Abschrift der Gesetze befunden. Aus „diesen Papieren ist folgendes ein wesentlicher „treuer Auszug:

---

*) Sehr richtig, und es scheint nun eine zweckmäßige Erweiterung des in der Mitte liegenden Reichsgesetzes, hauptsächlich gegen diejenige Mitglieder der Studentenorden nöthig zu seyn, welche, wenn sie gleich nicht mehr Studenten sind, sondern in Aemtern stehen, jene Verbindung dennoch thätig fortsetzen.

**) Was Andere und auch wir, von dem Geist, der auch in die Studentenorden gebracht worden ist, gesagt haben, dem hat man an vielen Orten nicht glauben wollen. Wird man nun wohl dieser Nachricht, die gleichsam eine aktenmäßige Relation an das Publikum ist, Glauben beimessen? Man denke nur zurück, daß die Statuten der Illuminaten befehlen: „sich junger „Leute auf Schulen und Universitäten zu versichern, „und aus ihnen hauptsächlich die Minervalkirchen zu „errichten." Das heißt, Pflanzschulen für den Illuminatismus anzulegen!

„Jedes neue Mitglied muß bei seiner Auf„nahme einen feierlichen Eid bei Gott und sei„nem heiligen Evangelium schwören, er „wird vom Senior vorher erinnert, daß er bei „diesem Eide „Gott zum Richter anrufe, und „aufs feierlichste bezeuge, daß er an der Hülfe, „die uns Gott in Jesu geschenkt hat, keinen An„theil haben wolle, wenn er falsch schwöre, und „daß er Gott zum Rächer anrufe, wenn er vor„sätzlich meineidig werde; auch wird ihm zu Ge„müthe geführt, daß der Meineidige Gottes und „seiner Allmacht und Allwissenheit spotte, sich „fürchterlich gegen das, was dem Menschen am „besten und heiligsten ist, nämlich gegen die Re„ligion empöre, und denjenigen, welcher einen „solchen Eid als ein unläugbares Zeichen der Auf„richtigkeit annimmt, aufs schändlichste hinterge„he, auch muthwillig alle Bande der menschlichen „Gesellschaft zerreiße, und sich selbst zeitlich und „ewig unglücklich mache, ja, daß derjenige ein „Unmensch und der Verworfenste aller Menschen „sey, welcher die heiligste Handlung mit Leichtsinn „begehe. — Nach diesen und mehrern andern ähn„lichen Ermahnungen, werden dem Recipienden „folgende Fragen, welche wörtlich aus dem „Ordensformular abgeschrieben sind, zur Beant„wortung vorgelegt:

„Denken Sie auch hell genug, um über das „Versprechen, welches Sie Ihrer akademischen „Obrigkeit an Eidesstatt gethan haben, in „keinen Orden zu treten, ohne ihr Gewissen zu „verletzen, sich wegsetzen zu können?

„Fühlen Sie sich standhaft genug, Ihr Ver-
„fahren vor den Augen der allumfassenden Ver-
„nunft *) und Rechtschaffenheit zu vertheidigen?

„Glauben Sie ehrlich genug zu seyn, sich
„selbst und nicht uns, die Schuld zuzuschreiben,
„wenn Sie der Verbindung wegen von der Obrig-
„keit gestraft werden sollten?

„Fühlen Sie sich im Nothfall stark und mann-
„haft genug, wenn Sie vorgefordert werden soll-
„ten, die Verbindung auf Verlangen zu verläug-
„nen, und abzuschwören, und dennoch darin
„zu bleiben? **)

„In ihren Gesetzen wird ausdrücklich gesagt,
„daß sie „einen eigenen Staat im Staat bil-
„den, daß sie eigene Gesetze haben, nach welchen
„sie selbst Dinge, außer ihrem Zirkel beurtheilen,
„und daß deswegen solche Gesellschaften geheim
„seyn müssen. ***) Sie verpflichten die Mitglieder

*) Man sieht also, daß die sogenannte allumfassende Vernunft auch hier über Gott, und seine Religion gesetzt ist, und verkennt die Quelle nicht, deren Pflanzschule (Minervalkirche) auch der Amicistenorden ist.

**) Wird man denn nun endlich wohl von dem abscheulichen, so unphilosophischen als unjuristischen Mißbrauch zurückkommen, die Mitglieder eines Ordens, die Verbindung abschwören zu lassen. Man siehet ja, diese Leute werden ordentlich darauf verpflichtet, Meineide zu begehen!

***) Freilich wollen die Illuminaten nicht blos einen Staat im Staate bilden. Ihre Absichten gehen weiter. Die bestehenden Staaten, gleichviel wie ihre politische Form ist, wollen sie so reformiren, das ist umwerfen, daß sie selbst von dem Ding, das herauskömmt, den Kopf machen können. Dieß ist aber den Areopagiten,

„durch Gesetze, daß sie, wenn ihrer mehrere an „einem Orte sind, und es ihnen möglich ist, eine „eigene Loge errichten *) und dadurch die Aus„breitung ihrer Verbindung befördern sollen; daß „sie den Orden nie verlassen sollen, wenn nicht die „äußerste Noth sie dazu zwingt, **) daß sie, nach „ihrem Abgange von einer Loge, doch noch bis„weilen etwas von sich hören lassen sollen; ***)

den hohen Obern vorbehalten. Um diese sublime Absichten zu erreichen, ist es wahrlich schon sehr zweckmäßig, wenn durch die schmeichelnde Idee, einen Staat im Staate zu bilden, schon junge Gemüther in den Studentenorden zum Dünkel, daß sie etwas vorstellen könnten, gewöhnt, und sie von der Anhänglichkeit an die Verfassung ihres Vaterlandes abgezogen werden; wenn man sie schon frühanzieht, eben diese Verfassung zu bekritteln, und als lächerlich sich vorzustellen.

*) Durchaus nach der Vorschrift und den Grundsätzen der Illuminaten, die mit Eifer dahin arbeiteten, daß an Orten, wo nur ein paar Mitglieder wären, Minervalkirchen errichtet werden sollten.

**) Bekanntlich wurde dies mit einer Art von Terrorism in den untern Graden des Illuminatismus gepredigt, wenn gleich auf den höhern Stufen eine ganz andere zutraulichere Sprache geführt wurde, wo man, wenn man die Leute genug erforscht und gefesselt zu haben glaubte, ihnen nun die Erlaubniß ertheilte, wieder von dannen zu ziehen, wenn es ihnen nicht anstehe.

***) Dieser Punkt ist im Constantistenorden der Vollkommenheit näher gebracht worden, als Philo in seiner Jugend seine Reform in Göttingen bewirkte. Die von der Akademie abgegangenen Mitglieder, sollten alle Monate einen Bericht über alle ihre Verhältnisse abstatten. Eudämonia B. III. St. 5. S. 440. Sonderbar, die beiden grossen Genies, Spartacus und Philo, fanden sich auf einem Pfade. Der Eine hatte einen Studentenor-

„daß jede Loge, vermittelst ihres Sekretairs, eine „Korrespondenz mit andern Logen unterhalten, und „daß eine der andern die Nahmen, den Stand und „Geburtsort der neu aufgenommenen Mitglieder „melden soll. Sie legen den Mitgliedern die Pflicht „auf, „den Vorgesetzten des Ordens in Allem „willigen Gehorsam zu leisten *) und sich es ange„legen seyn zu lassen, den Brüdern Versorgung „und Fortkommen, Gewerb und Nahrung zu ver„schaffen **) auch ihnen im Nothfalle Gut und „Blut aufzuopfern. ***) Endlich haben mehrere „Mitglieder des zu Jena entdeckten Amicistenor„dens wiederholt zu erkennen gegeben, daß sie „deßwegen ihr Originalgesetzbuch und die Ordens„liste nicht herausgeben könnten, weil sie mit an„gesehenen Männern in Verbindung „ständen, und weil Leute in Amt und Ehren, „Criminal und Justitzräthe u. s. w. unter ihnen „vorkämen. ****)

---

den errichtet, und der Andere einen solchen verbessert. Durch vereinte Kräfte, wuchs nun ein Ungeheuer empor, das die ganze Welt, wo nicht verschlingen, doch zerfleischen will.

*) Offenbare Vorschriften des Illuminatismus.

**) Abermals und durchaus nichts als Illuminatismus!

***) Das heißt doch wohl ein rechtes Schutz- und Trutzbündniß, recht im Geiste der Illuminaten, die sogar verlangten, daß man mit Anzeige und Hintansetzung aller andern Verhältnisse mit Leib und Seele dem Orden angehören solle.

****) Völlig so, wie Philo den Illuminatenorden damit entschuldigen wollte, daß regierende und apanagirte Herrn, Bischöffe, Staatsminister und Staatsbeamten ꝛc. dazu verleitet worden. Hier das nemliche im Kleinen, was bei den Illuminaten im Großen anzutreffen ist.

„Diese authentische Nachricht von den Grund-
„sätzen und der Verfassung des Amicistenordens,
„welcher immer für einen der unschuldigsten
„gehalten worden ist, verbreitet nicht bloß über
„diesen, sondern über alle sogenannten Studen-
„tenorden ein helles Licht. Daß sie alle in die-
„sen Grundsätzen übereinkommen, haben selbst
„ehemalige Mitglieder derselben angezeigt.
„Diese geheimen Studentenverbindungen zielen
„also nicht bloß darauf ab, (wie man es ge-
„wöhnlich glaubt) die lächerlichen Begriffe von
„vermeintlicher Ehre *) und von der nothwendi-
„gen Behauptung der letztern durch Duelle auf-
„recht zu erhalten, wodurch sich leider, dem Men-
„schenverstande zum Trotz, die mehresten jungen
„Leute auf den deutschen Universitäten von an-
„dern vernünftigen und gesitteten Menschen unter-
„scheiden. Sie haben vielmehr offenbar den Zweck
„Verbindungen zu stiften, die nicht blos für die
„wenigen Universitätsjahre, sondern für das ganze
„Leben gelten, ihnen Einfluß auf die Besetzung
„von öffentlichen Aemtern verschaffen, und einen
„Staat im Staat, welcher von geheimen
„Obern **) regiert wird, ausmachen sollen.

*) Wir haben das längst geglaubt und gewust. Siehe Eudämonia B. III. St. 5. S. 442. ff. Aber, wie in so viel andern Dingen fand man auch hier wenig Glauben!

**) Es ist von der Rechtschaffenheit und dem Biedersinn derjenigen Männer, welchen die überaus wichtige Entdeckung, daß alle Studentenorden von geheimen Obern zum Zweck eines Staates im Staate regiert werden, aktenmäßig bekannt worden ist, zu hoffen, daß darüber alle so nöthige Aufklärung dem Publikum ferner ohnverhalten werde.

„Schrecklich und gegen alles Gefühl von Moralität und Rechtschaffenheit empörend ist der feierliche, durch religiöse Vorstellungen wichtig gemachte, und recht ins Gewissen geschärfte Eid, durch welchen sie jedes neue Mitglied zu einem wissentlichen und vorsetzlichen Meineid gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit verpflichten. — Wer ist im Stande, die Folgen zu bestimmen, welche daraus entstehen müssen, wenn Grundsätze dieser Art allgemeiner werden sollten? Keine Regierung sie mag seyn, von welcher Art sie will, kann dagegen gleichgültig seyn, und sich bei Besetzung öffentlicher Stellen auf solche Menschen verlassen.

„Mögen doch Eltern und Lehrer, und selbst alle Obrigkeiten, sich es zur heiligen Pflicht machen, ihre Söhne, Schüler und Landeskinder, ehe diese irgend eine Universität beziehen, ernstlich zu warnen *) und dringend zu ermahnen, daß sie sich nicht in Studentenorden und andere solche, eben so schändliche als gefährliche geheime Verbindungen einlassen! Wer es aus Erfahrung weiß, wie leicht junge Leute von gutem Herzen, von guter Erziehung, und selbst von gutem Vorsatz verführt, und ganz unmoralisch gemacht werden können; dem wird dieser Wunsch eben so wenig überflüßig scheinen, als ihm die

*) Aber was kann dieß warnen allein helfen, wenn nicht auf der Universität selbst, so wie jetzt in Jena so rühmlich geschieht, dem Uebel an der Wurzel zugesetzt, und durch dessen gänzliche Ausrottung die so leicht zu verführende junge Leute auch von der besten Art nicht aus der Gefahr gerissen werden!

„gegen die Studentenorden zu nehmenden strengen „Maasregeln unnöthig dünken werden. Jena den „28. Februar 1798.

Wir fügen nur noch die einzige Bemerkung hinzu, vielleicht nimmt der akademische Senat Anstand, aus der Ursache auf die Herausgabe des Originalgesetzbuchs und der Ordensliste zu dringen, „weil angesehene Männer, Leute in „Amt und Ehren, Criminal- und Justizräthe" u. s. w. die nicht unter dem akademischen Gerichtszwang stehen, dadurch entdeckt würden. Aber alsdenn nehme sich doch eine weise Landesregierung der Sache an, und setze eine strenge rechtliche Untersuchung fort, um — woran ihr jedoch alles gelegen seyn muß, endlich mit Gewißheit herauszubringen, wer denn eigentlich die geheimen Obern sind, die in unsern ohnehin gefahrvollen Zeiten sich verschworen haben, einen Staat im Staate zu bilden, und dazu durch alle Studentenorden den Grund legen. Diese Gerechtigkeit ist die Regierung sich selbst, ihrem Landesfürsten und ganz Deutschland ohne allen Zweifel schuldig.

VI.

Widersprüche im Dänischen.

In Altona, königl. dänischen Gebiets, unter deutscher Reichshoheit, ist eine Einladung an die deutschen Völker zur Empörung gegen ihre Regenten gedruckt, verlegt, versendet und ausgegeben

worden, *) die so arg ist, als noch jemals ein Aufruhr-Libell publizirt wurde. Alle deutsche Regenten werden darin mit einer Verachtung und Wegwerfung behandelt, die alle — von der Art bisher zum Vorschein gekommenen Abscheulichkeiten hinter sich läßt. So sagt unter andern der Verfasser: „Er finde seine Belohnung darinn, daß Habspurgs „stolzer und schwacher Abkömmling, daß der un„würdige Nachfolger eines großen Königs, daß „das Heer von kleinen gekrönten und geinfelten „Vampyren, die sich in Deutschlands Mark bisher „theilten, für ihm zitterten und sich schämten, „gegen ihn einzelnen Mann fruchtlos alle Hülfs„mittel ihrer Macht anzuwenden."

Die in diesen wenigen — aber abscheulichen Worten angegebenen Thatsachen, von dem Anwenden aller Hülfsmittel der Macht, und dem zittern und schämen für einem einzelnen Manne, wäre wirklich die sonderbarsten aller sonderbaren Erscheinungen unserer Tage, und so wenig wir unsern Verstand zwingen können, nur etwas von dieser ungeheuren Angabe zu glauben, eben so wenig können wir doch jetzt uns damit weiter abgeben. Worum es uns jetzt blos und allein zu thun ist, das ist lediglich das Auffallende bemerklich zu machen, daß die Verlagsgesellschaft in Altona, noch immer die Werkstätte seyn kann und darf, wo dergleichen Gifte entweder zubereitet, oder distillirt, oder aufgeschüttet und von da über ganz Deutschland, die

*) Die Geißel, 5tes Stück. Der Aufsatz hat den Titel: Die Laterne für die mittlere Classe des deutschen Volks, (S. 4.) und soll fortgesetzt werden.

deutsche dänische Staaten mit eingeschlossen, dispensirt werden können.

Dieß ist aber das Auffallende nicht allein. Sonst pflegten wohl noch ein paar schmeichelhafte Worte beigefügt zu werden, wodurch etwa die königl. dänische Regierung zur alleinigen Ausnahme gesetzt, oder ihr sonst ein gezwungenes Komplimentchen gemacht wurde. Das unterbleibt ja aber nun auch, und sie muß es sich gefallen lassen, unter der Generalität der ausgehunzten deutschen Regenten, (groß und klein,) mitbegriffen zu seyn. Sie muß es nun geduldig mit ansehen, wie auch die Ihr unterworfenen deutschen Völker zur Abschüttelung des Jochs, das sie tragen, aufgefordert werden.

Dergleichen Ereignisse unsers Zeitalters, würden weniger Sensation machen, wenn nicht andere Begebenheiten zugleich bekannt würden, die den unpartheyischen Beobachter in die Verlegenheit sezzen, an der Auflösung des sonderbarsten Contrastes, der wohl iemals bei einer Regierung anzutreffen war, zu verzweifeln.

In einem Schreiben nemlich aus Koppenhagen vom 25. Nov. 1797. wird erzählt *): „Der „Auditeur beim Regiment des Königs, Namens „Böck, ist wegen einer sträflichen Aeußerung in „dem von ihm herausgegebenen politisch-physischen „Magazin, zu einer dreimonatlichen Gefängniß„strafe in der hiesigen Citadelle in diesen Tagen „verurtheilt worden.“

*) Hamburger neue Zeitung, Mittwoch den 29. Nov. 1797. Diese Nachricht ist seitdem auch häufig anderwärts zu lesen gewesen.

Ferner nach Inhalt eines Briefes aus Koppenhagen vom 4ten Nov., hatte der Assessor im Hof- und Stadtgericht zu Koppenhagen, Collet, in einer dänischen Zeitschrift Birckners Schrift, über das Wesen und die Gränzen der Preßfreiheit recensirt, eigene freimüthige Gedanken über diesen Gegenstand damit verwebt, und solches besonders abdrucken lassen. Er wurde hierauf, vermöge einer königl. Resolution, durch die dänische Kanzlei, seiner Stelle entsetzt, weil er unter andern behauptet habe, das Volk habe ein Recht zur Insurrection, und kein Beamter sey durch seinen Eid an die Regierung gebunden. *)

Wie das nun komme, daß man in Koppenhagen wegen sträflicher Aeußerungen mit Gefängniß wirklich bestraft wird, und über Verbreitung von Grundsätzen, die Rebellionen begünstigen, gar seiner Stelle entsetzt werden kann; während daß in Altona der in Koppenhagen gerügte Unfug so ungescheuet, als ungestraft täglich in weit größerer Maaße getrieben wird, wo die mit den offenbarsten Empörungsschriften und Libellen gegen Religion und Verfassung beschäftigte Pressen, nie stille stehen. — — — Wer vermag das zu erklären? Wahrlich die auffallendsten Widersprüche!!

---

*) Von Archenholz Minerva Nov. 1797. St 371. ff. Von dieser Autorität, denn selbst haben wir die betreffenden Schriften nicht gelesen, ist die im Text stehende Nachricht wörtlich genommen. Dabei wird zugleich, ob etwa zur Warnung? das wissen wir nicht, die Nachricht eben daselbst ertheilt: die demokratische Parthei in Koppenhagen (???) wäre darüber äusserst ungehalten. Avis au lecteur!!

Gebrauch ruhen wird? Für einen wohlgewählten Auszug daraus, betittelt:

Biblisches Psalter- und Schaz-Kästlein, worinnen 366 Sprüche aus den Psalmen Davids mit den geistreichsten Worten des seel. Johann Arnds erklärt sind, zur Stärkung des Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld und zum Trost im Leiden, bei den gegenwärtigen gefährlichen und Trübsalsvollen Zeiten, für gemeine und lehrbegierige Christen zusammengetragen von W. H. B. P. z. B.

hoft man, bei allem überhandnehmenden Uiberdruß an reiner evangelischer Wahrheit, doch um so mehr Liebhaber zu finden, je bequemer der Format und die Einrichtung aller Schäzkästlein zu einer kurzen Erbauung ist, wenn man wenig Zeit hat, und je beliebter sie dadurch worden sind.

Zur Abwechslung bietet man hier ein neues an, das sich theils durch Stellen aus den unschäzbaren Psalmen Davids, theils durch den Namen Arnds, theils durch den würdigen Sammler empfiehlt, für dessen Salbung und Prüfungsgabe in der getroffenen Wahl man stehen kann, ob er gleich bei dieser Wahl, wie billig, nicht auf den verderbten Geschmack der Zeit, sondern nur auf das Bedürfnis der Zeit, Rücksicht genommen hat.

Der Pränumerationspreis ist 20 kr. oder 5 ggl. wovon die eine Hälfte voraus, die andere bei dem Empfang bezahlt wird. Bis Ende Julius steht der Pränumerationspreis offen; später kostet das Büchlein 30 kr. oder 8 ggl.

in der
Nürnberg im Merz 1798.
Raw'schen Buchhandlung.

Ferner sind in eben dieser Verlagshandlung zu haben:

Anweisung, neue prakt. Kupferstiche und Zeichnungen mit bunten Farben zu illuminiren, zu tuschen und zu malen, mit fein illum. Kupfert. erläutert, 8. 795. 24 kr. oder 6 ggl.

Beiträge zur Geschichte Schwabens seit dem Rheinübergange der Franzosen bei Kehl, 18 St. gr. 8. 797. 45 kr. od. 10 ggl.

Beitrag zur Aufklärung in religiöser und politischer Hinsicht, 8. 798. 15 kr. oder 4 ggl.

Buels Bemerkungen für Landschullehrer und für Freunde derselben, 8. 792. 24 kr. oder 6 ggl.

Burkhards, D. J. G. vollständige Geschichte der Methodisten in England, nebst den Lebensbeschreibungen ihrer beeden Stifter, des Hrn. Wesley und Whitefield, nebst einer kurzen Biographie Joh. Newtons und der Gräfin Huntington, 2 Theile, 8. 795. 1 fl. oder 16 ggl.

Büschings, D. A. F. Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche wenig oder gar nichts von derselben wissen, erläutert durch 38 Kupfert. für Schulen und zur Selbstbelehrung, sorgfältig durchgesehene und mit einer Vorrede und Register vermehrte 4te Auflage, gr. 8. 797. mit schwarz Kupfern, 2 fl. oder 1 Thlr. 8 ggl.

Ebendieselbe mit fein illum. Kupf. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.

Gedanken über die Worte des HErrn: Wachet und betet, 8. 97. 12 kr. oder 3 ggl.

Hasenkamp, F. A. die Israeliten, die aufgeklärteste Nation unter den ältesten Völkern in der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, 8. 790. 1 fl 8 kr. od. 16 ggl.

— Wahrheiten für ein braves Volk, allen Preuß. Unterthanen, den treuen Hessen und den edlen Bürgern der Reichsstadt Frankfurt gewidmet, 8. 793. 30 kr. od. 8 ggl.

— über Ahnden und Weissagen, an Hrn. D. Thieß, 8. 792. 18 kr. oder 4 ggl.

— Briefe über wichtige Wahrheiten der christl Religion, 2 Theile, 8. 794. 1 fl. 24 kr. oder 20 ggl.

Holls, P. J. kurzer Unterricht von der Mythologie oder Götterlehre der alten heidnischen Dichter, mit 16 schwarz. Kupf. neue Auflage, 8. 1 fl. oder 16 ggl.

Eben derselbe mit fein illum. Kupf. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 ggl.

Krafft's, J. C. auserlesene Predigten, 2 Bände, gr. 8. 796. und 797. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Lavaters, J. C. evangelisches Handbuch für Christen oder Worte Jesu Christi, Schreibp. 8. 790 1 fl. oder 16 ggl.

Levit, der von Ephraim, aus dem Franz. des J. J. Rousseau, von Joh. Buel, 8. 794. auf fein geglättet Schweizerpapier 24 kr. oder 6 ggl.

Mann, der graue, eine Volksschrift, von Hrn. Hofr. und Prof. Jung, 18 bis 48 St. 8. 796 — 98 wird fortgesetzt, 1 fl. oder 16 ggl.

Mondlauf, leichte und anschauliche Darstellung desselben, mit Kupf. 8. 796. 15 kr. oder 4 ggl.

— auf Pappe gezog. u. zum Gebrauch fertig, 1 fl. od. 16 ggl.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Fünftes Stück

oder

Sechster Band

Fünftes Stück.

Nürnberg

in Commission

der Raw'schen Buchhandlung.

1798.

Im Verlag der Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg sind folgende Bücher zu haben:

Fortsezung.

Goezii, I. G. Geographia academica, 8. maj. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthl.

Gütle J. C. Vorstellung und Beschreibung des grossen von ihm erfundenen und verfertigten elektrischen Universal-Zauberspiegels, mit 2 Kupfern, 4. 15 kr. oder 4 ggl.

Journal von und für Franken, 6 Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. 18 fl. oder 12 Rthl.

Kausch, D. Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung 1r Band. gr. 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 ggl.

Lexicon abruptionum in numismatibus romanorum occurrunt. 8. 24 kr. oder 6 ggl.

Lüttletons, Lord, Gedichte, englisch und deutsch, zum Behufe derjenigen, die das Englische mit Geschmack studiren wollen, 8. 36 kr. oder 8 ggl.

Müllers Belehrung, aus Kartoffeln einen recht guten Brandtewein zu gewinnen, mit 2 Kupfern, 8. 12 kr. oder 3 ggl.

De Murr Chr. Th. Memorabilia Bibliothecar. Norimbergens. et Universitatis Altorfinae Pars I. cum Tab. aen. 8 maj. 3 fl. oder 2 Rthl.

— — ejusd. lib. Pars II. cum XIV. Tab. aen. 8. maj. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthl. 8 ggl.

— — ejusd. lib. Pars. III. cum II. Tab. aen. 8. maj. 2 fl. oder 1 Rthl. 8 ggl.

— — Satira in paedantismum, thrasonismum et charletaneriam semi-eruditorum, sive laudatio funeralis in obitu Dn. M. Gangolphi Unkepunz, editio tertia, 8. maj. 15 kr. oder 4 ggl.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Fünftes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia. Seite 367

II. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 388

III. Falscher Gebrauch der ehrwürdigen Sache, das allgemeine Beste. 407

IV. Treuherzige Vermuthungen, durch Dinge veranlaßt, die man vor Augen sieht. 415

V. Nachricht von einem merkwürdigen Seitenstück zum Barrüel. 425

VI. Ein neues Ungeheuer und Hyder unserer Zeiten. 433

VII. Bequeme Art Beweis zu führen. 446

VIII. Die bisher noch immer unbefriedigte Neugierde. 456

I.

Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia. 1)

In ihrer Eudämonia ist sehr viel von dem unter seinem Illuminaten Namen Philo äusserst verrufenen Baron Knigge enthalten, welches theils unrichtig, theils ganz falsch ist, wodurch Sie, Mein Herr! mithin offenbar getäuscht worden, und deswegen Sie diese Berichtigung um so lieber aufnehmen werden, als Sie ihre Grundsätze von Gerechtigkeit durch ihre Monatsschrift selbst schon so oft erwiesen haben, und Gerechtigkeit einem Todten zu verschaffen das Bestreben eines jeden rechtschaffenen Mannes seyn muß, weil jener sich nicht mehr rechtfertigen, seine Ehre bey der Nachwelt nicht mehr retten, und herstellen kann.

Vor allem muß ich drey Bemerkungen vorausschiken.

Fürs Erste: bin ich nie Illuminat gewesen; ich habe den Orden zu Frühe kennen zu lernen, dessen ganze

1) Der Verfasser dieses anonymischen Aufsatzes ist so gut wie Andere von uns (Eudämonia B. V. St. 6. S. 566.) aufgefordert worden, sich uns zu erkennen zu geben, um ihm vor der Einrückung desselben, zu Hebung mancher Zweifel Gelegenheit geben zu können. Er hat es nicht gethan; der Aufsatz ist jedoch zu wichtig, als daß wir ihn dem Publikum länger vorenthalten dürften; und Er wird nun unsere Zweifel mit in den beygefügten Noten finden, deren Aufklärung wir gerne von ihm annehmen wollen.

Verfassung, dessen äusserst gefährliche Grundsätze, und Vorschriften, die alle weltliche Gewalten übersteigende Despotie abseiten der Häupter, und den ganz blinden Glauben, und Gehorsam abseiten der Untergebenen durchzusehen, bey verschiedenen Freunden zu frühe Beyspiele von dem, wie, und was der Orden auf getäuschte, und deswegen, obschon nur durch ihre Unthätigkeit verdächtig gewordene, rechtschaffne Männer würken könne, zu erlangen das Glück gehabt, so, daß weder die freundschaftlichsten Anwerbungen, und die reizendsten Versprechungen, noch die mir beschehenen Drohungen, und deren zum Theil würklicher Vollzug mich je bewegen können, ein Illuminat zu werden. 2)

Fürs Zweyte: habe ich den Baron Knigge genau gekennet, just zu der Zeit, und in der für ihn wahrhaft verzweiflungsvollen Lage gekennet, wo derselbe sich mit denen Illuminaten, oder vielmehr mit Weishaupt abgeworffen, wo er aus dem Orden getretten, und Drang-

---

2) Es ist schwer zu begreifen, wie Jemand **ausser** dem Orden dieses Alles so genau habe wissen können. Und doch wird sich in der Folge zeigen, daß der Verfasser dieses Aufsatzes sehr genau unterrichtet war. Von einem so genau unterrichteten Mann, der den 2ten Schöfer des Ordens, **Knigge**, vertheidigen will, ist es höchst interessant für das Publikum, um eben so unverdächtig und glaubhaft zu vernehmen, daß in dem Orden **äusserst gefährliche Grundsätze und Vorschriften** gewesen, daß darinn die ärgste **Despotie der Häupter und blinder Glaube und Gehorsam der Untergebnen** geherrschet, und daß Er selbst zum Theil **zu Vollzug gebrachte Drohungen** erfahren habe.

salen, welche alle Beschreibung übertreffen, erdulden müssen; lange Jahre habe ich in engen, und denen vertraulichsten Verhältnissen mit Knigge und seiner Familie gelebt, mehr als einmal, und in sehr kritischen Fällen habe ich sein Herz, seine ganze Seele offen, ganz entfaltet vor mir liegen, ich habe ihn in Lagen gesehen, wo alle Verstellungskunst bey Menschen unmöglich ist, wo diese auch den geübtesten Bößwicht, und Knigge war gewiß kein Bößwicht, verläßt. Noch mehrere Jahre nachher, und als Knigge schon wieder nach Hessen und Hannover abgegangen, bin ich in vertrautem Briefwechsel mit ihm gestanden, 3) der in der Folge nur durch seinen Aufenthalt in Bremen, durch meine Entfernung von 150 Stunden, und durch den gleich darauf in meiner Gegend eingetrettenen Krieg abgebrochen wurde. Schon 3 Jahre vor seinem Tode hat unser Briefwechsel aufgehöret, Knigges Tod habe ich nur durch die Zeitungen erfahren, ob dessen Frau und Tochter noch leben, weiß ich nicht. An meinem Beytrag zu dessen Vertheidigung habe ich also kein anderes Interesse, keine andere Absicht, als die Rettung der Ehre des Verstorbenen, das gerechte Suum Cuique.

Fürs dritte: bin ich Katholick; 4) da ich für einen Protestanten schreibe, glaube ich dieses als einen Be-

3) Es ist noch schwerer zu begreifen, wie Knigge sich gegen jemand, der nicht im Orden war, so vertraulich habe herauslassen können, als hier angeführt ist.

4) Was der Umstand, daß der Verfasser Katholik ist, hier wirken könne, ist nicht abzusehen. Auch paßt das angeführte Beyspiel nicht, wie jeder gleich einsieht.

weiß meiner Unpartheylichkeit eben so anführen zu können, als Sie das umgekehrte Verhältniß bey meinem Freund, dem Hofrath Jung zu Marburg in der Sache des G. R. Wreden auch dafür angenommen haben.

Nun zur Sache.

Wenn auch Ihr Blick in Philo's früheres Leben, worüber ich jedoch auch manche Berichtigung liefern könnte, so ganz richtig wäre, so sind, däucht mich, die daraus abgezogene Folgerungen von Herrschsucht, von Absicht auf Welt-Regierung u. d. g. doch zu übertrieben. Daß ein junger Mensch auf Universitäten, angelockt durch die Neuheit der Sache, durch den Reiz des Geheimnisses, durch den Vortheil einer engern Verbindung mit mehrern besonders mit ältern Purschen in einen Studentenorden tritt, daraus kann gewiß für einen solchen noch nichts nachtheiliges gefolgert werden, und wenn dann auch ein solcher junger Mann, der zugleich Kopf hat, der in Welt- und Menschenkenntniß alle seine Mitbrüder übertrift, wenn ein solcher junger Mann, überzeugt, daß dergleichen Orden entweder ganz ohne reellen Zwek, ohne allen Nutzen, oder daß der Zwek gar zum Nachtheil der Mitglieder sey, auf dessen bessere Einrichtung, auf Bestimmung eines nützlichen Endzweks hinzuarbeiten, ja, wenn Sie wollen, diese Einrichtung, diesen Zwek, befestigt durch das unter jungen Leuten geknüpfte gemeinlich dauerhafteste Freundschaftsband, sogar über die Universitätsjahre hinauszuführen sucht, wenn er dann seine Absicht in so weit erreicht, daß nach denen Universitätsjahren zwischen einigen nur wenigen Mitgliedern freundschaftlicher Briefwechsel, Unterhaltung in Ordenssachen, Anfragen, Bitten, Nachrichten fortgesetzt werden, und mehr hat Knigge nie erreicht, mit welchem

Grund kann aus all diesem Herrsucht, Absicht auf Welt-Regierung u. d. g. gefolgert werden?5)

Doch! der Mann muß nach seinen Handlungen in reifen, überlegten, männlichen, nicht in unzeitigen Jünglingsjahren beurtheilet werden.

Daß Knigge frühe, vielleicht nur zu frühe Freymaurer geworden, daß er besonders in den ersten Jahren die Freymaurerey mit allem seinem Temperament eigenen Feuer betrieben, diese sich zum einzigen Geschäft gemacht, und dieses Geschäft mit Aufopferung seiner Gesundheit und beträchtlichen Kostenaufwandes stets verfolgt, daß er das Geheimniß, wo möglich, zu entschleyern gesucht, daß er deswegen als Mann von raschem thätigem Geist, dem keine Oberfläche genüget, der bis auf den Grund sehen, der hell und deutlich sehen will, der für Herz und Kopf zugleich Befriedigung verlangt, sich in allen Systemen und Graden der Freymaurerey lange Jahre hindurch immer suchend, und nie findend herumgetrieben habe, dies alles ist wahr; aber eben so

1) Der Aufsatz, auf den der Verfasser hier zielt, steht Eudämonia B. III. St. 5. S. 438. ff. Neben der Schädlichkeit der Studentenorden sollte jener Aufsatz in Hinsicht auf Philo nur das beweisen, daß er schon als Jüngling Hang und Gewandheit zu dem im Kleinen gehabt, was er hernach als Mann im Großen gethan hat, nach dem bekannten Sprichwort: Urit matura bona ortica! Daß aber die von Philo geschehene Organisirung des Constantisten-Ordens so unbedeutend nicht gewesen, das beweisen die in Jena von dem Amicisten-Orden gemachten neuern Entdeckungen. Siehe Eudämonia B. VI. St. 4. S. 352. ff.

wahr ist es auch, daß Knigge, so lang ich ihn gekennt, so lang ich Umgang mit ihm gepflogen, von dem ersten Grundsatz der Maurerey, 6) welcher jedem Menschen Anhänglichkeit für die bestehende Staatsverfassungen, Gehorsam gegen die Regierungen und Fürsten, Ergebenheit für die christliche Religion und dessen standhafte Ausübung, und die möglichste Unterstützung der verlassenen und leidenden Menschheit zur heiligsten Pflicht machet, nie abgewichen sey, diesen Grundsatz nie verläugnet, und seine Pflicht bey jeder Gelegenheit stets treulich erfüllt habe.

Noch leben einzle Menschen so, wie ganze Familien, die ihre Erziehung, ihre Kenntnisse, ihre Rechtschaffenheit, ihre Befähigung zu nützlichen Stellen, die ihre Erhaltung, ihre Existenz, kurz, die Glückseligkeit ihres Lebens dem Baron Knigge allein zu verdanken haben, wirklich verdanken, und dessen Andenken noch täglich

---

6) Daß Knigge nie von dem ersten Grundsatz der Freymaurerey, wie er hier angegeben wird, abgewichen sey, davon ist das Gegentheil aus unzähligen, in den Original-Schriften und den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo liegenden Beweisen ersichtlich. S. z. E. Nachtrag von O. Schriften Th. I. S. 105. 106. Th. 2. S. 14. so wie die höhern Grade selbst, nach welchen ja die christliche Religion nur dem Namen nach stehen gelassen, die Fürsten entbehrlich gemacht, und die Weltregierung in ein Illuminaten-Regiment verwandelt werden sollte. Unter andern wünschten wir nur ein Beyspiel seiner Ergebenheit für die christliche Religion und deren standhafte Ausübung vorgebracht zu sehen; für diese Seltenheit würden wir manche Beweise vom Gegentheil gern daran geben.

segnen. Eine ausführliche Erzählung mehrerer sehr rührender Geschichten, die ich als Beyspiele und Beweise des angeführten darlegen könnte, würde mich zu weit führen 7), auch gehört dieses nicht hieher, da es mir allein darum zu thun ist, zu zeigen, ob und in wie weit Knigge an dem Illuminaten-Gräuel je Antheil gehabt habe? ob und in wie weit derselbe wirklich nur Illuminat gewesen sey? ob und in wie weit er all die Vorwürfe und Beschuldigungen, womit sein Andenken bey der Nachwelt so sehr herabgewürdiget wird, verdiene oder nicht.

Hören Sie also dessen ächte Geschichte, und wenn Sie das Folgende bis zum Ende aufmerksam durchlesen, wenn Sie alle Umstände mit Bedacht zusammen gehalten und überlegt haben werden, dann urtheilen Sie selbst.

Knigge hatte sich seit mehrern Jahren das Studium der Maurerischen Hieroglyphen zu einem Hauptgeschäfte gemacht, als im Jahre 1778 und 1779 nach seiner Auf-

7) Daß Knigge nicht einige gute Eigenschaften und insbesondere in manchen Fällen ein gefühlvolles Herz gehabt haben solle, das hat unsers Wissens noch niemand behauptet. Um eine getreue Biographie dieses in der That ausserordentlichen Menschen zu liefern, dazu könnten wir vielleicht auch einige nicht unwichtige Beyträge liefern. Aber, wie der Verfasser selbst sagt, es gehört dieses nicht hieher. Daß er insbesondere den Verbündeten mancherley gute Dienste geleistet hat, das war Folge des Geistes, den er selbst statutenmäßig in den Orden brachte, eine Pflicht, die zu sehr gut berechneten Zwecken führte; und das thun alle Ordensbrüder aller geheimen Gesellschaften noch bis diese Stunde.

nahme in den O. der strickten Observanz der Entschluß bey ihm rege wurde, den Obern Vorschläge zur bessern Einrichtung der untern Maurerey darzulegen. Er trat zu diesem Entzwecke mit verschiedenen klugen, erfahrnen, und redlichen Männern in Briefwechsel und Verbindung. Während dem er sich noch damit in Frankfurt beschäftigte, kam ein gewisser Marquis Costanzo 8) aus Bayern zu ihm, machte sich als Freymaurer bekannt, und, — es sey nun von ungefähr, oder absichtlich geschehen, um Knigge, der als ein Mann von so grossen Maurerischen Kenntnissen, als Verbindungen, bekannt gewesen, auszuholen und anzulocken — sprach von ähnlichen Verbesserungen. Bey Gelegenheit, als Knigge dem Costanzo seine Ideen, und Absichten in Ansehung des O. eröfnete, versicherte letzterer den erstern mit aller Freymüthigkeit und der affektirtesten Freundschaft, Er könne sein Ideal schon wirklich ausgeführt in einer Gesellschaft fin-

8) Knigge selbst erzählt die Sache im Wesentlichen eben so. S. Endliche Erklärung. S. 32. Da aber, nach seiner Angabe, die Zusammenkunft und Eröfnungen mit Costanze im Julius 1780 geschehen seyn sollen, und gleichwohl Spartacus in seinem Briefe vom 28. Febr. 1780. S. O. Schriften S. 353. dem Cato schrieb, und zwar mitten in der Verhandlung sehr wesentlicher, und wichtiger Ordensangelegenheiten, er habe am nemlichen Tage seine, des Cato, Sache dem Philo zugesandt; so folgt doch wohl, daß die beyden großen Männer, Weishaupt und Knigge, einander früher getroffen haben müssen. Es ist nicht zu vermuthen, daß Knigge in der Stimmung und Absicht, worinn er die Endliche Erklärung schrieb, in der Zeitangabe sich blos geirret haben sollte! Vielleicht kann der Verfasser dieses Aufsatzes diesen beträchtlichen Widerspruch heben!

den, in welcher Costanzo ihm den Eintritt verschaffen wolle; diese Gesellschaft heiße der Illuminaten-Orden, und sey die einzige ächte Freymaurerey.

Knigge, in der Hofnung hier die so lange vergebens gesuchte Befriedigung einmal zu erlangen, nahm den Antrag willig an. Man nahm ihn zugleich mit einigen andern Leuten in Frankfurt, von denen aber die Obern in der Folge nicht sehr zufrieden waren, und sich daher nur mit Knigge allein auf das weitere einließen, in das Noviziat, und in den Minervalgrad auf.

Den Minerval-Eid 9) hat Knigge nie geschworen. Und da er überhaupt, so bald er von Costanzo an die Versammlung in München angewiesen gewesen, in seinem Briefwechsel sehr viel Bedenklichkeiten und Zweifel zu äussern angefangen, so übernahm endlich Weißhaupt selbst dessen weitere Zurechtweisung.

Dieser Mensch schrieb ihm die herrlichsten Briefe, erfüllte ihn mit den erhabensten Ideen von dem O., versprach ihm in demselben einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein grosses Welt- und Menschen umschaffendes System, schon sehr ausgebreitet, und von denen besten Menschen nach den edelsten Grundsätzen geleitet. Für dies alles verbürgte Weißhaupt sein Ehrenwort, 10)

9) Das ist sehr glaublich, daß man einen Mann von seinem Gewicht und Eifer für die Sache, mit dem Eyd verschonte. Das thut nichts zur Sache, das ist mehr geschehen, und Philo übte diese Klugheit in seiner Ordens-Praxis selbst aus.

10) Der feine Kopf sollte nicht alles verstanden haben, wenn Spartacus auf seiner rauhen Kornähre pfif! Er fand das, was er so lange gesucht hatte, Ideen zur Weltregierung,

gab Knigge, auf deßen dringendes Bitten, einige Ideen des ganzen Plans, die wirklich jedem gefallen muſten, erklärte ihm aber zugleich, er könne ihn nicht eher in die höhern Grade aufnehmen, als bis Knigge durch Anwerbung mehrerer Mitglieder, und Anlegung förmlicher Minervalkirchen den Obern seine Anhänglichkeit bewahrheitet habe. Uebrigens stehe er mit seiner Person für die Güte der Sache.

Knigge ließ sich dies gefallen, bewog seine edelsten Freunde, lauter Männer von Herz, Kopf, und Erfahrung, seinem Beyspiel zu folgen, nahm solche in den O. auf, und arbeitete getreulich, so weit die ihm mitgetheilte Kenntniſſe nur hinreichten. Wenn aber seine Freunde auf Licht drangen, wenn sie gegen den Ton von Despotismus und Schulzwang Einwendungen machten, so suchte er diese mit neuen Hoffnungen zu beruhigen, und verbürgte, voll Zuversicht auf Weishaupts Ehrenwort, auch das seinige.

So verstrich dann einige Zeit, während welcher Knigge sehr oft die Vorstellung wiederhohlte: Es sey nicht gut, das System von unten hinauf zu etabliren, und eine Menge Leute, die befriedigt werden wollten, aufzunehmen, ehe ein einziger gänzlich unterrichtet, von der ganzen Sache genau belehrt, und so im Stande wäre, die Leute mit Zuversicht beruhigen, und dann zum besten Zweck gemeinschaftlich hinarbeiten zu können.

---

zwar noch im Groben, nicht sehr ausgebildet, etwas chaotisch liegen! Aber doch schon eine zahlreiche Gesellschaft zu dem, was er selbst lange meditirt hatte, empfänglich gemacht, und voll Eifer in der Ausführung. Nun schnitte er seine Lockpfeife, womit er selbst alte Freymaurer einfienge. S. Eudämonia B. II. St. 2. S. 171. ff.

Allein er wurde platthin zur Ruhe und Folgsamkeit verwiesen. Eine bekannte Sprache des Spartakus, wenn er keine bestimmte Antwort zu geben wuste.

Inzwischen hatte Knigge es schon mit einigen hundert Menschen zu thun, und im Vorübergehen sey es erwähnt, daß fast alle die, welche nachher im O. Hauptrollen spielten, mittel- oder unmittelbar seine Recepten gewesen sind. — 11)

Alle diese neue Mitglieder aber kamen monatlich mit Ansuchen aller Art auf ihn losgestürmt, und wenn Knigge, zu schwach jeden zu befriedigen, sich an die Obern wendete, so bekam er fast immer zur Antwort: jede Provinz müsse für ihre eigene Leute sorgen. So unbillig dies war, so wurde Knigge doch noch nicht muthlos, er antwortete, half jedem, so gut er konnte, welches ihn freylich in eine Last, und in einen Briefwechsel verwikelte, den schwerlich ein Privatmann irgend in Europa je in der Maase gehabt haben mag. Als ein junger Mann entsagte er allen äussern Vergnügen, Belustigungen, sogar oft denen für seine Gesundheit so nothwendigen Zerstreuungen; von der Welt und fast allem Umgang abgezogen, lebte er in einem Gartenhaus bey Frankfurt, nur um ungestört sich einzig mit seinen Ordensarbeiten abgeben zu können. Seine eigene häuslichen Geschäfte, und seine damals sehr geringe Vermögensum-

11) Knigge war es also, der dem Orden die beträchtlichsten Anhänger verschafte. Ohne ihn wäre solcher blos auf Studenten und junge Leute in Bayern eingeschränkt geblieben. Thut man ihm denn wohl Unrecht, wenn man ihm die Nachtheile, welche der Welt durch diesen Orden zugefügt worden, und noch zugefügt werden, zum großen Theil beymißt?

stände setzte er der Sorgfalt für den Orden nach, und da er drey volle Jahre lang diese Arbeit unermüdet fortgeführt hatte, da er versichert war, daß man ihm wohl weder Veränderlichkeit, noch Unthätigkeit vorwerfen könne, so glaubte er nun auch mehr Zutrauen von den Obern durch seine Anhänglichkeit verdient zu haben, bath also nochmal um Licht, und dies um so mehr, da er durch die unangenehmsten Vorwürfe von Seitenseiner Rezepten bestürmt wurde, die ihn bald für einen Lügner, bald für einen Emisarium der Jesuiten hielten.

Weißhaupt gieng nun freylich, Knigges vieler Bitten ohngeachtet, nicht mit höhern Kenntnissen gegen lezterm heraus; zeigte ihm aber doch so uneingeschränktes Zutrauen, gab ihm immer so grosse Hofnungen, und der Erfolg der eignen Arbeiten des Baron Knigge machte diesem so viele Freude, daß er sich immer noch fort brauchen ließ.

Es ist wahr, daß Knigge fast beständig widersprechende Befehle erhielt, welches nicht wenig dazu beytrug, die Zweifel über die Festigkeit des Systems, welche er dann auch sehr deutlich und offenherzig vortrug, in ihm noch mehr zu erhöhen. Denn bald sollte er sich auf Weishaupts Befehle mit des Herrn Herzogs Ferd. Durchl. und Herrn von Wächter in Unterhandlungen einlassen, bald diese Unterhandlungen wieder abbrechen; bald sollte er auf dem Konvent im Wilhelmsbaad wirken, bald sich dabey ganz ruhig verhalten, wornach dann freylich folgte, daß Knigge selbst zweyzüngig reden, und oft inkonsequent handeln muste. Auf diesfallsig ernstliche Vorstellungen aber erhielt er endlich gegen alle Erwartung ganz freye Hand, förmliche Vollmacht, zu thun, was ihm gut dünken würde, und bey wiederholten der-

gleichen Aeusserungen war immer das End vom Liede: Was Philo thut, ist wohl gethan.

Unterdessen fügte sich's, daß Weißhaupt in Ingolstadt von dortigen Jesuiten sich verfolgt glaubte, und daß die Mitglieder des Ordens in München sich von den deutschen Rosenkreuzern in ihren Planen gehindert meinten. Man stellte Knigge die Sache von Seiten des Schadens, welchen das ganze System durch diese Gesellschaften nothwendig leiden müsse, vor, und bewog ihn durch dringendes Bitten, sich als ein Werkzeug der Privatleidenschaften brauchen zu lassen, besonders weil in Bayern sich niemand getrauen dürfe, hierinn etwas zu unternehmen. So schrieb also Knigge gegen Jesuiten und deutsche Rosenkreuzer, und beleidigte dadurch eine grosse Anzahl von Menschen, die er gar nicht kannte, blos aus Liebe zur vermeinten guten Sache. Damals schrieb ihm Weißhaupt: Er werde ihm dadurch ewig verpflichtet, Knigge sey sein Herr, sein Lehrer, sein Wohlthäter, er könne nun alles von ihm, Weißhaupt, fordern; und so wurde Knigge auf alle Art immer geschmeichelt, und immer gemißbraucht.

Endlich wurde die Last, welche ihn drückte, zu groß. Er wollte gern Mittelobere anstellen, diese musten aber instruirt werden, ja! Knigge muste selbst das Ganze übersehen und leiten, deswegen er selbst von dem Ganzen die genaueste Einsicht und Kenntniß erhalten. Also drang er mit allem Ernst und Nachdruck auf Licht; hierauf aber bekam er die tröstliche Antwort: „Die Sache „sey eine bloße Erfindung von Weißhaupt; die höhern „Grade vom Illuminatus Minor an seyen noch gar nicht „fertig, nichts als die Pflanzschule existire, doch habe „Weißhaupt allerley Entwürfe und Aufsätze gemacht,

„welche er Knigge hiemit überschicke; dieser möge nun „die höhern Grade, überhaupt das ganze System aus„arbeiten; Ihm, Weißhaupt, sey alles recht, was er dar„aus machen wolle, nur möge Knigge es ihm ja nicht „übel nehmen, daß er ihn hintergangen habe, es sey zu „guten Zwecken geschehen u. s. f.

So war dann Knigge nicht allein für seine Person, und in seinen Erwartungen schändlich geprellt 12), sondern noch in Rücksicht anderer in die gröste Verlegenheit versetzt. Männer hatte er angeworben, welche durch die in protestantischen Provinzen wenig interessanten Pflanzschulen nicht konnten getäuscht, noch weniger befriedigt werden. Diese hatte er vertröstet, Ihnen sein Ehrenwort verpfändet, er werde Sie befriedigen, und nun war — nichts da — ja! aus all denen erhaltenen

12) Es war doch immer eine große Unvorsichtigkeit, daß Knigge nicht nur Leute anwarb, sondern ihnen auch Vorschriften gab, ohne das Ganze zuvor übersehen zu haben. Mit welcher Stirne durfte er angesehenen Männern aufbinden, daß er eine Kopf und Herz befriedigende Sache ihnen bekannt mache, da er selbst die Sache nicht ganz kannte, und von dem, was er wußte, nicht sehr erbauet gewesen seyn soll? Es mag denn auch immer entschuldigt werden, daß er nicht auf der Stelle abgieng, nicht gleich den Betrug, womit er selbst war hintergangen worden, bekannt machte. Da er aber bey der Reise nach Bayern von dem Ganzen genau unterrichtet wurde, und nun nicht nur die nachtheiligen Grundsätze sich gefallen ließ; sondern auch das ganze Wesen in eine gewiße Ordnung brachte, und jezt den Orden, der von nun an so gut als sein eigen Werk anzusehen war, mit dem gröstem Eifer verbreitete; kann man ihn da auch noch mit der Unwissenheit entschuldigen, und noch sagen, daß er betrogen worden sey?

Aufsätzen, und Entwürfen war nicht einmal zu ersehen, daß Weißhaupt nur einen Hauptzweck der Gesellschaft festgesetzt hätte. 13)

Mancher andre würde wohl schon damals öffentlich durch ein Zirkular an alle Mitglieder den Betrug aufgedeckt haben; aber Knigge war eines Theils zu furchtsam, und andern Theils wirklich zu gutmüthig, um den Betrüger öffentlich zu brandmarken, 14) und dadurch einen im öffentlichen Amt stehenden Mann bey dem halben Deutschland um Ehre und guten Namen, vielleicht damals schon um sein Brod zu bringen. Er wollte lieber selbst leiden, versprach also alles auszuarbeiten, für alles zu sorgen, in so fern man mit ihm redliche Zwecke in dem Orden festsetzen, redliche Absichten durch solchen erlangen wolle. Er bedung sich dabey noch weiters aus, die Männer von Person kennen zu lernen, welche mit ihm an der Spitze eines so zusammengesetzten Gebäudes stehen sollten.

In dieser Absicht reisete Knigge bald darauf nach Franken und Bayern, wo man ihm dann die Anlage des Ordens zeigte, und ihn mit den ersten Stiftern oder vielmehr mit den Mitwissenden des Plans und der Stiftungsgeschichte bekannt machte. Unter diesen Mitwissenden waren wirklich schäzbare Männer, und nur auf dringendes Bitten dieser, nur aus Hochachtung für diese ließ er sich bewegen, die vollständige Ausarbeitung

---

13) Ist das wahr; so wäre ja denn allerdings Philo der Mann, der die bekannten saubern Zwecke in den Orden gelegt hat!!!

14) Wollte er also lieber den Betrug fortsetzen, und es noch ärger machen aus lauter Gutmüthigkeit??

der ganzen Sache zu übernehmen. Uebrigens fand er dennoch auch sehr viel, das ihm gar nicht gefallen konnte. Weishaupt hatte die Sache mit jungen Leuten ohne Welt- und Menschenkenntniß angefangen, Nachahmung der Jesuiten war ihr Hauptaugenmerk gewesen. Dann hörte Knigge zum erstenmal Weißhaupts Grundsatz: Man könne sich zu guten Zwecken auch böser Mittel bedienen. Einen Beweiß davon gab ihm die erste Skizze zu einem Minervalgrade, in welchem man die jungen Leute anwieß, die Kunst, Schlösser und Briefe zu erbrechen, zu studieren; auch fand er eine Art von Regentengrad, der Sie alle, wenn er wäre eingeführt worden, auf das Blutgerüste hätte bringen können. Weiters predigten alle diese Männer den Deismus laut, worüber aber Knigge sich nicht so sehr wunderte, weil ihm diese Erscheinung immer bey Katholicken, wenn solche im Begriff gestanden, sich aufzuklären, schon gewöhnlich gewesen. 15)

15) Es waren also doch äusserst gefährliche Dinge im Orden! Hat sie denn Knigge daraus entfernt, als er nun die Macht erhalten hatte, alles nach eigener Weisheit einzurichten? Das Predigen des Deismus tadelte er nicht der Sache selbst wegen, sondern der unvorsichtigen allzufrühen Ausbreitung halber. Er begünstigte vielmehr den Deismus, insofern die Verbreitung desselben ein Mittel seyn konnte, alle Religion zu stürzen. Wir haben darüber sein eigenes Bekenntniß klar genug. (Nachtrag Th. 1. S. 105. 106. 112.) Nur nicht zu früh, sondern erst in den höhern Graden, wollte er den Deismus allerdings geprediget haben. Das nemliche gilt von andern gefährlichen Grundsätzen, die er, wie gleich hernach — ohne sie jedoch anzugeben — erzählt wird, bestritten haben soll. Wenigstens sind deren noch eine Menge in den Graden

Ueber dies alles war Weißhaupt wegen seines eigenmächtig- und despotischen Betragens mit all seinen Mitarbeitern über den Fuß gespannt, und noch hiengen diese nur ganz lose an der Sache selbst, allein durch die Aussicht ermuntert, welche Knigge dem Orden in protestantischen Provinzen eröfnet hatte. Die sittliche Aufführung einiger Mitwissenden fand er nicht sehr exemplarisch, und endlich hatte keiner derselben die geringste Kenntniß von der Freymaurerey, obgleich sie diese in den Orden ziehen wollten.

So fand Knigge die Sache in Bayern; doch suchte er allem abzuhelfen. Er fieng damit an, Weißhaupt mit den übrigen auszusöhnen; er gab ihnen allgemeine Ideen von der damaligen Lage des Freymaurerordens, bestritt ihre ihm gefährlich scheinende Grundsätze, welche nach Knigges öfterer Versicherung bey allen, Weißhaupt vielleicht ausgenommen, keinen bösen Willen zum Grund gehabt, suchte jenen zu beruhigen, diese zu belehren, mehrern wesentliche Dienste zu leisten, allen nützlich zu wer-

---

Graden übrig geblieben, die Philo selbst ausgearbeitet und ausgetheilt hat. Auch der ihm selbst anfangs anstössige Satz, daß der Zweck die Mittel heilige, kommt in dem Priestergrad und gewißermaßen schon in dem kleinen illuminaten Grad vor. S. Geschichte der I. Grade, S. 33. 34. hinten in den Neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo. Freylich wußte er, nach der grössern Verschlagenheit, die er vor Weishaupt voraus hatte, alles besser zu maskiren, als dieser. Dadurch hat er aber mehr Böses gestiftet, als Weishaupt selbst, und der alte Ausdruck ist hier am Platz: Si Philo non lyrasset, Spartacus non saltasset!

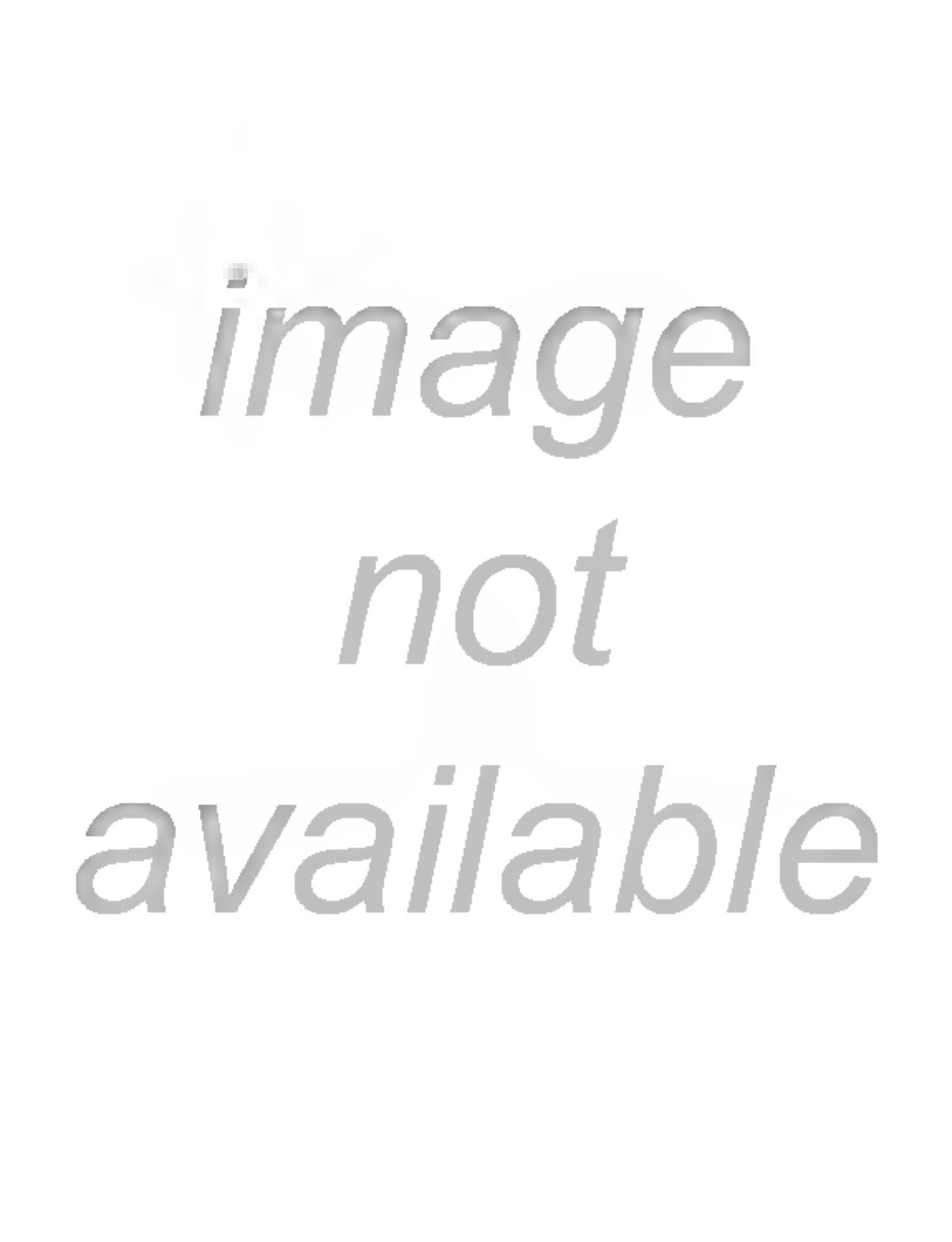
image
not
available

4.) Damit man bey diesen Mitwissenden gleicher Unpartheylichkeit versichert seye, so sollten sie die ganze Handhabung der Direktion einer Regentenklasse in die Hände geben, alle spezielle Direktionen ablegen, und nur die Generalkontrolle behalten.

5.) An Vortragung höherer religiöser und philosophischer Meynungen solle noch gar nicht gedacht, an eine sogenannte höhere Mysterienklasse noch gar keine Hand gelegt, inzwischen durchaus kein Deismus gepredigt werden.

Dieser Rezeß wurde genehmigt, ausgefertigt, unterschrieben, und nun reisete Knigge wieder ab.

Nach dem allgemein gutgeheissenen Plan fieng er seine Arbeit unverzüglich an, legte seine Maureriſchen Ideen und Kenntnisse in die verschiedenen Grade, machte ein neues Freymaurer-Ritual- und Konstitutionsbuch, stüzte alles auf christliche religiöse Moral 16), führte absichtlich, und zu Vermeidung aller Willkühr und Alleingewalt im Regentengrade republikanische Verfassung ein, und als er seine ganze Arbeit in einem fast unmöglich scheinenden kurzen Zeitraum vollendet, als alles fertig war, schickte er es nach Bayern, und bath, ihn bald mit

16) Das that er nur zum Schein, und verkehrte dabey das ganze Christenthum, wie wir wissen, daß Weishaupt schon vorher gethan hatte. Dies sagt er selbst ganz deutlich, Nachtrag, Theil 1. S. 105. 112. Dies schöne Benehmen nennt er piam fraudem, und wenn er vorher angezeigt hatte, er habe diejenige, welche an Religiosität klebten, überredet, daß die Absicht gar nicht sey, den Deismus auszubreiten, setzt er hinzu: Nach und nach wirke ich doch, was ich will.

Nachricht zu versehen, ob nun alles auf diese Art bleiben, oder was etwa geändert werden sollte.

Es vergiengen aber drey volle Vierteljahre, und Knigge bekam weder Monita, noch auch nur eine Antwort über seine Arbeit. Indessen war es nicht möglich, das Zudringen seiner Rezepten und die Last der Geschäfte länger zu tragen; Er drang also aufs neue mit Ernst in Weißhaupt, worauf dieser dann endlich schrieb: „Er, Knigge, solle die Grade nur auf sein Wort also ein„führen, er, Weißhaupt, stehe für alles.

Dies that nun Knigge um so lieber, da er würklich in fünf Provinzen Deutschlands hätte zum Lügner und Betrüger werden müssen, wenn er länger mit Ertheilung der höhern Grade hätte zurückhalten sollen, und es auch über menschliche Kräfte war, die täglich wachsende Arbeit allein zu übersehen, und zu dirigiren. Er gab diesemnach die höhern Grade aus, sezte Obere in fünf Provinzen an, hielt sich übrigens in allen Stücken genau an den Rezeß und den genehmigten Plan, und freute sich nun in der Stille seines Werks um so mehr, als all seine Rezepten, wenigstens die edelsten unter denselben, Liebe, Zutrauen und Hochtung in unbegränztem Maaße zu ihm hatten, zu ihm, der nie einen Heller Geld auch nur von einem je genommen, einen kostbaren Briefwechsel allein aus seinem Beutel bestritten, Tag und Nacht für sie gearbeitet, und manchem reelle Vortheile in Unterkunft und Versorgung verschaft hatte.

Unterdessen suchte Weißhaupt die Mitwissenden beständig zu trennen. Bald bat er den einen, nicht an den andern zu schreiben, bald hielt er einem dritten die schuldige Nachrichten aus Knigges Provinzen vor. Keiner aber hielt den Vertrag. Die Mitwissenden gaben ihre

Spezialdirektionen nicht ab, und berichteten nicht; jeder handelte nach Willkühr.

Zum Uebermaaß der Verwirrung schickte man auf einmal dem Knigge ganz veränderte höhere Grade zu, aber natürlich weigerte sich dieser, solche an- und die seinigen zurückzunehmen. Dieß war der erste Anlaß zum Streit, und der nachher erfolgten wirklichen Trennung.

In Frankfurt gieng das Geschäft nicht ganz gut von statten; Knigge hatte es voraus gesagt, weil er das Lokal kannte. — Man schob jezt öffentlich die Schuld auf ihn.

Einer der Provinzialen wirkte willkührlich in eines andern redlichen Mannes Distrikte. Knigge nahm sich nach dem Buchstaben der Konstitution des Leztern an, und — bekam von Weißhaupt Unrecht.

Man predigte laut den Deismus, schlug den Zöglingen dergleichen Bücher zu lesen vor, ließ sich in Briefwechsel über solche Dinge ein. Knigge beschwerte sich. — Man lachte darüber, und spottete seiner.

Man machte willkührliche Zusätze zu den untern allgemein angenommenen Graden. — Knigges Vorstellungen halfen nichts.

Um all diesem vorzubauen, um der Sache mehr Ansehen und Gewicht zu geben auf einer, dann auf der andern Seite die Mitwissenden zu mehrerer Behutsamkeit und Achtung auf die angenommenen Gesetze zu zwingen, hielt Knigge es für rathsam und nöthig, noch einige wichtige Männer dem Orden zuzuführen, und veranlaßte deßwegen die schon längst ihm aufgetragen gewesene Aufnahme einiger sehr würdigen Prinzen 17).

(Die Fortsetzung folgt.)

17) Wer eigentlich die Aufnahme der Prinzen veranlasset, und ob nicht individuelle ehrgeizige Absichten von Knigge und Bode dazu den nähern Anlaß gegeben, darüber könnte noch viel gesagt werden. Zum Behuf der Consistenz des Ordens aber konnte ihre Aufnahme ohnmöglich hinzwecken, da sie nur blind geleitet, und ohne in das Innere eindringen zu dürfen, auf einer gewissen Stufe stehen gelassen werden sollten.

II.

Die Hyperboliden
oder
der Triumph der Philosophie.
(Fortsetzung.)

Zu diesen Mitteln, welche den vorgeblichen Philosophen die Erreichung ihrer Absichten am Ende gewis zusicherten, fügten sie noch ein anders hinzu, das zwar sehr gewagt, rasch und auffallend war, aber wenn es glückte, auch ihren Triumph zuverläßig vollenden mußte. Dies Mittel war nichts geringers, als die Vernichtung aller religösen Orden. Man mag über das Mönchswesen denken wie man wolle, so kann es doch nicht geläugnet werden, daß die bürgerliche Societät, die Gelehrsamkeit und Religion den Mönchen ausnehmend viel verdankt. Was wäre Deutschland, wenn keine Mönche gewesen wären, die so viele Gegenden urbar gemacht, und zur Anlegung von Städten die erste Veranlassung gegeben hätten? „Zur Wiederherstellung Italiens," sagt Denina, „trugen die Benediktinermönche nicht wenig „bey. Sie hatten sich seit Carls des Großen Zeiten und „schon unter den Longobarden ausgebreitet, und erleich„terten die guten Folgen, welche die Vermehrung der „Lehen nach sich zogen. Der heil. Eifer bewog die er„sten Nachfolger des heil. Benedicts, Bernharts und „Bruno's, wüste Gegenden zu wählen — ja sie begaben „sich oft an ungesunde Oerter. — Durch ihre Bemühun-

„gen bereiteten sie das Land einigermassen zur Cultur „vor und benahmen ihm das wilde Ansehen. Ihre gute „Ausführung bewog die Fürsten, ihnen neue Ländereyen „mit den dazu gehörigen Wohnungen und Knechten ein„zuräumen. Auf diese Weise wurde das Land an man„chen Gegenden durch den Fleiß und die Gutherzigkeit „der Mönche verbessert. — In jenen wilden Zeiten, da „die Fürsten und der Landadel äusserst unwissend waren, „und sich um nichts als Weiber und Waffen bekümmer„ten, war solchen die Nachbarschaft der Mönche sehr „heilsam, weil sie — die wilde Lebensart des Adels ver„besserten. Es gereichte den Unterthanen des Grafen „Roger von Sicilien zum großen Vortheile, daß er mit „dem heil. Bruno, dem Stifter des Karthäuserordens, „einen genauen Umgang hatte. Die Klöster dienten zu „allen Zeiten Personen von allerley Ständen zu einer „sichern Zuflucht. Die Regenten ließen darin verdäch„tige und aufrührerische Personen bewachen, ohne daß „sie nöthig hatten, auf härtere Mittel bedacht zu seyn, „wodurch die Menschlichkeit gewann. Wir lesen von „vielen Fürsten und Bischöfen, wenn sie nach ihrer oder „anderer Vortheil zur Verwaltung des Staats und der „Kirchen unfähig waren, daß sie sich alsdann in die „Klöster begaben, und ihre Lebenszeit daselbst, ohne Nach„theil der Unterthanen, zubrachten. In Italien war — „bey der täglich zunehmenden Menge von Adelichen — die „Zuflucht der Klöster zur Ruhe in den Familien und „zum Wohl des ganzen Staats nöthig. Die Klöster ha„ben den Vortheil, daß Personen von gewissen Ständen, „für die sich, nach dem eingeführten Vorurtheile, die Ar„beit nicht schickt, und die doch glauben, in der Welt

„mehrern Aufwand machen zu müssen, darinn viel wohl„feiler leben zu können. Katholische und protestantische „Scribenten“ (Man sehe des *Roy. Dodsworth*, und *Will. Dugdale* Vorrede zu dem *monasticum anglicanum*) „haben gezeigt, daß die alten Mönche bis zum zwölften „Jahrhunderte sowohl in Italien als in andern Ländern „vielen Nutzen geschaft, und daß viele Städte ihren Ur„sprung den Benediktinern zu danken haben. — Die „Mönche halfen Italien einige Jahrhunderte durch in „solchen Dingen, welche das Land am meisten gebrauch„te. Die viele wüste liegenden Ländereyen erforderten „einen anhaltenden Fleis, um wieder in guten Stand „gesetzt zu werden, dazu fanden sich die Basilianer und „Benedictiner ein, welche einsame Gegenden suchten, um „sie anzubauen, und durch ihren Fleiß nicht nur ihre „Knechte und die Freygebohrnen, die sich zr ihnen ge„sellten, sondern auch die benachbarten Einwohner auf„munterten. Den ersten wahren Vortheil, den Italien „und die übrigen europäischen Provinzen von dem „Mönchswesen haben, hat man der allgemeinen Unwis„senheit damaliger Zeiten, und insonderheit der Mön„che zu danken. Hätten die ältesten Ordensstifter es zu „einer Regel für die Mönche gemacht, sich blos mit dem „Verstande und den Wissenschaften zu beschäftigen, wie „bey den, nach dem zwölften Jahrhunderte errichteten „Orden geschehen; so würden die Benedictiner und die „nach dem Beyspiele dieses Ordens errichteten Orden „der Cisterzienser, Cluniacenser, Prämonstratenser, Kar„thäuser, Camaldolenser, Valombrosaner sich nicht an „einsame, unangebaute und zum Theil ungesunde Orte „begeben, und solche angebauet haben; sondern sie hätten „sich, wie nachgehends die Franziscaner und Dominica-

„ner, die schönsten Gegenden und die Städte gewählt, „unter dem Vorwande, den Wissenschaften besser obzu„liegen, und den Nächsten mit ihrer Gelehrsamkeit dienen „zu können. Dadurch hätte Italien den größten und „besten Nutzen verlohren, den es durch die arbeitsamen „Hände der Mönche erhielte, und viele Felder, welche „jetzt tausende von Menschen ernähren, wären Moräste „und ein Aufenthalt wilder Thiere und Insecten u. s. w.*) Nach allem diesen, was Denina von dem Nutzen sagt, den vormals die Mönche in statistischer Hinsicht in Europa gestiftet, kommt er auf die großen Vortheile, die die Litteratur und die Wissenschaften ihnen danken, da sie sich mit „Abschreiben der Bücher und alten Autoren und mit „Zubereitung des dazu erforderlichen Pergemens beschäf„tiget, durch den Fleis der Mönche uns alle alten, sowohl „geistliche als weltliche Bücher erhalten worden, und daß „so wohl die Bücher, welche sie erhalten, als auch die „lateinische Sprache, wenn sie solche gleich mit etwas „Barbarey vermischt, nachmals den Studierenden zu gros„sen Hülfsmitteln gereicht habe"**). Alles dieses kann nicht geläugnet werden, und man müßte in der Geschichte ganz unwissend seyn, und die vielen und großen Werke, welche die Gelehrsamkeit auch noch in neuern Zeiten dem Fleis der Mönche verdankt, gar nicht kennen, wenn man hieran nur im mindesten zweifeln wollte. In den gegenwärtigen Zeiten fallen zwar manche Vortheile weg, welche vormals das Mönchswesen dem Staat

*) Denina Staatsveränderung von Italien. Th. I. S. 239. ff.

**) Ebendas. S. 243. f.

gewährte; andere aber, mag auch der Egoismus und Undank unserer Zeit noch so groß seyn, und sich berechtigt glauben wegzuwerfen, was er nicht mehr braucht, so nuzbar es ihm auch ehemals gewesen, andere Vortheile bleiben noch immer stehen. Noch gegenwärtig sind in katholischen Ländern die Klöster eine Zuflucht für viele, die vielleicht sonst dem Staat oder ihren Familien zur Last gefallen wären. Die Vortheile, welche sie der Gelehrsamkeit zu verschaffen im Stande sind, und auch wirklich von den mittlern Zeiten an bis auf die unsrigen verschaft haben, sind unläugbar. Auch protestantische Schriftsteller haben dieses eingestanden, und es verdient besonders nachgelesen zu werden, was der seel. Wolf in Göttingen, gewis ein eben so kompetenter als unverdächtiger Schriftsteller, sehr ausführlich hierüber sagt.*) Begehen gleich die Weltgeistlichen in der katholischen Kirche häufig die unbegreifliche Thorheit, daß sie die Ordensgeistlichen verachten, wogegen diese denn wieder sich dadurch schadlos zu halten suchen, daß sie jene ebenfalls herab setzen, woraus denn die Verachtung aller ganz natürlich herfließet; so kann es doch nicht geläugnet werden, daß sowohl zur Erhaltung der Religion, und zur Aushülfe in der Seelsorge, als in mancher andern Hinsicht die regulirte Geistlichkeit der katholischen Kirche von unläugbarem Nutzen und ganz unentbehrlich ist. Man hebe sie auf, und man wird bald inne werden, daß die ganze Hierarchie zusammenbricht, und alsdann in wenig Jahren die ganze Religion unter den Trümmern

*) Man sehe dessen Vorrede zu von Einem Uebersetzung der Mosheimschen Kirchengeschichte. Th. I. S. 148. ff.

derselben mit begraben wird. Das war es aber auch, was die Philosophen vornemlich bewog, sich zu ihrem Untergange zu verschwören. Als religiöse Körperschaften, die mithin auch einen *Esprit de Corps* haben, der den Philosophen um so weniger günstig seyn könnte, als diese Leute, wenn sie für die Religion und gegen die Sophisten redeten, zugleich *pro domo sua* redeten, standen sie ihnen schon im Wege; noch mehr aber, da es unverkennbar war, daß nie die Absicht der Philosophen zum Sturz der Religion erreichet werden würde, so lange noch Ordensgeistliche vorhanden wären, welche die Hierarchie unterstützten, und bey dem Volk durch Predigten und andern Unterricht die Achtung für die Religion und die Geistlichkeit erhielten. Alles, was man bisher durch Lästerungen und Verhöhnungen sowohl einzelner Ordensgeistlichen als ganzer Köperschaften gethan, hatte den vorgehabten Zweck nicht erreichen können: Wie ein Franziscaner trinken, wie ein Kapuziner stinken, wie ein Bernhardiner schwelgen, wie ein Victoriner schlafen, war schon bis auf die Eyerkuchen der Cälestiner zum Sprichwort gemacht,*) und eben so wenig fehlte es an jämmerlichen Mordgeschichten in Bezug auf die Klöster, die ganz Paris, ja ganz Frankreich wußte, nur insgemein die Oerter nicht, wo sie sich zugetragen haben sollten; aber alles vergebens, die geistlichen Orden blieben nach wie vor, und das Volk behielte noch immer Achtung für sie übrig. Man mußte also zu andern und kräftigern Mitteln greifen, und diese bestanden in nichts geringern, als die Regierung selbst dazu zu bringen, der Ordensgeistlichkeit ein Ende zu

*) Charakterschilderung der Franzosen. S. 47.

machen. Es ist der Mühe wehrt, sich von dem Complotte zu unterrichten, was hierüber zwischen dem Patriarchen der Sophisten und seinen geliebten Jünger Dû Luc verabredet wurde. Voltaire hatte 1767 den 3ten März an Friederich II. geschrieben: „Herkules bekämpfte „die Räuber und Bellorophon die Chimäre: ich würde „es nicht ungerne sehen, wenn ähnliche Herkulesse und „Bellorophons die Welt von den katholischen Räubern „und Chimären befreyen wollten." Daß Voltaire, der sonst so sehr die Sanftmuth, Milde und Duldsamkeit der Philosophen pries, hiebey auf nichts geringers, als auf gewaltsame Mittel dachte, und daß man wirklich Verfolgungen und Gewalt der Waffen anwenden sollte, um das Christenthum zu zerstören, ersieht man aus Friedrichs II. Antwort auf diesen Brief, die vom 24sten März datirt ist, und in welcher er sagt: „Es ist nicht der Gewalt der Waffen vorbehalten, die Infame (das Christenthum) zu zerstören: sie wird durch den Arm der Wahrheit und „durch die Verführung des Interesses umkommen. Wenn „ihr wollt, daß ich euch diese Idee entwickele, so sehet „hier, was ich darunter verstehe." Und nun wird ihm der Entwurf, den der Königliche Philosoph in seinem Kopf sich zur Zerstöhrung des Christenthums gemacht hatte, und der eben die Vernichtung der religiösen Orden war, folgendermassen entdeckt. „Ich habe „es bemerkt," sagt Friedrich II. „und andere wie ich, „daß diejenigen Gegenden, wo die mehrsten Mönchs„Klöster sich befinden, auch die sind, wo das Volk am „blindesten dem Aberglauben *) anhängt. Es ist nicht

*) Unter Aberglauben wird hier nichts anders, als die christliche Religion selbst verstanden, wie die

„zu bezweifeln, daß wenn man es dahin bringt, diese Zu„fluchtsörter des Fanatismus*) zu zerstöhren, das Volk „ein wenig gleichgültig und lau gegen eben diejenigen „Gegenstände werden wird, welche gegenwärtig seine „ganze Verehrung haben. Es käme also darauf an, die „Klöster zu zerstören, oder wenigstens damit den Anfang „zu machen, daß man ihre Anzahl verringerte.“ Welch einen Panegyricus hält hier der gekrönte Philosoph, dessen Aussprüchen noch keinem unserer aufgeklärten Weisen zu widersprechen in den Sinn gekommen ist, und der wirklich ein Mann von großem Scharfblick**) und einem umfassenden Geiste war — welch einen Panegyricus hält er hier den religiösen Orden! Sie sind es also, die noch dergestalt den Sinn und die Achtung für die Religion bey dem Volk aufrecht erhalten haben, daß man diese nicht zerstören kann, wofern man sie nicht vorher zu vernichten, oder wenigstens zu verringern bedacht ist. Aber wie dieses anfangen? Auch hier kam Friedrich II. seine Kenntniß von der Staatsverfassung anderer Reiche, und der

---

nachmals anzuführende Stelle zeigt, wo dieser Aberglaube Superstition christicole gerade zu genannt wird.

*) Auch unter Fanatismus wird nichts anders, als das Christenthum selbst verstanden, worüber man La Harpens vortrefliche Schrift: Du Fanatisme dans la langue revolutionaire nachlesen kann.

**) Wenn er dieses sonst mit nichts bewiesen hätte, so hätte er es durch seine Weissagung gezeigt, daß Frankreich den Saamen der Uneinigkeit unter die Reichsfürsten ausstreuen, und diese in einen Sicherheits-Schlaf würden versunken seyn. (S. Revolutions-Almanach von 1797. S 241.) und durch das hier von ihm entworfene Project zur Zerstörung der christl. Religion.

Erbsünde der Könige, immer mehr haben zu wollen, treflich zu statten. „Dieser Augenblick, die Klöster zu zerstören, oder wenigstens zu verringern," fährt er fort, „ist gekommen, da die Regierungen von Frankreich und „Oesterreich mit Schulden überhäuft, und alle Hülfsmittel der Kunst, um diese Schulden zu tilgen, vergebens erschöpft sind. Der Reiz der reichen Abteyen und mit „gutem Einkommen versehenen Klöster ist verführerisch. „Wenn man also diesen Regierungen den Nachtheil anschaulich macht, den die Klosterleute der Bevölkerung in „ihren Staaten thun, so wie den Misbrauch der großen „Anzahl der Kuttenträger, welche die Provinzen erfüllen, „und dabey zugleich einfließen läßt, daß man auf eine „leichte Weise einen Theil der Staatsschulden bezahlen „könnte, wenn man die Schätze dieser Klostergesellschaften, die doch ohnehin keine Erben haben, dazu anwenden „würde, so glaube ich, daß man diese Regierungen dahin„bringen würde, diese Reform anzufangen, und es ist zu „vermuthen, daß wenn sie einmal die Einziehung einiger „solcher Pfründen geschmeckt haben, ihre Gierigkeit auch „das, was übrig bleibt, verschlingen wird. — Sehet da „ein kleines Project, welches ich dem Patriarchen von „Ferney zur Prüfung unterwerfe; ihm als dem Vater „der Glaubigen kommt es zu, es zu berichtigen und auszuführen." Das Bild, welches hier Friedrich II. von den Regierungen von Frankreich und Oesterreich macht, ist freylich nicht erbaulich; es vergleicht sie zu Raubthieren, die von einem Heißhunger gequält werden, und wenn sie nur einmal Blut und Fleisch gekostet haben, Appetit nach mehrern bekommen, und nicht gehalten werden können, alles zu verschlingen. So ist auch der von dem Nachtheil, den die geistl. Orden der Population zu-

fügten, hergenommene Vorwand sehr nichtig, und konnte nur Einfältige täuschen. Sollen aus dieser Ursache die geistlichen Orden aufgehoben werden — hätten diese Regierungen jedem, der ihnen solchen Vortrag machte, mit Recht antworten können —, so werden wir die ganze Geistlichkeit aufheben müssen, und wird man uns hier nicht einwenden, daß wir dann auch der ganzen Armee das Heyrathen erlauben müssen; damit auch die weissen, blauen, rothen und grünen Mönche mit Stiefeln und Camaschen, zu Pferde und zu Fuß der Population *) nicht nachtheilig werden? Aber Friederich II. wenn er auch diese Regierungen nicht für so kurzsichtig hielte, daß sie die Seichtigkeit des von Seiten der Population hergenommenen Vorwandes nicht hätten einsehen sollen, traute ihnen doch zu viel Heishunger zu nach Gütern und Schätzen, als daß sie sich, um sie nur zu erlangen, nicht über alles hätten wegsetzen, und auch die nichtigsten Vorwände für triftige Gründe gelten lassen sollen. Zwey Stücke traten indessen noch bey der Ausführung dieses saubern Projects ein, die Aufmerksamkeit verdienten; und das erste war das Geschrey, das nicht nur die religiösen Orden, sondern auch die gesammte Geistlichkeit, über eine so gewaltsame Operation erheben würde, die die Rechte des Eigenthums und die Heiligkeit der Stiftungen und Vermächtnisse fürchterlich verletzte. Friederich II. selbst verglich sie bey

*) Daß auch die Population nur Vorwand war, haben unsere Zeiten durch einen ganz beyspiellosen Aufwand von Menschenblut gezeigt, und nach den öffentlichen Zeitungen ist auch sogar in Oesterreichischen Staaten der Civildienerschaft das Heyrathen untersagt, wenn die Heyrathslustigen nicht ein bestimmtes Einkommen dociren können, oder auf Pensionen Verzicht gethan haben.

einer andern Gelegenheit, wirklichen Räubereyen, und als ihm Voltaire schrieb, „er wünsche, daß er (Frie„drich II.) nicht so weit von Loretto entfernt wäre; es „wäre freilich gut, diese Hanswurste zu verspotten, noch „besser aber wäre es, wenn man sie ausschälen könnte;*) gab er darauf zur Antwort: „Loretto könnte neben meinem „Weinberge liegen, und ich würde es nicht anrühren; „seine Schätze mögen einen Mandrin, einen Turpin, „einen Conflans, einen Rich — und ihres gleichen, ver„führen, mich nicht: Nicht weil ich die Gaben verehre „welche die Unvernunft geheiligt hat, sondern weil man „das schonen muß, was beym Publikum in Achtung steht, „und überhaupt keinen Anstoß geben muß.“**) Aber wie er überhaupt diesmal nicht so delicat dachte, so hatte er auch schon ein Hausmittelchen bey der Hand gegen das Geschrey der Geistlichkeit über diese von ihm empfohlene Einziehung der begüterten Stiftungen. „Jede Regierung, fügte er hinzu, „welche sich zu dieser Operation entschließt, „wird eine Freundin der Philosophen und Anhängerin „aller der Schriften seyn, welche den Volksaberglauben, „und den falschen Eifer, der sich ihr entgegen sezt, angrei„fen.“ Wie also diese Regierungen, wenn sie einmal solche Operation sich erlaubt, die Philosophen und ihre Schriften in Schutz nehmen würden, so würden auch diese wiederum nicht ermangeln, sie zu vertheidigen, und die Geistlichen zu Boden zu schreyen. Das andere Stück, was bey diesem Entwurf noch zu erwägen war, war dieses, daß man auch die Regierungen zur Aufhebung oder Verringerung

*) Lettre du 7. Iuill. 1770.

**) Lettre du 8. Iuill. 1770.

gerung der Ordensgeistlichkeit bestimmte, doch noch immer die Bischöfe stehen bleiben, und diese, so bald sie sähen, welchen Nachtheil man der Religion und der Hierarchie durch Vernichtung der religiösen Orden zugefügt, nicht säumen würden, an der Wiederherstellung derselben zu arbeiten. Allein hierauf hatte Friedrich II. auch schon gedacht. „Der Patriarch," fuhr er fort, „wird mir vielleicht einwenden: was man denn mit den Bischöfen „machen werde? Ich antworte ihm, daß es noch nicht Zeit „ist, an diese zu rühren, und man damit anfangen muß, „diejenigen zu zerstören, die das Feuer des Fanatismus „in dem Herzen des Volks anfachen. So bald als das „Feuer erkaltet seyn wird, werden die Bischöfe nichts als „kleine Buben seyn, mit welchen die Souverains in der „Folge der Zeit nach Gefallen werden umspringen können." Alles sehr gut und richtig calculirt! Waren nur einmal die Strebepfeiler und das Fundament des Gebäudes weggerissen, so mußte das obere Stockwerck und das Gewölbe von selbst nachstürzen; von dem mittlern Stockwerck konnte eben so wenig, als von dem Schlußstein mehr die Frage seyn, und nach wenig Jahren würden nichts als elende Ruinen übrig seyn, und man nur sagen könne: Hier stand auch einmal solch Gebäude! Hier war auch einmal die christliche Religion! Ich habe nicht nöthig mich weitläufig darüber zu verbreiten, welch eine Lobrede der religiösen Körperschaften, welch ein großes Zeugnis von ihrer Wichtigkeit zur Erhaltung der Bischöfe und der gesammten Hierarchie in diesem Entwurf des gekrönten Philosophen liegt, und wobey man nicht genug über die entsetzliche Verblendung sich wundern kann, daß selbst Bischöfe, wie wir in der Folge sehen werden, um als auf-

geklärte Männer von denen in Zeitungen und Büchern gelobt zu werden, von welchen sie doch im Grunde verlacht wurden, zu solchen Aufhebungen mit Hand anlegen, und selbst das Messer schleifen konnten, das ihnen die Gurgel abschneiden sollte. Schon mehrere Jahre zuvor hatte Friedrich II. ein großes Säcularisationsproject bey sich herum getragen, welches, wenn es hätte ausgeführet werden können, die Bischöfe vernichtet und zu kleinen Buben, mit welchen man nach Gefallen umspringen könnte, gemacht haben würde. „In der lezten Unterredung" schrieb Voltaire an den Minister Amelot, „welche ich mit dem „Könige von Preussen hatte, sprach ich mit ihm von einem „Buche, welches vor ungefähr sechs Wochen in Holland „herum getragen wurde, und in welchem die Säculariſi„rung der geistlichen Fürstenthümer zum Besten des Kai„sers und der Königin von Ungarn, als ein Mittel, den „Frieden im Reiche herzustellen, vorgeschlagen wird. Ich „sagte ihm, daß ich von ganzem Herzen wünschte, daß die„ser Entwurf einen glücklichen Erfolg haben mögte, daß „dieses hieße, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, daß „die Kirche nur Gott und die Fürsten zu bitten habe, „daß die Benedictiner nicht dazu gestiftet wären, um Sou„verains zu seyn, und daß diese Meynung, die ich immer „gehabt, mir viele Feinde in der Klerisey gemacht habe. „Der König gestand mir darauf, daß er dieses Project „habe drucken lassen. Auch ließ er mich merken, daß er „es nicht übel nehmen würde, wenn er auch seinen An„theil von dem erhielte, was die Priester, dem Gewissen „gemäß, den Königen wieder geben müssen, daß er gerne „Berlin von den Gütern der Kirche verschönern mögte. „So viel ist gewiß, daß er dies durchzusetzen sucht, und „daß er nur dann Frieden machen will, wenn er solche

„Vortheile sieht. Es bleibt nun Ihrer Klugheit über„lassen, diese geheime Absicht des Königs zu nutzen, die „er Niemand, als mir anvertraut hat*).“ Nach diesem Briefe hatte also Friedrich II. schon beynahe vier und zwanzig Jahre früher, als er noch den vorhin angeführten Entwurf machte, auf die Einziehung der geistlichen Güter und die Vernichtung der Bischöfe sein Absehen gerichtet gehabt, und er spürte schon bey sich denselben Heißhunger nach Kirchengütern, von welchen die Regierungen von Frankreich und Oesterreich, wenn sie sie nur einmal gekostet hätten, wie er sagte, würden befallen werden. Allein, wenn gleich sein Project nicht verlohren war, sondern was Voltaire hierüber an Amelot geschrieben hatte, auf die folgenden Minister d'Argenson, Maurepas, Choiseul, als ein Vermächtnis übergieng, von welchem d'Argenson einen eignen ausführlichen Plan zur Vernichtung der geistlichen Körperschaften entworfen hatte, so konnte doch damals dieses Project noch nicht ausgeführet werden. Daß es aber darum nicht aufgehoben war, und man damit nichts geringers beabsichtigte, als der ganzen Religion das Garaus zu machen, zeigt der saubere Entwurf, den Friedrich II. im Jahr 1767 dem Patriarchen Voltaire mittheilte, und ihm die Berichtigung und Ausführung desselben überließ. Voltaire fand ihn auch so schön und durchdacht, daß er ihm darauf zur Antwort gab: „Ihre Idee, den christlichen Aberglauben von der Seite „der Mönche anzugreifen, ist diejenige eines großen „Feldherrn. Sind die Mönche einmal abgeschaft, so ist

*) Lettre du 8. Octobr. 1743.

„der Irrthum der allgemeinen Verachtung Preis gege-
„ben. Man schreibt schon viel über diese Materie in
„Frankreich; jederman spricht davon; aber man glaubt
„diese Sache noch nicht reif genug; man ist in Frank-
„reich nicht dreist genug, und die Andächtigen haben noch
„zu viel Credit.“*) So sehr indessen der Patriarch die Idee seines Schülers erhob, und es sehr wahrscheinlich fand, daß wenn man nur erst die religiösen Orden vernichtet hätte, die Bischöfe und die ganze Religion von selbst nachfolgen würden; so konnte er doch nicht umhin, ihm seine Bedenklichkeiten zu eröfnen, da an den hohen Würden in der Kirche zu viele Vortheile geknüpft wären, wobey er ihn auf Deutschland verwies, wo gewiß kein Churfürst und Bischof zur Parthey der Philosophen treten würde, gegen eine Secte, die ihm vier bis fünf Millionen Livres jährlicher Einkünfte gebe. Aber Friedrich II. bestand auf seinem Plan, nicht von oben, sondern von unten anzufangen, und antwortete ihm, um seinen Glauben zu stärken: „Alles, was ihr mir von unsern deutschen Bischöfen sagt, ist nur zu wahr: es sind „Schweine, die von den Zehenten Zions gemästet sind; „aber ihr wißt auch, daß im heiligen römischen Reiche „das alte Herkommen, die goldene Bulle und andere „dergleichen alte Narrheiten, die einmal bestehenden „Mißbräuche in Ansehen erhalten. Man sieht sie, zuckt „die Achseln, und die Dinge gehen ihren Gang fort. „Wenn man also den Fanatismus stürzen will, so muß „man nicht bey den Bischöfen anfangen; aber wenn man „es dahin bringt, die Mönche zu verringern, vornemlich

*) Lettre du 5. Avril 1767.

„die Bettelorden, so wird das Volk lau werden, und „weniger abergläubig wird es den Fürsten erlauben, die „Bischöfe so zu stellen, wie es sich gebührt. Dies ist der „einzige Gang, den man gehen muß. Man muß ganz „verstohlener Weise und ohne Lärm zu machen, das Ge„bäude der Unvernunft untergraben, und es so dahin „bringen, daß es von selbst einstürzt.“ *) Dieser Entwurf kam von zu guter Hand, war von einem in allen Kriegslisten zu erfahrnen Feldherrn und von einem zu eifrigen Anhänger der Philosophen gemacht, als daß man ihn auszuführen nicht aus allen Kräften hätte bedacht seyn sollen. Freylich hatten die Bettelorden keine Lockspeise, die die Regierungen hätten reizen können sie einzuschränken, oder aufzuheben. Wenn die vom Terminiren zurückkehrenden Franziscaner und Kapuciner auch alle ihre Säcke ausgeleert und sie in die leeren Schatzkammern geschüttet hätten, würde solches nichts geholfen, und die Regierungen nicht gereizt haben, sie aufzuheben. Dazu hatte man aber andere Ueberredungsmittel in Bereitschaft, als: der große Schaden, den die Mönche durch ihre Ehelosigkeit der Population zufügten, ferner, daß durch diese Orden viele Hände dem Ackerbau und den bürgerlichen Gewerben entzogen würden, daß diese Diener des Aberglaubens das Volk aufreden, daß sie es in der Dummheit erhielten, auch aussögen und belästigten, obgleich alles dieses auch von dem Militair gesagt werden konnte; wobey man es noch über dies nicht an Verspottungen dieser Unglücklichen Men-

*) Lettre du 29. Juill. 1775. v. 13. Août. 1775.

schen, welche der Philosophismus sich zu seinen ersten Opfern ausersehen hatte, und an den jämmerlichsten Mordgeschichten, um sie verhaßt zu machen, fehlen ließ, und der Krieg gegen die Mönche und religiösen Orden, sie mogten Bettelorden oder andere seyn, ward beschlossen und unternommen. Man fieng damit an, zum Profeßthun ein späters Alter zu bestimmen. Dies wirkte schon in etwas, da die, welche einmal die Vergnügen in der Welt gekostet hätten, sich nur schwer dazu entschloßen, in einen religiösen Orden zu treten, und wenn sie doch durch Umstände dazu genöthigt waren, nur schlechte Mönche insgemein wurden. Da aber dies nur wenig und langsam die Absichten der Philosophen beförderte, trat man bald der Sache näher. Es konnte nicht fehlen, das Verderben, welches der Philosophismus über die ganze Nation gebracht, hatte auch der geistlichen Orden nicht verschont. Verschiedene Klostergesellschaften waren mit der Zeit von dem Geist ihrer ersten Stiftung abgewichen. Eben dieses gab den in das Interesse der Philosophen gezogenen, und nach dem Raube der Kirchengüter begierigen Minister Gelegenheit, den von dem Philosophischen Könige entworfenen Plan auszuführen. Es ward eine Commißion von verschiedenen Bischöfen niedergesetzt, und als es damit nicht hatte glücken wollen, eine Commißion von den vier Erzbischöfen, nemlich Dilon von Narbonne, Boisgelin Erzbischof von Aix, Cice Erzbischof von Bordeaux und Briennes Erzbischof von Toulouse, welche, dem Vorgeben nach, die geistlichen Orden untersuchen und sie reformiren sollten, wovon aber, wie ein unverdächtiger Schriftsteller versicherte, die eigentliche Absicht die Einziehung

ihrer Güter zum besten des Hofes war.*) De Brienne, ein vertrauter Freund d'Alemberts, der ihm auch bey Voltaire das Zeugniß gab, daß die Vernunft (die der Sophisten nemlich) niemals Ursache haben würde, sich über ihn zu beschweren, da eben dieser Brienne, der nachmals bey der Revolution sich durch eine Menge Infamien als ein Nichtswürdiger ausgezeichnet hat, eines von den Häuptern der Commißion war; so war man an den rechten Mann gekommen. Die Entwürfe des Philosophismus wurden glücklich durchgesetzt. Wo sonst nichts genutzt werden konnte, um zu Einziehungen zu schreiten, wußte Brienne mit so viel satanischer Kunst den Geist der Zwietracht in die Klöster zu werfen, daß einige selbst aus Verzweiflung die Aufhebung begehrten; mehrere Nonnenklöster wurden in galante Stiftungen von Canonißinnen um-

*) Characterschilderung der Franzosen. S. 79. Von Reform, Abstellung der etwan eingerissenen Mißbräuche, Zurückführung der Mönche zum Geist ihrer Stiftung, Nutzbarmachung derselben für den Staat nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Staaten — wenn anders die Dienste, die sie der Religion leisteten, nicht für hinreichend erkannt werden sollten — war aber gar nicht bey dieser Commißion die Rede. Denina hat über diesen letzten Punct schöne Gedanken geäussert, die allen Reformationslustigen der geistlichen Orden mit Recht empfohlen werden konnten. S. Denina Staatsveränderungen von Italien Th. 2. S. 342. 343. Man sollte und wollte zerstören, nicht bessern und erhalten, und erreichte diese Absicht nur zu gut, und die Hierarchie und Religion stürzte bald nach.

gewandelt, die meistens in der Welt lebten, und als das einzige Zeichen des religiösen Standes ein Ordensband mit einem Kreuz trugen. Diese Umwandlung ward, da die Königin und die Prinzen daran ein behagen hatten, von mehrern Prälaten nachgeahmt, welche auch die Mönche aus den Klöstern jagten, um Canonißinnen darein zu setzen. Was die Commißion noch nicht hatte ausrichten können, thaten endlich, durch eine entsetzliche Verblendung, mehrere von der höhern Geistlichkeit selbst, daß ein ganz unbefangener Schriftsteller *) sich nicht genug über ihre Wuth, Abteyen oder andere religiöse Stiftungen aufzuheben, verwundern kann. So erreichten die Sophisten ihre Absichten zum Sturz der Hierarchie und der gesammten Religion, und in ungefähr zwey und zwanzig Jahren, waren bereits fünfzehnhundert Klöster aufgehoben **).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Ebendaselbst. S. 112.

**) Barruel Hist. du Iacobinisme. T. I. p. 125.

III.

Falscher Gebrauch der ehrwürdigen Sache, das allgemeine Beste.

Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff der Revolutionairs, daß sie alle diejenigen, die sich ihren Umwälzungen der bestehenden Ordnung entgegensetzen, beschuldigen, sie suchten alle Verbesserungen nur um deßwillen zu hindern, weil sie dabey gewisse bisher besessne Vorzüge einbüßen würden. Hiermit glauben sie, die Rechtmäßigkeit alles Widerstandes gegen die neue Ordnung der Dinge, die sie einführen wollen, auf einmal darnieder geschlagen zu haben.

Ohne darauf einzugehen, ob diese Beschuldigung auch jeden Gegner schneller, übereilter, unüberlegter, und noch mehr, gewaltsamer Neuerungen wircklich treffe, und ob es unter diesen nicht vielmehr auch Manche giebt, welche schlechterdings nicht aus dem gerügten Grunde, sondern nach der Ueberzeugung handeln, daß diese oder jene Neuerungen nicht ihnen allein, sondern auch dem Ganzen nachtheilig, oder in sich selbst ungerecht seyen; so ist dieser Vorwurf schon an sich selbst nicht hinreichend, den wahren Werth der angepriesenen Verbesserungen zu begründen, oder die Gegner derselben in einer für sie unrühmlichen Gestalt darzustellen.

Denn welcher Mensch opfert gerne dasjenige auf, was er bisher besessen, oder welches er zu erlangen Anspruch und Hofnung hatte? Seyen es Güter oder Ehren-

stellen, oder sonstige Vorzüge: wer giebt sie gerne dahin, wenn er glaubt, sie mit Recht zu besitzen? Warum lebt man in einem Staat, und warum läßt man sich so manche Einschränckungen und Beschwerlichkeiten gefallen, die in einem jeden Staat, auch bey der besten Verfassung desselben, unvermeidlich sind? Doch gewiß aus keiner andern Ursache, als weil man in dem Besitz und Genuß des Seinigen, es bestehe, worinn es wolle, geschützt seyn will. Könnte ein jeder Mensch, oder wenigstens eine jede Familie, sich allein schützen, so würden wir keine Staaten haben; Niemand würde seine natürliche Freyheit aufgeben, und sich den Befehlen der Obrigkeit, die man doch in allen Staaten, und selbst in der reinsten Democratie haben muß, unterwerfen. Unzählige Anstalten würden von selbst wegfallen; und was die wechselseitige Hülfe betrift, deren man etwa noch bedürfen möchte, so könnte man sie immer noch auf andern Wegen sich verschaffen, ohne genöthigt zu seyn, sich von andern Menschen, seines Gleichen, befehlen zu lassen.

Wer kan es also einem Menschen verdencken, wenn er eine schon bestehende Ordnung, worinn er das Seinige fernerhin ungestört behalten und genießen kan, erhalten zu sehen wünscht; und sich dagegen einer neuen Einrichtung widersetzt, von welcher er voraussieht, daß er dieses alles, oder wenigstens einen großen Theil desselben für nichts und aber nichts einbüßen soll?

Und wer sind denn die Leute, die dieses von ihm fordern, und, wenn er nicht einwilligen will, ihm darüber den Vorwurf des Eigennutzes machen? Zum Theil sind es überspannte Köpfe, die weder richtige Grundsätze noch Erfahrung haben, nicht wissen, worinn der Zweck des Staats besteht, von Verbesserungen träumen, die wider

alle Gerechtigkeit, oder ganz unthynlich, oder wenigstens keine wahre und erhebliche Verbesserungen sind, bey aller ihrer Kurzsichtigkeit sich zu Gesetzgebern und Welterleuchtern aufwerfen, und ihre schimärischen Einfälle mit allem, nur Schwärmern und Einfältigen eignen Enthusiasmus, durchsetzen wollen. Von diesen Leuten, die nicht einmal die ersten Anfangsgründe dessen, was recht und unrecht ist, verstehen, oder höchstens nur die eine Seite der Sachen sehen, die andre aber in ihrem unüberlegten Eifer, so wenig als die ihren Vorschlägen entgegen stehenden Gründe oder Hindernisse, nicht gewahr werden, oder keiner Betrachtung würdigen, soll man sich vorschreiben = und aus dem Regen in die Traufe führen lassen?

Doch der gröste Theil dieser anmaßlichen Staaten-Verbesserer handelt aus andern Gründen, und zwar gerade aus den nemlichen, die sie den Freunden der bereits bestehenden Verfassungen zum Vorwurf machen. Sie sehen wohl, daß sie bey der alten Ordnung der Dinge ihre Privatabsichten nicht erreichen werden, und darum verlangen und empfehlen sie eine andere. Man gehe die Geschichte aller gewaltsamen Revolutionen von den ältesten biß auf die neuesten Zeiten durch, so wird man finden, daß, wo nicht alle, doch sicherlich die meisten, welche nach Neuerungen strebten, (novarum rerum cupidi, novas res molientes wie sich die Römer ausdrückten) ihre Umstände dadurch verbessern, sich mehr Gewalt, Ansehen, Güter, Bequemlichkeiten, und wie diese Vortheile weiter heissen mögen, verschaffen wollten, ob sie gleich nicht unterließen, dem großen Haufen vorzuspiegeln, daß sie nicht um ihrent = sondern lediglich um seinetwillen handelten, welches jedoch nur die Einfältigen glaubten, die übrigen aber, weil sie dadurch zu gleicher Zeit ihre eignen Vortheile auch zu befördern ge-

dachten, zu glauben sich stellten, und somit in der, wiewohl oft fehlschlagenden Hofnung, mit Jenen gemeinschaftliche Sache machten.

Also, damit gewisse Leute ihren Privatvortheil finden, damit der Herrschsüchtige empor steigen, Ehrenstellen und Gewalt erringen, der Habsüchtige anderer Leute Güter an sich reissen, der Wollüstling, der Verschwender oder der Faule ohne Arbeit bequem oder gar im Ueberfluß leben, der Mann ohne Verdienste etwas Wichtiges vorstellen, der Rachsüchtige seinen Haß befriedigen, der Bösewicht sich der verdienten Strafe entziehen könne; darum soll nun alles umgekehrt, rechtliche Leute ihrer Stellen und ihres Vermögens beraubt, nützliche oder nothwendige Anstalten, wovon Tausende lebten oder sich nährten, aufgehoben, das ganze Gebäude, an welchem höchstens hier und da etwas zu bessern war, auf einmal niedergerissen, und eine neue Ordnung, oder vielmehr Unordnung der Dinge eingeführt, und alle rechtschaffne Leute, die sich das neue Joch nicht über den Hals werfen lassen, nicht mit ihrem offenbaren Schaden fremde Absichten befördern wollen, unterdrückt, des Ihrigen, ihrer Aemter, ihrer Güter, ihres Lebensunterhaltes, ihrer bürgerlichen Existenz, ihres Vaterlandes und wohl gar ihres Lebens beraubt werden.

Aber das allgemeine Beste erfordert solches. Freylich hört man diesen Vorwand sehr oft; denn weiter ist es nichts. Das allgemeine Beste kan nie so weit erstreckt werden, daß offenbare Ungerechtigkeiten dadurch gerechtfertigt würden. Ein jeder Bürger des Staats ist und bleibt ein Mensch, und behält seine Menschenrechte. Er vergibt und veräussert dieselben nie, er giebt nur so viel davon auf, als der Zweck des Staates unumgänglich erfordert. Er leistet persönliche Dienste, er leistet Beyträge zu den in einem je-

den Staat unvermeidlichen Auflagen, aber der Staat kan nicht nach bloßem Willkühr über seine Person oder sein Vermögen schalten und walten. Es kan Nothfälle geben, wo der Bürger mehr thun oder geben muß, als in der Regel, aber er wird dadurch nicht zu einem Sclaven, der sich alles gefallen lassen müßte, was man ihm auflegt.

Diese Nothwendigkeit findet jedoch äusserst selten Statt, ob sie gleich oft nicht blos in Monarchien, sondern auch in Republiken vorgespiegelt wird. Diejenigen, welche das Ruder in Händen, oder sich dessen bemächtigt haben, suchen alles, was sie aus Privatabsichten, zur Vergrösserung ihres Ansehens, ihrer Macht, ihrer Güter, und wohl gar zu neuen Eroberungen, von welchen Niemand, als sie selbst, Vortheil ziehen, durchsetzen wollen, mit dem Mantel des Nothfalls zu bedecken. Das allgemeine Beste ist daher gemeiniglich nichts anders, als der eigne Vortheil derer, die mächtig genug sind, oder es zu werden gewußt haben. Um dessentwillen sollen alle andre Bürger des Staats handeln und leiden!

Zu dem Ende wirft man alles über den Haufen. Man hebt allen Unterschied der Stände auf, weil sie den Factionisten in ihren Absichten hinderlich sind; nicht als wenn in Zukunft gar kein Unterschied mehr seyn sollte; sondern weil man einen andern Unterschied einführen will, wobey sich diese Leute und ihre vertrautesten Anhänger besser befinden, als vorher. Denn den übrigen wird von allen, mit so manchen Ungerechtigkeiten errungenen Vortheilen doch zuletzt nichts zu Theil, man speiset sie mit bloßen Worten ab. Man bedient sich ihrer nur als der Instrumenten, als dürrer Stäbe in den Händen eines Klügern, und sie haben sich schon glücklich zu schätzen, wenn sie nicht in eine

gröſſere Sclaverey, nicht in ein gröſſeres Elend, wie es gewöhnlich der Fall iſt, geſtürtzt werden.

Man zernichtet alle beſtehende Geſellſchaften und Corporationen, ich will nicht ſagen, der in einer gewiſſen Abſicht nicht gerade nöthigen Religioſen; ſondern ſolche, welche ſchlechterdings unentbehrlich ſind, als der Volkslehrer in Schulen und der Geiſtlichkeit; man zernichtet ſogar die höchſtnöthigen Armen-Anſtalten. Und warum dieſes? Damit die Revolutionnairs die Güter aller dieſer Corporationen, welche ſie doch gemeiniglich mit eben dem Recht, als ſo viele andere Privatperſonen die ihrigen, beſitzen, an ſich ziehen und verſchwenden können.

Zwar ermangelt man nicht, vorzuſpiegeln, daß dieſelben nunmehr beſſer angewendet werden ſollen. Aber geſchieht dieſes dann auch wircklich? Nein, ſie werden zerſtreut, und in kurzer Zeit weiß Niemand mehr, wo ſie hingekommen ſind; und ſelbſt diejenigen, welche ſich dadurch bereichert haben, wollen nichts mehr davon wiſſen. Man ſchwatzt allenfalls noch zuweilen von neuen und beſſern Anſtalten, die man machen will; aber auch dieſes geſchieht nur zum Schein. Es iſt nichts mehr von den Gütern übrig, und diejenigen, welche ſich ihrer bemächtigt, ſie eingezogen, verkauft oder verſchleudert haben, ſind nichts weniger geneigt, als ſie wieder herauszugeben. Während dem man nun das gutmüthige Volck mit allerley Vorſchlägen, worüber man nicht einig werden kan, oder vielmehr nicht werden will, hinhält, ſchmachten unzählige gute Bürger des nemlichen Staates im Elend, und das Volck, welches ſonſt Kirchen- und Schullehrer ohne Koſten hatte, und die Armen durch die vorhandenen Stiftungen erhalten konnte, muß nun in ſeinen eignen Beutel greifen, wenn es die Armen nicht

Hungers sterben sehen, und wieder Lehrer für sich und seine Kinder haben will; es muß es wohl gar noch für eine Wohlthat erkennen, wenn es nur die Erlaubniß erhält, wiederum Lehrer zu haben, und mit seiner eignen gröſten Beschwerde, wovon es vorher nichts wuste, kümmerlich zu ernähren. Nimmt man dem Volck allenfalls auch anfänglich einige Lasten ab, um es, blind, seinen eigenen Vortheil verkennend, und leicht zu verführend, wie es ist, auf die Seite zu ziehen, und zur Ausführung bezielter Privatabsichten zu stimmen und zu gebrauchen; so geschieht doch dieses höchstens nur in so lange, biß diese Absichten erreicht sind, und man die Bande der Sclaverey, worinn das Volck gefesselt werden soll, (das ist ja doch gewöhnlich der Ausgang) fest genug zugezogen hat. Alsdenn kommen andere Auflagen, zwar unter einem andern Namen, aber meistens weit häufiger und drückender als vorher, zum Vorschein; und das Volck, das thöricht genug war, gewisse Leute sich über den Kopf wachsen zu lassen, und deren usurpirte Auctorität mit eigenem Blut-Aufwand zu befestigen, muß diese Lasten sich aufbürden lassen, und hat wohl nicht einmal mehr die Freyheit, sich darüber beklagen zu dürfen.

Vorher war es im Fall eines Kriegs genug, wenn ein Vater, der mehrere Söhne hatte, Einen dazu hergab; jetzt muß er vier oder fünf Söhne, wenn er so viel hat, sich wegnehmen lassen, ohne einmal zu muchzen; er muß in seinen alten Tagen und bey dem Mangel der Kräfte die schwersten Arbeiten, die seine Söhne hätten verrichten können, selbst thun; sein Weib und seine Töchter, wenn er noch so glücklich ist, Töchter zu haben, müssen den Pflug führen und andere der sauersten Arbeiten, wenn sie leben, nur kümmerlich leben wollen, übernehmen, so wenig sie auch vermöge ihres Geschlechts oder

ihres Alters zu dergleichen Arbeiten geschickt und berufen sind; und der arme Vater, das Haupt der Familie, dem wohl gar mit einem, wiewohl in allen Fällen immer sehr unerheblichen Antheil an dem Phantom der obersten Gewalt im Staate geschmeichelt worden war, hat noch von Glück zu sagen, wenn er nicht selbst noch in den Krieg ziehen muß. Und in welchen Krieg? Für wen? zu welchem Zweck? Für die Wörter: allgemeines Beste, Freyheit und dergleichen, während dem er nicht in den besten, nicht einmal in guten, sondern in den elendesten Umständen — nicht frey, sondern in der härtesten Knechtschaft, wovon er vorher keine Begriffe hatte, sich befindet, und mit welchem allen weiter nichts ausgerichtet wird, als daß die Häupter der Parthey, welche den Sieg behält, nur um desto mehr in ihrer despotischen Herrschaft befestigt werden. Mögten doch alles dieses unsere Landsleute, die Deutschen — denn nur für diese schreiben wir, und andere Nationen kümmern uns nicht — recht zu Herzen nehmen!

IV.

IV.

Treuherzige Vermuthungen, durch Dinge veranlaßt, die man vor Augen sieht.

Ex visis indicat non visa.

Wenn man die ganz einfachen Fragen aufwirft: Was thut, was lehrt, was sagt der Mann? Welche Menschen behandelt er feindselig und verschreyet sie? Welche Menschen sind seine Freunde, und welcher Lob posaunt er aus? und sie werden der Wahrheit gemäß beantwortet; so lassen sich daraus wohl Vermuthungen schöpfen, die, so treuherzig sie auch sind, doch bis zu einem gewissen Grade von Zuverläßigkeit führen können.

Auf die erste Frage fällt nun die Antwort: Der Mann lehrt durchaus, was und wie alle übrigen Illuminaten lehren. Er versichert an einem fort, so wie alle übrigen, er sey weit entfernt, etwas gegen die christliche Religion und die bestehende Ordnung zu sagen; und er thut doch nichts anders, sein Dichten und Trachten geht doch nur dahin! Etwas weniger dreist zwar, als ehemals, doch aber immer im Grunde auf die nemliche Art, wird die monarchische Regierung unter dem angeblichen Despotism angegriffen und verdächtig gemacht, die christliche Religion aber unter dem Titel von Aberglauben und Pfaffentrug ausgehunzt. Er behauptet, so wie alle Illuminaten: Schriftsteller könnten durch ihre Schriften zu Revolutionen nichts beytragen, da doch jene, so rüstig

und gewand in der Schriftstellerey, vermöge ihrer Statuten dahin angewiesen sind, durch die Litteratur sich der Gemeinmeynung zu bemächtigen; da doch ferner selbst die Nation, die in unsern Tagen das große Revolutions-Beyspiel gab, durch eclatante fast bis zur Apotheose getriebene Ehrenbezeugungen, den Antheil, der ihren Schriftstellern an der Revolution gebührt, auch noch nach deren Tode anerkannt hat; überhaupt aber die Wahrheit, daß Schriftsteller zu Revolutionen wirken können und wirklich gewirkt haben, zu sehr in die Augen springt, um noch sonst jemand einen Zweifel übrig zu lassen*), als

*) Hennings hat im März des Genius der Zeit, 1797. S. 341. ff. dem eigenen Wissen und Gefühl der großen Nation zum Trotz, noch einen ganzen Aufsatz eingerückt, um zu beweisen, daß alle Schreibereyen in Frankreich gar nichts dazu beygetragen haben, was dort vorgegangen ist, sondern daß das ganz natürlich ohne sie zugegangen sey. Wird's ihm ein Einfältiger jetzt noch glauben? S. 372. sagt er sogar ganz dürre: „Die sogenannten Freyheits- „und Gleichheitsprediger können, so lange sie mit Grund- „sätzen auftretten, keine vorbringen, welche Monarchien „untergraben." Ist es möglich so etwas in unsern Tagen noch vorzubilden? So hätten wohl falsche lustige Grundsätze, im Gewande der Schönschreiberey, mit sophistischen Künsten vorgetragen, gar nichts gewirket? Rousseau, Voltaire, Diderot, und alle die grossen Männer, welche vor und nach diesen der Nation die Ehrfurcht gegen Thron und Altar wegräisonnirten und wegsatyrisirten, wären an Allem ganz unschuldig! Aber er steckt sich hinter die Ausrede: Falsche Grundsätze wären keine Grundsätze, sondern Irrthum; und um die Leser nicht fühlen zu lassen, daß er sie in ein bloßes Wortspiel geführt hat, so setzt er hinzu: Es wäre ja gut, wenn ein irriger Grundsatz laut gelehrt werde, weil nichts leichter in der Welt

wer damit etwa diesem oder jenem Regenten Sand in die Augen streuen zu können sich einbilden mag! Er nimmt ferner, wie alle Illuminaten, die Preßfrey-

wäre, als einen laut gelehrten Irrthum in seiner völligen Blöße zu zeigen. Sollte man aber nicht vielmehr denken, es wäre besser, wenn der Irrthum gar nicht gelehrt würde, damit die Menge nicht in Gefahr gerathe, bethört zu werden? Auch bedarf eine gute Regierung eines solchen desperaten Mittels wahrlich nicht, um gleichsam in der Anfechtung erstlich bewährt erfunden zu werden, und man sollte sie mit einem solchen immer gefährlichen Experiment ihrer Güte und Dauer in unsern Zeiten billig verschonen, wo ein Mann, der zu ihrer Vertheidigung nur ein Wort reden will, gleich wie ein Bube behandelt wird. Nur in Geschäften bewanderte Leute, behauptet er, bewirkten eine Revolution, und das Volck wäre allemal nur Werckzeug der Intrigue. Wenn man das letztere auch zugeben will; so bleibt es doch unbegreiflich, warum er die Philosophen und Schriftsteller, die so häufig Geschäftsmänner sind, und sich so gerne in Geschäfte mengen, und die nun doppelt gefährlich werden, zu der Ehre nicht zulassen will. Ja, sagt er, Lärmbläßer können sie wohl werden, wenn die Revolution einmal angegangen ist! Nun, dann ist es abermal unbegreiflich, warum sie durch das nemliche Organ, durch ihre Schriften, nicht auch eine Revolution vorbereiten, die Leute dazu empfänglich machen, und sie zur Explosion bringen helfen können! Weit offener gieng doch der nun heimgegangene Illuminat Mauvillon mit der Sprache heraus, wenn er in seiner Schrift von der Preussischen Monarchie IV. B. S. 503. sagte: Allerdings wirken Bücher auf unterrichtete Menschen, und früher oder später bestimmen diese den Gang der Welt; der große Haufe folgt dann dem Anstoß, welchen die unterrichteten

heit in Schutz, wenn es über die Religion und die Regierung hergeht; um beide zu vertilgen, ist Allen Alles erlaubt. So bald man sich aber der nemlichen Freyheit

---

Menschen ihm geben. „Wäre, fährt Hennings fort, der Grundsatz, daß eine gewisse Regierungsform aufgehoben werden müsse, wahr, so wäre er eine Wohlthat für die Menschheit, und würde weiter nichts bewirckt, als daß nur eine schädliche in eine gute Regierung verwandelt würde.“ Also dies können denn doch die Schriftsteller, welche die Grundsätze vortragen, ausbilden und in den Gang bringen; Gutes bewircken, nicht schaden? Ja wohl, das ist aber auch nicht revolutionair, sondern wahrhaft constitutionell! Man sieht, je mehr man ihm folgt, destomehr verwirren sich die Begriffe. Er findet sonst für gut, sich für eine erbliche reine Monarchie zu erklären, wiewohl er nicht deutlich genug angiebt, was er unter einer reinen Monarchie verstehe, und aus andern Aeusserungen zu vermuthen ist, daß er wenigstens eine ganz uneingeschränkte Monarchie darunter nicht meyne, dergleichen die Dänische ist. Da mögte man ihn wohl fragen, ob, wenn er nun seinen Grundsatz in Anwendung bringen wollte, er glaube, constitutionell und nicht revolutionair zu handeln, er eine Wohlthat für die Dänische Menschheit bewircken wolle, und ob alsdann die Dänische Regierung selbst revolutionell, diejenige aber, die sie umschmelzen wollen, antirevolutionell handeln, es mithin also auch eine antirevolutionaire Revolution geben könne?? Eine der merkwürdigsten Aeusserungen hätten wir beynahe vergessen. Er behauptet S. 365. wer über Illuminaten schreye, (deren in ihren allgemein bekannten Statuten klar enthaltener Grundsatz eingeschränckte und uneingeschränckte Monarchien stürzen will) der „habe entweder gar keine Welt„kenntniß, oder wohl gar die Absicht, um herrschenden „Mißbräuchen und Mängeln Sicherheit zu schaffen, und

gegen ihn, ja allenfalls auch gegen ganz bekannte Illuminaten bedienen will, sobald man da Licht macht; dann sieht er nichts, als die abscheulichsten Delatoren, und er

„von ihnen, als den einzigen Quellen des Untergangs der „Staaten, die Aufmerksamkeit des Regenten abzuziehen, „ihm ein Mißtrauen gegen sein Volk und gegen die Stim„men in demselben beyzubringen, durch die ihm die Au„gen geöfnet werden könnten, und dabey gewiße verhaßte „Personen und Schriftsteller verdächtig zu machen, und „ihnen Verfolgung zuzuziehen.“ Da hätte denn Hennings auch uns, den Verfassern der Eudämonia, einmal recht derb den Text gelesen; denn wir sind uns freylich bewußt, daß, wenn den Illuminaten ihr spätere Spiel verdorben worden ist, oder noch verdorben werden wird, wir diese große Sünde auf uns geladen haben, oder noch auf uns laden werden. Er nehme dies einstweilen als ein Recipisse für seine Wohlmeinenheit hin. Hätten wir aber etwas über ihn zu gebieten; so müste er uns folgende Fragen öffentlich beantworten. 1.) Ob denn die Illuminaten, in practischer Ausübung ihres obenbemerckten Grundsatzes, wircklich herrschende Mißbräuche und Mängel in Unsicherheit bringen wollen? 2.) Ob, was die Illuminaten nach ihrem Grundsatz abgeschafft haben wollen, wircklich die Quelle des Untergangs der Staaten sey? 3.) Wie die Aufmerksamkeit der Regenten eigentlich darauf geleitet werden solle? 4.) Ob eine Gesellschaft, die sich zu einem Zweck verbunden hat, das ganze Volk repräsentire, oder wie es komme, daß, wer Mißtrauen gegen diese Verbindung allerdings erregen will, zugleich Mißtrauen gegen das Volk erregen müsse; und 5.) ob die Stimmen im Volk, die dem Regenten die Augen öfnen sollen, denn wircklich Illuminaten-Stimmen seyn müssen? Die Beantwortung der Fragen, die man ihm über das, was er von verhaßten Personen und Verdächtigmachung der

mögte wohl leiden, daß, zum Preiße der deutschen Preßfreyheit, aufs schärfste verboten würde, etwas gegen die Illuminaten zu schreiben*). Daher behauptet er nun

Schriftsteller sagt, weiter verlegen könnte, würden wir ihm gern erlassen, da das Publikum durch das ungemein artige Betragen, das man gegen uns beobachtet, darüber hinlänglich unterrichtet ist. Will er jene Fragen beantworten, so wird wenig darauf ankommen, ob er, wie S. 368. einen Grundsatz definire, daß er der Ueberzeugung oder Meynung sey, die man von der Wahrheit eines Begrifs habe; wiewohl wir glauben, daß diese Definition nicht das Definitum selbst, sondern die Folge davon umfaßte; oder ob er nicht lieber dafür halten wolle, Grundsatz sey eine anerkannte generelle Wahrheit, aus welcher mehrere Wahrheiten abfließen, und sich darauf reduciren lassen. Jedoch alles nach Belieben; denn wenn, wie gesagt, der Mann unter unserer Bothmäßigkeit stünde, so müßte er uns noch Viel beantworten, z. E. wie er dazu komme, daß er das ehemalige Holland unter seinem Erbstatthalter, Prinz von Libanon, wie er jetzt durch die Altonaer Druckerpressen gestempelt wird) für eine Monarchie S. 372. ausgegeben habe?

*) Hennings im Genius der Zeit, Jul. 1797. S. 368. ff. glaubt sogar, von einem verstorbenen Illuminaten dürfe gar nichts mehr gesagt werden! Das wendet er insbesondere auf Philo an. Der habe ja genug gelitten, meynt er, und nun ausgerungen. Eher solle man, nach der Sitte jener heiligen Zeiten annoch ungestörter Ruhe, Oehl auf sein Grab ausgiessen, sich die Haare abschneiden, und sie mit Blumen umher streuen. In den Schriften des Vollendeten wäre ja Alles untadelhaft und vortreflich, (selbst das nicht ausgenommen, was in den Original-Schriften und den neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo, von ihm concipirt stehet???) so wie Halem's Lobgedicht auf

auch, so wie alle Illuminaten, mit der ihnen gewöhnlichen Insolenz, daß, was sie lehren, nur Licht und Wahrheit, und wer etwas dawider redet, ohne weitere Frage ein Verfinsterer, ein Obscurant sey. Glückseligkeit und Vervollkommnung des Menschengeschlechts, die ihm niemand übertragen hat, führt er immer auf den Lippen, in seinem Herzen aber kocht Haß allen Fürsten und allen Priestern. Dagegen spricht er zwar wohl von der Glückseligkeit der Republiken; allein nach seinen Grundsätzen geht er blos auf eine Verfassung aus, in welcher der

ihn; und wer das Gegentheil gezeigt hat, den vergleicht er einer Spinne, die aus Blumen der reinsten Schönheit Gift saugt. Man sieht, der Mann ist stark in Vergleichungen, wovon wir den Lesern noch eine Probe geben wollen. Er sagt, wenn Philo auch schuldig gewesen wäre, so müsse man doch ihm so wenig, wie dem unter dem Rabenstein eingescharrten Verbrecher, nachrufen: Pest hauchet deine Asche! Allein der Verbrecher unterm Rabenstein hinterläßt keinen Gift, sondern ein warnendes Beyspiel. Ihm kann man wohl Ruhe lassen; denn er hat abgebüßet. Und doch pflegt man auch nach der Hinrichtung zu Zeiten sein Andenken zu erhalten, wenn man bey einem sehr großen Verbrechen auch eine schriftliche Warnung nützlich für die Menschheit hält. Mit Philo aber ist es ganz anders. Das Uebel, das er in die Welt brachte, und in seinen Schriften spuckt, ist nicht mit ihm begraben worden. Die Menschheit muß davor gewarnt werden, hauptsächlich alsdann, wenn sogar Lobredner auftretten, die verführerisch den Urheber für einen Martyrer ausgeben. Doch hat die Vergleichung mit dem Rabenstein etwas Widerliches, und mag leicht für übertrieben geachtet werden. Sie ist aber Hennings Werk!!

Illuminaten-Orden den Vorsitz hat, die also noch gefährlicher ist, als ehemals die der Jakobiner in Frankreich, weil jener geheim ist, da man diese alle kannte. Eher soll ja das Menschengeschlecht sich nicht zu seiner Würde, zu seiner höchsten Vollkommenheit erheben können, bis alles, was das Werk des Despotism, des Adelstolzes und der Pfafferey ist, sich aufgelößt hat, bis der lezte Fürst mit dem Gedärmen des lezten Priesters erdrosselt ist. Dabey prahlt der Mann aber doch noch immer mit der Vortreflichkeit seiner Absichten, die auch die Illuminaten heucheln. Zum Beyspiel: „Er strebe nur dahin, durch „eigene Geisteskraft ein immer sittlicherer Mensch zu „werden." Oder auf eine andere Manier: „In dem „beglückenden Gefühle der Ruhe und Ordnung liebenden „Forschung, folge er, unbesorgt über den Erfolg, unverrückt nur einem Ziele, Wahrheit oder Recht"*).

Wenn man nun findet, daß die Grundsätze, Lehren, Betragen und Verfahrungsart des Mannes, ganz mit den Grundsätzen, Lehren, Betragen, Verfahrungsart der Illuminaten übereinstimmen; so fragt man begierig weiter: wer sind oder waren denn seine Freunde, welcher Lob posaunt er aus? Je nun, das sind entweder bekannte Illuminaten, oder solche, die ihnen wissentlich oder unwissentlich in die Hände arbeiten. Knigge, Bode, Weishaupt, Mauvillon, Knoblauch, Kuhn ꝛc. und alle den Illuminaten günstige Schriftsteller werden in Schutz genommen, vertheidigt, treflich mit Weyhrauch bedient, und ihre Schriften als der herrlichste Erguß fast göttlicher Weisheit empfohlen. Was ließen sich da

*) Wir nahmen diese Stellen aus dem Genius der Zeit, der eben vor uns lag, so wie sie uns auffliegen.

für Register aufstellen, wenn man die Zeit damit verderben wollte?*)

Welche Leute, fragt man nun hastig, behandelt der Mann denn feindselig und verschreyet sie? Alle diejenigen, welche den Illuminaten-Grundsätzen und Absichten zuwider sind, und sich öffentlich so zeigen. Alle die sich für die christliche Religion nnd die Regenten noch jezt nur mit einiger Wärme erklären. Alle diese werden als Verfinsterer, die im Aberglauben herumkriechen, im Despotism ihre Nahrung finden, und das Licht scheuen, das die Welterleuchter angesteckt haben, aufs gröbste ausgeschrien. Und wenn der Flagellant einmal recht witzig seyn will, dann stellt er sich an, als ob er beweisen wolle, daß eben diese Leute durch ihre Vertheidigung der Religion und Regenten beyde übern Haufen würfen, Irreligion, Anarchie, Revolutionen, und wer weiß was noch mehr, herbeyriefen, und sie die eigentlichen grimmigen Feinde der Fürsten und des Christenthums wären. Hat er nun einige triviale Floskeln von schiefen Maaß-

*) Z. E. aus dem Genius der Zeit, von seinen Kinderjahren an, bis zu dem rüstigen Alter, in welchem ihn Hennings fortschleppt. Mit Knigge ist es so eine besondere Sache. Hennings wehrt sich dagegen, daß er ihn jemals persönlich gekannt habe. Giebt es doch Freundschaften, die sehr herzlich sind, wenn man sich gleich niemals gesehen hat, wo Gleichheit der Gesinnungen und Sympathie der Seelen die festesten Bande knüpfen. Man weiß zwar wohl, daß Knigge bey den Auserwählten gerne zu pilgern pflegte; er mag jedoch nicht allenthalben herum gekommen seyn, denn die Anzahl seiner Jünger war sehr gros. Er selbst hat wenigstens eingestanden, daß er gute Bekanntschaft im Dänischen, und an dem Genius der Zeit vielen Antheil genommen habe. Von Knigge aber auf den berüchtigten Rebmann zu kommen; so hat dieser dem Kammerherrn Hennings den Possen gespielt, seine Freundschaft und Bekanntschaft mit ihm der Welt öffentlich bekannt zu machen, wir wissen nicht, ob aus Stolz!!

regeln, verliehrendem Vertrauen ꝛc. die immer Einer dem Andern nachbetet, vorgebracht; dann nimmt er wohl gar die Miene an, als hätte er wirklich bewiesen, daß allerdings weiß schwarz sey, und Derjenige, der eine Vestung vertheidiget, vielmehr selbst ihr Eroberer wäre. Das alles in der frommen Absicht, damit die Fürsten irre gemacht, und in der Meynung, den vermeintlichen Feinden zu entgehen, den rechten Zerstörern desto bälder und unwiederbringlicher in die Hände fallen sollen. Daher werden denn auch die Bücher, die verschrien werden sollen, jezt schon verpestete Schriften genannt*).

Sind dem — in einer so interessanten Sache — wißbegierigen Frager seine Erkundigungen so beantwortet worden; und von wie vielen deutschen Gelehrten müßten die Antworten nicht so ausfallen? freylich mit Unterschied, bey dem Einen mehr, bey dem Andern weniger: so ist es freylich weder, die Schuld dessen, der frägt, noch dessen der — mit den Beweisen in der Hand — antwortet, wenn daraus die treuherzigen ganz unbefangenen Vermuthungen geschöpft werden wollen, der in Frage stehende Mann wäre selbst Illuminat, wenigstens ein treufleißiger Gehülfe der erlauchten Obern, die mit superjesuitischer Kunst dürre, aber auch ganz kräftige Stäbe, die nicht in den Minerval-Kirchen geschnizt wurden, in ihren Händen zu gebrauchen wissen, und wirklich gebrauchen, seitdem das dem Orden in Bayern zugestossene Unglück die ganze löbliche Brüderschaft weit vorsichtiger, pfiffiger, aber auch weitgreiffender gemacht hat. Fiat nunc applicatio, nach eines jeden Lesers Kenntniß und Belieben!

---

*) Ein Delatoren — ein Inquisitions-Journal ist die Eudämonia schon oft, in Wuth oder Schmerz, allemal mit viel Urbanität, genannt worden. Hennings begnügt sich daran nicht. Ihm muß sie, vor allen Andern, äusserst fatal seyn; denn er nennt sie sogar ein Vergiftungs-Journal. Genius ꝛc. Jul. 1797. S. 368. Soll wohl eine Parodie seyn auf das Distichon, das die Eudämonia lieferte, und Hennings so übel nahm:

Stax streut Blumen aufs Grab des Philo; eile vorüber Freund! Pest hauchet das Grab, und in den Blumen ist Gift.

V.

Nachricht von einem merkwürdigen Seitenstück zum Barrüel.

Im fünften Stück des vierten Bandes der Eudämonia S. 438. ff. haben wir das Publicum auf eines der wichtigsten Bücher aufmerksam gemacht, die zur Entdekung der philosophischen, antichristischen und revolutionären Gräuel dienen können, nemlich auf des würdigen Abbt Barrüel Memoires pour servir à l'histoire du Iacobinisme. Was wir damals vorher sagten, daß „die Suppressionsbullen von allen Seiten her da„wider ergehen und die Mitverschwornen alles anwen„den würden, um dieses Buch, in welchem die Geheim„nisse der Bosheit so enthüllet worden, den Lesern aus „den Händen zu winden," ist genau eingetroffen. Nicht nur haben die litterarischen Ausrufer, die sonst für wenige Pfennige jeden irreligiösen und revolutionairen Sechskreuzer-Wisch dem Publicum als hohe Weisheit anpriesen, in ihren sogenannten gelehrten Zeitungen von diesem wichtigen Werke ein tiefes Stillschweigen beobachtet; sondern man hat es auch an Verschreyungs-Künsten, nach der goldenen Regel des Bruders Philo, nicht fehlen lassen. So ließ der Oberconsistorialrath Böttiger zu Weimar, des berüchtigten Bodes Leichenredner, im Novemberstück des deutschen Merkurs S. 267. einen angeblichen Brief aus London einrücken, in welchem alles, was angesehene und ver-

diente Männer, Zimmermann, Tissot, Robson, Barruel und andere über Illuminaten und Jacobiner bekannt gemacht haben, für alte Weibermährgen und thörigtes aber gefährliches Geschwäz erklärt und vom Barruel gesagt wurde, daß er in die Lärmtrompete blase. Hiemit noch nicht zufrieden, begleitete Böttiger diesen Brief mit einer Note, worinn er nicht nur alle, über die Fortdauer und das Fortwircken des Illuminatismus gegebene Nachrichten für Hirngespinnste erklärte, über welche jedermann lachen, sondern auch, allen beygebrachten und unwiderleglichen Thatsachen zum Troz, mit der grössesten Impudenz versicherte, daß alle Illuminaten-Verbindungen, und mithin alle Jacobiner- und Propagandisten-Verkuppelungen, mit dem Jahre 1790 völlig aufgehört hätten*). Ja, um auch Barruels und Robsons Nachrichten in England allen Glauben zu benehmen, hat er noch kürzlich in das Jännerstück des Monthly Magazine einen, mit allen seinen Titeln versehenen, Brief einrücken lassen, der eben das enthält, was seine Note im Mercur verkündiget, in der Hofnung, daß das Londoner Publicum einem so betitelten Mann wohl glauben werde**). Indessen haben alle

*) Man sehe hierüber nach Eudämonia Band VI. St. 2. S. 161. ff.

**) Der Canal, auf welchem diese vortrefliche Nachricht, welche auch die Engländer so blind machen soll, daß sie alle Beweise von der Fortdauer und Gefährlichkeit der Illuminaten- und Jacobiner-Rotte nicht sehen, und sich gelassen revolutioniren lassen, in das Monthly Magazine geflossen ist, ist wahrscheinlich ein gewisser Doctor Scherer der in Jena studiert hat, kürzlich in London gewesen,

Suppressions-Bullen, und Verschreyungs-Künste der saubern Clique bisher nichts gefruchtet. Barrüels wichtiges Buch ist so allgemein in England gelesen, daß die erste ausserordentlich starke Auflage bereits ganz vergriffen und von den erschienenen drey Bänden kein Exemplar in London mehr zu haben ist. Auch in Deutschland hat dieses wichtige Buch eine so grosse Sensation gemacht, und so viele Leser gefunden, daß alle dahin gesendeten Exemplare gleichfalls vergriffen sind, und diejenigen, die sich unterrichten wollen, sich entweder bis zur Erscheinung einer neuen Auflage, oder bis eine deutsche Uebersetzung veranstaltet wird, welches beydes sehr zu wünschen ist, werden gedulden müssen. Bis dieser Wunsch realisirt werden kann, wollen wir unsern Lesern und allen Freunden der Wahrheit, der Religion und gesetzmäßigen Ordnung ein deutsches Product bekannt machen, das zwar nicht von dem Umfange ist, als Barrüels Memoires, aber denselben an die Seite gesezt zu werden verdient. Dieses merkwürdige Buch führt den Titel: „Blick auf die französische Staatsumwälzung, oder Beweise, daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie ist; von D. A. Guilleaume. Münster in Westphalen bey Aschendorf. 1798. 591 Seiten in 8.“ Es ist zu erwarten, es ist ganz in der Ordnung, daß Zeitungsschreiber, Recensenten und Journali-

---

gegenwärtig Weimarscher Bergrath und ein Freund Böttigers ist. Es ist für einen jungen Mann ein guter Anfang, wenn man sich dazu brauchen läßt, um verdiente Männer herunter zu reissen, und Wahrheiten den Eingang zu versperren. Wenigstens kann es in einem Quibus licet als Recommendation zur weitern Beförderung im Orden gelten.

sten und alle Federschützen der löblichen Zunft, von diesem wichtigen Buche entweder ein tiefes Stillschweigen beobachten, und dadurch den Lesern ihrer litterarischen Küchen-Zettel einzubilden suchen werden, daß solch ein Buch gar nicht existire; oder wenn ja dessen Erwähnung geschieht, werden sie es ein obscures Product nennen — wie Böttiger die Religionsbegebenheiten im Monthly Magazine ein obscures Journal*) ge-

*) Ein Journal, das bereits zwanzig Jahre gedauert hat, und also doch wohl Leser genug gefunden haben muß, — ein obscures Journal! Risum teneatis! Doch diese Herren haben ihre eigene Sprache, wie die Zigeuner. Sie sind Erleuchtete, Illuminaten, die mit ihrem Licht die ganze Welt erleuchten, oder vielmehr in Flammen setzen wollen. Wer denn nun durch dieses gefährliche Licht sich nicht auch erleuchten lassen will, der heißt ihnen ein obscurer Kopf, und ein Obscurant, wenn er die Verbreitung dieses Irrlichts, so viel an ihm ist, zu hindern sucht. In dieser Bedeutung sind freylich alle rechtschafne Männer, die sich von den Illuminaten nicht gängeln lassen wollen, oder das Publikum wohl gar gegen ihre nachtheilige Operationen warnen, obscure Leute. Aber wie kommt Böttiger hier an die Religions-Begebenheiten? Nun, Robson hatte sich in seinem Werk: Proofs of a Conspiracy, so viel wir anderstwoher ersehen (denn selbst ist es uns noch nicht zugekommen) auf die Religionsbegebenheiten bezogen. Er war damit eben nicht an das unrechte Buch gekommen; denn in demselben befinden sich ziemlich vollständige Auszüge, nicht blos aus den Anti-Illuminatischen, sondern auch, und vornehmlich aus den eignen Schriften, Apologien, Statuten ꝛc. der Illuminaten selbst; woraus also Robson um so getroster schöpfen konnte, als jedesmal die Seitenzahl derselben angegeben, und fast durchgehends die eignen Worte angeführt

nannt hat — mit aller Artigkeit der pariser Damen der Halle über den Verfasser herfallen, und ohne sich daran zu kehren, daß sie vormals selbst die französische Revolution als das Werk der Philosophie gepriesen haben, Zeter und Gewalt schreyen, daß man die Philosophen dadurch gehässig zu machen suche, daß man sie zu Stiftern dieser unglücklichen Staatsumwälzung mache*). Aber wir bitten alle Freunde der Wahrheit sich dadurch nicht

---

worden. Es war also nöthig, dieses einzige deutsche Journal, das seine Nachrichten aus den Quellen geschöpft hatte, da alle übrigen ein tiefes Stillschweigen von dem Illuminatenwesen beobachteten, oder solches mit den gröbsten Sophismen zu vertheidigen suchten, um sein Ansehn zu bringen, und somit die Beweise des Robsons zu entkräften. Ob aber die Engländer so gutmüthig seyn, und auf die bloße Versicherung eines ihnen unbekannten Mannes, alle von Robson aus den Religionsbegebenheiten entlehnte Thatsachen, die ihre Beweise sogleich bey sich haben, nun für ungegründet und unbeweisend halten werden, steht sehr dahin. Wenigstens ist man in England nicht gewohnt, einem jeden Schwätzer sogleich zu glauben; auch hat noch keine Parthey so sehr die Oberhand in den Englischen Journalen, daß dieselbe die Gegenparthey überschreye, und sich des Monopols aller Kenntnisse und Urtheile anmassen könnte, wie es gegenwärtig in Deutschland der Fall ist. A. D. H.

*) Nicht die Philosophie, sondern den Philosophismus, nicht die wahren Gelehrten, sondern die Quacksalber und sophistischen Marktschreyer, nicht die wahre Aufklärung und Gelehrsamkeit, sondern die pariser Perückenmacher-Philosophie und Aufklärung der voltaireschen und rousseauschen Rotte und Brüder in Beelzebub des hollbacher Clubbs ist es, der von Guilleaume, und mit dem grössesten Recht, diese unselige Revolution zugeschrieben wird.

irre leiten zu lassen; sondern selbst zu lesen, selbst zu prüfen, und da ja die Welt nach der Versicherung aller illuminirten Aufklärer mündig seyn soll, diese ihnen zugestandene Mündigkeit dazu zu gebrauchen, daß sie selbst lesen und urtheilen, und sich nicht von andern und noch dazu von Anonymen vorschreiben zu lassen, wie sie lesen und urtheilen sollen. Einen Auszug von diesem Werke zu liefern, verstattet uns der Raum nicht, und wenn er es uns gestattete, würden wir es mit Fleis unterlassen. Genug, Guilleaume spricht als ein Mann von eigenen Erfahrungen, der „an Frankreichs Gränze gebohren „und erzogen, es nach mehrern Richtungen durchreiset, „es vor und während der Revolution gesehen, selbst die „dreyfarbige Kokarde getragen, und ein Augenzeuge der „Wohlthaten gewesen, deren die Nation unter der alten „Regierung genoß, so wie der Verwirrungen, die sich „nach dem Ausbruche der Revolution immer mehr und „mehr über dieses schöne Land verbreiteten" *). Er spricht als ein Mann von Gelehrsamkeit und ausnehmend viel Belesenheit. Die Stellen, die von ihm aus den Schriften des Machiavell, des Voltaire, d'Alembert, Diderot, Freret, Montesquieu, der Marquisin de Chastelet, du Marsais, Rousseau, d'Argens, Helvetius und anderer, ausgezeichnet werden, lassen, wenn man sie mit den Grundsätzen und Thaten der Französischen Revolutionairs zusammen hält, nicht den mindesten Zweifel übrig, daß diese schreckliche Umstürzung des Throns und der Altäre nur die Ausführung des Plans war, den jene Sophi-

*) S. 292.

Sophisten angeleget hatten. Schrecklich, aber ansnehmend unterhaltend und merkwürdig sind die einzelnen Gesichtszüge von der französischen Revolution und ihren Gräueln, und für katholische Leser ist vornemlich noch der lezte Abschnitt besonders merkwürdig, der von der Verfolgung wider den Altar handelt, und wir wünschen besonders, daß alle katholische Geistliche ihn lesen, die durch das Irrlicht der neuern Aufklärung und des Philosophismus getäuscht, *) in den Gedanken stehen, daß die französische Clerisey sich wohl hätte fügen, und den ihr abgeforderten Eid leisten können. Von dem Schluß dieses merkwürdigen Buchs können wir uns indessen doch nicht enthalten, folgende für alle sehr wichtige und erweckliche Worte herzusetzen: „Gehet „hin," ruft der Verfasser den Bewohnern aller Länder zu, „gehet hin in das Land der Freiheit und Gleichheit, „und fragt die traurenden Bewohner desselben, ob sie „frey und gleich seyen? Gehet hin in die Länder, welche „sich, so wie ihr, nach den Helden der Freiheit und „Gleichheit sehnten, und endlich ihre Beute wurden, und „fragt sie, ob sie frey und gleich seyen? Gehet hin, sehet,

*) Eitelkeit, Aufkärerey und Philosophismus wirken freylich viel, und haben auch unter der katholischen Geistlichkeit manchen die Köpfe verdreht. Aber man kann zuverläßig annehmen, daß von zehen katholischen Geistlichen, die der neuen philosophischen Aufkärung hold sind, gewiß neuns ihrer Gelübde ledig zu werden, und Weiber zu haben, und wenn sie Mönche sind, sich zu entkutten wünschen. Auffallende Beweise könnten hievon aufgeführt werden, die dem Philosophismus eben so wenig als seinen Proselyten Ehre machen.

„und hört! Ihre Erfahrung sey euch Warnung, und ihre „stumme Verzweiflung das Heilungsmittel eures kranken „Gehirns. — Ihr wollt nicht! — Nun dann wartet bis „die Freiheitsketten euch umschlingen, bis der Gleichheits„druck eure Häupter preßt, und republikanischer Despo„tismus eure Nacken krümmt. Wartet, bis eure Paläste „einstürzen und eure Hütten brennen; bis eure Städte „und Dörfer im Schutte liegen; bis der Ohnehosen zum „Eigenthümer, und der Eigenthümer zum Ohnehosen ge„worden ist. Wartet, bis eure Länder, in denen ihr jezt „eures Erwerbes selbst genießet, in republikanische Raub„hölen verwandelt sind, und das Vermögen, welches ihr „von euren Vätern erbtet, im unersättlichen Schmelztiegel „der Contributionen aufgelöset und auf den Tafeln schwel„gender Democraten verpraßt wird. Wartet, bis Philo„sophen-Politic und Philantropen-Toleranz sich das Mo„nopol des Sprechens und Denkens in eurem Vaterlande „zueignen, und euch die Gedanken und Worte mit ihrer „eisernen Elle vormessen; bis man euch, der Aufklärung „wegen, wie unmündige Knaben behandelt, und euch „zwingt, alles nachzulallen, was man euch vorsagt. War„tet, bis die Rechte des Menschen und des Bürgers euch „alle Rechte rauben, und ihr aufhört, Bürger und Men„schen zu seyn; bis ihr so frey seyd, daß der Gatte die Gat„tin, und diese jenen nach Belieben verlassen darf, um auf „dem Schandlager des Ehebruchs die schönste Tugend der „Menschheit wegzuschwelgen; bis ihr so frey seyd, daß „Sohn und Tochter die Mutter ungestraft verlachen, und „die Autorität des Vaters gesetzmäßig verkennen. Wartet „endlich, bis euch der lezte Trost des Menschen im Unglück, „die Religion, entrissen ist, und man eure Freiheit, eure „Gleichheit, und euch zum Lohn eures Patriotismus nach „Guyana einschift!“

Wir fügen nichts mehr hinzu als: Dank! dem wakern Guilleaume für seine gründliche und lehrreiche Schrift! und den Wunsch, daß sie, Troz allen Ränken, die man sie zu unterdrücken und zu verschreyen anwenden wird, recht viele Leser finden möge.

VI.

Ein neues Ungeheuer und Hyder unserer Zeiten.

An berühmt gemachten Abentheuern sind unsere Zeiten freylich reich. Kein Wunder! Jeder Bube, der zu seinem Muthwillen nur Dreistigkeit zu gesellen versteht, kann ja ein solches bestehen. Er greife nur kühn auch das Heiligste und Ehrwürdigste der Nationen an. Wird ihm, der Ruhe und Ordnung wegen, nur leise auf die Finger geklopft, so mache er es nur immer ärger. Je verzweifelter und erboßter er sich dabey geberdet, je mehr er aufschreyet und Lärm macht — je nun, desto besser! dann ist das Abentheuer schon fertig, und in einem unserer Journale wird ganz sicher darüber ein Denkmal errichtet. Ob solches aere perennius seyn werde, das stehet denn dahin.

Anderst ist es freylich mit den politischen Abentheuern. Diese — in den finstern Gängen, welche die heutige Staatsklugheit liebt, gebohren, vom Egoismus allemal gesäugt, aber entweder durch die Chikane kühn gemacht, oder durch Unthätigkeit und Schlafsucht verkrüppelt, folgen in unserm übererleuchteten Zeitalter so buntfarbig und pfeilschnell aufeinander, daß sie auch den geübtesten Seher irre führen, und indem er dem neuesten Phänomen nachzuspüren dahingerissen wird, die frühern, die oft in keiner Verbindung damit zu stehen scheinen, darüber aus den Augen verliehrt. Die traute und für alle, die vor ihr nicht zu erröthen brauchen, sanfte Mu-

ter Wahrheit, (nicht die feile Metze, mit der heut zu Tage jeder zu thun gehabt zu haben sich rühmen will) hat aber eine eheliche, strenge und unbarmherzige Tochter, die Geschichte, die am Ende Alles hell und klar an das Licht ziehen wird. Ob da den Abentheuern auch werden Monumente errichtet, oder vielleicht die schon errichteten nicht wieder werden umgerissen werden? das stehet auch dahin, und muß, wenn man gleich schon jezt viel davon zu sagen und zu erzählen hätte, mit Bescheidenheit abgewartet werden.

Das alles aber kann uns hier wenig kümmern. Denn wir haben unsern Lesern keinesweges ein bloßes Abentheuer; sondern nichts weniger als ein Ungeheuer und zwar eine Hyder bekannt zu machen. Die Nachricht davon giebt uns der Annalist der leidenden Menschheit *). Er verdient allen Dank, daß er dies Ungeheuer bekannt macht, und die Menschheit davor warnt. Man wuste zwar schon vorher, daß es ein arges Thier sey, das bisher in der weiten Welt großen Unfug angerichtet, und seit einem Quinquennium hauptsächlich seine verderbliche Lagerstätte in unserm ohnehin genug geplagten deutschen Vaterlande genommen hatte. Aber sein Zeugnis, daß dies Thier ein Ungeheuer, und zwar eine Hyder sey, ist um so unverdächtiger, da er es, laut seiner Annalen, selbst im Stall gehabt, und ihm Futter gereicht hat. Muß er doch selbst wissen, wie unbändig, unersättlich und räuberisch diese Hyder sey, die allenfalls auch eine Hyäne seyn mögte.

*) Annalen der leidenden Menschheit. Heft IV. S. 339. 349.

Lassen wir ihn lieber selbst reden. Er sagt wörtlich: „Das Ungeheuer der Presse sey jezt eine Hyder, „die kein Hercules mehr erdrücken könne.“ Er sagt: jezt; also war es doch vorher nicht so. Da drängt sich ja jedem Menschenfreund die Frage auf: warum man denn das Thier so unbändig habe werden lassen, so daß es nicht mehr zu bezähmen seyn soll? Wer kann diese Frage beantworten? Wie! Die Regierungen? Aber ——

Kein Hercules könne diese Hyder mehr erdrücken! und doch weiß man, wie es ihr in Frankreich ergieng, wo sie arg genug wütete. Ohne daß wir just alles billigen wollen, was dort mit den Schriftstellern vorgieng, sieht man doch so viel, daß dem Ungeheuer auf den Kopf getretten ist und ihm harte Fesseln angelegt wurden, und daß, um solches zu verrichten, eben keine herculische Arbeiten nöthig waren. Also wenn man nur will, so kann man viel ausrichten. Das war sonst in Deutschland Sitte. Aber jezt! Unentschlossenheit, selbst gemachte Schwachheit, mitleidenswürdige Inconsequenz, die der verderblichste Egoismus erzeugt, und Blindheit in den wichtigsten Dingen, welche die Nachwelt nicht glauben wird!! Fuimus Troes!

Das so arg beschriebene Ungeheuer und die bösartige Hyder ganz ohne alle Aufsicht frey herumlaufen zu lassen, und gar keine Anstalten zu machen, damit es nicht Alles ganz verderbe und verheere, das kann doch auch selbst der Schwachsinn, in den unsere gute Nation leider! hingegeben wird, nicht für rathsam erachten. Sucht man doch, wenn die Gefahr groß wird, wenn man gleich schon schwach ist, dennoch den Widerstand zu

verdoppeln. Einem Ungeheuer sich auf Discretion ergeben, ist doch gar zu klein und schimpflich!

Was ist aber zu thun, sagt der Annalist? „Verfolgung eines Schriftstellers macht das Uebel immer „ärger.“ Das Wort Verfolgung wird von ihm hier sehr liberal gebraucht. Man muß niemand verfolgen, am wenigsten Schriftsteller. Will man auch ihr Thun und Treiben einem Handwerk vergleichen; nun so ist es doch das edelste Handwerk, das man eher begünstigen, als drücken sollte. Ungerechter Druck wäre scheußliche Despotie, gegen welche Schriftsteller nur allzugefährliche Waffen in Händen haben. Eine Regierung, die sich so weit vergessen wollte, würde die ungetheilte Stimme des Publikums gegen sich reizen. Aber das gefährlich werdende Treiben eines Schriftstellers rechtlich hemmen, und untersuchen, und nach Befund bestrafen, ist nicht Verfolgen.

Ein Schriftsteller ist so gut, wie jeder Anderer, Unterthan des Staats, in dem er sich aufhält, und dessen Gesetzen unterworfen; es mag übrigens dieser Staat eine monarchische oder eine republikanische Form haben. So wenig wie der Bürger und Bauer seine Obrigkeit verhöhnen und verlästern, und gefährliche Anschläge gegen den Staat und dessen Verfassung schmieden, aussäen oder verbreiten darf, eben so wenig und noch weniger sollte das ein Schriftsteller thun dürfen, weil er sein eigenes edles Gewerbe schändet und sein Benehmen durch die Art der Verbreitung, durch die Presse, noch weit auffallender und gefährlicher wird. Allgemeine Reichsgesetze und Landesgesetze, so wie die Unterthanen oder Diener Pflicht, verbieten ihm solches in Deutschland insbesondere. Wird er daher wegen Uebertrettung in ge-

setzliche Untersuchung genommen, auch ein ihm zur Last bleibendes Vergehen bestraft; so ist das eine nothwendige Folge der Gerechtigkeit und der Gleichheit der Rechte. Billig sollte sich ein Schriftsteller schämen, daß er noch in unsern Tagen seine Caste zu einem begünstigten neuen Stand erheben will, der nicht unter den nemlichen Gesetzen stehe, die alle Staatsbürger anerkennen.

Ein besonderer Mißmuth oder Widersetzlichkeit wäre also von Seiten der Schriftsteller um so weniger zu erwarten, als sie, und das mit vollem Recht, von der allgemeinen Verbindlichkeit der Gesetze, ihrer Anwendung ohne Ansehn der Person, und von dem Gehorsam unter dem Gesetz, sonst so wahr, so schön und eindringend zu deklamiren wissen. Macht es aber ein bestrafter oder nur in Untersuchung gezogener Schriftsteller nun noch ärger; so liegt wahrlich die Schuld davon nicht an der Regierung. Ist sie denn nicht eben dazu angeordnet, um die Gesetze zu handhaben und in Erfüllung zu bringen, ohne Ansehn der Person, des Standes oder der Würde? Sie wird daher und muß, wenn sie ihrem Beruf entsprechen, nicht für ohnmächtig gehalten werden, und die ihr anvertrauten Zügel just an diejenige, die darnach leichtfertig greifen, aus den Händen verliehren will — sie muß ihr Benehmen mit Würde zu behaupten und gegen den Starrkopf mit Nachdruck zu verfahren wissen.

Weiß sie sich in diese Positur zu setzen; und das ist wahrlich so schwer nicht;*) dann schadet der Lärm des er-

*) Man betrachte nur mit Aufmerksamkeit das Verfahren der ietzigen französischen Regierung. Dort gehören die Schriftsteller, gegenwelche zu verfahren sie für gut findet,

boßten Schriftstellers nichts mehr, als die Farce, die ein Uebelthäter noch unterm Galgen spielt, wenn er seine Richter in das Thal Josaphat citirt. Hat es doch zu jeder Zeit starrköpfige Schreyer gegeben, die zuletzt in Verachtung fielen, wenn sie auch der Strafe sich zu entziehen wußten. Nur seitdem die Regierungen die Zügel sich aus den Händen winden lassen, oder leiden, daß Menschen, die dahin gar nicht gehören, daran zerren und meistern dürfen; seitdem ein Scribler wohl gar sich das Fest schaffen durfte, eine Regierung in Verlegenheit oder Furcht zu setzen, während dem andere — Gott weiß durch welchen Zauber — die Selbstverläugnung in dem Grade beygebracht ist, dem Unwesen mit gravitätischer Sorglosigkeit wie einer Komödie zuzusehen — —, seitdem gedeihen die Spötter, Lästerer, Aufwiegler und Schreyer aller Art, wie die Pilsen, die über Nacht aus der Erde wachsen, und die schriftstellerische Licenz ist, durch eigene Schuld der Regenten oder Regierungen, bis zu dem schrecklichen Frevel angestiegen, den wir alle in seinen verderblichen Wirkungen kennen und einsehen, und ihm doch nicht entgegen arbeiten.

Wir müssen denn doch auch hören, was der Annalist für Mittel vorschlägt, dem neuen Ungeheuer und der übermächtigen Hyder, die er uns schilderte, anständig zu begegnen. Und das ist folgendes: Man soll ihm seinen ungehinderten Lauf lassen, und ihm ja nichts in dem Weg legen, um es nicht noch mehr zu reizen, und das Thier immer mehr aufzubringen. Ist das möglich?

zu schon vorhandenen oft mächtigen Partheyen. Bey uns ist das aber ganz anders. Der in Untersuchung genommene oder bestrafte Schriftsteller macht sich erst seine Parthey, wenn man ihn ins Wilde hinein schreyen läßt.

Hier sind seine eigenen Worte: „Nur durch freyen Lauf „der Gedanken und der gewiß durch sie siegenden Wahr„heit kann sie (die Hyder) bezähmt werden.“ Und weiter hin: „Daher würde es die beste Politik (gegen ein Unge„heuer, eine Hyder!) seyn, bey Preßfreveln zu schwei„gen, wenn auch das Censur- und Preßzwangs-Verfahren „nicht immer mit so vieler Despotie, Willkürlichkeiten und „Ungereimtheiten verbunden wäre.“

Wir wollen erst bey dem freyen Lauf der Gedanken verweilen; und unsers Wissens sind solche bisher noch durch die ganze weite Welt zollfrey paßirt worden. Auch von Rom, Venedig, Madrit und Lisbonn, oder wo sonst etwa die heilige Hermandad oder die ängstlichste Staatsverwaltung ihr finsteres Gewerbe trieb, ist uns nie etwas von einer Zwanganstalt für Gedanken zu Ohren gekommen. Wenigstens steht es durch ganz Deutschland dem armseligsten Kopf, so gut wie dem sublimsten Genie durchaus frey, bald das närrischte Zeug, bald die abstractesten Wahrheiten, nach eigenem Gefallen, durch und durch zu denken, und darüber zum Narren oder zum Weisen zu werden. Nur wenn Gedanken zu Thaten übergehen sollen, dann wacht billig an allen Orten, wo Sicherheit und Ordnung herrschen, eine kluge Polizey, damit nicht Narrheiten zum Ausbruch kommen und gefährliche Anschläge Ruhe und Sicherheit stören, gegen beyde das Publikum gesichert bleibe, im Nothfall aber die Tollhäuser und Zuchthäuser zu Hülfe kommen.

Durch die gewiß siegende Wahrheit soll die Hyder bezähmt werden! Nun das wollen wir gerne glauben, daß die Wahrheit am Ende siegt. Bis sie jedoch zu diesem Sieg gelanget, alles drunter und drüber gehen, die

Nation verführen und verderben, auch das Ehrwürdigste im Staate mit Füßen treten, und ihn selbst, wo nicht umwerfen, doch wenigstens in seinen Grundfesten erschüttern zu lassen; das ist, aufs wenigste gesagt, doch nicht sehr klug. Wenn wir aus Schonung voraussetzen, der Annalist habe hierbey an gewaltsame Umstürzungen wirklich nicht gedacht, sondern nur nöthige Verbesserungen, vernünftige Aufklärung, hellere Einsichten im Auge gehabt; so ist es doch ein alter Erfahrungssatz, daß konvulsivische Bewegungen dem Endzweck fast niemals ganz entsprechen, und das Festina lente allemal vorzuziehen ist. Jene richten eben die Schriftsteller an, die durch ihre Aufruhrslibelle entweder zuerst Mißmuth erregen, oder den schon vorhandenen gährenden Stoff zum Ausbruch befördern dürfen, wobey zugleich die wohlthätige allmählige Verbesserungen ganz behindert werden. Was hilft es da, wenn am Ende, nachdem das ganze Land in Schutt und Grausen versezt worden, die Wahrheit siegt, daß man, statt sich zu verbessern, sich verschlimmert habe; oder auch allenfalls, daß endlich etwas wirklich besser geworden ist, solches aber mit dem Verlust sonstiger Wohlfahrt nur allzutheuer erkauft werden muste. Sollte es denn wirklich nicht vernünftiger und besser gewesen seyn, wenn auf den gewöhnlichen bedachtsamen Wegen der Ordnung, durch allmählige — dem Genio Seculi und der erhaltenen gröſsern Einsicht angepaßte Verbesserungen weit kürzer, sicherer und weniger kostbar, ohne Blut und Thränen, das nemliche erhalten worden wäre!

Wie ist es daher nur möglich, dem Publikum vorzuspiegeln, daß das nicht nur eine gute, sondern sogar die beste Politik seyn werde, bey Preßfreveln, (sind die eige-

nen Ausdrücke) zu schweigen?*) Doch wir irren! Die Möglichkeit liegt ja am Tage, da fast alle Regierungen bey den abscheulichsten Preßfreveln schweigen,**) die, wenn sie gegen Privatpersonen begangen wären, die ge-

*) Der von Friedrich II. erzählten Anecdote, daß er ein zu hoch angeschlagenes Pasquill, das ein Neugieriger vergeblich zu lesen versuchte, tiefer anschlagen lassen, damit es jeder Vorbeygehender mit Bequemlichkeit lesen könne, wird heut zu Tage, wie so vielem, das der große Mann that, nachgeahmt. Ohne einmal hier in Aufrechnung zu bringen, daß um Ihm es gleich zu thun, man auch in allen seinen Verhältnissen seyn; in seinen Zeiten leben, und überall Friedrich der Große seyn müsse, ist nur das Einzige zu bedenken, daß die Nachahmung in Ansehung der Pasquille gar nicht mehr statt finden könne. Denn sie werden heutiges Tages nicht mehr zu hoch, sondern so tief angeschlagen, daß selbst die königliche Herablassung vereitelt ist. Hätte er noch vor 3, 4 Jahren gelebt, so würden die Quartiere in Magdeburg, Spandau und Glatz zu enge geworden seyn. Dieser große Geist würde gewiß mit den Bedürfnissen des Zeitalters fortgeschritten seyn, und die zweckmäßigsten Anstalten getroffen haben, sollte er auch gegen das, was er in jüngern Jahren selbst that und veranlaßte, sich selbst ein Desaveu zu geben, aus Liebe für die Wohlfahrt seiner Lande, und die Erhaltung seines königlichen Hauses, genöthiget worden seyn.

**) Sie schweigen, wenn es die wichtigsten Sachen von der Welt, den Umsturz der Staaten, der Ruhe, der Ordnung und ihre eigene Vernichtung betrift. Und wenn einige derselben noch zuweilen reden oder handeln, so geschieht es wohl gar, um diejenigen Schriftsteller zu unterdrücken, welche dem Publikum und ihnen selbst die große Gefahr vorstellen, die ihnen von den Frevlern zubereitet wird. In welcher verkehrten Welt leben wir?

rechtesten Injurien-Klagen fundiren, und auch wirklich noch in unsern Tagen gerechte Ahndung nach sich ziehen würden. Aber die Regierungen schweigen, und das giebt Anlaß, diese unbegreifliche Nachläßigkeit oder Schwäche*) nun gar mit dem Namen der **besten Politik** auszuzeichnen; das heißt, sich die Freyheit herauszunehmen, darüber zu spötteln und zu lachen. Das mag mir eine schöne Regierungspolitik seyn, die zu anerkannten Freveln schweigt! Sie werden ihr so über den Kopf wachsen, sie so ins Gedränge bringen, daß sie zulezt nicht mehr wissen wird, wie sie sich vor lauter Politik retten soll. Exempla sunt odiosa; sonst könnten wir damit aufwarten.

Doch vielleicht irren wir abermals! Der Annalist eröfnet uns ja den großen Nutzen einer solchen Politik, der freylich nur die Folge einer Art von Terrorism, und zwar von schriftstellerischem Terrorism seyn würde, wenn sein Wahn gegründet wäre. Denn, sagt er, wenn man sich um die Presse gar nicht bekümmert, die Schriftsteller nicht verbittert, sie nicht zur Nothwehr zwingt, alsdenn würden die Preßmishelligkeit oder **vermeintlichen** (??) Excesse ganz aufhören. Da hat er ganz recht! Wenn man die Leute treiben läst, was ihnen gelüstet, ihnen nicht einredet, nicht mit ihnen zanket, und sich gar nicht mit ihnen abgiebt, so fallen natürlicherweise die Preßmißhelligkeiten, die Streitigkeiten zwischen

*) Eins von beiden muß man annehmen, wenn man nicht glauben will, es wäre Wirkung der verkehrten Politik, die der Annalist vorschlägt.

Schriftstellern und Schriftstellern ganz hinweg.*) Ist das aber nicht baare Sophisterey, wenn dadurch insinuirt werden soll, durch diese sogenannte Politik würden auch die Staaten vor den Gefahren bewahret, die ihnen gefährliche Schriften zubereiten, und die, wie der Annalist es nennet, vermeintlichen Excesse der Presse würden aufhören? Deswegen hören jene Schreyer nicht auf. Sie können jezt um desto ungestörter ihre Zwecke verfolgen, und desto gewisser Mehrere ihrer Art zur Nachfolge reizen, die bisher noch durch allerley Rücksichten abgehalten, nunmehr, sollte es auch blos des Gewinstes wegen seyn, (denn Schandbücher werden besser, als gute Schriften bezahlt, weil sie mehr Abgang finden) ohne alle Rücksicht den lange verhaltenen Unrath von sich geben würden.

Ob denn also durch die gerühmte gute Politik die Gefahren des Staats aus dem Wege geschaft seyn würden, das mag doch jeder beurtheilen, der Menschen kennt, und weiß, wie leicht auf ihre Stimmung und ihre Leidenschaften von aussen gewirkt werden kann. Vorzüglich aber prüfe es Derjenige, der mit uns dafür hält, daß schriftstellerische Werke **) nicht bloße Luftkugeln sind, deren Knall nur ein altes Mütterchen erschreckt, oder seine abergläubische Phantasie verrückt; sondern mit schleichendem Gift imprägnirte Präparate, die sich mit dem Geist der Nation amalgamiren, dann Gährung wir-

*) Wiewohl man behaupten will, es gebe Schriftsteller, die — wenn sie auch niemand zu widerlegen begehrt, anonymisch selbst gegen sich schreiben, um nur Gelegenheit zu haben, es nun noch ärger machen zu können.

**) Versteht sich von der Art, von der hier geredet wird.

ken, und zulezt in verderblichen Explosionen wüthen. Beyspiele davon kann jeder, ohne daß man sie ihm anzugeben braucht, nicht ferne finden, und wenn es nicht bald anderst wird, mögte sie wohl jeder Zweifler dereinst bey sich einheimisch antreffen können.

Dennoch meynt der Annalist, es wäre vortheilhafter, durch Anwendung seiner gepriesenen Politik, die — unter uns gesagt — nichts als die nervenloseste Apathie einer schlummernden Regierung seyn würde, dem vermeynten*) Uebel vorzubeugen, als durch Verfolgung Oel ins Feuer zu giessen. Nun, über die falsche Vorspiegelung vom Verfolgen, wenn die Regierung auf dem Wege des Rechts und der Ordnung ihr Amt verrichtet, haben wir oben schon geredet. Wer einen Feuerbrand von leicht brennenden Materialien oder von einer Feuerstätte wegziehet, der gießt nicht Oel ins Feuer.

Ad captandum sezt der Annalist gar noch die Schnurre hinzu: „Gute Schriftsteller, wenn sie auch in der ersten „Jugendhitze sich mit zu vielem Feuer dem Geistesdran„ge**) überlassen, werden bey reiferm Alter selbst ein„lenken und einsehen, daß es besser ist, in Frieden sanfte „Wahrheiten zu verbreiten, als mit seinen Obern im „Streit zu leben.“ Also Jugendhitze, Geistesdrang, zu viel Feuer, kann allen angerichteten Schaden etwa ent-

*) Immerfort vermeintliche Excesse vermeintes Uebel, die gleichwohl von einem Ungeheuer, von einer Hyder veranlaßt werden!

**) Geistesdrang und zu viel Feuer! Nun welche Obrigkeit mag sich einem solchen Vesuv nahen, oder es mit ihm aufnehmen?? Man zählt ihrer heut zu Tage freylich schon viele, die von der Lava, die von ihm ausströmt, wie incrustirt sind!!

schuldigen? Die Obrigkeit soll dem allen ruhig zusehen, in der Erwartung, ob es vielleicht dem gefährlichen Brausekopf, wenn er erstlich ausgetobt hat, alsdann gefällig seyn mögte, einzulenken, und zwar nicht etwa aus Ueberzeugung, daß er unrecht that; nein, blos aus Liebe zum Frieden, und weil er vielleicht müde ist, seine Obern ungestraft zu necken! Natürlich, daß die indolente Obrigkeit jezt froh seyn muß, daß der lästige Bursche sie endlich in Ruhe läst. In der That eine vortrefliche Regel, womit der Annalist seiner empfohlenen herrlichen Politik die Krone aufsezt, indem er sich zugleich über alle Obrigkeit, die sich von ihm blenden läst, zum Voraus waidlich moquirt!

Er will jedoch noch einen Beweis seiner Behauptung dadurch führen, daß es Schriftsteller gebe, die wirklich von ihrem Wesen abgelässen haben würden, wenn ihnen nicht die Obrigkeit in die Quere gekommen wäre, das sie denn erstlich aufgebracht und in gefährliche Feinde verwandelt habe. Wäre dies Angeben wahr; so sähe man schon daraus, wie es mit der angeblichen Wahrheit beschaffen seyn müsse, wovon Schriftsteller, wenn sie aus Feindschaft gegen die Regierungen deklamiren, den Mund immer so voll zu nehmen pflegen. Womit wird aber auch bewiesen, daß jene Schriftsteller sich würden geändert haben, und wie der Annalist sagt, gute Köpfe für das Vaterland geworden seyn? Ey! dadurch, weil solche Schriftsteller es selbst gesagt hätten! Nun der Beweis ist bündig! und damit wollen wir den Annalisten für diesmal laufen lassen, trauen aber sonst viel dem bekannten Sprichwort:

Quae semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu! —

VII.

Bequeme Art Beweis zu führen.

Wir leben in einem seltsamen Zeitalter. Alles, was unsern Vorfahren werth und heilig war, soll umgestoßen werden. Wir sollen eine neue Religion, und wenn es Einigen nachgieng, gar keine mehr haben; die bürgerlichen Verfassungen sollen aufgehoben, oder umgeschmolzen werden; alle Wissenschaften eine andere Gestalt bekommen. Tausend Hände sind geschäftig umzureissen, ohne zu fragen, was dann dagegen aufgebaut werden soll.

Andere bauen zwar auch, aber ohne nachzusehen, ob nicht schon etwas Bessers vorhanden sey; sie setzen Hütten hin, wo wir schon sichere und bequeme Gebäude in der Nähe haben, welche sie aber nicht kennen, oder nicht kennen wollen, weil sie alles aneckelt, was alt ist. Alle geben sich zwar für Baumeister aus, allein die Meisten sind offenbar nicht einmal zu Handlangern geschickt. Leute ohne alle Sachkenntniße, ohne Belesenheit, ohne Erfahrung, ohne Kunde desjenigen, was bereits da und wie es beschaffen ist, tretten als Selbstdenker auf, und geben sich die imposante Miene der Kenner. Eine unregelmäßige, überspannte, oft lächerliche Einbildungskraft vertritt bey ihnen die Stelle der Vernunft, der Erfahrung und aller übrigen Kenntnisse.

Wahr ist, daß unsere Vorfahren nicht unfehlbar gewesen. Alle menschliche Anstalten, Religionssysteme, politische Verfassungen, Wissenschaften; kurz alles, was

von

von Menschen herrührt, ist noch immer gewißer Verbesserungen fähig; und dieses wird der Fall seyn, so lange das menschliche Geschlecht bestehen wird. Auch hat uns die Zeit zu manchen Kenntnissen verholfen, die unsern Vorfahren abgiengen.

Aber wahr ist es auch, daß wir eben so wenig unfehlbar sind. Die Zeit wird auch in Zukunft noch Manches entdecken, und manche unserer jetzigen, vornemlich Mode-Meinungen in einem ganz andern Licht darstellen, als wir sie jetzt erblicken. Vielleicht dürften unsere Nachkommen manchmal lächeln, wenn sie die hohe Selbstgenügsamkeit wahrnehmen, mit welcher wir viele ganz unhaltbare Sätze für wahr gehalten haben; und dazu möchten sie wohl mehr Ursache haben, als wir hatten, wenn wir uns über unsere Vorfahren aufhielten, denn bey allen ihren Fehlern und Mängeln, giengen dieselben doch langsamer, prüfender und vorsichtiger zu Werk; sie ließen sich nicht so sehr von der Sucht nach dem Neuen und Paradoxen hinreißen, als die Meisten unserer Zeitgenossen, welche ohne weitere Ueberlegung alles sogleich ergreifen, was den Schein einer Verbesserung hat. Denn wie Wenige untersuchen die Gründe, auf welchen diese vermeintlichen Verbesserungen beruhen, oder haben Geduld genug, abzuwarten, was die Erfahrung, sogar die nächste Erfahrung, die sich schon zu zeigen anfängt, von dem Werth derselben noch lehren wird.

Sey es immerhin, daß unser Zeitalter in manchen Rücksichten einen großen Vorzug vor den vorigen Zeiten habe; so wäre es doch wohl möglich, daß unsre Vorfahren Manches besser gewußt und gehabt hätten, wir aber dagegen in manchen einzelnen Stücken wieder zurückge-

kommen wären, oder uns verschlimmert hätten. Es ist so ausgemacht noch nicht, als man vorgiebt, daß das menschliche Geschlecht von Zeit zu Zeit immer vollkommener werden müste. Die Erfahrung belehrt uns, daß große, einen ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachende Nationen noch unendlich weit von der Stuffe entfernt sind, worauf einige Europäische Nationen bereits stehen. Die Geschichte bezeugt noch weiter, daß auch Rückfälle möglich, und Nationen, welche bereits auf einer beträchtlichen Höhe der Kenntnisse und der Cultur gestanden, wieder sehr tief, wieder bis zur Unwissenheit, Wildheit und Barbarey herabgesunken sind. Ungeachtet mancher Fortschritte könnten wir doch hinter unsern Vorfahren, eben deswegen weil wir das, was sie geleistet haben, nicht gehörig achten, prüfen und benützen, zurückgeblieben, oder aus Einbildung und Stolz von dem rechten Weg abgekommen, und auf einen andern gerathen seyn, der mehr rück- als vorwärts, oder ganz in die Irre führt. Welchen Vorzug hatten nicht Griechen und Römer vor ihren Zeitgenossen in den Wissenschaften und schönen Künsten? Aber wie tief standen sie in den richtigen Kenntnissen von Gott, von der Bestimmung des Menschen, seinen Pflichten und Hofnungen unter den, von ihnen, vornemlich den leztern, so verachteten Juden? Sie waren beyde mit dem lächerlichsten und unsinnigsten Aberglauben behaftet, die Römer waren sogar in ihren cultivirtesten Zeiten viel einfältiger und abergläubischer geworden, als ihre rohe Vorfahren, deren Religion zwar immer Irrthum, aber bey weitem nicht so seltsam und abgeschmackt war, als das, was sie nachher zugesezt hatten; um nichts von den abscheulichsten Lastern zu sagen, die ungeachtet und

neben ihrer Cultur und Aufklärung bey ihnen herrschend waren.

O pater urbis,
Unde nefas tantum latiis pastoribus?
Juvenal.

Es hilft also nichts, daß man, um seinen Vorschlägen ein Gewicht zu geben, das Wort Aufklärung an die Spitze derselben stellt, sich in der Folge mehrmals darauf beruft, und die aufgeklärten Zeiten noch so sehr erhebt; sondern es muß in einem jeden einzelnen Fall, er betreffe Religion, Staatsverfassung, Erziehung und so ferner, bewiesen werden, daß die vorgeschlagene Abschaffung oder Abänderung des Alten, und die Einführung des Neuen eine wahre Verbesserung; daß überwiegende Gründe vorhanden seyen, von dem Alten, das bereits da ist, abzugehen. Man muß beweisen, daß die Sache auch der Mühe verlohne, eingeführt zu werden, da man hierbey doch gemeiniglich mit manchen Hindernissen zu kämpfen hat, die sich nicht finden, wenn man das Alte seinen Gang fortgehen läßt, und es nur allmählich ändert. Man muß beweisen, daß man einen ansehnlichen Vortheil dadurch erlangen, oder einen beträchtlichen Nachtheil vermeiden, und vornemlich, daß das Neue nicht anderstwo einen grössern Schaden nach sich ziehen werde, als derjenige war, den man vermeiden wollte; als woran unverständige, unerfahrne, und dabey enthusiastische Leute gerade am wenigsten zu denken pflegen. Wenn dieses geschehen ist, so werden einsichtsvolle, unpartheyische und redliche Männer, deren es immer noch mehrere giebt, als der Hause von unkundigen, vornemlich jungen Schwätzern sich einbildet, vernünftigen

Reformationen sich nicht widersetzen, sondern im Gegentheil dieselben, wenn gleich nicht mit Hitze und Heftigkeit, doch mit einem überlegten Eifer, selbst befördern helfen, und dabey mehr ausrichten, als alle Stürmer, die eben durch ihre unvorsichtige Hastigkeit alles verderben.

Aber dagegen bringt man statt aller Beweis- und Bewegungsgründe oft weiter nichts vor, als daß die Sache neu sey; welches sie jedoch nicht einmal immer ist. Denn sehr oft ist sie schon mehrmals auf die Bahn gebracht, und bey genauer Ueberlegung entweder in sich selbst ungerecht und tadelhaft, oder wenigstens unthunlich befunden worden; welches aber Mancher, der sie, weil sie ihm, ihm gerade, neu scheint, mit allem Eifer empfiehlt und mit allen seinen Kräften durchzusetzen bemüht ist, nicht zu wissen scheint, da Kenntniß der Vorzeit und Achtsamkeit auf die Erfahrung selten die Sache solcher hitziger Vertheidiger und Lobredner des Neuen zu seyn pflegt.

Das Neue hat so wenig einen Werth, blos weil es neu ist, als das Alte, weil es alt ist. Indeß hat doch das Leztere in der Regel den Vorzug, daß man die Vortheile desselben kennt; auch sind die Leute bereits daran gewöhnt, und haben wohl gar bisher ruhig und glücklich dabey gelebt. Bey dem Neuen aber kan man nicht immer im voraus bestimmen, ob es die Vortheile, die man sich davon verspricht, auch wircklich; oder nicht im Gegentheil manche unvorhergesehene Nachtheile haben, nicht manche unvermuthete Hindernisse finden werde; und insonderheit, ob es die Leute auch gern annehmen, oder ob nicht vielmehr große Unruhen und heftige Erschütterungen erfolgen werden, ehe man es durchsetzen kan; wodurch die Vortheile, welche die Sache vielleicht wirck-

lich hat, sehr weit überwogen, wenigstens sehr theuer erkauft werden können. Omnis mutatio periculosa est, ist ein altes und wahres Sprichwort, welches verständige Leute immer vor Augen haben, worüber sich aber Unerfahrne so gerne hinwegsetzen.

Wenn denn nun ein ehrlicher Mann die eigenen, oder von Andern angenommenen unverdauten Einfälle der Neuerer nicht herrlich und thunlich finden, sie durch das Vergrösserungsglas, womit jene alles ansehen und anstaunen, was sie bisher nicht gewußt hatten, nicht auch ansehen will, sondern auf die entgegenstehende und von Jenen unbemerkte Seite aufmerksam macht; alsdann entrüsten sich die Projectanten und finden es unbegreiflich, daß Andere weiter und dasjenige sehen wollen, was sie selbst aus Schwäche des Geistes oder Mangel der Erfahrung und Uebung nicht auch sehen können, oder, durch unlautere Absichten und Leidenschaften irre geführt, vorsezlich nicht sehen wollen. Glücklich sind alsdann die Andersgesinnten, wenn sie nicht mit den gehäßigsten Vorwürfen, nicht mit bittern Schimpfwörtern von Pinseln oder alten Starrköpfen und so weiter, belegt werden; wie es heutiges Tages, vorzüglich in der gelehrten Welt üblich ist, wo sich oft Kinder an Jahren und Verstand der kritischen Tribunale bemächtigt haben.

Das Alter giebt an sich keine Vorzüge; aber in der Regel haben alte Leute die Vermuthung für sich, daß sie durch eine längere Erfahrung belehrt, über Manches richtiger urtheilen können, als diejenigen, welchen diese Erfahrung abgeht. Eben daher schäzte man das Alter bisher unter allen Nationen; man glaubte, daß, wenn gleich junge Männer fähiger wären, etwas, wozu Muth, Ent-

schlossenheit und Geschwindigkeit erforderlich ist, auszuführen, doch die Alten vorzüglich bey dem Rathgeben befragt werden müsten. So war es sonst immer; aber in unsern aufgeklärten Zeiten will das Ey klüger seyn, als die Henne.

Eben diese aufgeklärten Zeiten sind, nebst der Anpreisung des Neuen, der vornehmste Gemeinplaz, womit man alle gegenseitige Gründe auf einmal niederzuschlagen sich einbildet, oder welches wenigstens statt aller andern Gründe dienen soll, um eine angebliche Verbesserung zu empfehlen. Allein laßt die Zeiten noch so aufgeklärt seyn, so verdient doch nicht alles, was in denselben als Aufklärung angepriesen wird, diesen Namen. Die Zeiten machen nicht einen jeden, der darinn lebt, auch gerade zu einem aufgeklärten und klugen Mann; ein Blinder sizt in der Finsterniß, wenn gleich alles um ihn herum Licht ist. Dieses könnten die Lobredner unserer Zeiten doch wohl wissen, da sie alle Andersgesinnte, die mit ihnen in dem nemlichen Zeitraum leben, ja selbst für unaufgeklärt ausschreyen. Hieraus folgt doch wohl, daß die Zeiten an sich selbst hier nichts vermögen. Sollte es daher nicht eben so wohl möglich seyn, daß gerade sie selbst, ungeachtet dieser aufgeklärten Zeiten, in der That unaufgeklärt und blind seyn könnten?

Wie Mancher, der sich nicht nur selbst für einen in einem so hohen Grade aufgeklärten Mann, sondern auch für berufen hält, Andere auch aufzuklären, kennt nicht einmal die ersten Grundsäze einer Wissenschaft, die er verbessern will; weiß nicht, worauf es bey der Materie, die er behandelt, ankommt; weiß nicht, worüber eigentlich die Frage ist, und was klar gemacht und erwiesen werden sollte; weiß nicht, was bereits in der Sache ge-

schehen ist, wie weit man es gebracht hat, und was nur noch zu thun übrig ist? Und doch wirft er sich zum Kenner und Reformator auf, und wundert sich höchlich, wenn andere Leute seine gröbsten Verdienste nicht anerkennen wollen, die er sich so freygebig selbst zuschreibt, oder ihm durch Leute seiner Art beygelegt werden, mit welchen er in Verbindung steht, oder die ihn, vielleicht ihm selbst unbewußt, nur zum Werkzeug ihrer eignen Absichten gebrauchen! Wie mancher kennt nicht einmal die ersten Regeln des Denkens, der doch ein Systemchen aufbaut! Er erklärt, beweist, widerlegt, und ist doch am Ende unfähig, die leichteste Materie zu durchschauen; er begeht wohl gar die gröbsten und lächerlichsten Fehler gegen den allgemeinen Menschenverstand. Wenn er aber auch noch so viel wüßte, noch so scharf und zusammenhängend dächte; so wird er doch, so lange ihm die Erfahrung mangelt, mit seinen Reformationen an hundert Ecken anstoßen, zwar allenfalls schöne Speculationen und Ideale aufstellen, aber nicht bemerken, daß sie nicht auf die Welt passen, worinn wir leben, als welche, wenn seine Vorschläge realisirt werden sollten, zuvor ganz umgeschmolzen werden müßte; das aber nicht so leicht und geschwinde geht, als man sichs an seinem Schreibpulte einbilden mag.

Indeß sind es doch gemeiniglich solche Leute, welche die Welt mit ihren Verbesserungs-Vorschlägen plagen, wofern sie nicht ein Mehrers thun, selbst an die Ausführung Hand anlegen, und alles um sich her verwirren und zerrütten. Wenn dann andere klügere Leute sich widersetzen, oder auch nur eine gehörige kalte und bedächtliche Prüfung der Sache, und eine gewisse Vorsicht in der Ausführung und dergleichen anrathen; so beziehen sie

sich, statt anderer zur Sache gehörigen Gründe, auf die aufgeklärten Zeiten, worinn wir ja doch lebten, oder auch auf die Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens und aller menschlichen Anstalten, die zu allen Zeiten einer Verbesserung fähig seyen, und auf andere hier gar nichts entscheidende Gemeinplätze. Wer sich hierdurch nicht weisen lassen will, wird dann ohne weiters mit dem Namen eines finstern Kopfs, in welchen noch kein Strahl des neuen Lichts eingedrungen sey, oder wenn er allenfalls etwas gegen die vorgeblichen Verbesserungen erinnert oder gar veranstaltet, mit dem Namen eines Obscuranten, eines vorsezlichen Verfinsterers belegt, der das Eindringen des Lichts auch bey Andern zu verhindern suche, und er kan sich noch glücklich schätzen, wenn man ihn nicht geradezu als einen Heuchler und Bösewicht abschildert, welcher wider bessers Wissen und Gewissen, aus unreinen, eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten, der Aufklärung sich widersetze. Die Beweise findet man in unzählichen Büchern und vornemlich Brochüren der heutigen Religions-Staaten- und Welt-Verbesserer, und bey den ihnen gleichgesinnten oder nachlallenden Recensenten in großer Menge.

Wenn man es glimpflich macht, so beschuldigt man einen gegenseitigen Schriftsteller: Er sey noch um funfzig Jahre zurück, kenne die neuern Sachen nicht, und so ferner. Ob diese Beschuldigung gegründet sey oder nicht, das kümmert die meisten Schreiber und Recensenten wenig; genug, daß sie ihre Absicht erreichen und das Publikum vorläufig gegen den Schriftsteller einnehmen. Denn es giebt Exempel genug, wo man solchen Schriftstellern, welche gerade die neuesten Reformationsschriften namentlich angeführt, und die darinn aufgestellten

Meinungen und Sophismen, die sie also doch wohl kennen musten, diesen nemlichen unstatthaften Vorwurf gemacht hat. Auf deutsch heißt die Floskel: Er ist noch zurück, weiter nichts, als: der Mann kennt freylich die von uns angepriesenen Sachen, aber er ist einer entgegengesezten Meinung. Mit jener, und ähnlichen Floskeln, hintergeht man dann das gutmüthige Publikum, welches keinen Verdacht auf die Absichten der Schreiber und Recensenten hat, und sie für einsichtsvolle und redliche Leute ansieht, ohne zu wissen, was für Stümper unter ihnen sind, die blos dasjenige nachsprechen und zur Mode-Meinung zu machen suchen, was Andere, allenfalls die Obern ihrer geheimen Gesellschaft ihnen vorgeschwazt oder aufgetragen haben, ohne zu wissen, welcher unedlen Kunstgriffe man sich bedient, um mancherley falsche und schädliche Sätze unkundigen und unvorsichtigen Leuten beyzubringen, und in das weite Publikum zu verbreiten. Siehe da, liebe deutsche Lesewelt, das sind deine Götter!

VIII.

Die bisher noch immer unbefriedigte Neugierde.

Wenn man doch wüste, wer die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, das endliche Schicksal des Freymäurer-Ordens, die Fragmente zu Bode's Biographie und andere ähnliche, gegen die Illuminaten gerichtete Schriften herausgegeben hätte! Freylich wohl, wenn die Illuminaten, denen hieran mehr als andern Leuten gelegen seyn muß, solches wüsten! alsdann könnten sie die patriotischen Männer, die ihre Geheimnisse aufgedeckt haben, öffentlich, und welches noch sicherer ist, heimlich verfolgen, und sie, wenn sie Aemter, Ehrenstellen und Besoldungen von Fürsten haben, vielleicht gar durch die Fürsten selbst, vermittelst ihrer gewohnten und statutenmäßigen Mittel, darum bringen; oder wenn sie nicht so viel könnten, doch ihnen alle mögliche aus der Luft gegriffene Schandthaten andichten, um wenigstens ihr gegen sie abgelegtes Zeugniß zu entkräften.

An Versuchen, die Herausgeber zu entdecken, haben sie es bisher nicht fehlen lassen. Erst nannten sie diesen und jenen angesehenen Mann, nicht als wenn sie etwas gewußt hätten, sondern blos um zu sehen, ob nicht einer oder der andere sich dagegen äussern und bey

dieser Gelegenheit einiges sich entfahren lassen möchte, was zu weitern Vermuthungen und Nachforschungen dienen könnte, oder um, mit Nicolai zu reden, jetter une sottise pour voir qui la ramasseroit. Da dieses nicht geglückt ist, so fahren sie nun in ihren Lästerschriften fort, solche Männer noch immer fort als Urheber zu nennen, die sich doch öffentlich erklärt haben, daß sie es nicht seyen.

Diese Männer verdienen doch wenigstens eben so viel Glauben, als ungenannte oder auch genannte Illuminaten, die ihre Beschuldigungen schlechterdings mit keinen Beweisen unterstützen konnten. Denn alles, was sie vorbrachten, bestand in bloßen Muthmassungen, bey welchen sie hin und herschwankten, und deren lezter Grund kein anderer war, als daß diese Männer erklärte Gegner des Illuminatismus seyen; woraus aber nichts bestimmtes geschlossen werden kan. Eben der Umstand, daß sie sich theils in eigenen Schriften, zu welchen sie sich bekannt haben, theils in der Eudämonia, mit ihres Namens Unterschrift gegen den Illuminatismus erklärt haben, macht wahrscheinlich, daß sie weiter keine Ursachen haben konnten, jene Schriften, wenn sie wirklich Herausgeber derselben wären, abzuleugnen. Denn was konnte sie dazu bewegen, da sie, nach dem gemeinen Ausdruck, nicht nässer werden konnten, als sie bereits waren, und von den Illuminaten, den affiliirten Journalisten derselben, und den in ihren Diensten stehenden förmlichen Pasquillanten nicht wohl ärger mehr mishandelt werden konnten, als sie schon mißhandelt worden?

In Ansehung der neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, die wohl schwerlich von einem andern, als einem gewesenen Illuminaten herausgegeben seyn können, bezieht man sich, um den Herausgeber als einen Meineidigen darzustellen, auf den bey der Aufnahme geleisteten Eid der Verschwiegenheit; gleich als wenn ein Eid, von welchem man nachher einsieht, daß er gesetzwidrig gewesen, verbindlich seyn könnte. Welche Moral befiehlt oder erlaubt einen Eid zu halten, wenn man Sachen versprochen hat, die allen Rechten entgegen sind; oder, welches hier der Fall ist, wenn man durch falsche Versicherungen, daß der Orden nichts enthalte, was dem Staat und der Religion entgegen sey, betrogen worden ist, und man hintennach das Gegentheil und die abscheulichsten Machinationen gegen beyde erfahren hat? Muß ein ehrlicher Mann nun doch noch schweigen, und durch sein Schweigen an den fortgesezten strafwürdigen Operationen der Ordensglieder Antheil nehmen und sich eine Schuld aufladen? Uebrigens sprechen diese Grade von sich selbst, es mag sie herausgegeben haben, wer da will. Man zeige die Unächtheit derselben, wenn man kan. Weiter brauchts hier nichts.

Doch man fängt nun an, die Sache anderst zu wenden. Da man die Aechtheit der in jenem Werk vorgelegten höhern Grade ohne die äusserste Unverschämtheit nicht leugnen kan, so begeht man eine andere, und giebt vor, dieselben enthielten nichts Tadelhaftes, so sehr solches auch dem Augenschein widerspricht. Freylich gehört eine mehr, als eiserne Stirn hierzu, die aber mehrere, und unter andern auch die Verfasser des Obscuranten-Almanachs sich angeschaft haben. Denn

sie sagen (S. 37): „Wären diese Papiere wirklich ganz „ächt, so enthalten sie eigentlich so wenig etwas nach„theiliges, daß vielmehr jeder ehrliche Mann von „gesunder Vernunft sich heimlich dazu bekennt, und „es laut thun würde, wenn nicht so viele Scheiterhaufen „überall zum Anzünden bereit stünden. Denn daß es „Pflicht jedes aufgeklärten Mannes sey, die Zeit der „Hellung mit herbey zu führen, ist der Inbegriff jener „Papiere im Allgemeinen, wogegen nur die Männer der „Finsterniß etwas haben können."

Leset doch, ihr ehrliche Männer von gesunder Vernunft, und selbst ihr Illuminaten der untern Grade, wenn euch die Stellen, die gelegentlich in der Eudämonia mitgetheilt worden, verdächtig, oder einer mildern Erklärung fähig zu seyn scheinen möchten; ich bitte euch, leset doch diese Papiere selbst und ganz, und dann urtheilt!

Dem Herausgeber des Endlichen Schicksals des Freymäurer-Ordens meynt man noch dadurch einen Vorwurf zu machen, daß man erzählt: Er habe dieses Schriftchen hin und wieder an Fürsten und Minister gesandt. Ey! wenn dieses wahr ist, so hat er sehr recht daran gethan! Wem konnte eine Nachricht von den Projecten und Machinationen des Ordens wohl interessanter und wichtiger sey, als Fürsten und Ministern, da der Orden nichts Geringers wollte, als die Fürsten sammt und sonders entbehrlich und von der Erde verschwinden zu machen, und hierzu bereits Hand angelegt hatte, und noch immer anlegt? Der Verfasser kannte doch wohl die Wege, wodurch die den Fürsten unbekann-

ten Ordensglieder an ihren Höfen, ihnen alles, was sie so höchstnöthig zu wissen haben, vorenthalten. Konnte er wohl ein schicklichers Mittel erfinden, sie hiervon zu benachrichtigen, als daß er ihnen seine Schrift unmittelbar in die Hände zu bringen suchte?

Die Fragmente zu Bode's Biographie konnte auch wohl Jemand, der nie Illuminat gewesen war, herausgeben. Denn sie enthalten im Wesentlichen nichts, als die Nachricht von zweyen nach Frankreich geschickten Ordensgliedern und ihren dortigen Operationen, welche bereits in der Wiener Zeitschrift, in dem Wiener Magazin der Kunst und Litteratur und anderstwo, gedruckt war, und nachher noch oft genug bestätigt worden ist. Man widerlege die Sache selbst, wenn man kan. Was hilft es auf den Herausgeber zu rathen, auf dessen Autorität hier ja nicht das Geringste ankommt, da er nicht als Selbstzeuge aufgetretten ist, und seine Quellen genannt hat? Aber man möchte ihn gerne wissen, um ihn auch persönlich verfolgen zu können; und da räth man ins weite Feld hin und her, bald auf diesen, bald auf Jenen, um ihn doch endlich zu entdecken.

Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, ein kleiner Beytrag zur Reformations-Geschichte. 8. 20 kr. oder 5 ggl.

Nachrichten, einige, von dem Leben, Charakter und den Schriften des seel. Hrn. Sam. Wilh. Oetters, Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafens auch Pfarrers zu Markt Erlbach, mitgetheilt von M. Fried. Wilh. Oetter, gr. 8. 12 kr. oder 3 ggl.

Neidharts, J. F. topographisch-statistische Nachrichten von der Stadt Werthheim, 8. 8 kr. oder 2 ggl.

Patriotenstimme eines freymütigen Teutschen über die Empörungen, Unruhen und Gährungen in und ausserhalb des teutschen Reichs, 4. 24 kr. oder 6 ggl.

Pferdelust, die, ein Beytrag zur Unterhaltung für junge und ältere Pferdeliebhaber, 4 Hefte oder 1r Band auf Schreibpapier, in 16 schönen Abbildungen verschiedener Pferdearten und einem schönen Titelkupfer, mit schwarzen Kupfern, gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthl. 8 ggl.

— — mit fein illum. Kupfern, 4 fl. oder 2 Rthl. 8 ggl.

— — mit fein gemahlten Kupf. 8 fl. oder 4 Rthl. 16 ggl.

Pfingstfestsprüche, funfzig, mit kurzen erbaulichen Betrachtungen darüber, für gemeine Christen, 18 kr. od. 4 ggl.

Rarissima Romanorum a Iulio Caesare ad Heraclium usque numismata, quae ex omni genere metallorum difficilia repertu et maximo in pretio sunt, 15 kr. oder 4 ggl.

Roos, M. F. häusliches Erbauungsbuch, in Gebeten und Betrachtungen, sowohl auf alle Wochen und Festtage als auf andere Fälle, mit Kupf. gr. 8. 1 fl. oder 16 ggl.

Roppelts, P. J. B. praktischer Entwurf eines neu zu errichtenden Urbariums, Saal- oder Lagerbuchs, zum Gebrauch der Lehenherrschaften, Beamten, Kameralisten, Feldmesser ꝛc. mit 13 grossen illuminirten Kupfertafeln, gr. Fol. 9 fl. oder 6 Rthl.

— die Kupfer auf fein holländisch Papier und fein illuminirt, 10 fl. oder 5 Rthl. 16 ggl.

— in 2 halb engl. Bände gebunden, 12 fl. oder 7 Rthl.

— in 2 ganz engl. Bände gebunden, 15 fl. oder 9 Rthl.

Schmid, M. J. J. E. Geschichte des jüdischen Volks von seiner Wegführung nach Babel biß auf Jerusalems Zerstörung durch die Römer, gr. 8. 24 kr. oder 6 ggl.

— — Abriß der Geschichte der christlichen Kirche für Volk und Jugend, gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthl.

Schöners geistliche Lieder und Gedichte, gr. 8. 24 kr. od. 8 ggl.

— desselben Predigt, das gottgefällige Christenthum in den Familien, gr. 8. 8 kr. oder 2 ggl.

Stadelmanns J. F. Predigten über die 10 Gebote Gottes, gr. 8. 45 kr. oder 12 ggl.

Ueber Glück und Sieg der Gottlosen, 8. 12 kr. oder 3 ggk.

Versuch einer Geschichte der Unterwerfung der Reichsstadt Regensburg unter die Herzoge von Baiern von 1486 biß 92. gr. 8. 24 kr. oder 6 ggl.

Voit, J. P. an teutsche Väter und Mütter, bey Gelegenheit der Studentenunruhen auf der Universität zu Jena, 8. 15 kr. oder 4 ggl.

— — Gebete und Lieder für junge Christen mit 2 Kupfern, 8. 20 kr. oder 5 ggl.

Wadlers, F. freymüthige Beleuchtung des Glaubens-Bekenntnisses des Pietro Gianone und der Mönchsgelübde, 8. 48 kr. oder 12 ggl.

Wagners, J. G. Anfangsgründe des gemeinen und deutschen Rechts, für die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen, 3 Theile, gr. 8. 5 fl. oder 3 Rthl. 6 ggl.

Wießners, J. Sammlung prosaisch-teutscher Aufsätze, zum Rückübersezen in das Italienische, für diejenigen herausgegeben, welche in der Italienischen Sprache eine Fertigkeit im Briefschreiben und anderer Aufsätze erlangen wollen, 8. 1 fl. oder 16 ggl.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

1798. Sechstes Stück

oder

Sechster Band

Sechstes Stück.

Nürnberg

in Commission

der Raw'schen Buchhandlung.

1798.

Nachricht.

In meinem Verlage wird unter folgendem Titel heraus kommen:

Astronomisches Lesebuch,

oder

deutliche und ausführliche Anleitung zur Astronomie, nach Ferguson frey bearbeitet.

Jede Wissenschaft läßt sich so bearbeiten, daß das Wichtige und Brauchbare derselben zu einem Gemeingut aller denkenden Menschen gemacht werden kann, ohne daß es nöthig wäre, alle ihre Tiefen und verborgene Falten auszuforschen. In dieser Hinsicht schien es dem Herrn Verfasser kein unnützes und überflüßiges Unternehmen zu seyn, wenn auch die Astronomie, einer der edelsten Zweige des menschlichen Wissens, aus diesem Gesichtspunkte bearbeitet und jedem dem die Betrachtung der grossen Schöpfung eine wahre Angelegenheit ist, ein zweckmäßiges Mittel angegeben würde, seine so rechtmäßige, edle und nüzliche Neugierde zu stillen. Die Erfahrung lehrt, daß bloße geschichtliche Notizen nicht hinlänglich befriedigen, indem sie theils nicht zureichen, deutliche und vollständige Begriffe zu geben, theils den Wißbegierigen nicht in den Stand zu setzen, weiter zu forschen, aus den erlernten Sätzen fruchtbare Folgen zu ziehen, und endlich selbst Beobachter und Erfinder zu werden.

Fergusons Schriften veranlaßten den Herrn Verfasser, einen eigenen Versuch zu machen, wodurch man in den Stand gesezt würde, bey einer geringen und leicht zu erwerbenden Summe von Vorkenntnissen, die schon im täglichen Leben erfordert werden, den grossen

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglück.

Sechsten Bandes Sechstes Stück.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht! Vertheidiget einander! — — Schäme sich keiner des andern! Die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest!

Häfeli.

Inhalt.

I. Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia. (Beschluß.) Seite 463

II. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 486

III. Das Räthsel, mit einer Bitte an die Philosophen. 501

IV. Auch ein Beytrag zu dem Rüger auffallender öffentlicher Aeusserungen. Zweyte Fortsetzung. 508

V. Schädlichkeit der Verpachtung der Kaminfegerey. 515

VI. Giebt es einen Obscuranten-Bund? Ein Fragment. 522

VII. Ist der Illuminaten-Orden erloschen? 529

VIII. Ein Sermon über die Schicksale des Journals Eudämonia, so gut als eine Parentation mit Personalien. 533

I.

Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia.

(Beschluß.)

Nun aber brach alles gegen ihn los. Man brachte selbst die von ihm aufgenommenen, inzwischen zu Obern angesezte, Mitglieder gegen ihn auf, verschrie ihn als einen Verfälscher der Grade, und damit Weißhaupt auch Schutz habe, und hinter dem Vorhang gegen Knigge wirken könne, sezte derselbe eigenmächtig einen sonst rechtschaffenen und angesehenen Mann, 18) den er aber durch falsche Vorspiegelungen gegen Knigge einzunehmen gewust, zum Nationalobern an, und jezt wurde die ganze Maschine, Knigges eigenes Werk, gegen ihn selbst angespannt.

Knigge klagte, flehete, both Frieden an, verlangte endlich nur, daß die Rezesse gehalten, und eine Hauptregierung angesezt würde. — Man war aber taub. Er drohte, — man spottete. Er bath wieder, — man antwortete ihm übermüthig. Dennoch verbiß er seinen Unwillen, und sezte nur ein Zirkular auf, in welchem er

18) Dieser Nationalobere, Campanella, oder wie er nachher im Innern genannt wurde, Ludovicus Germanicus zu Clandiopolis, (der in Neuwied privatisirende jezt verstorbene Graf Johann Martin von Stollberg) konnte doch wohl nicht zum Schutz gegen die Fürsten gewählt seyn.

sagte: seine Verhältnisse zwängen ihn, künftighin unthätig im Orden zu seyn, bey seinem Abschied rathe er nur, da der Orden nun so sehr ausgebreitet wäre, endlich an Festsetzung einer Hauptregierung zu denken. Dies Zirkular aber wurde aufgefangen, und unterdrückt 19).

Nun aber und vielleicht zu spät brach die Gedult. Knigge drohte, die ganze Geschichte, nebst seinem ganzen Verfahren, öffentlich drucken zu lassen, und Weißhaupt, der seine Regierung schon fest genug gegründet glaubte, und Knigges Gutmüthig- und Furchtsamkeit durch dessen vorderes Betragen zu gut kannte, um weiters etwas fürchten 20) zu dürfen, ließ ihm nur kurz weg mündlich sagen: Er erlaube ihm zu reden, zu thun, und zu wirken, was ihm belieben würde.

Nichtsdestoweniger dauerten die bereits angefangenen niederträchtigsten Verläumd- und Beschuldigungen, wodurch man Knigge um Ansehen und Ehre zu bringen suchte, nicht nur beständig fort, sondern er sahe sich noch nebenbey solchen Nachstell- und Verfolgungen auf seine

19) Der Verfasser irrt sich. Das Zirkular wurde nicht unterdrückt, sondern ist sehr häufig herumgegangen, verfehlte aber wegen des stolzen und drohenden Tons, in dem es geschrieben war, die Absicht, den lezten Versuch, sich an die Stelle des Hrn. Generals vorzudrängen. Freylich lauerte dieser als ein verschmizter Kopf im Hinterhalte, und ließ seinen Minister anlaufen.

20) Knigge war doch so furchtsam nicht, und seine Schriften verrathen nichts weniger als diese Schwäche. Da er so tief in den Orden sich hineingearbeitet hatte, und so sehr viel auf eigene Rechnung schreiben muste, so war ja natürlich, daß er seine Drohung nicht in Erfüllung bringen konnte. Dies zog ihm den kurzen Bescheid zu.

Person ausgesezt, die ihm um so bedenklicher seyn mussten, als bekannt ihm war, daß der Arm seiner Feinde bereits in ganz Deutschland ausgestreckt, es ihm also nicht wohl möglich sey, der Gefahr auszuweichen, dem endlichen Schlag zu entgehn. Selbst die Veränderung seines Aufenthalts besserte ihn in nichts. Denn in seinem neuen Wohnort fand er einen sichern Menschen, der, obschon ein Rezept von Knigge, sich gleichwohl als Werkzeug der Rache wirklich brauchen ließ, und dafür auch den beabsichteten Lohn durch höhere Grade bald erhielt.

Dies war der Zeitpunkt, wo Knigge sich allein nicht mehr genug zu seyn, und den Rath und Beystand einiger Freunde nöthig zu haben glaubte. Er bat demnach vier Männer, deren Freundschaft, Redlichkeit, Erfahrung und Verschwiegenheit ihm bewährt waren, zu sich, eröffnete diesen seine ganze Geschichte mit allen auch den geringsten Umständen, und beurkundete alles vom Anfang bis zum Ende durch Vorlegung all seiner Arbeiten, seiner Korrespondenzbücher, seiner Diarien, aller erhaltenen Originalbriefe, und durch die Zeugnisse zweyer noch lebender erhabener Fürsten, so, daß auch ein Illuminat, wie denn nachher Bode selbst, von der Wahrheit der Geschichte, und von der Gerechtigkeit der Sache auf Seiten Knigges vollkommen überzeugt seyn müssen.

Der Beschluß fiel einstimmig dahin aus: daß Knigge, dem sein Wort stets heilig gewesen, der auch im äussersten Fall daran gebunden zu seyn meynte, der sich demnach erklärt hatte, daß er lieber alles leiden wolle, als seine Geschichte, somit auch jene der Illuminaten, durch den Druck öffentlich bekannt werden zu lassen, es vor der Hand bey seinen dießfallsigen Drohungen um so

mehr nur beruhen lassen sollte, als er ohnehin alles vermeiden müsse, um die Gefahr, in der er schwebte, noch selbst zu vermehren; daß aber diejenigen der vorgedachten vier Männer, welche Bekanntschaft und Umgang mit einigen sehr angesehenen Illuminaten hatten, Gelegenheit zu suchen hätten, mit diesen über die Knigginische Geschichte zu sprechen, solche denenselben in ihrem ganzen Verhalt zu eröfnen, die Unschuld auf Seite Knigge's, und das ungerechte, und schreckliche Verfahren abseiten seiner Feinde deutlich hinzulegen, annebens dann zu verstehen zu geben, daß, da ohngeachtet allem Knigge immer noch zu gewissenhaft sey, seine gethane Drohung in wirklichen Vollzug zu setzen, sich nunmehr eine Gesellschaft seiner Freunde entschlossen habe, zu Rettung der Ehre und Unschuld eines rechtschaffenen, gleichwohl durch die schwärzeste Verläumdungen in dem halben Deutschland gebrandmarkten und noch dazu kaum seines Lebens mehr sichern Mannes 21) eine ausführliche Rechtfertigung durch den Druck öffentlich bekannt zu machen; da aber dieses nicht geschehen könne, ohne daß auch die Geschichte des Illuminatismus selbst, und seines Patriarchen Weißhaupts, genau und umständlich aufgedeckt würde, so müsse sich dann auch dieser und sein ganzer Orden die Folgen nur allein zuschreiben, 22) u. s. f.

21) Ein schöner Beweis von der Moralität der Ordensglieder, vor denen sich sogar Knigge seines Lebens wegen fürchten muste!

22) In der ganzen Angabe dieses erwählten Auskunftsmittels ist viel Widersprechendes. Wenn es wahr ist, daß Knigge sein Wort so heilig war, daß er auch in dem äussersten Fall sich daran gebunden gehalten; so begreift man nicht, wie er denn gegen seine vier vertrauten Freunde

Dies geschah, und wirklich trefflich. Denn nicht zwey Monathe verliefen, so erschien Bode, der bekannte Bode, besuchte Knigge, als einen alten Bekannten, unter dem Vorwand einer bloßen Durchreiße, führte gleich bey der ersten Unterredung das Gespräch auf die Sache jelbst hin; da aber Knigge sich in nichts herauslassen, nicht einmal eine Antwort geben wollte, entdeckte ihm Bode bey der zweyten Zusammenkunft einen Theil seines Auftrags und seiner Vollmacht zum Vergleich.

Die Geschichte der nachfolgenden Verhandlungen ist gewiß sehr merkwürdig, würde mich aber zu weit führen. Knigge schätzte zwar Bode's Kenntnisse, haßte aber dessen mehr als, wie er sich ausdruckte, Jesuitische Verschlagenheit und Arglistigkeit. Er war von Natur schüchtern, traute immer zu wenig auf seine eigene Kräfte, bestund also darauf, daß alle Unterredungen, alle Verhandlungen anderst nicht, als in Gegenwart vorgedachter Freunde als Zeugen gepflogen werden sollten, damit Er, Knigge, somit auch bey diesem Vorgang gegen alle etwaige nachtheilige Kunstgriffe gesichert würde.

Bode mit aller Gewandheit eines geschickten Unterhändlers, der immer jeden Umstand, jede Person bis auf

die nicht Illuminaten waren, gleichwohl sein Wort brechen und ihnen Alles und Jedes umständlich entdecken, auch die Drohung hinzufügen lassen können, es durch sie publicieren zu lassen. Er wuste ja doch das bekannte Sprichwort: Quod quis per alium etc. Wäre uns gesagt worden, zu welcher Zeit die Geschichte sich zugetragen, so könnte man vielleicht klärer sehen. War vielleicht schon die Verfolgung in Bayern angegangen, oder Weißhaupt auf der Flucht?

Weiber, Kinder und Domestiken zu benutzen wüste, suchte zwar anfangs auszuweichen, drohte sogar abzubrechen, gab aber endlich doch nach, und, da dessen Instruktion und Vollmacht, wie es sich am Ende offenbarte, ausdrücklich dahin lautete, unter der Bedingniß, daß das Geheimniß des Illuminaten-Ordens gerettet, und sicher gestellt würde, alles einzugehen, und abzuschließen, so ward dann auch der Vergleich bald fertig, und der Innhalt davon war folgender:

1.) Knigge sollte vollkommen Freyheit haben, aus dem Illuminatenorden zu tretten 23), daher er unter dem alleinigen Versprechen des tiefsten Geheimnisses über den Orden, dessen Entstehung und Einrichtung, kurz, über alles, was ihm davon bekannt sey, von aller vorhinnigen Verbindlicheit mit demselben hiemit ganz los und frey gesprochen sey, er deswegen von keinem Illuminaten, wer der auch seyn möge, angesehen, angetastet, auf irgend eine Weise weiters verläumdet, oder gar persönlich verfolgt werden sollte.

2.) Dafür verbinde sich Bode, Kraft seiner Vollmacht, Namens des ganzen Illuminatenordens, und besonders desselben Obern, mit seinem Ehrenwort nicht allein, sondern damit der Orden sowohl als Knigge wechselseitig gesichert seyn mögten, sollte die Geschichte des Letztern mit dem Orden, der ganze Prozeß schriftlich aufgesetzt,

23) Knigge muß also wohl noch heimliche Verbindlichkeiten auf sich gehabt haben, da er sich hier besonders stipuliren ließ, was einem jeden in jedem Grade gesagt wurde, und zuletzt bis dahin sich erstreckte, daß sogar die eidliche Versicherung, der Lebenslauf, die Character-Schilderung, die Quibus Licet, kurz alles Wichtige und Unwichtige zurückgegeben wurde.

mit allen Urkunden und Dokumenten belegt, von beyden handelnden Theilen und denen Zeugen beglaubigt, unterschrieben und versiegelt, sofort bey einem vertrauten dritten unpartheyischen Mann hinterlegt werden, mit dem, daß, im Fall Knigge den geringsten Beweiß über künftige nur mindeste Anschuldigungen, Verläumdungen u. d. g. oder gar Verfolgungen würde angeben können, er die vorerwähnte Geschichte und den Prozeß nebst Belegen drucken zu lassen, und öffentlich bekannt zu machen, volle Fug und Macht haben, des Endes der Depositarius aber schuldig seyn solle, dieses alles an Knigge ohnweigerlich auszufolgen. In welcher Absicht dann

3.) Zugleich von berührter Geschichte, und dem Prozeß, vier gleichlautende Abschriften gemacht, denen vier Zeugen zugestellt werden, und diesen frey gegeben seyn sollte, im Nothfall auch, wenn diese wollten, Gebrauch davon zu machen, als wodurch ebenfalls auf unvorhergesehenen Fall wenigstens die Existenz der Geschichte gesichert würde, da ein gleiches in Rücksicht auf die Beylagen nicht wohl möglich, und deren Abschreibung wegen ihrer Vielheit und ihrem großen Umfang nicht thunlich sey.

4.) Endlich sollte über alles und diese ganze Verhandlung, so lange nicht vorgedachter Fall eintrette, ewiges Stillschweigen von allen Theilen beobachtet werden.

So wurde der Vergleich ausgefertiget, unterschrieben, gesiegelt und jedem Theil ein Exemplar zugestellt; Knigge erhielt über dies noch seine besondere Entlassung vom Orden und Lossprechung von allen fernern Verbindlichkeiten, die Hinterlegung der Akten geschah in Gegenwart aller, und so hatte der ganze Prozeß sein gütliches Ende erreicht.

Ob der Depositarius das Heiligthum des ihm anvertrauten Guts respektirt, oder seinen nachher eingegangenen Verbindungen aufgeopfert habe, weiß ich wegen langjähriger Trenn- und Entfernung von demselben nicht. So viel aber ist zuverläßig, daß derselbe, so wie zwey deren Zeugen, seit jenem Vorgang ebenfalls Illuminaten geworden seyen. —

Die Geschichte, wie ich solche hievor erzählt habe, ist genau und wörtlich nach einer derer vorerwähnten beglaubten Abschriften ausgezogen, und daß ich dermal Gebrauch davon mache, zu dessen Entschuldigung so wie zu meiner Rechtfertigung wird, wie ich glaube, die im Eingang angegebene wahre Ursache wohl mehr als hinreichend seyn. 24)

Nun aber! was beweißt diese Geschichte? Ich glaube nicht unrichtig zu schließen, wenn ich nachstehende Resultate als unmittelbare Folgerungen daraus abziehe, nemlich:

1tens. Daß Knigge lediglich durch die List des Costanzo und allein durch die gegebene Hofnung, dasjenige im Illuminatenorden zu finden, was er in der Maurerey so lange vergebens gesucht hatte, in jenen hineingezogen worden, darinn aber durch die stets gegebene Versprechungen, durch den Reiz grosser Aussichten, und wenn man will, auch durch geschmeichelten Ehrgeiz sich habe hinhalten lassen.

2tens. Daß hingegen, so lange Knigge im Orden gewesen, er, wie die von ihm aufgesezte Konstitution, das Ritual, seine Grade, kurz, alle Arbeiten beweisen, nie anderst als auf gute Zwecke für Staat und Religion hingearbeitet habe. 25) Daß er

24) Und sicher dankt das Publikum dem Verfasser dafür, so wie für den ganzen Aufsatz.

25) Wenn auch wahr wäre, was vorher N. 1 angeführt ist, und solches einige Entschuldigung bewirken könnte; so ist

3tens. Sobald er hierinn gehindert, sobald ihm von Seiten der Obern entgegen gearbeitet, so bald andere Zwecke bestimmt, und deswegen andere Einrichtungen, Ordnungen, Vorschriften u. d. g. eingeführt werden wolten, es an nachdrücklichen Vorstellungen nicht ermangeln

doch der Verfasser blos, wie wir glauben, durch seine alte Freundschaft verleitet worden, einen seltsamen Schluß selbst gegen den Augenschein zu machen. Er führt sogar die von Knigge verarbeiteten Grade zum Beweise an, daß er nie anderst, als auf gute Zwecke für Staat und Religion hingearbeitet habe. Wenn wir auch zugeben, daß das gewissermassen noch 1788 habe gesagt werden mögen, da nur die untern Grade gedruckt waren; wie kann man es aber nun noch behaupten, nachdem seit 1793 die höhern Grade erschienen sind? Wer da nicht äusserst verderbliche und abscheuliche, sondern sogar noch gute Zwecke für Staat und Religion sehen kann, der mag nicht sehen, oder muß glauben, das Publikum könne nicht sehen. Unmöglich können wir glauben, daß die Einsicht, oder der Wille des Verfassers unter diesen Kategorien befangen sey, da er selbst kurz nachher von den gefährlichen Absichten und den Staats- und Religionsverderblichen Arbeiten und Unternehmungen des Ordens spricht. Und woraus läst sich dies anders erkennen, als aus den Statuten, Graden, Ritualien ꝛc. Eben die höhern Grade, die aus den Originalschriften so viel Erläuterung und Bestättigung erhalten, sind ja das eigentliche Corpus delicti, das Knuggen so gut, als Weishaupt nicht blos gravirt, sondern überweiset. Es kann nicht anders seyn, der Verfasser muß die — sowohl an sich selbst, als durch die eigenen Aeusserungen des Knigge und anderer Illuminaten so sehr authentisirte neueste Arbeiten des Spartakus und Philo gar nicht gelesen oder vor Augen gehabt haben.

lassen, endlich, da diese nichts vermögt, den Orden wirklich verlassen, und lieber alle Drangsalen ausgestanden habe, als sich denen seinen Grundsätzen so zuwiderlaufenden Absichten des Illuminaten-Obersten nur zufügen, oder gar beyzuwirken. 26) Daß also

26) Nicht hat er den Orden verlassen, weil andere Zwecke und Grundsätze eingeführt worden. Diese waren im Rohen vor ihm da gewesen. Während seiner Mitwirkung blieben sie unverrückt, und er hatte das Verdienst, nach der ihm eigenen Gewandheit, sie im Aeussern und Innern mehr auszubilden, sie eindringender und verführerischer zu machen. Daß in dem Zeitraum, der dem erfolgten Schisma vorausgegangen, Zwecke und Grundsätze hätten verändert werden sollen, davon ist auch nicht die mindeste Nachricht oder mehr entfernte Spur vorhanden; und noch mehr Unheil hinein zu bringen, als unter Knigge's Mitwirkung bereits hinein gelegt war, konnte nur denen vorbehalten seyn, die seit 1789 die Lehren des Illuminatismus in mehr practische Anwendung übergehen ließen. Mit Knigge's Arbeiten, die er dem Orden geleistet hatte, war man herrlich und zufrieden, und dachte damals nicht daran, mehr hinzuthun. Also an seinem eigenen Werk konnte wohl der eifrige Philo kein Mißbehagen finden. Allein die innere Regierung des Ordens, weil der undankbare Spartacus allein herrschen, ihm den gewünschten Antheil am Regiment nicht zukommen lassen wollte, das war es, was ihm misfiel. Das sagt er selbst in seinen Briefen. Nachtrag Thl. I. S. 111. 112. vornemlich S. 122. 124. 128. 29. und in seiner Endlichen Erklärung S. 126—136. Nirgends aber schlägt er vor, daß die Grundsätze geändert werden sollten. Nur einmal sagt er, Nachtrag Thl. I. S. 124. daß er die wahrhaftig für die Welt gefährlichen Grundsätze — was denn? — daß er sie nur moderirt habe. Wie konnte er auch die einmal eingeführ-

4tens. Knigge, nach dem heutigen Sinn- und Wortverstand nie, wenigstens nie ein wircklich und wahrer Illuminat gewesen sey. 27)

Der einzige Vorwurf, welcher ihm mit Grund gemacht werden könnte, ist dieser: daß Knigge, als ein Mann von so ausgebreitetem Wissen, von so großer Welt- und Menschenkenntniß, von so tiefer Einsicht und so langjähriger Erfahrung in Sachen geheimer Orden sich auch dann noch hinhalten, dann noch täuschen lassen, als ihm schon so viele Beweise von bösem Willen, von wircklichem Betrug, und Verachtung gegeben worden, ja, als er schon von denen gefährlichen Absichten, von denen Staats- und Religionsverderblichen Arbeiten und Unternehmungen des Ordens überzeugt gewesen. Allein! derjenige, welcher die Verfassung des Ordens nur oberflächlich kennt, muß schon

---

ten Grundsätze geändert haben wollen, da er sie selbst angenommen, ausgefeilt und so eifrig verbreitet hatte? Die Sache selbst gefiel ihm, der vorliegenden Streitigkeit ungeachtet, noch immer, Nachtrag Thl. I. S. 122. so daß er um der Sachen willen sich für festgebunden an den Orden hielt, und ihm eine Macht versprechen und gewähren wollte, die man gar nicht ahnden solle. Auch vertheidigt er, nach seinem Abgang, in der Endlichen Erklärung, den Orden noch immer, und beschwert sich nur — nicht über Absichten und Grundsätze — sondern über Weißhaupts Procedur gegen ihn.

27) Dies ist ein höchst seltsames Wortspiel. Nie Illuminat!! Der zweyte Stifter und eigentliche Ausbilder des Illuminatenordens wäre nie Illuminat gewesen! Und nach dem heutigen Sinn und Wortverstand ist doch derjenige ein Illuminat, der nach den Weishaupt-Knigge'schen Statuten und Graden die Grundsätze des Ordens anerkennt und anwendet!!

wissen, daß, so groß die Reizungen, so dringend und fast unwiderstehlich die Anlockungen beym Eintritt in denselben sind, der Austritt hingegen ganz, wenigstens ohne einen verzweifelten Salto Mortale 28) nicht möglich sey, welchen ausser Knigge noch niemand ohne den Hals zu brechen wagen dürfen, welchen dieser nur unter dem Zusammenfluß der günstigsten Umstände wagen können, und zu seinem Glück gewagt hat. Ich kenne manchen rechtschaffnen noch im Orden seufzenden Mann, der die Fesseln, die ihn so sehr drücken, gern lößen mögte, wenn die Exekutionen des heimlichen Gerichts nicht so fürchterlich, als unfehlbar, wären. 29)

---

28) Das ist wohl wahr, daß es so leicht nicht war, sich gegen den Orden zu erklären. Allein hier wird vorausgesetzt, Knigge habe erst die Abscheulichkeit des Ordens kurz vor seinem Abtritt eingesehen. Dieß ist ganz falsch. Er hat dieses nie eingesehen, oder vielmehr nie einsehen wollen. Sonst hätte er es gleich bey seiner Anwesenheit in Bayern einsehen, und die Grade nicht selbst ausarbeiten müssen. Von diesem Zeitpunct an ist es unmöglich, anzunehmen, daß Knigge noch immer der sey, der belogen und betrogen worden. Es lag ja alles genau, hell und klar vor seinen Augen, als er bey Ausarbeitung der Grade tief in den Geist und die Grundsätze des Ordens eindringen mußte. Er approbirte und verbreitete mit dem größten Eifer, und empfahl nur bey gefährlichen Sätzen Behutsamkeit. Nur das einzige misfiel ihm, daß Weißhaupt absolut befehlen, und Er absolut gehorchen sollte. Das konnte er nicht verdauen; dies empörte sein Innerstes, und brachte ihn zum Widerspruch und Widersetzlichkeit; nicht die Abscheulichkeit des Ordens, in dem er sich befand, von dem er selbst als der zweyte Schöpfer anzusehen ist.

29) Unsere Leser werden doch diese neue Bestättigung von der Fortdauer dieses abscheulichen Ordens derjenigen Auf-

Dann rufe ich jeden unpartheyischen auf, zu urtheilen, erstens, ob Knigge als ein vernünftiger, und als ein ehrlicher Mann auch, nachdeme er das schädliche und gefährliche des Systems ganz eingesehen, nicht erst alles anwenden, nicht alles erschöpfen müssen, um wo möglich eine bessere Richtung dieses von Weißhaupt allein gegen den vereinbarten Plan und ausgestellten Revers gerade umgekehrten Systems zu bewürken, 30) somit nicht allein sein

---

merksamkeit würdigen, die ihr gebürt! Sie ist um so unverdächtiger, da sie von einem Mann herkömmt, der aus Freundschaft gerne Alles hervorsucht, um seinen verstorbenen Freund Knigge zu entschuldigen. Natürlicherweise würden die vorgebrachten Entschuldigungen grösseres Gewicht haben, wenn der schädliche Orden aufgehört hätte, nicht mehr wirksam wäre. Selbst Knigge, so wenig er sich auch getrauete, dieß geradezu zu behaupten, benuzte doch die vorgegebene Aufhebung des Ordens so viel er nur konnte, und in der Voraussetzung, daß das Publikum sich bethören lassen würde, gab er sogar zu, daß der Orden, wenn er fortgedauret hätte, gar leicht zur abscheulichsten Maschine hätte werden können. Unsern Verfasser aber drängt die Liebe zur Wahrheit, solche falsche Vorspiegelungen nicht nur fahren zu lassen, sondern uns sogar bekannt zu machen: „Er kenne manchen rechtschaffenen noch im Orden seufzenden „Mann, der die Fesseln, die ihn so sehr drücken, gern „lößen mögte, wenn die Executionen des heimlichen Gerichts nicht so fürchterlich als unfehlbar wären.“ Also dauert der Orden noch fort!

30) Man kann dem Verfasser hier nicht beystimmen. Um nicht zu weitläufig zu seyn, wollen wir nur folgendes Ihm und unsern Lesern ins Gedächtnis zurückrufen: Knigge kann nicht anders, als nach denen, von ihm selbst eingerichteten — und unter seiner allgemein kenntlichen Unter-

eigenes Wohl, sondern auch das Beste so vieler irrgeführt- und betrogener Männer zu sichern, dann 2tens, da Knigge dieses wirklich gethan, ob es ihm noch zum Vorwurf gereichen könne, nur alsdann erst ausgetretten zu seyn, als er seine Arbeit, seine Bemühungen fruchtlos zu seyn erfunden hatte.

Doch! Sie, mein Herr! und wenn Sie diesen Aufsatz der Einrückung in ihre Monatsschrift werth halten, das Publikum sollen über das Ganze urtheilen, und den Verstorbenen richten.

Nur noch zwey Bemerkungen.

Die erste ist: Wie Sie durchgängig behaupten, soll Knigge gleichwohl biß an sein Ende Illuminat gewesen, und als solcher gestorben seyn. 31) Wenn dieses wäre,

---

schrift und Ordenssiegel ausgetheilten Graden beurtheilt werden. Dies kann nicht bezweifelt, dies muß zugegeben werden. Eben diese Grade aber enthalten die verderblichsten Lehren und abscheulichsten Grundsätze. Ergo etc. Mag nun auch Weißhaupt, um Knigge zu quälen, oder da er ihm zu formidabel geworden war, ihn zu unterjochen, gesucht haben, mag er am System geändert, gegen Reze& oder Revers gehandelt haben, was thut dies zur Sache? Mag denn auch Weißhaupt ganz schlecht gegen Knigge gehandelt haben, so kann das diesen nicht entschuldigen. Es kann ihn um so weniger entschuldigen, da seine rastlosen Bemühungen gar nicht dahin giengen, um den bösen Grundsätzen, die unter seiner eigenen Mitwirckung im Orden recht ausgebildet worden, nun endlich einmal entgegen zu arbeiten; sondern lediglich und allein dahin, Weißhaupt die sich angemaßte Despotie aus den Händen zu winden, und sich selbst wenigstens dicht neben ihn auf den Thron zu schwingen.

31) Wenn Derjenige, welcher die Grundsätze des Illuminatismus beständig behauptet und vertheidigt, ein Illuminat

müste Knigge nur erst in der lezten Hälfte des 1790er Jahrs wieder in den Orden eingetretten seyn? denn daß dies früher nicht geschehen, darüber habe ich überzeugende Beweise in Händen. Ich glaube aber gar nicht an dessen Wiedereintrit, und nachmalige Annahme, denn bey den Illuminaten ist für einen Abtrünnigen, wie Knigge war,

---

ist, so war es Knigge bis an seinen Tod. Nicht nur in seiner Endlichen Erklärung thut er dieses. Vertheidiget er doch unter andern den von ihm verfertigten Priester- und Regentengrad S. 108—119. die, wohl zu merken, damals noch nicht im Druck publicirt waren. Er thut es in mehrern Schriften, und noch kurz vor seinem Tode in dem Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend. Liegt denn nun etwas daran, ob er wieder förmlich in den Orden aufgenommen worden, oder nicht? Sollte man glauben können, daß so etwas bey dem zweyten Stifter des Ordens nöthig gewesen wäre, da man schon bey der ersten Annahme eines neuen Mitglieds, wie bekannt, über solche Formalitäten weggieng? Er konnte sich ja, nach dem so glücklich, wie der Verfasser glaubt, abgeschlossenen Vergleich, wieder selbst nähern, und man konnte wieder sehr mit ihm zufrieden seyn. Für einen Abtrünnigen konnte man Knigge nicht ansehen, da man ihm einen so ehrenvollen Abschied gab, und er versprochen hatte, nicht das Geringste von den Geheimnissen des Ordens zu offenbaren. Hat Er denn selbst in seiner Endlichen Erklärung etwas vorgebracht, das dem Orden nachtheilig wäre? Ist nicht Alles noch immer zum Lobe desselben und zur Entschuldigung, wo nicht geradezu gelobt werden konnte, eingerichtet? Und alles dieses bey Seite gesezt, konnte denn nicht Knigge die Schaar seiner Getreuen in der Stille um sich her versammlen, da er doch seinen General so oft und nachdrücklich gedrohet hatte, daß er ihn sogar stürzen, und für sich allein wirken könne?

keine Verzeihung, keine Gnade je zu hoffen, und glauben sie nicht, mein Herr! daß, wenn Knigge als Illuminat gestorben wäre, nach denen wesentlichen Diensten, die er zufolg ihrer eigenen Behauptung dem Orden geleistet hatte, dessen Denkmal noch weit herrlicher, als jenes, welches Bode verewigt, 32) ausgefallen seyn würde, statt daß Kniggens Andenken schon so oft durch die Illuminaten

32) Der Verfasser zielt hier auf das Denkmal, das der Oberkonsistorialrath Böttcher seinem verewigten Glaubensbruder in einer besondern Schrift gesetzt hat. Es ist freylich eben so erbaulich, als seine Leichenpredigt, mit der man sich herumträgt. Ueber beydes muß insbesondere der alte Fuchs Spartacus seine Freude gehabt haben, der — wie bekannt — schon sehr frühzeitig sich freute, daß er auch protestantische Theologen eingefangen habe! Aber warum ist denn Philo nicht gleiche Ehre wiederfahren? Es konnte Zufall seyn, es konnten andere Ursachen gewirckt haben. Sollte z. E. das Denkmal dem erhabenen Gegenstand, aber auch der Wahrheit entsprechen; so konnten die Streitigkeiten mit dem Herzoglich Sachsen-Gothaischen Legationsrath, Adam Weißhaupt, nicht übergangen werden. Da hätte doch nur Einer Recht, der andere aber Unrecht behalten müssen. Welches Scandal würde das veranlaßt haben? Beyde hatten dabey ihre eifrigen Anhänger, und haben sie bis auf den heutigen Tag. Das war freylich auch ein Schisma. Die Illuminaten aber, die doch immer auf den nemlichen Zweck wircken, waren klüger, als ehemals die Schismatiker im Pabstthum; sie schnitten sich die Nasen nicht selbst ab. Und so muß denn, wie es uns vorkommen will, sehr natürlich Philo ohne Denkmal und ohne Leichenpredigt faulen, und seine Verehrer müssen sich an dem Trauer-Fähnlein begnügen, das ihm im Genius der Zeit aufgesteckt ist.

ten selbst geschändet worden ist? Dessen in spätern Zeiten erschienene Schriften, und deren vermeintlicher Geruch nach Illuminatismus beweisen die Sache noch nicht. Knigge hat viel, nur zuviel geschrieben, im Anfang aus Noth, nachher aus Hang und Gewohnheit; was Wunder, wenn er manch Auffallendes, manch nicht genug Ueberdachtes, manches diesem- oder jenem System, diesem- oder jenem angenommenen, obschon allgemeinen, doch nicht immer wahren Grundsatz Zuwiederlaufendes gesagt hätte! Zudem wüste ich nicht, was Knigge wirklich geschrieben, das sich nicht immer vertheidigen ließe. 33)

Die Zweyte ist: daß Knigge an der Sendung der beyden Illuminaten Bode und von der Busch nach Paris im Jahr 1788 keinen, auch nicht den entferntesten Antheil gehabt habe. 34) Näheren Aufschluß, und voll-

33) Heut zu Tage läßt sich freylich alles vertheidigen. Die abscheulichsten Sätze, vor denen man noch vor 10 Jahren zurückbebte, werden jezt mit lautem Geschrey verfochten. Gewiß hat der Verfasser diese Behauptung hiernach nicht bemessen; und wenn er Knigge's sämmtliche Schriften, auch zum Beyspiel die Entschuldigung des Ungeheuers Robespierre gelesen hat; so wird er von derselben von selbst abstehen.

34) Das kann seyn, daß Knigge an der Sendung nach Paris keinen Antheil gehabt. Vielleicht hat man ihm davon aus der Ursache nichts eröffnet, weil Bode dazu bestimmt war, es aber schwer zu glauben ist, daß er, seit dem durch diesen mit ihm vermittelten Vergleich, eine besondere Vertraulichkeit mit ihm unterhalten, oder ihn mit einem besondern Zutrauen sollte beehret haben. Wahrscheinlich würde er die exclusivam gegeben haben. Hier sieht aber nun das Publikum diese merkwürdige folgenvolle Sendung

ständige Beweise hierüber zu geben, halte ich mir noch vor, weil ich die hiezu nöthigen Aktenstücke dermalen nicht bey Handen habe. Die Aufforderung zu einem allgemeinen Kongreß aller Freymäurer geschah im Jahr 1786 von der grossen Loge unter dem Namen, wenn ich nicht irre, des amis reunis zu Paris, und hatte nach der deutlichen Bestimmung des Zirkulars die bessere Einrichtung, die Festsetzung eines wahren guten Zwecks des besonders in Frankreich so sehr verfallenen Freymaurer-Ordens zur Absicht. Die Zusammenkunft sollte im Jahr 1787 geschehen, wurde aber Hindernissen halber auf das Jahr 1788 verschoben. Ob und von welchen Freymaurer-Logen Teutschlands jemand abgeschickt worden, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß von zwey großen Provinzen Deutschlands keine Deputirte zu diesem Kongreß abgesendet worden, weil damals der landsherrliche Befehl gegen alle geheime Orden schon bestanden, und diesem Zufolge die Freymaurer dieser Provinzen sich schon getrennt hatten. Die Illuminaten hingegen, welche die Maske der Freymaurerey schon längst vorgelegt hatten, benuzten diese ihren Absichten so günstige Gelegenheit, schickten Bode und von der Busch, erstern seines Kopfes, und leztern seines Beutels wegen nach Paris, und was diese gewirckt haben, hat leider! die Folge gelehrt. Knigge, schon seit 1784 von dem Illuminaten-Orden be-

---

nach Paris, die man so hartnäckig hat ableugnen wollen, abermals bestättiget und mit einigen Umständen erläutert. Der Verfasser versichert darüber Aktenstücke in Händen zu haben. Welchen Dank wird ihm das Publikum nicht schuldig seyn, wenn es ihm gefallen sollte, sie bekannt zu machen. Vielleicht dienen sie zur Rechtfertigung seines Freundes!

freyt, war zur Zeit der Pariser Aufforderung in Hessen, auf einem Gut seines Schwagers, von aller Welt abgesondert, mit der Geschichte seines Seelbergs beschäftigt, mit Bode ausser aller Verbindung, und mit von der Busch, dessen ausschweifenden Wandels halber, schon von Jugend auf in stetm Zwist, seit mehr Jahren aber ganz und gar getrennt. Knigge erfuhr, wie ich gewiß weiß, die Sendung dieser beyden Männer erst nach ihrer Rückkunft, und hätte er solche in Zeiten gewust, vielleicht hätte dann der Illuminatismus in Frankreich keine so fette Erndte gemacht. Doch muß ich noch beyfügen, daß zwey große Logen in Paris nebst ihren Filialen das System der Illuminaten nicht angenommen, sich vielmehr von dem Kongreß getrennt, ihre besondere Arbeiten fortgesezt haben, und vielleicht noch fortsetzen, und daß noch heute viele Männer in Frankreich an der Spize der Regierung und der Armee seyen, welche, so sehr und gut sie den Jakobinismus kennen und verabscheuen, von dem Illuminatismus gar nichts wissen.

Nun zum Schluß: Daß ich mich unter den Schleyer der Anonymität verbergen muß, dies ist meiner gewohnten Handlungsart so zuwider, als mir selbst nachtheilig, weil ich mir schmeichle, daß die Glaubwürdigkeit dessen, was ich Ihnen gesagt habe, gewiß gewinnen würde, wenn ich mich nennen könnte. Aber! — Aber! — ich gestehe es aufrichtig, ich fürchte das heimliche Gericht und dessen viele Agenten, von denen ich umgeben bin. 35) Spartakus sagt selbst: Regnabit sanguine multo, quisquis ab Exilio venit ad Imperium.

35) Der Verfasser kann sich, wir wiederholen es abermals, unserer Ehre und Verschwiegenheit durchaus anvertrauen-

Leben Sie wohl, mein Herr! Ein anderesmal vielleicht mehreres. 36)

---

36) Das soll uns willkommen seyn. Inzwischen müssen wir jetzt zum Schluß noch Einiges im Allgemeinen bemerken, das der Aufsatz unsers Verfassers nöthig macht. Ohne daß wir der Freundschaft, die ihn leitete, und ihn manches aus einem leidlichen Gesichtspunkt ansehen ließ, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, können wir behaupten, daß seine ganze Erzählung im Wesentlichen mit dem übereinstimmt, was Knigge in seiner Endlichen Erklärung selbst vorbrachte. Sie kann Knigge nicht rechtfertigen. Sie beweiset allenfalls nur, daß ihm von Weißhaupt und Andern im Orden Unrecht geschehen ist, und daß er von seinen eigenen Mitgliedern, wohl auch von seinen eigenen Rezepten unbillig verfolgt wurde. Dies Alles aber kann ihn weder an sich selbst, noch gegen das Publikum rechtfertigen. Der Hauptvorwurf, der auf ihm bleibt, besteht eigentlich darinn, daß, als er auf seiner Reise nach Bayern die gehörige Einsicht in den Orden, und dessen — zwar noch chaotisch unter einander liegende — Grundsätze und Absichten erlangt hatte, er solche nicht nur annahm, und sich zu eigen machte; sondern durch eigene Ausarbeitung der Grade zuerst Ordnung und ein blendendes System hineinbrachte, und den Orden zu seinem eigenen Erstaunen verbreitete und fest gründete. Angenommen einmal, er sey betrogen worden; wie viele Leute betrog er nun nicht seiner Seits, da er ihnen das rohe Wesen, das Weißhaupt ausgeheckt hatte, nun feiner ausgebildet in die Köpfe lieferte. Dieser Schandfleck bleibt immer auf ihm sitzen; und hat er von Weißhaupt und seinen eigenen Ordensbrüdern nachher Drangsale und Verfolgungen erfahren, so ändert das die Sache selbst nicht. Selbst diese Leiden haben nicht einmal etwas Verdienstliches für ihn. Sie vergrössern vielmehr seine Schuld noch mehr, da er sich durch sie nicht einmal abhalten ließ, auf

der schlüpfrigen Bahn fortzuwandeln, auf die er gerathen war, und die er sich selbst mehr geebnet hatte, vielmehr die abscheulichen Absichten des Ordens immer beförderte. Er kannte sie ja nur allzugut. Er spricht an vielen Stellen seiner Briefe nur zu deutlich davon. Z. E. Nachtrag I. Thl. S. 113. und bekennt noch in dem Auszug eines Briefes, daß der Orden zur abscheulichsten Maschine hätte werden können. Und dennoch ließ er sich, wie er selbst sagt, Nachtrag I. Th. S. 117. 124. zu Allem brauchen! Diese Festigkeit seines Charakters, selbst anerkannte Abscheulichkeiten nicht fahren zu lassen, ist doch ein offenbarer Beweis, daß er jenen Grundsätzen von ganzem Herzen zugethan seyn mußte. Zwischen ihm und Weißhaupt war hierüber schlechterdings kein Streit. Nur rieth der vorsichtigere Knigge immer Behutsamkeit an. Sie waren beyde einig, die Welt zu betrügen und zu beherrschen. Der Streit betraf nicht die Sachen selbst, sondern nur zuweilen die Einkleidung derselben, woran Weißhaupt und andere manchmal etwas getadelt hatten. Das Hauptinteresse aber hatte die Entscheidung der Frage: Wer die Herrschaft im Orden haben solle? Weißhaupt begehrte solche allein, und zwar ganz unumschränkt, wie der ehemalige General der Jesuiten; Knigge aber, im Gefühle seines eigenen Werths und Verdienstes um den Orden, verlangte auch seinen Antheil an der Herrschaft. Alles sollte durch einen höhern Rath republikanisch eingerichtet werden. Dessen Mitglied und Dirigent wollte Er seyn. War er gleich nicht so stolz, wie Weißhaupt, der keinen parem leiden wollte; so wollte er doch keinen Superiorem erkennen, kein Subaltern seyn, wie er selbst ausdrücklich sagte. Nachtrag I. Thl. S. 125. Es war der Streit des Cäsars und Pompejus, von welchem Lucan sagt:

Nec quemquam ferre potest, Caesarve priorem
Pompeiusve parem,

wobey die Republik immer litte, es mogte dieser oder jener siegen. Bey denen, welche den ganzen Orden für unschuldig oder wohl gar für vortreflich halten, können also die Gründe unsers Verfassers allenfalls so viel bewirken, daß sie dem Knigge mehr Recht geben, als dem Weißhaupt, dessen Procedur gegen einen in dem Orden so wichtigen Mann, dem Er selbst so viel, und der ganze Orden seine bessere Consistenz und Ausbreitung zu verdanken hatte, so leicht nicht zu entschuldigen ist. Aber was kann das in der Hauptsache die Moralität ändern, mit der Knigge handelte? wie kann das der Hauptsache selbst eine andere Gestalt geben, welche hier die Stiftung, Einrichtung und Verbreitung eines Ordens von solchen abscheulichen Absichten, Grundsätzen, Mitteln und Operationen ist, wodurch der Welt ein nicht zu berechnender Schaden wissentlich und vorsetzlich zugefügt, Sätze gelehrt und in Ausübung gebracht wurden, die der Religion und der bürgerlichen Ordnung und Ruhe gleich gefährlich sind? Der Fall ist wohl möglich, daß zwey Betrüger über eine Beute uneinig werden, und der Eine etwas voraus haben will, der Andere aber sie gleich getheilt zu sehen wünscht. Hätte nun auch in diesem Fall der Erste wirklich Unrecht; wird denn der Andere durch das Unrecht, das ihm von seinem Cameraden widerfährt, in der Sache selbst gerechtfertiget? Kann man ihn bedauern, daß ihm jener unrecht gethan hat? Kann man ihn sogar loben, wenn er dieses Unrecht gelassen ertragen hat? Ist und bleibt er deswegen nicht eben so gut ein Betrüger, wie sein gegen ihn unbilliger Mitgeselle? Welcher Richter wird ihn nun von der Schuld lossprechen, die sie beyde beschwert?

Ob nun gleich die ganze Vertheidigung, die unser Verfasser vorgebracht hat, dazu nicht dienen kann, den Knigge gegen das von ihm so sehr betrogene und gefährdete Publikum als unschuldig darzustellen; so bleibt sie doch immer merkwürdig und wichtig, weil sie die ganze Abscheulichkeit des Ordens eingesteht, ja zum Theil noch in

ein helleres Licht setzt. An diesem Geständniß könnten unsere Leser sich begnügen und um die Frage: Ob Weißhaupt oder Knigge der Stifter alles daher rührenden Unglücks, oder ob es beyde zugleich, und in welchem Grade es ein jeder sey, ganz unbekümmert seyn. Denn wäre es auch ausgemacht, daß der Orden in der Maaße, wie ihn Knigge in der Welt weiter ausgebreitet hat, ganz unverfänglich sey, wie er es doch offenbar nicht ist; so ist doch der Orden, so wie ihn Weißhaupt erfand und seinen Schülern mittheilte, noch nach der Vertheidigung unsers Verfassers, immer selbst abscheulich genug; und das wäre denn der nämliche Orden, der nach diesem abermaligen Beweise, heutiges Tages wircklich noch besteht. Aber eben der Orden, den Knigge fester gründete und weiter verbreitete, ist schlechthin der Orden des Weißhaupts. Dieser gründete und jener führte ihn aus. Man darf nur die von Knigge verfaßten höhern Grade, wie sie in den Neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo befindlich sind, ansehn, und dann damit vergleichen, was als Entwürfe von Weißhaupt in den Originalschriften, (in den Briefen sowohl, als in dem 2ten Thl. des Nachtrags S. 44—121.) bekannt gemacht worden: so wird man leicht gewahr werden, daß es ein- und das nemliche Ding ist. Das ist so augenfällig wahr, daß Knigge sogar fast immer die eignen Worte Weißhaupts beybehalten hat, wie er selbst eingesteht. (Endliche Erklärung S. 111.) Ja, um Weißhaupten nichts nachzugeben, sagt Knigge an einer andern Stelle: (Nachtrag Thl. I. S. 121.) daß Er und Weißhaupt den Orden gemeinschaftlich geschaffen hätten. Kurz! der Eine erfand, der Andere bildete aus; der Eine pflanzte, der Andere hat begossen! Nennt ja doch unser Verfasser selbst in diesem Aufsatz verschiedentlich die ganze Maschine Knigge's eignes Werk.

II.

Die Hyperpoliden
oder
der Triumph der Philosophie.

(Fortsetzung.)

So gros auch der Vortheil war, den die Philosophen sich davon versprechen konnten, wenn es ihnen glückte, den Entwurf ihres gekrönten Schülers ins Werk zu sezen und die regulirte Geistlichkeit zu verringern, oder gänzlich zu vernichten; so war doch noch nichts geschehen, so lange noch ein wichtiger Stein, der ihnen im Wege lag, nicht bey Seite geschaft worden, und dieser war kein anderer als — die Jesuiten. Man erlaube es mir, die Regel der Geschichte: Wahrheit zu reden ohne alle Rücksichten,*) zu befolgen, und von diesem vormals so großen und einflußreichen, und nun zerstöhrten Orden die Wahrheit zu reden, wie ich sie finde, und ohne mich an alle Vorurtheile und das Geschrey zu kehren, das man von allen Seiten her vielleicht dagegen erheben wird. So geringfügig und gleichgültig es scheinen mögte, ob ein Mönchsorden mehr oder weniger in der Welt ist; von so ausnehmend wichtigen Folgen ist es nicht nur für die katholische Kirche, sondern für die Religion überhaupt, ja für das Glück und die Ruhe von

*) Historia testis temporum lux veritatis. Cicero.

ganz Europa gewesen, daß es den sogenannten Philosophen glückte, die Jesuiten übern Haufen zu werfen: ich werde daher auch von dieser wichtigen Sache etwas umständlicher reden müssen. Die Jesuiten entstanden bekanntlich 1534 und wurden 1540 von Pabst Paul III. als ein religiöser Orden bestättigt. Sie waren vom Anfange an ein Gegenstand des Neides, des Hasses und der Verfolgung, und würden diesem Schicksale nicht haben entgehen können, wenn auch ihre Societät aus lauter Heiligen bestanden hätte. Nichts ist gewöhnlicher in der katholischen Geistlichkeit, als daß die Mönche die Weltgeistlichen, diese wiederum die Mönche verachten, und die Mönche wiederum unter sich einander entgegen sind, eine wahre Sottise, wodurch am Ende die ganze Klerisey verächtlich wird, und ihre Gegner ein freyes Feld erhalten, sie insgesamt zu Grunde zu richten. Die Jesuiten entstunden, und nach dieser Stimmung mußten sie schon beyden nicht willkommen seyn; sie waren es aber natürlicher Weise noch weniger wegen ihrer Einrichtung, da sie ein Mittelding zwischen Weltgeistlichen und Mönchen waren. Jene sahen in ihnen mönchische Weltgeistliche, und betrachteten sie mit widrigen Blicken; diese sahen sie mit scheelen Augen an, als solche, die nicht rechte Mönche wären, und sich sogar nicht einmal Orden, sondern Gesellschaft, und ihre Häuser nicht Klöster sondern Collegia genannt wissen wollten. Hätten sie auch nicht schon als ein neuer Orden den Neid und die Besorgnis der ältern Orden auf sich gezogen; so hätte ihnen doch nach dieser Beschaffenheit ihrer Einrichtung widerfahren müssen, was allen denen widerfährt, die zwischen zween eingedrängt werden, daß sie nemlich von

beyden gepreßt werden. *) Die Widersprüche mit welchen die Jesuiten in Spanien, in Frankreich, in England, in Polen und an andern Orten, in den ersten Jahren ihrer Stiftung zu kämpfen hatten, sind bekannt, und flossen größtentheils aus dieser Quelle her. Nannte sie in Spanien der Dominicaner Melchior Canus die Vorläufer des Antichrists, so betrachtete man sie dagegen in Polen als Werkzeuge des Königs von Spanien; die katholische Geistlichkeit in England legte ihnen zur Last, daß sie sich über alle Mönchsorden erheben wollten, und in Frankreich wird in dem Urtheil des General-Procurators Brúslart gegen sie besonders angeführt, daß sie andern Communitäten, den Bettelorden, den Rechten der Pfarrer und der Gerichtsbarkeit der Bischöfe nachtheilig wären. Erziehung der Jugend war hiernächst eine ihrer Hauptbeschäftigungen, und die Vorzüge die ihr Unterricht in den damaligen Zeiten vor demjenigen hatte, den die Jugend in vielen andern Schulen genos, war unverkennbar. Selbst der berühmte Baco de Verulamio rühmte ihren Fleis und ihre Gelehrsamkeit, und stellte ihre Schulen den Protestanten zum Muster auf **), welches sehr viel war

*) S. Magazin der Kunst und Litteratur. 1795. S. 257.

**) „Quae nobilissima pars priscae disciplinae reuocata est „aliquatenus quasi postliminio in Iesuitarum collegiis, quo„rum cum intueor industriam solertiamque in doctrina ex„colenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Age„silai de Pharnabazo: Talis cum sis, vtinam noster esses! — „Ad Paedagogicum quod attinet, brevissimum foret dictu: „Consule Scholas Iesuitarum! Nihil enim, quod in osum „venit, his melius.“ (Fr. de Augm. Scilutiarum. p. 29. 513

in jenen Zeiten, wo die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten noch sehr gros war. Hievon aber war auch Neid und Eifersucht und der Haß aller derer, die sich bisher mit der Erziehung der Jugend abgegeben hatten, von den Universitäten und Seminarien an, bis zu den Klosterschulen, ja bis zu dem geringsten Klipp-Schulmeister und Kosthalter, eine eben so natürliche, als unzertrennliche Folge. Welche Hindernisse ihnen schon wenige Jahre nach ihrer Stiftung von der Pariser Universität und auch noch nachher von andern Schulen und Universitäten in den Weg geleget worden, ist zu bekannt, als daß es hier noch ausgeführt werden dürfte. Als ein Orden, der sich der Gelehrsamkeit gewidmet hatte, war es unvermeidlich, daß die Glieder desselben nicht auch in verschiedene gelehrte Streitigkeiten wären verwickelt werden, wie denn überhaupt in den beyden ersten Jahrhunderten ihrer Existenz die Polemic noch sehr im Gange war. Sie hatten nicht nur gelehrte Händel mit einzelnen Gelehrten, sondern auch mit ganzen Orden, mit den Benedictinern, mit den Dominicanern, den Piaristen, Theatinern, Vätern des Oratorii, Franziscanern und Kapuzinern, ohne hier einmal an die spätern Händel mit den Jansenisten und den Philosophen selbst zu denken, und da man einmal den Grundsatz aufgestellt hatte, daß die von einem einzelnen Jesuiten vorgetragene Meynung auch diejenige des ganzen Ordens sey, so hatte der ganze Orden auch natürlich eben so viele Feinde, als einzelne Glieder desselben gelehrte Gegner hatten, mit welchen sie in schriftstellerische Fehden verwickelt waren. Ehe die Jesuiten entstunden, waren die Dominicaner in dem beynahe ausschließlichen Besitze, die Beichtväter und Ge-

wissensräthe der Könige und Fürsten zu seyn.*) Die Jesuiten traten bald an ihre Stelle, sey es, daß ihre Geschicklichkeit oder ihre List sie an die Höfe zog, und ihnen das Vertrauen der Fürsten und Einfluß auf sie und die sie umgebenden Großen erwarb; aber damit hatten sie auch zugleich den Neid und Haß aller derer, welche bisher entweder Beichtväter gewesen waren, oder es zu seyn eben so gute Ansprüche als die Jesuiten zu haben glaubten, auf sich geladen. — Ausser den gewöhnlichen drey Gelübden hatten die Jesuiten bey ihrer Entstehung noch ein viertes, nemlich des blinden und unbedingten Gehorsams gegen den Pabst in Sendungen und zu dessen Diensten auf sich genommen, und daß sie die thätigsten und treusten Stützen des päbstlichen Stuhls gewesen, ist aus ihrer Geschichte unverkennbar. Davon war aber auch eine natürliche Folge, daß alle diejenigen, denen das Ansehen und die Macht des römischen Hofes in verschiedenem Betracht lästig oder misfällig war, ihnen nicht günstig waren, und sie für verdächtig und gefährlich hielten. Vom Anfange ihrer Stiftung an waren den Jesuiten viele und große Privilegien von dem päbstlichen Stuhl gegeben worden. Ausser denen, die den Orden in den Stand setzten, große Gewalt und Güter zu erlangen, gab es unter diesen Vorrechte, die theils den Bischöfen und Parochialgeistlichen, andern Orden, den Universitäten, ja der weltlichen Obrigkeit selbst und ihren Rechten Eintracht thaten, oder zu thun geglaubt wurden. Wurden gleich die Jesuiten dadurch von der einen Seite sehr begünstiget; so ward ihnen doch dadurch von der andern Seite auch ein solches Heer

*) Peyrat Antiquités de la Chapelle de Paris.

von Neidern und Feinden auf den Hals gebannt, die nicht leicht eine Gelegenheit vorbey ließen, ihnen schädlich zu werden. Den Protestanten hätte es sehr gleichgültig seyn können, wie viele Mönchsorden in der katholischen Kirche sich befänden und wie sie beschaffen wären, und man findet auch wirklich, daß sie, wenn das Studium der Kirchengeschichte sie nicht besonders darauf leitete, sich um die Benedictiner, Bernhardiner, Coelestiner, Theatiner und dergleichen wenig oder gar nicht bekümmert hätten. Ganz anders verhielten sie sich in Ansehung der Jesuiten. Von ihrem Entstehen an bis zu ihrem Untergange lagen die Protestanten sich mit ihnen in den Haaren, vereinigten ihr Geschrey mit denjenigen ihrer andern Gegner, und auch nach ihrer Aufhebung ward die protestantische Welt wegen der abgeschiedenen Geister der Jesuiten, die allenthalben herumwandeln sollten, in Schrecken gesezt. Sie waren es nemlich, die von ihrem Entstehen an, als die eifrigsten und gelehrtesten Gegner der Protestanten unter allen Orden der katholischen Kirche sich vorzüglich ausgezeichnet, und zur Aufrechthaltung des Katholicismus und Unterdrückung des Protestantismus am mehrsten und oft mit großem Glück gewircket hatten. Man halte alle diese Umstände zusammen, und es ist so wenig zu verwundern, daß dieser Orden von allen Seiten her Gegner in Menge erhalten, daß es vielmehr zu verwundern ist, wie er sich zweyhundert und neun und dreyßig Jahre hindurch, von seiner ersten Entstehung an bis zu seiner Aufhebung gerechnet, habe erhalten können. Man würde, da die Societät aus Menschen bestand und die Krankheit aller Dinge unter dem Monde, nemlich Unvollkommenheit, an sich trug, unglaubliche und unmögliche Dinge behaupten,

wenn man die Jesuiten von aller Schuld an dem, was sie betroffen, gänzlich freysprechen wollte. Daß sie über andere Orden sich erhoben und zu glänzen gesucht, daß sie in ihren Verhältnissen gegen andere Orden und gegen die Weltgeistlichkeit nicht immer die gehörige Klugheit beobachtet, daß sie der wirklichen Vorzüge, die ihre Erziehungsmethode hatte, sich überhoben und andere herabgesezt, daß sie in ihren gelehrten Streitigkeiten nicht immer mit der nöthigen Mäßigung zu Werks gegangen, daß sie von der gewöhnlichen Krankheit der Hofschranzen und Günstlinge sich anstecken lassen, ihren Einfluß gemisbraucht und sich in weltliche Angelegenheiten gemischt, daß sie bey ihren Verhältnissen gegen den römischen Hof oft mehr dem Eifer als der Klugheit Gehör gegeben, bey ihrem Eifer gegen die Protestanten und andere, und zur Aufrechthaltung und Ausbreitung des Katholicismus oft zu weit gegangen, und nicht immer vorsichtig und edel genug in der Wahl der Mittel gewesen, daß sie ihre Privilegien zuweilen gemisbraucht, und überhaupt ihres Glücks, ihrer Vorzüge, ihres Ansehens, ihres Einflusses, ihrer Güter sich überhoben, alles dieses kann nicht geläugnet werden. Es ist sonderbar mit der Beurtheilung der Jesuiten; wenn man sie anklagen will, schreibt man ihnen eine so große und fast übermenschliche Klugheit zu, daß man nach derselben denken sollte, daß sie gar nicht in die Fehler anderer Menschen hätten verfallen können. Und eben diese Anklagen und Vorwürfe, die man ihnen macht, und die aus ihrer Geschichte als gegründet erscheinen, beweisen es doch deutlich, daß sie eben so gut als andere Menschen, in der Welt und in den Klöstern, fehlerhafte Menschen waren, und dasjenige, was die Lage der Umstände schon Nachtheiliges

für sie mit sich brachte, noch durch eigene Unüberlegtheiten vermehrt haben, die ihren Feinden freye Hände ließen, sie zu verderben. Was Leibniz von ihnen geurtheilet, ist so wahr und gründlich, daß ich nicht umhin kann, es herzusetzen. „Daß die Jesuiten," sagt er, „so „viele Feinde haben bey ihren eigenen Glaubensgenossen, „kommt großentheils daher, daß sie sich vor andern hervorthun und floriren. Benedictus Arias Montanus, der die Welt gegen sie warnen wollen, hat wohl „eine gute Meynung gehabt; ich glaube aber, man thue „den guten Leuten oft zu viel, und lege ihnen solche Consilia bey, davon sie nie geträumet, wie Titus Oates, „der so abgeschmackte Dinge von ihnen ausgesagt, gleich „als ob ihre Generale die Civil- und Militair-Aemter in „England austheilen wollen, und was der Grillen mehr „sind, dergleichen auch der träumende Autor des Büchleins: l'Empereur et l'Empire trabi sich eingebildet. „Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wackere Leute „unter ihnen giebt. Dies aber ist nicht ohne, daß sie oft „zu hitzig, und manche unter ihnen dem Orden per fas „et nefas dienen wollen. Aber es geht überall nicht „anders her; bey den Jesuiten ist es merklicher, als bey „andern, weil sie auch vor andern den Leuten in Augen „sind." *) Es ist nun die Frage: sind die Verbrechen gegründet, die man den Jesuiten Schuld gegeben, und waren sie wirklich diejenigen, die sie, wenn sie wirklich diese Verbrechen begangen haben, nothwendig seyn mußten? Man hat freylich nichts gespart, um die Jesuiten dieser Verbrechen zu beschuldigen, nicht Schriften und

*) Leibniz Epistolae ad diuersos. T. 3. p. 397. edit. Kortholt.

Pasquille mancherley Art, von denjenigen an, die Sciop-pius, der gelehrte Fleischerhund, wie ihn Blumauer nennt, wider sie ausgestreut, bis zu denen, die noch nach ihrer Aufhebung von den Illuminaten, den Coupes-Iarret der Philosophen, ihnen nachgeschickt wurden. Auch an picturis famosis, die man häufig wider sie ausstreute, und in welchen sie lächerlich und verhaßt gemacht und gemishandelt wurden, fehlte es nicht, von des Lucii 1626 gedruckte Jesuiter-Historie an, wo sie mit der Pulvertonne, Schwerdt und Dolch, und wie sie alles unter ihre Füße traten, und ihr ganzer Orden, als ein großer Dornstrauch mit Drachen, Kröten, Schlangen, Ottern und Scorpionen ausstaffirt, abgebildet waren, bis auf Peter Philipps Wolfs noch 1789 herausgekommene allgemeine Geschichte der Jesuiten, in welcher man sie auf dem Titelkupfer mit Hundsköpfen und Eselsohren vorgestellt, und das Denkmal des Ordens mit Schedeln der von ihnen gemeuchelmordeten, mit Giftgefäßen und Pulvertonnen ausgezieret. Allein die Wahrheit, die aus einer genauen und gewissenhaften Prüfung hervorgeht, ist unverkennbar diese, daß sie an den ihnen aufgebürdeten Verbrechen gänzlich unschuldig gewesen, und wenn auch einige ihrer Glieder sich nachtheilige Grundsätze und Handlungen zu Schulden kommen lassen, solche ohne die größeste Ungerechtigkeit zu begehen, unmöglich allen, und dem ganzen Orden zur Last geleget werden können. Unter den schädlichen Grundsätzen, die man ihnen beymißt, nimmt der Probabilismus und die gelinde Moral, die von ihnen gelehret worden, mit Recht die erste Stelle ein. Zu verwundern wäre es wohl nicht, wenn die Jesuiten diese Grundsätze gehabt.

Sie

Sie waren ja die Beichtväter der Könige und Großen, bey welchen von Felix Zeiten an *), ja noch viel früher, wie man an Ahab und den Propheten Micha sieht **), die strengen Moralisten keine günstige Aufnahme gehabt. Sie waren überdies Gelehrte von Profeßion, und man wird wohl nicht leicht eine Absurdität finden, die nicht von einem Gelehrten vorgetragen wäre. Es ist bekannt, daß die frommen Jansenisten, vornemlich Pascal, Arnaud und Nicole über den Probabilismus und die gelinde Moral der Jesuiten bittere Klagen geführet haben. Ich will die Absichten nicht untersuchen, welche diese heiligen Männer bey ihrer Klage gehabt; ein großer protestantischer Theolog selbst sagt, daß sie dadurch den Jesuiten, als „ihren Gegnern, eine unausbleibliche Verachtung hätten „zuziehen wollen" ***). Ich gebe zu, daß es Jesuiten gegeben habe, die dieses gelehret, und Vasquez war unter allen Jesuiten der erste, der damit 1598. ungefähr 64 Jahre nach ihrer Stiftung hervor trat, wie vom Monclav, einem ihrer grössesten Gegner, selbst eingeräumet wird. ****) Es wird also nur die Frage seyn, ob es ungegründet ist, was verschiedene ihrer Gegner, und auch noch Leß gesagt, daß „die Jesuiten die höllischen Lehren von der phi„losophischen Sünde, dem Intentionalismus, Probabi„lismus und Reservationibus mentalibus auf die Erde „gebracht" *****), ob sie allein dieses gelehrt, und diese

*) Apostelgesch. XXIV. 25.

**) I. B. d. Könige. XXII. 8.

***) Baumgarten Geschichte der Religionsparatheyen. S. 729.

****) Monclav. p. 392. Not. 11.

*****) Leß Einleitung in die theologische Moral. S. 33.

Grundsätze diejenigen des ganzen Ordens gewesen? Und bereits eilf Jahre vor dem Vasquez, nemlich 1587. haben die beyden Dominicaner, nemlich Ludov. Lopez in seiner Instr. Conscient. Part. I. c. 20. und Thom. de Mercado in Summa de Tratos et Contratos Lib. 2. cap. 5. den Probabilismus vorgetragen. Ja noch früher als diese beyden, nemlich 1577 gab Barth. Medina, ein anderer spanischer Dominicaner, und zwar auf Befehl seines Generals, seine Erklärung über den Thomas von Aquino heraus, und trug in derselben ebenfalls die gelinde Moral und den Probabilismus vor, *) und Dominicus Bannez, gleichfalls ein Dominicaner, und zu der Zeit einer der vornehmsten spanischen Theologen, versicherte in seinem 1584. also vierzehn Jahre vor dem Vasquez herausgegebenen Commentarien über den heil. Thomas, daß damals der Probabilismus die allgemein unter den Gelehrten angenommene Meynung gewesen. **) Hieraus ergiebt es sich wohl offenbar, daß Daniel Concina, auch ein Dominicaner, der eben durch seine Streitigkeiten mit den Jesuiten besonders berühmt geworden, und den man also wohl schwerlich für partheyisch zu ihrem Vortheil betrachten kann, vollkommen recht hatte, wenn er sagte, es sey „offenbarer Betrug, wenn man die Jesuiten zu Erfindern des Probabilismus mache." ***) Und von offenbaren Betrug konnte Concina wohl um so viel mehr reden, da ihre Gegner, wie der gelehrte Herr von Murr sagt, „öfters den lateinischen Text eines Bellarmins,

*) Medina in. 1. 2. 9. 10. Art. 6. concl. 3.

**) In. 1. 2. 9. 10. Art. 1. dub. 3. concl. 4.

***) Storia del probabilismo e del Rigorismo. p. 14.

„Toledo, Vasquez und anderer Jesuiten theils verstüm-
„melt, theils falsch übersezt, theils verdreht, theils
„Schriftsteller des 16ten und 17ten Jahrhunderts ins
„18te versezt, so daß auch jeder unbefangene Protestant,
„dem es um Wahrheit der Beweise zu thun ist, darüber
„unwillig werden muß.“*) Wie es hieraus genug erhellet, daß der Probabilismus und die gelinde Moral nicht von den Jesuiten erst erfunden worden; so ist auch daraus offenbar, daß sie es nicht allein gewesen, die diese Grundsätze gehegt: denn ausser ihnen haben auch andere katholische Theologen, als Anselm Issambert, Ludov. Montesimos, Martinez, Bonacies, Bossius, Caramuel, den Probabilismus vorgetragen, und ihn für die allgemein unter den Theologen angenommene Meynung ausgegeben, ja selbst noch in diesem Jahrhunderte ist dieses von den gelehrten Franziskanern Felix Potestas, Jeremias von Padua und Lucius Ferrari, von dem Prämonstratenser Leonhard Jansen, von dem Benedictiner Anselm Schnell, von dem Pater Franziskaner Crescent. Crisper, dem Cler. Regul. Minor. Cajetan Corazza, dem Recoll. Franziskaner Benj. Elbel, und andern geschehen. Aber noch nicht genug; die Jesuiten waren so wenig die Urheber des Probabilismus, und die einzigen, von welchen er gelehret worden, daß sie es vielmehr sind, von welchen er am ersten und gelehrtesten bestritten worden. Man hat freylich den Grundsatz aufgestellt: „Doctrinae differentes non admittuntur in So-

*) Geschichte der Jesuiten in Portugall. Th. 2. S. 27. Not.

„dictate!“ und wenn dieser Grundsatz richtig wäre, so hätte denn auch der vom Vasquez zu allererst unter den Jesuiten vorgetragene Probabilismus die Lehre des ganzen Ordens seyn müssen. Allein schon 10 Jahre nach dem Vasquez nemlich 1608 widerlegte der portugiesische Jesuit Rabello den Probabilismus, ein gleiches geschahe von Paul Comitolus, einem italienischen Jesuiten, von Ludov. Molina, einem spanischen Jesuiten, ferner von den drey Jesuiten-Generälen Aquaviva, Vitelleschi und Gonzalez, vom Bellarmino, vom Blanchi, vom Alfaro, vom Munieſſa, Gisbert, Lamarago, Taberna, Daniel, Berry und andern, und vom Gonzalez sagt Boſſuet, daß niemand gelehrter und offenherziger über diese Materie geschrieben habe. Wie es hiernach mit der Beschuldigung wegen des Intentionalismus, der philoſophiſchen Sünde und der Reſervationum mentalium aussehen müsse, wird jeder hiernach von selbst beurtheilen können, und ich darf die Leser über alles dieses nur auf die unten angeführte Schrift*) verweisen, in welcher alle diese Vorwürfe sehr gründlich widerleget sind, und welche mich der Mühe überhebt, mich hierüber weitläuftiger auszulassen. Ich füge nur noch hinzu, daß des Jansenisten Pascals Lettres provinciales mit Nicole's Anmerkungen dazu 1660. als Schriften, die voll Betrug und Verläumdungen wären, durch den Büttel zerrissen und verbrannt, des Perraults berüchtigtes Buch la Morale des Ieſuites, von der Sorbonne für ein mit Unbilden, Betrügereyen, Verläumdungen, Ver-

*) Währmund oder Antwort auf alle Verläumdungen wider Jesuiten. Augsburg 1782. 4 Bände in 8.

fälschungen und roher Unwissenheit erfülltes Buch erklärt und durch einen Parlamentsschluß 1670 zu Paris durch den Büttel verbrannt wurde, welches auch zu Paris und Bordeaux den beyden berüchtigten Schriften des Jansenisten Arnaud, „la Morale pratique des Iesuites“ und „la Theologie Morale des Iesuites“ widerfuhr. Wollte man hingegen sagen, daß hier der Einfluß und die Intriguen der Jesuiten so mächtig gewirckt, daß die Bischöfe, die Universitäten, der Staatsrath und die Parlamenter, solche ihren Wünschen entsprechende Urtheile gegeben; so wird man hoffentlich einem andern Richterstuhle, vor welchen sie gänzlich freygesprochen und die Anklagen ihrer Gegner für ungegründet erkläret sind, diesen Vorwurf nicht machen können, und dieser Richterstuhl ist kein anderer, als derjenige des Patriarchen der Philosophen, nemlich Voltaires selbst. Es ist der Mühe werth, hierüber herzusetzen, was er von Pascals berüchtigten Lettres provinciales urtheilt. „Das „ganze Buch,“ sagt er „beruhet auf einem falschen Grunde. Man schrieb auf eine geschickte Weise der ganzen „Societät die ausschweifenden Meynungen einiger spanischen und flandrischen Jesuiten zu. Man hätte dergleichen auch gar leicht bey den Casuisten aus den Dominicaner- und Franziskanerorden auffinden können; „aber es waren die Jesuiten allein, denen man an den „Kragen wollte. Man suchte in diesen Briefen zu beweisen daß die Jesuiten den Plan gemacht hätten, die „Menschen zu verderben, einen Plan, welchen keine Societät jemals gehabt hat, noch haben kann*). Was hier

*) Trois Siècles de Litterature françoise. T. 3. und dessen Lettres philosophiques. Rouen. 1734. 8.

Voltaire zulezt sagt, ist freylich nicht richtig, und unsere Zeiten haben uns leider! nur allzusehr davon überzeugt, daß es allerdings Societäten geben kann, die den mehr als patriotischen Plan gemacht haben, die menschliche Gesellschaft zu Grunde zu richten. Da der Philosophismus, an dessen Spitze er selbst stand, auf nichts bessers sein Absehen gerichtet hatte: so sieht man wohl ohne Mühe ein, warum er es als eine gänzliche Unmöglichkeit vorstellt, daß eine Societät jemals die Absicht haben könnte, die Menschen zu verderben; aber was er übrigens von den Jesuiten und Pascals Anklagen gegen ihre Moral sagt, wird durch alles, was ich im Vorhergehenden darüber gesagt habe, als wahr bestätiget. Eben so vortheilhaft erklärt er sich auch in einem Briefe, der in der 1762 zu Avignon herausgekommenen Exposition de la vraie Doctrine des Iesuites abgedruckt ist. „Was „habe ich,“ sagt er, „die sieben Jahre hindurch, die ich „bey den Jesuiten wohnte, gesehen? Ein sehr mühsames, „mäßiges und ordentliches Leben. Alle ihre Stunden „waren eingetheilt, theils in ihre Schularbeiten, theils „in diejenigen, die ihr strenger Orden mit sich bringt. „Ich nehme tausend und aber tausend Menschen zu Zeu„gen, die sowohl als ich bey ihnen erzogen worden, und „kein einziger von allen wird mich hierin einer Lüge be„schuldigen können. Ich kann behaupten, daß nichts wi„dersprechenders, ungerechters und schändlichers für „das Menschengeschlecht gefunden werden könne, als „wenn man sie einer lockern Sittenlehre zu beschuldigen „sucht.“ Wider dieses Zeugnis des Patriarchen der ganzen philosophischen Clique wird wohl schwerlich von jemand etwas eingewendet werden können, und man muß hiernach schon von selbst darauf kommen, daß wenn bey diesen Ueberzeugungen von der Unschuld der Jesuiten doch die Voltairische Rotte auf ihren Untergang losarbeitete, andere Ursachen und Zwecke dabey ein Hinterhalte gewesen. Aber ich muß noch über die ihnen Schuld gegebene Lehre von dem Königsmorde, und daß sie dieselbe wirklich mehrmals in Ausübung gebracht, ein paar Worte reden.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Das Räthsel, mit einer Bitte an die Philosophen.

Der selige Camille Desmoulins sagte in seinem Vieux Cordelier: „Man hat nur eine Handvoll herzhaf„ter Schriftsteller bedurft, um den zehnten August und „mit demselben die Republik herbey zu führen!“ Hiernach wäre also der Einfluß der Schriftsteller sehr gros, nicht nur auf die Meynung des Volks, sondern auch auf die thätige Ausführung der Grundsätze, die dem Volk durchs Lesen eingeflöset werden. Diesen Gedanken haben andere Schriftsteller auch gehabt und behauptet, daß die philosophischen Schriften des Voltaire, des Rousseau, des Diderot, des d'Alembert, des Raynal, die unaufgeklärten Köpfe in Gährung gebracht hätten. Pages in seiner bekannten Histoire secrète de la revolution françoise, verbreitet sich sehr weitläuftig darüber, sagt, daß der Einflus der Schriftsteller allein das heilige Feuer der Freiheit erhalten habe, daß muthige und erhabene Genies in allen Seelen eine gewisse Kraft unterhalten, und Funken ausgestreuet hätten, die auf den Augenblick gewartet, da sie hätten in Anwendung gebracht werden und ihre Gewalt entwickeln können. Ja, er geht so weit, daß er den Worten und der Schriftstellerey eine grössere und furchtbarere Gewalt

zuschreibt, als den Schwerdtern, und die Französische Revolution ihrem eigentlichen Wesen nach einen wahren Federkrieg nennt*). Ich bin von der Bescheidenheit, Billigkeit und Volksliebe unserer Philosophen viel zu sehr überzeugt, als daß der geringste Verdacht in mir entstehen könnte, sie wollten fremde Verdienste usurpiren und sich und ihren Gänsefedern zuschreiben, was den nervigten Fäusten des Volks, und ihren Picken und Prügeln allein gebührt. Wäre es auch nicht wircklich so, als die Philosophen behaupten, wie sollte Raynal selbst dazu kommen, im Jahre 1790 an die Nationalversammlung zu schreiben: „Warum macht euch die Kühnheit und der „Einfluß der Schriftsteller nicht besorgt, die wichti„ger sind, als eure Decrete, und welche alle Tage zerstö„ren, was ihr aufbauet?“ **) Wäre es nicht so, wie sollten unsere Philosophen dazu kommen, die Regenten zu warnen, ja nicht die denkende und schreibende Claße der Staatsbürger zu erbittern, und sie der Regierung abhold zu machen, indem solches, wie man an Frankreich sehen könne, von den gefährlichsten Folgen für sie seyn könne?***) Wäre es nicht also, wie wäre man denn dazu gekommen, den beyden großen philosophischen Schriftstellern, Voltaire und Rousseau, die Ehre des Pantheons wiederfahren zu lassen, welches wohl die höchste Ehre ist, nach meinem Gefühl wenigstens, worauf ein Sterblicher

*) Payès Histoire Secrete. Tom. I. p. 73. 255.

**) S. Geschichte und Anecdoten der französ. Revolut. Th. 3. S. 406.

***) S. „Freymüthige Betrachtungen und ehrerbietige Vor„stellungen über die neuen preußischen Verfügungen in „geistl. Sachen.“ S. 66. 84.

Anspruch machen kann, obgleich der selige Camill Desmoulins sagt, daß ihnen damit nichts grössers widerfahren sey, als was vormals den Ochsen Apis in Aegypten geschehen ist, und noch heut zu Tage bey den Indiern den Kühen geschieht? Es muß also wohl so seyn, als die Philosophen sagen, und der Einfluß der Schriftsteller auf die Meynung des Volks muß sehr gros und von wichtigen Folgen seyn. — Dagegen, wenn sich nun Leute fanden, die auf diese durch Thatsachen unterstützte Versicherungen von dem großen Einfluß der Schriftstellerey auf die öffentliche Meynung, die Regierungen erinnerten, auf die schreibende Classe aufmerksam zu seyn, sie auf die Gefahren, die von dieser Seite dem Staat drohen, aufmerksam machten, sie zur Einschränkung der Preßfreyheit aufforderten, ihnen Bions Motion im Convent am 23. Sept. 1795. der die Arretirung der Autoren und der Drucker foderte, und die neuesten Verfügungen der Machthaber Frankreichs, welche eine Menge von Federschützen arretirt und deportirt haben, zu Gemüthe führten; so war wieder nichts unwahrer als jene Behauptung der Philosophen, es ward heilig und theuer versichert, daß nie die Philosophen die Welt beunruhiget, daß nie durch Schriftstellerey einiges Uebel, einige Unruhe im Staat angerichtet worden, daß die Regenten wegen der Schriftsteller ganz ruhig schlafen könnten, und gut thun würden, recht fest zu schlafen, daß Schriftsteller zwar vortheilhaft, aber nie nachtheilig auf die Meynung des Volks wircken könnten, und daß man vielmehr geradezu eine Revolution befördern und hervorbringen würde, wenn man es den Schriftstellern, nach ihrer Manier das Volk aufzuklären, verbieten, und die Freyheit der Presse ein-

schränken wollte, und man bemühte sich zu zeigen, daß Frankreich eben dem seine Revolution verdanke, daß das Volk nicht aufgeklärt gewesen. Man lese, was in Archenholzens Minerva, im Genius der Zeit und mehrern Schriften dieser Art über dieses Kapitel gesagt ist, und man wird dieses und noch viel mehrers finden. Ich gestehe, daß ich mich durch diese Widersprüche, oder wenn man lieber will, durch dieses Räthsel, daß ein Ding zugleich sey und nicht sey, zugleich wircken und nicht wircken, Einflus haben und nicht haben, gar gewaltig sey und zugleich ganz ohnmächtig sey, zwar gute Folgen hervorbringen, aber gar nicht, wie alle andere Dinge unterm Monde gemisbraucht werden könne, sehr incommodirt gefunden. Denn was hilft alle Bereitwilligkeit, an die Orackelsprüche unserer neuen philosophischen Schriftsteller zu glauben, und ihnen nicht nur unsere Vernunft mit ihren Schlüssen, sondern auch sogar unsere fünf Sinne mit allen unsern Erfahrungen zu unterwerfen, wenn heute das Gegentheil von dem versichert wird, was man gestern behauptet hatte? Ich war schon ganz geneigt, der leztern Behauptung meinen Beyfall zu schencken, und mich an alles nicht zu kehren, was Camill Desmoulins, Payes, Raynal, Campe, und so viele andere Schriftsteller, ja der selige Voltaire selbst, über den großen Einflus der Buchmacher und ihrem Vermögen, Revolutionen zu bilden, und durch die Spitzen ihrer Federn die Könige von ihren Thronen herabpurzeln zu machen, gesagt hatten, als mir die neuen Staats-Anzeigen in die Hände fielen. Darinn fand ich Bemerkungen eines Reisenden über die moralische Veränderung in Mainz. Unter vielen interessanten Schilderungen, jämmerlichen Mord- und Un-

glücksgeschichten, die darinn vorkommen, und gar erbaulich zu lesen sind, obgleich auf dem lezten Blatt des Inhalts in die Glaubwürdigkeit der gelieferten Nachrichten einiger Zweifel gesezt zu werden scheint, finde ich auch, daß die Sitten und Denkungsart der gebildetern Classe in Mainz eine und dieselbe Richtung mit der andern angenommen habe, daß eine rauhere Aussenseite überall sichtbar geworden, Gefühllosigkeit und Kälte, Egoism und Zurückhaltung jezt die regierenden Eigenschaften des Mainzers geworden, seine ehemalige Wärme für das Wissenschaftliche, sein neu gewagtes Selbstdenken, seine aufgekeimte Aufklärung sich verlohren habe, und man überall eine Aengstlichkeit, jedem Empordringen des Geistes zu widerstreben, gewahr werde, und es heißt am Ende: in Mainz hat die Eudämonia ihren Sieg errungen!*) Es heißt weiter, daß die Universität gänzlich in Verfall sey, daß die Erziehungseinrichtungen von ihrer Höhe herabgesunken, daß man, in dem Wahne daß alle aufgeklärte Freygeister, Illuminaten, oder wenigstens Democraten seyen, lieber Leute von minderer Kenntnis, als aufgeklärte Geister, wenn sie auch in ihrem Fache excellirten, zur Bildung der Jugend annehme, daß der Obscurantismus herrschend geworden, und die Lesegesellschaft, die auch in die finsterſten und verworrensten Pfaffenköpfe der Aufklärung einen Weg gebahnt, aufhören müste, daß der Geschmack des Mainzer Publicums seinen pas en arriere gemacht, daß die Lectüre der Damen Geistergeschichten, die der Bürger Zeitungen, die der Klerisey Holzhausens Prophezeihungen und die der Dicasterialen und Vornehmen — die Eudämonia

*) Band 3. S. 80.

sey. In der Note fügt dieser scharfsinnige Beobachter hinzu: „Welches Mistrauen säet diese verderbliche Schrift „nicht gegen die Muster von Fürsten, gegen solche Männer, wie der große Coadjutor und der Fürst zu Wirzburg sind! Man spricht: am Mißtrauenstiften gegen „Regenten erkenne man die Propagandisten. — Ist es „das — O! so ist der Exjesuit Eudämonia der erste „Propagandist!" Ich übergehe, was hier den Verfassern der Eudämonia vorgeworffen wird, daß sie Mißtrauen gegen den Coadjutor und den Fürstbischof von Wirzburg sollten ausgestreut haben. Ich habe alle fünf Bände der Eudämonia vor mir und finde davon nicht die mindeste Spur. Jeder, dem Gelehrsamkeit, deutscher Sinn und Religion theuer sind, wird den Fürstbischof von Würzburg unter die vortreflichsten unserer deutschen Fürsten setzen, und seiner kann nie anders als so gedacht werden. Des Coadjutors von Dahlberg ist Band 4. S. 305 ff. in der Note gedacht; jeder Unbefangene wird aber auch gleich beym ersten Anblick gewahr worden, daß die Absicht des Verfassers keine andere seyn könne, als von diesem großen und zu einem so hohen Posten in der Kirche und im Staat bestimmten Manne, alles Mistrauen, welches deutsche Illuminaten auf ihn geworfen hatten, zu entfernen. Eben so übergehe ich auch, was hier von einem Exjesuiten Eudämonia gesagt ist. Nach meinem Lexicon ist Eudämonia im griechischen Generis foeminini, und heißt so viel als Glückseligkeit, Volksglück, öfentliche Wohlfahrt. Ob irgend ein Ex-Jesuit mit diesem nomine foeminino existirt habe, wie der große Montmorency den Namen Anna, und der große Voltaire denjenigen Maria hatte, ist mir eben so unbekannt, als ob irgend ein Ex-Jesuit zu den

Mitarbeitern an der Eudämonia gehöre oder nicht. Vielleicht gehöret diese Nachricht mit zu den Gespenster- und Mordgeschichten des Verfassers dieser gründlichen Bemerkungen. Was mir nur ausnehmend auffallend gewesen, und mich wieder in meine vorige Unentschlossenheit gestürzt hat, ist was hier von den großen und schrecklichen Veränderungen, welche die Eudämonia in Mainz hervorgebracht haben soll, gesagt wird. Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller unserer philosophischen Schriftsteller ist dies ein gar elendes Journal, das niemand lesen muß, und das also auch gar keine Wirkungen hervorbringen kann. Wäre es aber auch noch so gelehrt, gründlich und überzeugend geschrieben, so kann die Schriftstellerey, nach der Versicherung aller aufgeklärten Schriftsteller, auf die Meynung des Volks gar keinen nachtheiligen Einfluß haben. Hier wird aber der Eudämonia eine solche Gewalt und solcher Einfluß zugeschrieben, daß sie das hellbrennende Licht der Aufklärung in den Köpfen ausgelöscht, die ganze Denkungsart umgeschaffen, Sitten und Herzen verändert, die besten Lichtsanstalten verstört, Argwohn und Mißtrauen ausgesäet habe, und sehr verderblich sey, kurz eine ungeheure Metamorphose veranstaltet habe. Da ich in diesem Labyrinthe mir selbst weder zu rathen noch zu helfen weiß, und doch die grösseste Bereitwilligkeit in mir fühle, die Aussprüche unserer aufgeklärten Philosophen als unwidersprechliche Orackel anzunehmen, bleibt mir nichts übrig, als sie zu bitten, mir das große Räthsel zu lösen, wie ein Ding zugleich seyn und nicht seyn, zugleich wircken und nicht wircken könne, oder es wenigstens unter sich auszumachen, wer unter ihnen mit seiner Vernunft meinen Glauben und Beyfall verdiene oder nicht verdiene. Ich hoffe, daß sie den Streit so friedlich ausmachen werden, daß von keinem der streitenden Philosophen gelte, was Sidonius sagt:

— exspectant verbera mulae.

IV.

Auch ein Beytrag zu dem Rüger auffallender öffentlicher Aeusserungen.

Zweyte Fortsetzung.

I.

Im Genius der Zeit 1798. S. 408. steht die höchst interessante Nachricht, daß seit der neuen Regierung die Gemüthsfreyheit in Berlin wiederauflebe. Das jedem vernünftigen Menschen werthe Wort, und die noch mehr beseligende Sache selbst, Freyheit, ist in unsern Tagen ein solcher Scharwenzel geworden, daß hinter dieser heiligen Aegide alles getrieben wird, was man treiben will, Huren und Buben und die Auflösung aller Moralität sich dahinter verschanzt. Auch bey unsern Schriftstellern ist des Geschreibes über bürgerliche — politische — Rede — Schreibe — Druck — Preß — und Gedanken-Freyheit gar kein Ende. Doch versteht man gewöhnlich noch so viel, wovon eigentlich die Rede seyn soll.

Daß aber sogar die Gemüthsfreyheit unter der vorigen Regierung in Berlin Noth gelitten haben soll, und wie sie jezt wieder zum Wiederaufleben gelange, ist schwer zu begreifen. Es scheint dies voraus zusetzen, daß unter der vorigen Regierung in Berlin eine allgemeine Gemüthskrankheit geherrschet habe. Wenn auch alles wahr wäre, was Cis- und Transrhenaner und

ihr Echo im Norden von Deutschland dieser Regierung schuld geben; so wäre doch die Behauptung übertrieben, daß sie ihr schönes, großes und volkreiches Berlin in ein bedenkliches Krankenhaus verwandelt habe. Omne nimium etc. sagt der Lateiner, und te veel is tee veel! der ehemalige Holländer! Es stritte ja solch Vorgeben mit der Notorietät, da die Moralitätslisten klar beweisen, daß sehr wenige Menschen an jener bösen Krankheit gestorben sind, und es bekannt ist, daß dort eine Menge sehr kluger Menschen mit völliger Freyheit ihres Gemüths gelebt haben, ohne daß sie nur einen Augenblick einem Anfall von der fatalen Krankheit untergelegen hätten. Der Verfasser müßte sich doch wenigstens deutlicher ausdrücken, um die Nachricht, die er von dem vorigen und dem jetzigen Zustand von Berlin giebt, beurtheilen zu können.

II.

Folgende auffallende Stelle liest man im Genius der Zeit April 1798. S. 433. „Die Menschheit ist nir„gends ein so durchaus verstimmtes Instrument, daß ihre „momentanen Dissonanzen sich nicht mit der Zeit in har„monische Accorde aufblähen sollten, und wer die Ge„schichte pragmatisch, nach dem Haupt-Umriß ihres höch„sten Zusammenhangs, studiert hat, sieht, wie die Hände „der Zeit in vorigen Welt-Altern erst über der Völker„Claviatur rauschend hingestürmt sind, dann nach und „nach Accorde, vermengt mit stärkern Bassen und einigen „Trillern, gegriffen haben, und jezt eine herrliche Sim„phonie anstimmen. Continuo perficitur mundus!“ Diese drey lateinischen Worte enthalten wohl den Sinn des durch Bilder aus Musik und Mahlerey aufgeblähten deutschen langen Paragraphen. In dem Haupt-Umriß

des höchsten Zusammenhangs der Geschichte wollen wir den Verfasser ruhig studieren lassen; wir fragen nur: da die Menschheit sich doch aufblähen soll, welch Instrument denn eigentlich gemeynt sey, mit dem sie verglichen wird, ob eine Orgel, ein polnischer Bock oder ein Dudelsack? In jedem Fall ist das Bild sehr schön; denn auf der armen Menschheit wird genug georgelt und gedudelt, sie wird auch oft in den polnischen Bock gespannt. Auch mögten wir gern wissen, ob jezt die Hände der Zeit über der armen Schweitzer-Claviatur hinstürmen, oder Accorde, vermengt mit stärkern Bassen und einigen Trillern, auf ihnen gegriffen werden; oder ob wohl gar eine herrliche Simphonie auf ihnen angestimmt wird? Continuo perficitur Helvetia!

III.

Unter den kurzen Nachrichten der Gothaischen gelehrten Zeitungen St. 37. S. 328 befindet sich eine 16 Zeilen lange Anzeige von zwey wichtigen und starken Büchern, nemlich Barrüels und Robsons auch in Deutschland schon allgemein gelesenen Werken über Jakobinismus und Illuminatismus. Zur Probe, wie diese Anzeige beschaffen, nur folgendes: Es werden vom Barrüel nur drey Theile angezeigt, da dieses Werk doch aus vier Bänden besteht, und zwar enthält der vierte Band: Geschichte des Illuminatismus vom Anfang an in Deutschland, und dann die Verbindung der Illuminaten mit ihren Gleichgesinnten in Frankreich und den daraus entstandenen Jakobinismus. Hatte vielleicht der Anzeiger den 4ten Band noch nicht, so hatte ihn doch Barrüel selbst schon im dritten Bande deutlich genug angekündiget. Der Anzeiger sagt: „Der dritte „(Tom. von Barrüel) sezt die Grundsätze der Illuminaten „auseinander, welche er eine antisocial conspiracy genannt „hat.“

„hat.“ Nicht blos die Grundsätze sezt er auseinander, sondern er liefert auch eine Menge von Beweisen, worüber etwas zu sagen, wenn es auch nur den Raum einer Zeile eingenommen hätte, doch wohl nicht unnützlich gewesen seyn dürfte, da — wie bekannt — es Menschen genug giebt, die dergleichen Beweise entweder gar nicht sehen wollen, oder sie zu sehen sich fürchten, oder sie zu sehen abgehalten werden. „Es ist sonderbar (sagt der „Anzeiger) daß auch verschiedene deutsche Gelehrte zu „derselben Zeit auf diese Gedanken gekommen sind.“ Nicht doch! nicht zu derselben Zeit, sondern schon viel früher haben nicht nur deutsche Gelehrte, sondern auch deutsche Gerichtshöfe, nicht blos diese Gedanken gehegt, sondern völlige Beweise von dieser antisocial conspiracy dem Publikum vorgelegt. Auch läßt sich eben nichts sonderbares daran finden, wenn ein deutscher Gelehrter Beweise aus Deutschland, und ein französischer Gelehrter dergleichen aus Frankreich sammlet und vorlegt, von einer Sache, die zwischen Deutschland und Frankreich gar stattlich zusammenhängt. Unbegreiflich ist es, wie dem Anzeiger das Alles so sonderbar vorkommen mogte, daß er fragen konnte: „Was ist wohl daran Ur„sache?“ Könnte man ihn nicht vielmehr fragen: Was ist wohl daran Ursache, daß man just in Gotha jene Frage aufwirft? — Und weiter: Warum verschweigt er, daß das Original von dem Franzosen Barrüel französisch geschrieben ist? — Vielleicht weil sich mehr Liebhaber zu der mehr und besonders unter den Grossen verbreiteten Französischen, als zu der Englischen Lectüre finden konnten? —

IV.

In Posselts neuester Weltkunde N. 112. S. 445. steht die merkwürdige Nachricht: „Friedrich II. war es, „der in Bayern gegen den Weishauptischen Illuminatismus die erste Sturmglocke anziehen ließ.“ Das sollte wirklich der aufgeklärte Monarch, ce Roy philosophe gethan haben! Nun gut! wir wollen es glauben. Hält man aber dies Faktum für richtig, so wird man auch zugeben müssen, was in der Eudämonia verschiedentlich behauptet worden ist, daß nemlich, wenn die Epoque der Destructionsphilosophie in die noch thätigen Lebensjahre jenes Monarchen gefallen wäre, derselbe der schriftstellerischen Petulanz und dem verborgenen Bunde, mit aller Wirksamkeit und Nachdruck, die wircklich sein ganzes Regenten Leben ausgezeichnet haben, würde begegnet seyn, und es in Deutschland nie so weit würde haben kommen lassen.

Noch merkwürdiger ist das Eingeständnis, „daß ein „respectabler Theil der Freymaurer auch noch nach „der Zerstörung des Bayrischen Illuminatismus im Illu„minatenorden gearbeitet habe, insbesondere bey Kaiser „Joseph durch Ignaz von Born an der Spitze des „Ordens, und durch Bode bey verschiedenen deutschen „Fürsten und Staatsmännern.“ So! also hätte die Eudämonia, die über diese Behauptung so schrecklich verläumdet, und so unglaublich angefeindet und verfolgt wird, dennoch recht? „Ja,“ heißt es weiter, „der Zweck „konnte aber unmöglich der Umsturz der Thronen seyn, „da souveraine Fürsten selbst den lebhaftesten Antheil „daran nahmen.“ Welche Dreistigkeit! Wir selbst hätten dem Verfasser diese eiserne Stirn nicht zugetraut, sich anzustellen, als wenn nicht vorlängst erwiesen und allge-

mein bekannt wäre, daß Fürsten und Fürstenkinder, und diejenigen, welchen sich ganz anzuvertrauen zu gefährlich war, auf einer gewissen Stelle, unter der Bedeutung: Hier sey der Orden zu Ende! stehen gelassen wurden. Wer wird doch daran zweifeln, daß ihnen gar viel Schönes, vielleicht auch ganz Unschuldiges in dem Flitter hoher Weisheit und philantropischer Weltbürgerey Eingekleidetes vorgeschwäzt worden ist, damit die eigentlichen Vertrauten das wahre Illuminatenwesen unter dieser Maske desto sicherer forttreiben und die durchlauchtigen Eingeweihten selbst dazu mißbrauchen konnten! Daß aber Bode im Jahr 1790 von allen Illuminatenverbindungen sich losgesagt habe — wo ist der Beweis davon? Und wäre es erwiesen, was thut das zur Sache? Knigge hatte sich auch losgesagt, und blieb thätig bis an sein Ende! Wäre auch wahr, wie hier gesagt wird, daß das Spielwerk (die Weltrepublik, wie es hier genannt wird) wodurch man die Fürsten beschlichen hatte, seit 1790 ein Ende genommen habe; so dauerte doch der eigentliche Illuminatismus fort. Freylich war Bode ein höchst wichtiger Mann, wie unter andern sein Denkmal und die Leichenpredigt post fata noch beweisen. Allein da der Orden so fürtreflich gewurzelt hatte, daß schon mehrere Jahre vorher Weishaupt sich nicht genug wundern konnte, daß sogar protestantische Theologen seine gefährliche Schwärmerey für die eigentliche Christus-Religion gehalten, und die Areopagiten voll Begeisterung ausriefen: Wenn es so fortgeht, so ist die Welt unser! so konnte ja Bode's kluger, oder bescheidener, oder absichtlicher Abtritt von der Bühne, auf der er, ohne Uebertreibung zu sagen, wircklich viel geleistet hatte, so

wenig, als Knigge's Zurückziehen, das ganze Illuminatenwesen, wie hier durch eine hinterlistige Sophisterey insinuirt werden soll, aufheben. Ueberhaupt steckt in diesem Aufsatz so ein gewisses Etwas, wir wissen nicht, wie wir es nennen sollen. Bald wird von dem Weishauptischen Illuminatismus, bald von dem Bayrischen Illuminatismus, bald von einem Illuminatenorden, in welchem nach Zerstörung des Illuminatismus dennoch fortgearbeitet worden, gesprochen. Wozu solche buntfarbige Erscheinungen eines Camäleons, dessen verborgenes Wesen immer das nemliche bleibt? Die löbliche Brüderschaft wird uns doch endlich noch zwingen, mit Hintansetzung so vieler Rücksichten, die uns bisher davon abhielten, ihr neueres Spiel, auch was sie alles mit den Fürsten getrieben, und wie sie solche zu Erreichung oder Beförderung ihrer Zwecke, bald auf diese, bald auf jene Art, immer aber aufs schändlichste mißbrauchet hat, hell und klar vor das Publikum zu bringen. Dann mögte der krächzende Rabe, wie die Eudämonia auf eine besonders witzige Art hier genannt wird, den Lieblingsvogel der Illuminaten, die Eule *) bey hellem Tage aus dem öden Thurm und Schutt und Graus herausverscheuchen, so daß er im Sonnenlicht der Wahrheit blind herumflattere, und die Krallen einziehe.

---

*) Dieser Nachtvogel wird von den Illuminaten so in Ehren gehalten, daß unter andern die dirigirende Minervalen ihn auf einem Medaillon an einem grasgrünen Bande auf der Brust tragen.

V.

Schädlichkeit der Verpachtung der Kaminfegerey.

In manchen deutschen Provinzen wird alle Jahr, alle drey- auch wohl alle sechs und mehrere Jahre, das Fegen der Kamine, Oefen, Schornsteine dergestalt auf öffentliche Versteigerung gebracht, daß der Meistbietende den Platz behält, und er nur allein, mit Ausschluß aller übrigen, in dem ihm verpachteten District fegen darf. Daraus ist nicht nur eine Kameralrevenüe entstanden; sondern es wird auch für die Kameralbedienten, wegen Ausfertigung der Leihe, eine Sportel bezahlt. Wahrscheinlich ist der Ursprung dieses sonderbaren Erwerbungszweiges in solchen Ländern zu suchen, wo ohne Einwilligung der Landstände keine directe Auflagen vom Landesherrn gemacht werden können. Man rafinirte also auf andere Wege, und weil man auf Schornsteine keine Auflage legen durfte; so verfiel man darauf, sich an der Profession zu erholen, die dazu gebraucht wird. Man hatte schon mit der Cavillerey, den Schweinschneidern oder Gelzenleuchtern, Lumpensammlern, Scheerenschleifern, Kesselflickern, Pachtungen errichtet. Jezt gieng man so weit, auch diejenige Profeßion, die der Feuersgefahr wehren soll, unter ein Monopol zu legen.

Und wirklich trägt diese seltsame Finanzoperation alle Nachtheile des ärgsten Monopols an sich. Denn überhaupt verliert das Publikum bey dieser Anstalt an der öffentlichen Sicherheit, dasjenige — was jeder Einwohner für die Säuberung nun mehr geben muß, nicht einmal gerechnet, während daß die Landesherrliche Kasse nur geringen Profit macht. Die übrigen Bürger, welche die Schlottfegerey treiben, werden nun ganz Nahrungslos, oder müssen sich als Knechte von dem Monopolisten gebrauchen lassen, der den Ueberfluß einscharrt oder verzehrt, welcher Mehrere ernährt haben würde. Bey der nächsten Verpachtung wird nun der bisherige Monopolist von einem andern herabgeboten, und die Folge davon ist, daß die Nachtheile, von denen wir gleich weiter reden werden, nur um so fühlbarer werden. Der Monopolist selbst muß schon daran denken, mehr Lohn zu nehmen, als ihm vorher zugekommen war, um das Pachtgeld und die Sportel heraus zu bringen. Das ist ihm auch von nun an erlaubt, wenigstens wird ihm durch die Finger gesehen. Weil er aber nicht alles selbst verrichten kann, so verpachtet er wieder kleinere Bezirke an seine Handwercksgenossen. Diese treiben es dann noch weiter, oder müssen es weiter treiben, um den Monopolisten bezahlen und selbst leben zu können. Den Reichen und Wohlhabenden halten sie warm. Er muß ihnen mehr geben, und jeden Schornstein oder Ofen bezahlen, wenn gleich in Jahr und Tag kein Feuer angezündet worden. Genug die Herrschaft hat das Ding nun einmal verpachtet, man hat bey der öffentlichen Verganthung hauptsächlich auf die Häuser der Wohlhabenden gerechnet, und es ist ja ihre Schuld, daß sie zwey, drey Kamine nicht gebrauchen! Sie hätten sie ja brauchen

können; und um zu sehen, ob das Angeben wahr sey, müssen doch die Schornsteine bestiegen und diese Mühe bezahlt werden. Um bald fertig zu seyn, fährt nun der schmutzige Kinderschreck wie ein Wind durch die schwarzen Schluchte, und streicht sein Geld ein. Bey den Wohnungen der Mittelmäßigen und den Hütten der Armen verweilt er sich noch weniger. Bey jenen hat er seine Accorde; er nimmt etwas weniger und thut auch weniger, und bey diesem krazt er höchstens um den Wasserkessel, und nimmt, was der Arme herzugeben hat. Bey Allen ist seine Hauptsorge, so viel Geld geschwind einzutreiben, als möglich ist, um nur schleunig seine Ronde gemacht zu haben, und wieder zu Hause an seinem eigenen Tische zu seyn. Und gleichwohl ist bey dem Armen das Fegen nöthiger, als bey dem Reichen, wenn gleich dieser aus jedem Schornstein für hundert Thaler Holz ausfliegen läst. Denn der Arme brennt nasses Holz, das er so eben im Walde geholt hatte, Reißig und Alles, was brennen und Wärme geben will. Sein Schornstein ist also, da bey ihm alle Stoffe, woraus der Ruß erzeuget wird, sich vereinen, gefährlicher als jeder andere; und wie viele schöne Orte hat schon die Hütte eines Armen in Brand gesteckt?

Aus diesem allen gehet so viel hervor, daß ausser tausend Plackereyen, denen man, gleichsam im Namen des Landesherrn ausgesezt seyn muß, durch die Verpachtungen des Schlottfegens die Feuersgefahr vermehrt wird. Sie würde unendlich verringert werden, wenn jedem Hausvater erlaubt wäre, sich den Schlottfeger zu wählen, mit dem er allenfalls accordiren, und bey dem er auch darauf sehen kann, daß er ihm die Arbeit ver-

richte, die er haben will und erforderlich ist. Die Freyheit, das nächstemal einen andern zu wählen, sichert ihn gegen schlechte Arbeit. Von dem Mittelmäßigen ist der geringste Arbeitslohn auch noch ohne Anstand herauszutreiben, wenn die Polizey nur einige Aufsicht halten will, damit er da, wo es nöthig ist, fegen lasse. Bey dem Armen aber muß die Auskunft getroffen werden, daß die Communität allenfalls für ihn bezahle. Sie muß ihn ja doch, nach Grundsätzen der Menschlichkeit und des gesellschaftlichen Verbandes erhalten! und jedes Glied genießt an dem Vortheil der vermehrten Sicherheit gegen Feuersgefahr.

Es ist nur zwar wohl bekannt, daß große Rechtslehrer dafür halten wollen, daß in Dingen, welche auf die gemeine Wohlfahrt einigen Bezug haben, zu deren Beförderung die natürliche Freyheit der Unterthanen einzuschränken dem Landesherrn nicht bestritten werden könne, und daß nur die Landstände mit ihren Gütern und Hintersassen davon auszunehmen wären. *) Nach diesem Grundsatz kann man aber den Menschen endlich zum eingeschränktesten Sclaven machen, so daß er sich nicht mehr regen kann, ohne in Gefahr zu stehen, an irgen ein Monopol anzustoßen. Da könnte man ja wohl gar am Ende auch das Gassenkehren ꝛc. verpachten; denn was läst sich nicht alles auf die gemeine Wohlfahrt zurückführen! Aber womit läst es sich rechtfertigen, daß der Regent, dem die gemeine Wohlfahrt zu befördern Pflicht ist, für jede besondere Pflichtübung auch etwas in seinen Beutel stecken müße? Womit läst es sich beschö-

*) Hütter auserlesene Rechtsfälle B. 2. S. 1059. ff. Strubben rechtliche Bedenken Th. 2. S. 274. ff.

nigen, wenn dem Unterthan die natürliche Freyheit, über sein Eigenthum zu schalten und zu walten, blos in der Absicht beschränkt wird, um ihm eine Gabe abzupressen? Sehr recht sagt daher Moser:*) „Es ist fast nichts „in der Welt, daraus man nicht Monopolien machen „kann. Es gehört aber alles unter die allgemeine Re„gel der Reichsgesetze: es ist verboten und unrecht; und „wenn es zu einer Klage an einem Reichsgericht kommt, „wird es abgestellt.“

Wenn jedoch eine herrschaftliche Kammer auch sonst im rechtmäßigen Besitz wäre, oder der Staat zu Bestreitung seiner Bedürfnisse den von der Verpachtung der Caminfegerey abfallenden Vortheil nicht entbehren könnte; so kann doch dadurch eine ganz fehlerhafte, gemeinschädliche und verwerfliche Finanzoperation nicht gerechtfertiget werden. Wäre sie auch aus dem grauen Alterthum hergebracht, so muß sie abgeschaft werden, weil sie nichts taugt. Lieber nehme man denn in dem unterstellten Fall den Bedacht dahin, daß das jährliche Einkommen dieser Kameralrevenüe entweder mit einer schon bestehenden Abgabe erhoben, oder ein geringer Zinß auf die Rauchfänge gelegt werde. Bestimmt man diesen nur zu zwey Pfenningen von jedem Rauchfang; so wird schon die ganze Summe eingehen, welche durch die Verpachtungen gewonnen wurde.

Der Landesherr mit seinen Kollegien biete doch also hier die Hände, und wo Landstände einzuwilligen haben, erwartet man es von ihrem Patriotismus, daß einer höchst verwerflichen Finanzoperation eine solche Richtung

*) J. J. Moser Landeshoheit in Kameralsachen. S. 324.

gegeben werde, wodurch das Auffallende, Druckende und Schädliche weggeräumt werde. Es ist gar nicht zu erwarten, daß Männer von Einsicht und richtigem Gefühl für nützliche Verbesserungen unter den Landständen, die etwa das Recht der Verpachtung der Kaminfegerey auf ihren Gütern besitzen, in diesem Zustand eine Veranlassung finden sollten, einer solchen Verbesserung entgegen zu arbeiten.

Freylich wird der Feuergefahr dadurch nicht allein vorgebeugt, daß die Verpachtungen der Kaminfegerey abgeschaft werden, wenn nicht zugleich diejenige Anstalt einer guten Polizey, welche man die Feuerschau nennet, ihre Pflicht thut. Sie muß also dazu angehalten werden, daß sie öfter, als gewöhnlich geschiehet (an vielen Orten fehlt sie ganz) die Visitationen vornehme; daß sie nicht nur auf die fehlerhafte Einrichtung der Oefen und Schornsteine und ob sie etwa schadhaft geworden, aufmerke; sondern auch hauptsächlich nachsehe, ob oft genug gefeget werde; und daß sie endlich die Nachläßigen angebe, damit die Polizeystrafe, die darauf bestimmt seyn müsse, ohnnachsichtlich an ihnen vollzogen werde. Gleichwie sich aber nicht gut arbeitet, wenn nicht bezahlt wird; so müste den dazu verpflichteten Personen auch ein billiges Taggeld ausgeworfen werden, welches aus den eingehenden Strafen genommen werden könnte.

Reichen diese Strafen nicht zu; und es ist allerdings zu wünschen, daß nur wenig eingehen möge; so finde ich keinen Anstand, dasjenige, was zur Bezahlung der Taggelder noch fehlt, zur Hälfte der gemeinen Kasse, und zur andern Hälfte der Brandschadenkasse, welche in vielen Ländern schon bestehet, oder ihres offenbaren großen Nutzens wegen bald allenthalben eingeführt seyn wird, zu-

zuweisen. Erstere ist dazu verpflichtet, weil der Nutzen, die grössere Sicherheit, der ganzen Gemeinde zu Gute kömmt. Leztere kann ohne Anstand aus der Ursache dazu angehalten werden, weil durch diese geringe Abgabe zehnmal mehr erspart wird, als bey einer minder vorsichtigen und genauen Aufsicht an Brandschäden zu bezahlen seyn würde. Wie oft ereignen sich die Fälle, daß ein Brand entstehet, wovon nachher die Ursache der Entstehung gar nicht ausgemittelt werden kann. Da läst sich wohl ohne Uebertreibung behaupten, es würde nicht die Hälfte dieser Fälle sich zugetragen haben, wenn die Feuerschau richtiger und aufmerksamer gehalten worden wäre.

Wozu dient es am Ende, wenn auch die besten Gesetze gegen die Feuersgefahr in einem Lande vorhanden sind, und gleichwohl auf ihre genaue Befolgung nicht gesehen wird? Billig sollte die Kommission oder Landesherrliche Behörde, die einer Brandassecurationsanstalt vorgesezt ist, all jenes unter ihrer Aufsicht und Direction haben. An sie müsten die dahin gehörigen Berichte erstattet, und von ihr die Verfügungen getroffen werden. Hauptsächlich müsten zu bestimmten Zeiten von den Aemtern oder Gerichten ordentliche Feuerschau-Berichte an sie erstattet, und das erforderliche darauf von ihr verordnet werden.

VI.

Giebt es einen Obscuranten-Bund?

Ein Fragment.

So wenig die Erfindung, daß man, um sich weiß zu brennen, dasjenige, was man selbst thut, Andern schuld giebt, neu ist, so wenig haben doch die Illuminaten, ihrem großen Grundsatze gemäß, in der Wahl der Mittel nicht delicat zu seyn, es verschmähet, auch von dieser Erfindung Gebrauch zu machen. So reden sie, als wie von einer ausgemachten Sache, von einem großen Bund, den sie bald den Bund der Jesuiten, bald den der Pinsel und Obscuranten nennen, welcher, seit einiger Zeit bestehen, und die abscheuliche Absicht haben soll, sich der Gemüther aller Großen sowohl als des Volks, zu bemächtigen, um die Finsterniß allgemein zu machen, und zu gleicher Zeit alle aufgeklärten Männer, die der Welt so gern ihr Licht leuchten lassen wollen, zu verfolgen und zu unterdrücken. Die Absicht ist, den eigenen Bund der Illuminaten darüber wo möglich vergessen zu machen. Jedem unbefangenen und sachkundigen Mann fällt aber der Unterschied leicht in die Augen, daß der Illuminaten-Bund, der jenes alles thut, mit seinen für Religion und Staat gleich gefährlichen Absichten und Machinationen, aus den eignen Schriften und vorzüglich den höhern Graden unumstößlich erwiesen der ganzen Welt vor-

längst zur Schau aufgedeckt ist; zum Beweise des erlogenen Obscuranten-Bundes aber bisher weiter nichts als bloße Versicherungen, leere Declamationen und eckelhafte Schmähungen vorgebracht werden konnten.

Alles, was wahr ist, besteht in Folgendem. Einzelne Männer hat es von Zeit zu Zeit gegeben, und giebt deren noch einige, welche sich theils der falschen Aufklärung unserer Tage, theils den Illuminaten insonderheit in Schriften entgegen gesetzt haben. Ihre Anzahl ist jedoch geringe, und sie verhalten sich zu ihren Gegnern wie Eins zu Hundert. Nicht als wenn es nicht noch mehrere einsichtsvolle und redliche Männer gäbe, die den Greuel der Verwüstung, den man allenthalben hinsetzen will, nicht bemerkten, oder nicht fähig wären, demselben entgegen zu arbeiten! Blos die besondern Verhältnisse, worinn sich Mancher befindet, die zu befürchtenden — vornemlich heimlichen Verfolgungen, und endlich, was öffentliche Schriften betrift, die Schwierigkeit, irgend etwas, was dem mächtigen Bund der Luciferanten, seyen es nun wirckliche Illuminaten, oder andere Arten von falschen Aufklärern, entgegen steht, an einen Verleger, und wenn dieses allenfalls noch glückte, zur Belehrung des Publikums weit genug herum zu bringen. Alle diese Hindernisse benahmen manchem rechtschafnen Mann den Muth, Versuche zu wagen, deren Vergeblichkeit mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen war. Es gehört robur et aes triplex circa pectus dazu, um sich diesem mächtigen Heere entgegen zu stellen; und dieses hat die Natur eben nicht einem jeden gegeben.

Unter jenen einzelnen, immer nur wenigen Männern kan auch wohl einiger litterarischer Zusammenhang und einige Correspondenz seyn. Es ist natürlich, daß

Leute, die einerley Gesinnungen haben, sich einander aufsuchen, nähern und finden; und sich, wenn sie nicht beysammen wohnen, in Briefen ihre Angelegenheiten eröfnen. Eine solche Correspondenz hat zu allen Zeiten unter Gelehrten Statt gefunden, und ist, wenn ein weitläufiges Werk, wie zum Exempel eine allgemeine Bibliothek, eine allgemeine Litteraturzeitung, zu Stande gebracht werden soll, unumgänglich nöthig. Aber man würde übereilt schließen, wenn man aus einer solchen Verbindung eine förmliche Ordens-Gesellschaft folgern wollte, wie der Illuminaten-Orden ist.

Dieser hat verschiedene Klassen von Mitgliedern; eine jede derselben hat ihre eigene Einrichtung und besondre Gesetze. Aus einer niedern Klasse steigt man nach Beobachtung gewisser Vorschriften in eine höhere. Eine jede hat einen oder mehr Vorgesetzte unter mancherley Nämen. Ein Zweck geht durch alle Klassen, wenn derselbe gleich nicht von allen auf einerley Art befördert wird, und die untern Klassen die völlige Einsicht in die Sache noch nicht haben. Es ist eine Art von einem Staat; man hat darinn ein Oberhaupt unter dem Titel eines Generals des Ordens. Alle Länder von Europa sind nach einer eignen Geographie ein- und unter gewisse Statthalter oder Nationale vertheilt. Ein jeder dieser hat wieder andere unter sich, welche die Aufsicht über kleinere Districte haben, Präfecte und so ferner. Man kennt den General, der auch zugleich Stifter des Ordens ist; man kennt die andern Hauptpersonen, welche zur Stiftung des Ordens am eifrigsten mitgewirckt haben, mit Nämen. Man kennt ihre Statuten, ihre untern und auch einige der höhern Grade; sie liegen dem Publikum gedruckt vor Augen, und haben von den Häup-

tern und Gliedern des Ordens, denen doch unsäglich viel daran gelegen seyn muste, noch nicht geleugnet und der Falschheit überwiesen werden können. Man weiß ihre Hauptzwecke sowohl als die Nebenzwecke. Man weiß die Mittel, die sie zur Erreichung derselben vorgeschlagen haben und ausüben; man weiß die Art und Weise, wie und inwiefern diese Zwecke durch eine jede Klasse befördert werden sollen, und hundert andre hieher gehörige Dinge mehr.

Das Nemliche zeige und beweise man denn auch von der vorgeblichen Obscuranten-Gesellschaft. Man schöpfe aus eben so unverdächtigen und ächten Quellen, als diejenigen Schriftsteller geschöpft haben, die den Illuminaten-Bund der Welt, und insbesondere den Großen zum Anschauen und zur Beherzigung vorlegten. Man schwäze, fasele, lästere nicht blos, wie man bisher gethan hat; man beweise, nenne seine Quellen, und zwar solche, die auch die Gegner als ächt eingestehen müsten, führe hieraus seine Beweise, und kurz! man verfahre auf eben die Art, wie die Existenz und die übrige Beschaffenheit und Verfassung des Illuminaten-Ordens dargethan worden ist.

Und dann kommt und laßt uns vor dem Publikum miteinander rechten! Dann werden die von euch so genannten Obscuranten, wenn auch alles übrige gleich wäre, doch dieses vor euch voraus haben, daß sie nicht den Aberglauben, nicht den Despotismus, wie ihr vorgebt, sondern die Religion, die bürgerliche Ordnung, den Gehorsam gegen die Obrigkeit, aufrecht zu erhalten suchen; wogegen ihr alles umkehren und verwüsten, und den Unglauben, die Anarchie und die Gesetzlosigkeit zur Tagesordnung machen wollt. Dann wird es sich weiter zeigen,

daß, wenn ihr auch reine Absichten hättet, ihr doch verwerfliche, unmoralische und schändliche Mittel, den Betrug, das Verschreyen, das Verläumden, das Verlästern, das Verfolgen andersgesinnter redlicher Leute, zur Erreichung euerer Absichten anwendet.

Ihr rühmt euch des Lichts, der Aufklärung und der Wahrheit. Euere Gegner behaupten, daß euer vorgebliches Licht ein bloßes Irrlicht, das in Moräste führt, oder eine gefährliche Fackel sey, welche die Welt anzündet, anstatt zu erleuchten. Sie wollen dieses Licht von sich und andern abhalten; sie wollen es verdunckeln und nach Kräften auslöschen. Daran thun sie wohl sehr recht! Dafür nennt ihr sie Obscuranten. Nun in dieser Bedeutung können sie sich diesen Namen gar wohl gefallen lassen. Ihr meynt sie dadurch zu schimpfen, verächtlich und verhaßt zu machen. Sie aber können sich dieses zur Ehre anrechnen, und um sich von euch, Illuminaten und Luciferanten allerley Art zu unterscheiden, sich diesen Namen wohl zulezt gar selbst beylegen: so wie eine weit verbreitete Religionsparthey sich des Namens der Protestanten nicht mehr schämet, ob er ihr gleich ursprünglich aus Verachtung Spott und Haß aufgebürdet wurde.

In diesem Sinn giebt es allerdings einige Obscuranten, obgleich ihre Anzahl so gar groß nicht ist. Aber eine Obscuranten-Gesellschaft, einen ganzen Orden derselben, darinn man, wie bey den Illuminaten, mit vereinigten Kräften und nach einerley Plan zu Werk geht, giebt es leider! nicht. Die vorgeblichen Kinder des Lichts würden nicht so allgemein die Oberhand haben, nicht den gröften Theil der Welt mit ihrem Flimmerlicht blenden, wenn die Anzahl der Obscuranten größer wäre, eine feste Vereini-

gung

gung unter ihnen Statt fände, und der vermeynte Bund derselben eine so große Macht und so viel Einfluß, insonderheit auf die Grossen, besäße, als man vorspiegelt. Zwar haben hier und da einige einzelne einen Versuch gemacht, einen solchen Bund wirklich zu errichten, um das Licht der falschen Aufklärung, wo nicht gänzlich auszublasen, doch insoweit zu verdunckeln, daß es nicht so allgemein mehr blenden möchte. Wären sie damit zu Stande gekommen, so hätten sie nicht nur sehr recht gehandelt, sondern auch der Welt unschätzbare Dienste geleistet. Aber die Menschen liebten die Finsterniß, die sie Licht nannten, mehr als das wirckliche wahre und heilsame Licht. Und so konnten ihre patriotische und wohlthätige Bemühungen ihren Zweck nicht erreichen, und es hat auch noch zur Zeit kein Ansehen, daß sie denselben in Zukunft erreichen und eine so wünschenswerthe Gesellschaft zusammenbringen werden.

Die Umstände sind zu sehr verschieden. Diese ehrlichen Obscuranten können ihren Mitgliedern die Vortheile nicht anbieten, die ihnen die Illuminaten versprechen und geben konnten. Nächstdem waren sie in der Wahl der Mittel zur Ausführung ihres Zwecks ungleich mehr eingeschränkt als diese. Den Illuminaten standen alle mögliche Mittel zu Gebot; die armen Obscuranten können und wollen nur solche gebrauchen, die rechtmäßig sind.

Ihr Zweck war und konnte kein anderer seyn, als die Wahrheit zu behaupten, die christliche Religion aufrecht zu erhalten, und die bestehenden rechtmäßigen Verfassungen zu vertheidigen. Demjenigen, der hierzu beyzutragen sich anheischig machte, konnten sie keine weitere Belohnungen zusichern. Er war und blieb ein unnützer Knecht, der

weiter nichts that, als was er ohnehin zu thun schuldig war. Alles, was er höchstens noch erwarten konnte, war der fortdauernde und ruhige Besitz der Sachen, Güter und Rechte, die er bereits hatte. Ob nun gleich lezteres allerdings einen Bewegungsgrund hätte abgeben können, sich anzuschließen und kräftigst mitzuwirken; so hat doch dieses für die meisten Menschen wenig Reitz. Nur wenige sind es, die den Werth der Dinge, die sie besitzen und schon lange besessen haben, zu schätzen wissen. Ein sehr großer Theil sehnt sich nach etwas anders, will mehr, wenigstens etwas neues haben, verlangt, wenn er seine Pflicht thut, noch eine besondere Belohnug, eine ausgezeichnete Ehre, Beförderung zu höhern Aemtern, zuwachs seines Vermögens, einen vermehrten Genuß sinnlicher Vergnügungen, Vorzüge vor andern seines Gleichen, Aufsteigen zu denen, die bisher höher waren, und wohl gar Gewalt und Herrschaft. Von dem allen konnten die Obscuranten nichts versprechen noch verschaffen; aber die Illuminaten konnten es.

VII.

Ist der Illuminaten-Orden erloschen?

Daß der Illuminaten-Orden existirt habe, wird von Niemanden geläugnet. Aber dagegen giebt man vor, derselbe sey längst erloschen, oder gar förmlich aufgehoben worden. Alle Beweise hierüber bestehen in kahlen Versicherungen einiger namenloser Leute, von welchen man also nicht wissen kan, ob sie die Kenntnisse besitzen, die bey einem gültigen Zeugniß vorausgesezt werden, wenn man auch weiter nichts in Anschlag bringen wollte. Es sind Recensenten, Journalisten und Broschürenschreiber, welche dieses Vorgeben ewig wiederholen, gleich als wenn es dadurch zur Wahrheit erhoben würde. Einer beruft sich auf den andern; keiner giebt Beweise, und doch muthet man der Welt an, solches zu glauben.

Einige haben indessen doch eingesehen, daß man einen Zeitpunct angeben müste, mit welchem der Orden aufgehört habe. Aber hier findet sich nichts als Widerspruch, indem Einige diesen Zeitpunct früher, Andere aber später ansetzen. In nicht wenigen Schriften, und vornemlich in unserm Journal sind Beweise genug geführt worden, daß der Orden, nach allen so willkührlich angegebenen Zeitpuncten, immer noch fortgedauert, immer noch gehandelt und gewirckt habe. Keiner antwortet hierauf so, daß er diese Beweise entkräftete.

Wiederholte Versicherungen und Schimpfen ist alles, was man dagegen vorbringt; und was das lächerlichste ist, so schimpfen Leute mit, die nicht das Geringste von dem wissen und verstehen, wovon die Frage ist.

Neulich hat ein Ungenannter in der Poßeltischen Neuesten Weltkunde (N. 112. 1798.) das Publikum zu überreden gesucht, der Orden habe mit dem Jahr 1790. aufgehört. Er mag es mit denen ausmachen, welche andere Epochen angegeben haben. Sein Beweis besteht darinn, daß Bode im Jahr 1790. sich von allen Illuminaten-Verbindungen losgesagt habe; wo dann sogleich hinzugesezt wird: „und damit endigte auch die aus Haß und Mißverstand so hämisch angefeindete Welt-Republik, wie sie ein Mann, dem nur der gute Wille fehlte, sie anders zu kennen, in einer eignen Schrift betitelte.“ *) Und nun geht es, wie gewöhnlich, an ein pöbelhaftes Schimpfen auf die Eudämonia und andere Schriftsteller, die das Gegentheil behauptet haben.

Wer ist denn der Mann, der dieses von dem verstorbenen Bode versichert? War er auch in der Lage,

*) Hier ist der Verfasser der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik gemeint. Der Erfolg hat bewiesen, daß derselbe diese Republik bereits im Jahr 1786. so gekannt und geschildert hat, wie sie wirklich war. Man darf nur die bald hernach erschienenen zwey Bände der Originalschriften der Illuminaten, und die im J. 1793. herausgekommenen Neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo in dem Illuminaten-Orden mit seinem Buch vergleichen; anderer von Illuminaten selbst herausgegebenen Schriften nicht zu gedenken. Es müste ihm am guten Willen gefehlt haben, wenn er diese Republik anderst geschildert hätte.

daß er solches wissen konnte? Darüber erfährt man nichts. Hat er sich auch gerechtfertigt, daß sein Zeugniß redlich sey, da man von einem jeden Illuminaten präsumiren darf, er werde nach den Grundsätzen des Ordens die Unwahrheit sagen, wenn diese ihm zweckdienlich scheint? Hiernach sieht man sich vergeblich um, indem er sich nicht genennt hat.

Und welch ein Schluß: Bode hat sich von allen Illuminaten-Verbindungen losgesagt; also haben diese Verblendungen selbst aufgehört! Denn weiter ist es nichts, als ein Schluß, ein blos erschlichener Satz, der ganz nackend und ohne alle Beweise da steht, so nöthig auch ein Beweis gewesen wäre, da Eins nicht aus dem Andern folgt. Wie kann man schließen: weil ein in dem Orden angesehener Mann von demselben abtritt; so ist nun der ganze Orden erloschen? Wäre Bode auch General des Ordens gewesen, so würde dieses doch nicht einmal folgen. Denn man könnte ja wohl einen andern an seine Stelle gewählt haben. Aber das war Bode nicht; er war nicht einmal ein so wichtiges Mitglied, als der auch verstorbene Knigge. Dieser trat schon im Jahr 1784. ab, und doch dauerte der Orden fort, und zwar nach dem eignen Zeugniß dieses Ungenannten, biß aufs Jahr 1790. Wie steht es nun mit dem ganzen Raisonnement? Es ist Staub in die Augen gutmüthiger und einfältiger Leute, großer Kinder, wie sich der Ungenannte anderstwo ausdrückt. Denn kein Mann, welcher weiß, was zu einem Beweise erforderlich ist, wird sich hierdurch irre machen lassen.

Und wie? wenn nun die Eudämonia, ausser so vielen andern deutschen und französischen Schriftstellern,

die darinn angeführt worden, Beweise geliefert hätte, daß selbst nach dieser angegebenen Epoche von 1790. der Orden und seine gefährliche Machinationen fortgedauert*) hätten, und noch gegenwärtig fortdauern? Die Eudämonia war ihm ja bekannt: denn er schimpft weidlich auf dieselbe. Warum widerlegt er diese Beweise nicht? Warum? Er kan nicht; aber schimpfen kan Er, als welches freylich eine leichte Kunst ist.

*) Knigge sollte diese wichtige Begebenheit, die Aufhörung des Ordens durch Bode's Abtritt nicht auch erfahren haben? Wer kan dieses glauben? Und doch getraute sich dieser wichtige Mann im Jahr 1794. wo der Auszug seines Briefs über die Illuminaten herausgekommen ist, noch nicht, zu versichern, daß der Orden aufgehoben sey, wie er gewiß gethan haben würde, wenn er gekonnt hätte. Denn dieser Weg war kürzer, aus der Sache herauszukommen, als die Unschuld des Ordens mit Sophistereyen zu vertheidigen. Was also Knigge vier Jahre nach der vorgeblichen Aufhebung des Ordens noch nicht wuste, oder nicht glaubte, das soll man einem Ungenannten auf sein bloßes Wort glauben; selbst alsdann glauben, wenn noch andere hiervon unabhängige Beweise für das Gegentheil in Menge vorhanden sind! In der That, man muß das Publikum für sehr einfältig halten, wenn man ihm so etwas zumuthen kan.

VIII.

Ein Sermon über die Schicksale des Journals Eudämonia so gut als eine Parentation mit Personalien.

Die Annalen des jüdischen Reichs liefern uns eine Geschichte eines schändlichen Verraths und Meuchelmordes, der sowohl wegen der Person, an welcher er verübt ward, als auch selbst wegen des Thäters sehr merkwürdig ist, und noch gegenwärtig, nach so vielen inzwischen verflossenen Jahrhunderten, den tiefsten Unwillen und die gerechteste Indignation eines jeden ehrlichen Mannes rege macht. Das war der Meuchelmord, den Joab, Davids übermüthiger und treuloser Feldhauptmann, unter dem Thore von Hebron an Abner verübte, welcher dem Könige David in den mislichsten Umständen des Reichs die grössesten Dienste bereits erzeigt hatte, und ihm noch grössere zu erzeigen im Begrif stand. Es mag nun seyn, daß er die Talente dieses Mannes fürchtete, der bisher die einzige Stütze des schwachen Isboseth gewesen war, welcher bald nachher durch zwey Häupter einer Diebsbande, denen er sich anvertrauet hatte, Namens Rechab und Baena, wirklich ermordet wurde, oder daß eine niedrige Rache ihn dazu bewog, weil Joabs Bruder Asahel in einer gerechten

Fehde von Abners Hand gefallen war: genug, unter einem Vorwande lockte er ihn unter das Thor von Hebron und ermordete ihn daselbst. David, eben so edelmüthig in seinen Gesinnungen als consequent in seinen Handlungen, bezeigte nicht nur sein gerechtes Misfallen an diesem Meuchelmorde durch den Fluch, den er über den Thäter aussprach — (und auch noch bey seinem Tode trug er seinem Thronfolger auf, Abners Ermordung an Joab zu rächen, welches auch vollzogen wurde, da ihn Salomo am Altar ergreifen und hinrichten ließ *) —; sondern er machte Abnern auch ein feyerliches Leichenbegängnis in Gegenwart des ganzen Volkes und er selbst hielt ihm bey demselben die Leichenrede: „Abner ist nicht gestorben wie ein Thor stirbt; — du „bist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt!"

Diese Worte fielen mir sogleich ein, als man mir die Nachricht brachte, daß auch nun endlich die Eudämonia das Schicksal der Proscription und Deportation habe erfahren müssen, und ich nahm mir sogleich vor, nach diesen Worten, die so natürlich auf sie angewendet werden können, über die Schicksale dieses Journals ein paar Worte ans Publikum zu reden. Eine Parentation, eine Leichenrede im eigentlichsten Sinne kann zwar dasjenige, was ich sagen werde, nicht genannt werden: denn dies sezt einen wircklichen Todten nothwendig zum voraus, und das Publikum wird nachmals sehen, daß, wenn gleich die Eudämonia mit diesem Bande geschlossen werden muß, darum doch ihre Freunde nicht unterlassen werden, auf eben dem Wege wie bisher, und als wenn dieses Journal noch unter diesem Namen exi-

*) 1. Kön. II. 5. 6. 28—32.

stirte, und vielleicht mit noch angestrengtern Kräften, für die Erhaltung der Religion und Ordnung, und zur Bekämpfung alles dessen, was diesem entgegen ist, und mithin für das deutsche Volksglück zu arbeiten. Da indessen der von der Rotte, welcher die Eudämonia bisher so nachdrücklich und fast allein entgegenarbeitete, so lange her intendirte Meuchelmord endlich derselben in so weit geglückt ist, daß dieses Journal unter diesem Namen nicht mehr fortgeführet werden kann; so wird es hier am rechten Orte seyn, das Publikum noch zum Schlusse desselben mit seinen bisherigen Schicksalen etwas bekannter zu machen, und wenn man von der einen Seite die Gefährlichkeit der Bande, unter deren Druck unsre Litteratur seufzet, und welche sich bis zu den Kabinetten der Fürsten, die sie heute noch lieber als morgen vernichten mögte, einen Weg zu bahnen gewußt, nicht verkennen kann; so wird man auf der andern Seite bey dem endlichen Schicksale dieses Journals ausrufen: „Du bist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt!“

Kaum war das Journal Eudämonia erschienen, kaum hatte die Bande der Illuminaten, Jakobiner, Propagandisten, Altar- und Thronenstürmer, Aufklärer, philosophischen Lichtzieher und Falots, und wie man sie sonst weiter noch nennen will, sowohl aus dem Prospectus, als aus den ersten Stücken des Journals ersehen, daß der Geist desselben gar nicht der ihrige sey, und daß die Herausgeber eben so sehr Religion und Staatsverfassung aufrecht zu erhalten, als die dunklen Mysterienhölen und Spelunken der philosophischen Conjuration und Volksaufwiegler zu erleuchten suchten, da fieng man schon gleich an, ihnen aus allen Kräften entgegen zu arbeiten und

die vom Philo allen Brüdern im Beelzebub gegebene Regel auszuüben: daß man Schriftsteller, die dem Bunde entgegen wären, entweder zu gewinnen suchen, oder sie verschreyen müsse. Die Gothaische sogenannte gelehrte Zeitung übernahm es zuerst, alle Federschützen des illuminirten Bundes zusammen zu trommeln, indem sie ein Verzeichnis von einigen durch Schriften bekannten Männern heraus gab, die ihrer Versicherung nach Mitarbeiter oder Herausgeber der Eudämonia seyn sollten. Einige von denen, die als solche dem Publikum angekündigt waren, schwiegen zu dieser Zudringlichkeit, andere verneinten jene Nachricht geradezu oder beschwerten sich darüber; indessen war es nicht zu verkennen, wozu diese Nachricht in das Publikum ausgestreuet worden war. Da man nemlich wohl fühlte, daß dasjenige nicht würde widerlegt werden können, was von den Journalisten über die schändlichen Grundsätze, Zwecke und Mittel des Komplotts bereits gesagt war und noch ferner würde gesagt werden, und da man wegen der Eindrücke, die dadurch gemacht werden dürften, besorgt war; so sollten auf solche Weise alle Coupes-jarret der Verschwörung zusammengepfiffen werden, um über die ihnen bekannt gemachten Verfasser herzufallen, sie zu mishandeln oder doch wenigstens so zu beschäftigen, daß sie die Arbeit an dem Journal würden aufgeben müssen. Das ward denn auch treulich ausgeführt, und auf das Pfeifchen der Gotha'schen Zeitung sprangen alsbald einige solcher litterarischen Buschklepper hervor und fielen einige der ihnen angezeigten Männer herzhaft an. Welche niedrige Ausfälle, Lästerungen und Lügen über den Regierungsdirector von Grolman, den geheimen Kammerrath von Göchhausen, den Rath

Reichard, den Oberhofprediger Starck, den Professor Hoffmann und andere, die man als Mitarbeiter an der Eudämonia signalirt hatte, ausgegossen worden, ist zu bekannt, als daß es hier noch dürfte wiederholet werden. Indessen misglückte dies Unternehmen, es sey nun, daß die Männer die Absichten, die man zu erreichen suchte, wohl einsahen und es für besser hielten, ihren Zweck zu verfolgen, als sich durch ein Gebalge mit Menschen von dieser Art zu besudeln, oder daß wircklich, wie es wahrscheinlich ist, die angegebenen Männer nicht Mitarbeiter waren und man also fehlgegriffen hatte: genug, das Journal ward ununterbrochen fortgesezt. Bey diesen Anfällen, welche einzelne Ritter der Bande auf die vorgeblichen Mitarbeiter wagten, blieb es aber nicht. Die Jenaische sogenannte allgemeine Litteratur-Zeitung, die sonst für die Gebühr von 9 Pfennigen pro Zeile jeden Unsinn revolutionärer Schwindelköpfe wider Religion und Staat öffentlich feilbietet, legte eine förmliche Sperre gegen dieses Journal, das Religion und Staatsverfassung aufrecht zu erhalten zum Zwecke hatte, dergestalt an, daß sie sich nicht nur laut wider dasselbe erklärte, und, so viel an ihr war, es verschrie: sondern auch sogar nicht einmal eine trockne Anzeige der erschienenen Stücke für die Gebühr aufnehmen wollte, und dadurch offenbar an den Tag legte, welch ein Geist in dieser Litteraturzeitungsbude sein Wesen treibt.*) Andere Zeitungs- Bibliotheken- Journalschmierer, bis hinab zu Hennings Genius und seines Kollegen, des berüchtigten Rebmanns Schildwache und Geißel, und wie die Altonaischen und Hamburgschen Producte der littera-

*) S. Eudäm. Bd. 2. p. 505. ff.

rischen Sansculottes weiter Namen haben, stimmten in diesen Ton ein, und schimpften, tobten und verschrieen, so viel ihre Lungen und ihre Federn nur auszuhalten vermogten, um das ihnen und ihren Absichten so gefährliche Journals auser Cours zu setzen und zu unterdrücken. Das war aber noch nicht genug; sondern ihre Bundesbrüder in Wien, an deren Spitze der bey der Censur (!!!) angestellte und als Illuminat mehrmals bekannt gemachte Retzer stand, wußten es dahin zu bringen, daß während dem ihr Monarch gegen die erklärten Feinde der Thronen und Altäre im offnen Kriege sich befand, dieses für die Erhaltung der Thronen und Altäre so laut und so eindringend redende Journal — in das Verzeichniß der verbotenen Bücher gesezt wurde, unbekümmert um die Ehre der Wiener Censur-Anstalt und ob nicht die vernünftige Welt diese Censurverfügung als ein Abderiten-Stückchen ansehen, und sie theils belachen, theils bemitleiden, oder lieber sie für das halten werde, was sie ist, nemlich für eine Ausgeburt des Illuminatismus. Ohngeachtet dieser Blitze des Iovis chartacei der Wiener Censur, ohngeachtet alles Gebelfers der großen und kleinen Kläffer der illuminirten Litteratur ward indessen das Journal immer ununterbrochen fortgesezt und zum Aerger aller deutschen Illuminaten und Revolutionairs immer weiter verbreitet und auch selbst in Wien häufig genug gelesen. Schon längst war es der Wunsch der deutschen Jacobiner, daß sie, nach dem Beyspiele ihrer erhabenen Bundesbrüder im glücklichen Lande der Freyheit und Gleichheit, ihre papiernen Guillotinen mögten in eiserne verwandeln, und alle ihre Widersacher, das ist, alle Freunde der Religion und der bestehenden Staatsverfassung nach Herzensluft

incarceriren, deportiren, guillotiniren, laterniſiren, ſpießen, braten und nach Appetit auch — freßen könnten. Daß die Verfaſſer der Eudämonia auf der Proſcriptionsliſte dieſer menſchenfreundlichen Philoſophen einen der erſten Plätze einnehmen mußten, war ganz natürlich. Ließen ſie ſich ja doch durch nichts irre machen, und fuhren unausgeſezt fort, den Unſinn dieſer Afterweiſen zu widerlegen, ihre Spelunken zu erhellen, und ihre für die menſchliche Geſellſchaft ſo gefährlichen Plane ans Licht zu ziehen, ſo, daß man ſagen konnte:

Operta quae fuerunt aperta ſunt, patent praeſtigiae!

Bisher war wenig Anſchein vorhanden, daß dieſer Wunſch ſo bald würde erfüllet werden können. Allein das Glück der franzöſiſchen Waffen im Julius und Auguſt des Jahrs 1796. ließ den deutſchen Chaliers und Marats eine baldige Erfüllung ihrer heißen Wünſche hoffen, und kaum hatten die franzöſiſchen Truppen Frankfurt in Beſitz genommen, als jene Ehrenmänner auch nicht ſäumten, ihre Projecte auszuführen. Als die vornehmſten Theilnehmer dieſer ſaubern Unternehmung werden der durch mehrere Revolutionsſchriften bekannte und hernach zu den Franzoſen übergegangene, nachmals in Mainz bey dem franzöſiſchen Criminalgericht angeſtellt geweſene, und endlich wegen ſeiner Schrift, die Laterne, wie die Hamburger Zeitung öffenlich bekannt gemacht hat, auf Befehl des Directorii aus dem Gebiete der Republik verwieſene Rebmann, ferner ein gewiſſer als Illuminat genugſam bekannter Simon aus Strasburg, der vormals Lehrer der franzöſiſchen Sprache am Deßauſchen Philantropin geweſen und darnach zu den Franzoſen übergegangen und Secretair bey dem franzöſiſchen Ge-

sandten zu Caßel geworden, und endlich ein gewisser Hierophilus, wie er bey den Illuminaten genannt wird, der sich schon bey Cüstines Anwesenheit in Mainz und Frankfurt als einen großen Freund und Beförderer der französischen Revolution gezeigt, und dessen Bruder sich durch seine im Saarbrückschen geübte Revolutions-Justiz den Beynamen le Guillotineur erworben, vornemlich genannt. Wie jeder einzelne dieses schönen Kleeblatts, und noch andere, dabey geschäftig gewesen, ist unnöthig hier auszuführen, genug am 12. August 1796. des Abends um 10 Uhr ward wirklich ein verdienter deutscher Schriftsteller, den man (mit Grunde oder Ungrunde) für den Redacteur der Eudämonia hielt, unter einem andern und gänzlich ungegründeten Vorwande zu Frankfurt arretirt und auf die Hauptwache gebracht. Die Absicht war nichts geringers, als ihn in eine tiefe Untersuchung zu verwickeln, und Gelegenheit zu erhalten, ihn nach Frankreich zu schleppen, um ihn dort sowohl seine eigne Schuld an der Eudämonia abbüßen zu lassen, als ihn zu nöthigen, die andern Theilnehmer an dem Journal auszubeichten, damit man auch an diesen Rache nehmen könnte. Wirklich war auch der 14te August dazu bestimmt, um ausser dem angeblichen Redacteur noch einige Männer, die man für Mitarbeiter am Journal hielt, zu verhaften. Wie indessen jener Versuch fehlschlug, da der wirklich bereits arretirte vermeintliche Redacteur noch in derselben Nacht wieder losgelassen wurde, weil die Falschheit der vorgegebenen Ursache des Verhaftes, wie die wahre Absicht desselben, dem französischen Befehlshaber dargethan war, und dieses zwar durch Vermittelung eines edelmüthigen Franzosen selbst; so scheiterte auch das andere Project, da die übrigen auf der Proscriptions-

Liste verzeichneten Männer noch zeitig genug gewarnt worden, um sich gegen die ihnen drohenden Gefahren zu sichern.*) Ich unterlasse es, über diese Schandthat, welche mit dem Geschwätze unserer illuminirten Aufklärer von Denk- und Preßfreyheit den fürchterlichsten Contrast bildet, nähere Betrachtungen anzustellen. Ein Fürst sollte nur die fernsten Anstalten machen, den Redacteur und die Mitarbeiter an einem Revolutions-Journal zu verhaften und in Untersuchung zu ziehen, welch ein Zeter und Mordio würde aus allen Löchern und Dachstuben der Federschützen durch ganz Deutschland hin zischend und kreischend sich verbreiten. — Der unpartheyische Leser prüfe, würdige nun dieses saubere Unternehmen, welche nach meiner Ueberzeugung den bündigsten Beweis abgiebt, daß die Illuminaten durch dieses Journal sich gar sehr incommodirt gefühlt; denn sie verschrieen es als elend und geringfügig und bedienten sich doch der schändlichsten Mittel, um es zu unterdrücken. Eben so ist auch dies Verfahren ein redender Beweis von der Fortdauer und dem schädlichen Wircken dieser Rotte. Denn existirte sie nicht mehr; konnte es sie denn verdrießen, daß ihre Grundsätze und Plane ans Licht gezogen würden? Hieng sie nicht noch fortwährend mit den französischen Jacobinern zusammen; brauchte sie denn zu suchen, solche in ihr Interesse zu ziehen, um an den Verfassern der Eudämonia Rache zu nehmen? — Doch ich übergehe, was jeder von selbst fühlen wird. Wäre der Streich geglückt, und hätte schon damals das Journal durch die Ränke der Illuminaten, die sich schmeichelten, unter den Flügeln der Franzosen ihre Plane durchsetzen

*) S. Eudämonia Band 3. S. 1—22.

zu können, aufhören müssen; so hätte man mit vollem Rechte der Eudämonia die Grabschrift setzen können: „Sie ist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt!“ Nun aber scheiterten alle diese unsaubern Plane; die Eudämonia ward fortgesezt, und fuhr nach wie vor in dem edlen, pflichtmäßigen Geschäfte fort, für die Aufrechthaltung der Religion und der Staatsverfassung zu arbeiten, und die heimlichen Gänge derer, die beyde zu untergraben suchen, zu entdecken. Sollten also die Fürsten und Großen nicht endlich aufmerksam gemacht werden, und zur Zerstörung des Krebses, der am deutschen Volksglück nagt, kräftige Mittel ergreifen, und also die entsetzlichen Plane der zum Umsturze unserer Religions- und Staatsverfassung coalisirten Illuminaten- und Aufklärer-Bande vereitelt werden; so mußten aufs neue andere Mittel ergriffen werden, um dieses den Revolutionsschwärmern so fürchterliche Journal zu vernichten, und zwar nun durch deutsche Gewalt, da man durch die politische Lage nicht mehr auf die Hälfte der französischen Jacobiner, wie im J. 1796. rechnen konnte. Der erste Streich ward von Wien aus vollführt. Der bey der Censur in Wien angestellte Illuminat Retzer, ein Mensch, der nicht einmal recht schreiben kann, hatte zwar nicht lange vorher mit den Verfassern der Eudämonia gewissermassen negociirt, daß er ihrem Journal keine Hindernisse weiter in den Weg legen würde, wenn sie auch seiner nicht mehr gedächten, wie aus unten wörtlich angeführtem eigenhändigen Schreiben desselben erhellet.*) Allein entweder ließ ihn der unerschütterlich

gerade

*) Im Ausgange des Octobers vorigen Jahrs, da des Retzers im 5ten Bande der Eudämonia S. 155. nach Maas-

gerade Sinn der Verfasser wenig Hofnung fassen, daß sie zu Tractaten mit einem Retzer, zum Nachtheil der Wahrheit, sich herablassen sollten, oder die an ihn und seine theuren Bundesbrüder in Spartaco ergangenen Befehle der hohen Ordensobern mußten zu dringend seyn, als daß er — obgleich keine neue Gelegenheit, seiner zu gedenken, gewesen war — sich an sein Versprechen hätte erinnern sollen. Durch seine und seiner theuren Bundesbrüder Intriguen ward die Resolution des Kaisers bewirckt, zufolge welcher unterm 21. December 1797. die Eudämonia in den Kaiserlichen Erbstaaten gänzlich

Maasgabe des Magazins der Litteratur und Kunst gedacht war, schrieb Retzer an einem Freund, der, wie er glaubte, mit den Verfassern der Eudämonia in Connexion stünde: „Verschaffen Sie mir Ruhe, „oder ich bin es mir selbst schuldig, sie höherer Orden „in suchen.“ Er muste schon vormals sich geschmeichelt haben, durch die Bemühung dieses Mannes es zu bewirken, daß man seiner nicht mehr gedächte. Denn im Anfange des Billets sagt er: „Wie wenig Ihre Ermahnungen bey den Eudämonisten gewirckt haben! Können Sie „im neuesten Stück sehen.“ Solche Ermahnungen waren nun wohl zwar nicht an die Verfasser ergangen, und an Retzers Drohungen würden sie sich auch wohl nicht gekehrt haben, wo die Wahrheit es ihnen gebot, seiner zu gedenken. Sein Freund, der sein Billet mittheilte, fügte daher noch ein anders Argument bey, gewis nicht aus eigener Bewegung, sondern aus Retzers Angabe, wenn er hinzusetzte, was nicht er, sondern Retzer allein versprechen konnte: „Schonen Sie den armen Retzer, und „Sie werden sehen, daß die Eudämonia, wenn Sie „keine schon hier verbotene Aufsätze darinn aufnehmen, „frey durchgehen wird ꝛc.

verboten wurde.*) Ueber dieses Verbot könnte sehr Vieles gesagt werden: Denn wer müßte es nicht beklagen, ein Journal, das bisher für die Erhaltung der Religion und Staatsverfassung des Reichs so unermüdet gearbeitet, das allen Thronen- und Altarstürmern, allen Intriganten und Volksempörern so männlich entgegengewirckt hatte, von eben demjenigen Monarchen proscribirt zu sehen, dem an Erhaltung des Throns, des Altars und der Reichsverfassung alles liegen muß, und der auch das Blut seiner Krieger und seine Schätze nicht geschont, um sie aufrecht zu erhalten? Aber es liegt in der Resolution selbst am Tage, wodurch man den gutmüthigen Monarchen hintergangen. Manche in dem Journale auch schon im ersten Bande gelieferte Nachrichten von den Aufruhrs-Scarteken, und Auszüge aus denselben mit Widerlegungen begleitet, die über den Horizont, über das Fassungsvermögen eines Ketzers hinausgehen mögen, mußten ihm zum Vorwand dienen, als ob das Journal die gefährlichen Grundsätze nicht genug widerlege, und vielmehr zur Verbreitung derselben diene, wobey man aber dem Monarchen weislich verschwieg, daß die wirklich aufrührischen Scarteken selbst in Wien und aller Orten in extenso cursiren, und ohne viele Mühe erhalten werden können. Die Wiener Bundesbrüder säumten nicht, ihren auswärtigen Affiliirten den Erfolg ihrer Intriguen, durch welche es ihnen gelungen, den ersten und besten Monarchen zu einem, den Absichten und Wünschen aller Monarchien-Stürmer so willkommenen Schritt zu

*) S. Eudäm. Bd. VI. St. 3. p. 282. wo diese Kaiserl. Resolution ganz abgedruckt ist.

bewegen, bekannt zu machen. Schon am 27. Jänner 1798, also ungefähr vier Wochen nach jener Resolution kündigte die Mainzer Zeitung, welche, wie bekannt ist, von Mainzer Klubbisten geschrieben wird, in einer witzig seyn sollenden Todes-Anzeige das Aufhören der Eudämonia an, nachdem sie schon am 10. Januar auf ein einziges nur noch von derselben existirendes Exemplar angespielet hatte, und die gelehrte Zeitung zu Gotha, wo der Patriarch des Illuminatismus, Weishaupt, seinen Sitz hat, ermangelte nicht, unterm 24. Februar jene Kaiserliche Resolution gegen die Eudämonia dem Publikum mitzutheilen. Indessen erfuhr die Rotte bald, daß dieser ihr gelungene Streich noch nicht den gänzlichen Untergang dieses ihr so gefährlichen Journals habe nach sich ziehen können. Hatte gleich der Kaiser in seinen Erbländern die Eudämonia gänzlich verboten, so war doch darum der Bücher-Commißion im Reiche noch nicht auferlegt, ein gleiches zu thun, und es war nicht zu hoffen, daß alle Fürsten des römischen Reichs, denen alles an Erhaltung der Reichsverfassung liegen muß, ein Journal hätten verbieten sollen, welches dahin arbeitete, die Ruhe in ihren Staaten zu befördern, dem Empörungsgeiste zu steuern, sie auf ihren Thronen, bey ihrer Würde und bey ihren Rechten zu erhalten, ihnen ruhige, gehorsame und zufriedene Unterthanen zu bilden, die Volksaufwiegler in ihren Maulwurfsgängen und Wespenlöchern zu verfolgen, und sie in ihrem wahren Lichte, in ihrer schändlichen Blöße darzustellen, und an das helle Tageslicht hervorzuziehen. Die Mainzer Klubbisten, die nicht wissen mogten, daß immer die Stücke des Journals nur

mit dem Ende eines jeden Monats erschienen, und weil sie glaubten, daß die Nichterscheinung des Jännerstücks mit dem Anfange des Januars eine Wirckung der Kaiserlichen Resolution sey, schon durch jene Todesanzeige glorirt hatten, sahen sich daher genöthigt, unterm dritten Februar ihre zu voreilige Todesanzeige zurückzunehmen, weißagten jedoch, daß die Eudämonia immer siech und elend bleiben würde, weil sie sichs von den Intriguen ihrer Verbündeten versprachen, daß jene Kaiserliche Resolution auch wohl weiter würde ausgedehnet werden können. Indessen regte sich kein Fürst, um aus Liebe für diejenigen, von welchen sie gemishandelt werden, diejenigen zu verfolgen, welche ihre Sache vertheidigen, und die Büchercommißion war auch nicht geneigt, den Religions-Sitten- und Ordnungszerstörern zu Liebe ein Journal zu vernichten, das diese aufrechtzuhalten suchte. Da also auch diese Hofnung fehlschlug, das Februarstück wircklich am Ende des Februars erschien, die Verfasser in demselben die Klubbisten-Nachrichten vom Tode und Auferstehen der Eudämonia persiflirten und die Versicherung gaben, daß das Journal bey guter Gesundheit und Kräften sey, und noch gar nicht zu sterben gedenke, *) mithin zum großen Schrecken aller Illuminaten und Revolutionsschwärmer noch immer weitere Aufklärungen ihrer Attentate zu befürchten waren; so grief die saubere Bande zu einem Mittel, das ihren Brüdern im Lande der Freyheit und Gleichheit schon so manchen herrlichen Dienst geleistet hatte, und dieses war nichts geringers, als der Terro-

*) Eudäm. Bd. 6. St. 2. p. 190. ff.

rismus. Bekannt mit der Vorsicht und Behutsamkeit, wodurch der weise Magistrat zu Frankfurt am Mayn sich eben so sehr, als durch seinen deutschen Sinn ausgezeichnet hatte, machten sie den nicht ganz unrichtigen Schluß, daß, wenn man denselben durch Drohungen und daher fließende Besorgnis, mit den in der Nachbarschaft befindlichen Franzosen in unangenehme Collisionen zu kommen, welchen derselbe, wegen eines Journals, sich schwerlich aussetzen würde, dahin bringen könnte, den Verkauf der Eudämonia in Frankfurt zu verbieten, alsdann dieses Journal nothwendig aufhören müste. Unterm 14. Merz 1798. warfen sie also in der Mainzer Zeitung die impertinenten Fragen auf: „Wie lange noch „der Frankfurter Magistrat das Journal Eudämonia in „seinen Mauern werde verlegen lassen? ob derselbe noch „auf eine höhere Weisung warte, die vielleicht mit einigen Unannehmlichkeiten verknüpft seyn dürfte?" wobey sie zugleich hinzusezten, daß „dies nicht etwa Fragen „eines neugierigen Privatmannes, sondern wohlgemeinte „Warnungen *) wären." Ja bey diesem Terroristenstückchen gegen den Frankfurter Magistrat bliebs nicht; sondern um auch den Buchhändler Hermann, der das Journal einige Zeit her in Commißion geführt, und alle Mitarbeiter an demselben in Schrecken zu setzen, wurden sie alle in der Mainzer Zeitung unterm 31. Merz

*) Wessen Warnung? Nach der Antithese hätte man denken sollen, Warnungen von solchen, die keine Privatleute wären, und mithin der französischen Regierung selbst. Das wagten sie aber doch nicht — zu sagen.

bey der bevorstehenden Revolution des rechten Rheinufers mit der unausbleiblichen Strafe bedroht, daß ein republikanisches Auto dá Fé über sie gehalten werden, sie mit Eselsohren und Vipernzungen bemalt um das Feuer, welches das Journal verzehren sollte, herumtanzen und nach Guyana deportirt werden sollten, wobey es nicht an Schimpfwörtern und andern Ungezogenheiten der litterarischen Sansculotterie fehlte. Man hat in den Geschichts- und Staatsblättern dieses ächt infame Terroristenstückchen dem bekannten Rebmann zugeschrieben.*) Allein nach andern Nachrichten soll er bey diesem und den vorigen Ausfällen gegen die Eudämonia in der Mainzer Zeitung nur Hebammendienste verrichtet haben, und der eigentliche Vater dieser Jakobinischen Misgeburten soll der schon vorhingenannte Illuminat Hierophilus seyn, der von Begierde brennen mogte, sich ebenfalls den Namen eines Guillotineurs zu erwerben, und an den Verfassern der Eudämonia sein Probestück als enragirter Septembriseur zu machen. Dieser Terrorismus konnte wohl diejenigen Männer nicht schrecken, die den Klauen der Bande nicht nahe waren, und auf jene an den respectablen Frankfurter Magistrat gerichteten insolenten Fragen und Drohungen wäre wohl unter andern politischen Umständen und Verhältnissen keine treffendere und natürlichere Antwort gewesen, als diese: daß man so lange das Journal würde verlegen lassen, als man andern Theils Schmähschriften gegen Kaiser und Reich**) ausstreuen ließe, und daß man die

*) N. 2. S. 332.

**) Wie fein diese Menschen mit den Regenten umgehen, kann man ausser mehrern Stücken der Mainzer Zeitung

höhere mit Unannehmlichkeiten verknüpfte Weisung erwarte. Von dem Kaiser, der allein der Reichsstadt Frankfurt rechtmäßig zu befehlen hat, war eine solche Weisung nicht zu vermuthen, und daß die Franzosen sich der Lage der Umstände bedienen und dem Magistrat zu Frankfurt eine solche Weisung geben würden, war — so lange die Jakobiner nicht wieder ihre vorige Allgewalt erlangt — eben so wenig zu besorgen, weil sie die deutschen Klubbisten als Verräther viel zu tief verachten, als daß sie in ihre litterarischen Kazbalgereyen sich mischen sollten. Man braucht wol den Verräther; aber deswegen verachtet man ihn doch immer. Indessen wirkte jener Terroristenstreich des Jakobiners Hierophilus bey denen, welche zu bedachtsam waren, als daß sie nicht auch die fernsten Veranlassungen zu Unannehmlichkeiten hätten vermeiden sollen; und wie von der Hermannschen Buchhandlung die Commißion der Eudämonia aufgegeben ward, so verbot auch der Frankfurter Magistrat den weitern Verkauf dieses nuzbaren und für das Bedürfnis unsers Zeitalters so wichtigen Journals; und da für die in den Rheingegenden lebenden Mitarbeiter nun die Verbreitung desselben mit mehrern Schwierigkeiten verbunden war, so sehen auch diese keine Möglichkeit vor sich, das Journal so wie bisher fortzusetzen. Der litterarische, eines Hierophilus und der Mainzer Klubbisten würdige Meuchelmord, ward also wircklich verübt: die Eudämonia hört mit diesem

tung auch aus N. LXVI. derselben sehen, wo der Vorgang mit Bernadotte erzählt, von Neapolitanischer Clique, Weiberrock und Kutten geredet wird, und die Franzosen aufgefodert werden, mit den Tyrannen keinen Frieden zu machen.

sechsten Bande auf. Ich bin gewiß, daß jeder, der den Werth dieses Journals kennt, und es nun auch weiß, durch welche Menschen dasselbe, nicht in offener ehrlicher Fehde erschlagen, sondern nach Banditen-Sitte von hinten zu gemeuchelmordet ist, ausrufen wird: „Sie „ist nicht gestorben wie ein Thor stirbt; sondern sie ist „gefallen, wie man vor bösen Buben fällt!“

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß Satan, bey aller seiner boshaften Verschlagenheit und Arglist, doch nur ein dummer Teufel ist. Dies gilt auch von seiner Brut, der Illuminaten- und Jakobiner-Rotte. Diese Verworfenen irrten sich gewaltig, wenn sie meynten, daß sie, wenn sie die in den Rheingegenden lebenden Freunde der Wahrheit und des Rechts zum Schweigen gebracht, und ihr Journal gemeuchelmordet hätten, sie mit demselben Dolchstich auch alle Freunde der Wahrheit und des Rechts sollten niedergestreckt haben. So tief ist unsere Nation noch nicht gesunken. Ich kann ihnen vielmehr die heilige Versicherung geben:

Non unus in vos ego hos animos gessi; longus post me ordo est, idem petentium decus!

Dieser gegen die Verfasser der Eudämonia ausgeführte Terroristenstreich ist aber auch, genau untersucht, ein dummer Streich. Denn diejenigen Männer, die den Krallen und Fängen der Jakobinischen Ungeheuer mehr ausgesezt waren, hatten doch noch immer gewiße Rücksichten nehmen müssen. Das darf aber wahrlich von denen nicht geschehen, die von dem Schauplatze des Krieges entfernt sind, und von der deutschen Illuminaten-Rotte nicht mit dem Beystande der französischen Jakobiner geschreckt oder bedrohet werden können, und welche diesen Ungeheuern, wenn sie gegen sie ihren alten von

Blut triefenden Terrorismus ausüben wollten, ins Angesicht lachen würden. — Eben durch diesen an dem Journale Eudämonia verübten Meuchelmorde hat sich die Illuminatenbrut in dummer Verblendung nur mehr geschadet. Denn höret gleich die Eudämonia auf, und können diejenigen ihrer Verfasser, die in den Rheingegenden leben, gegenwärtig nicht mehr wirken; die entferntern und den Streichen der Rotte nicht ausgesezten Freunde der Wahrheit werden darum nicht aufhören, den Thronen- und Altarstürmern mit desto verstärkterer Kraft auf den Leib zu gehen, ihnen in ihren Maulwurfsgängen nachzuspüren, ihre Spelunken zu entdecken, ihre gottlosen Grundsätze, Thaten und Absichten ans Licht zu ziehen, sie zu widerlegen, und so lange sie noch eine Feder führen, für Religion und Sitten, Staatsverfassung und deutsches Volksglück zu wirken.

— In malos asperrimus parata tollo cornua.

Sollte es den Obern und Affiliirten der Rotte gelingen, alle deutsche Fürsten, (welches jedoch so leicht nicht geschehen wird) dergestalt zu umspinnen, daß man in Deutschland den Freunden der Wahrheit und des Rechts nicht mehr verstatten wollte, für die Erhaltung des Christenthums, der guten Sitten und der deutschen Staatsverfassung zu schreiben, und die heillosen Zerstörer von allem diesen zu entlarven, und sie zu bestreiten; so werden sie sich mit ihren Arbeiten unter den Schuz eines auswärtigen Monarchen flüchten. Von da aus werden sie dann, ihre warnende Stimme durch das von diesen Ungeheuern der Illuminatenbande betrogene und verrathene deutsche Vaterland ertönen lassen, und nicht eher ruhen, als bis das Wespennest zerstöret ist.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Hamburg, den 10. Mai, 1798.

Inhalt des ersten Stücks.

I. So arg und so weit kann es unmöglich seyn! Schreiben an die Herausgeber der Eudämonia. S. 1

II. Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne. (Beschluß) 28

III. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie (Fortsetzung). 35

IV. Fortgesezte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache, mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften. 59

V. Gedanken über ein paar Worte Friedrich II. Königs von Preußen. 84

VI. Nachrichten. 93

Inhalt des zweyten Stücks.

I. Erläuterungen über einige Stellen der Lebensbeschreibung J. G. Zimmermanns, von Herrn Tissot, vom Professor Hoffmann zu Wienerisch-Neustadt. S. 97

II. Warum so viele Großen in den Illuminatenorden getreten? 128

III. Fortgesezte unpartheyische Prüfung der von Berlepschischen Sache mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Druckschriften (Beschluß). 133

IV. Eine unerwartete Besättigung. 161

V. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) S. 168

VI. Ein Recepisse und Antwort, dem Doctor Usteri in Zürich gewidmet. 183

VII. Mirakel! Mirakel! Mirakel! 190

VIII. Nachricht. 194

Inhalt des dritten Stücks.

I. Vorschlag gegen das Illuminaten- und Jakobinerwesen. S. 195

II. Ueber schriftstellerische Ohnmacht! 227

III. Ueber des Kriegsraths Genz Anpreisung der Preßfreyheit in der dem Könige bey der Thronbesteigung überreichten Schrift. 239

IV. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 256

V. Auch ein Beytrag zu den Rügen, öffentlicher auffallender Aeusserungen. Erste Fortsezung. 270

VI. Auszug eines wichtigen Briefes von Wien vom 24. Februar 1798. 281

VII. Nachricht. 288

Inhalt des vierten Stücks.

I. Gedanken bey der Frage: Ob ein richtiges Maas der Bevölkerung gehalten werden müsse? S. 289

II. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 307

III. Vorschlag des einzigen und sichersten Mittels gegen die Gefahr, die der Religion und den Staatsverfassungen bevorstehet. 324

IV. Heutige Aufklärungs-Methode. 337

V. Merkwürdige Entdeckung der für den Staat so gefährlichen Studenten-Orden. 352

VI. Widersprüche im Dänischen. 363

Inhalt des fünften Stücks.

I. Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia. S. 367

II. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) S. 388
III. Falscher Gebrauch der ehrwürdigen Sache, das allgemeine Beste. 407
IV. Treuherzige Vermuthungen, durch Dinge veranlaßt, die man vor Augen sieht. 415
V. Nachricht von einem merkwürdigen Seitenstück zum Barruel. 425
VI. Ein neues Ungeheuer und Hyder unserer Zeiten. 433
VII. Bequeme Art Beweiß zu führen. 446
VIII. Die bisher noch immer unbefriedigte Neugierde. 456

Inhalt des sechsten Stücks.

I. Vertheidigung des Baron Knigge in einem Schreiben an den Redacteur der Eudämonia. (Beschluß.) S. 463
II. Die Hyperboliden oder der Triumph der Philosophie. (Fortsetzung.) 486
III. Das Räthsel, mit einer Bitte an die Philosophen. 501
IV. Auch ein Beytrag zu dem Rüger auffallender öffentlicher Aeusserungen. Zweyte Fortsezung. 508
V. Schädlichkeit der Verpachtung der Kaminfegerey. 515
VI. Giebt es einen Obscuranten-Bund? Ein Fragment. 522
VII. Ist der Illuminaten-Orden erloschen? 529
VIII. Ein Sermon über die Schicksale des Journals Eudämonia, so gut als eine Parentation mit Personalien. 533

Weltbau und seine Gesetze näher kennen zu lernen und durch einfache Rechnungen und Beobachtungen sich von Dingen zu überzeugen, die als Gegenstände des bloßen geschichtlichen Glaubens unmöglich befriedigend seyn können. Ist das Nachdenken und Interesse einmal geweckt, so wird aus manchem Liebhaber mit der Zeit ein wirklicher Kenner gebildet, dem die Wissenschaft selbst keine geringe Dienste zu verdanken hat. Lambert findet es unbillig, nur für Astronomen Astronomien zu schreiben, da sich doch die Sache so behandeln und abkürzen läßt, daß sie jedem nachdenkenden Menschen verständlich gemacht, und seiner Fassungskraft nahe gelegt werden kann.

Der Herr Verfasser entwarf daher für die Mittelklasse zwischen wirklichen Astronomen und historischen Liebhabern, eine Anleitung zur Sternkunde, die alles gemeinnützige dieser Wissenschaft leicht, vollständig, und mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen darlegt, und den Leser zu weitern Fortschritten vorbereitet.

Diese Schrift erscheint Heftweise, um den Leser nach und nach mit seinem Gegenstand bekannt zu machen. Alles wird durch Zeichnungen, Tafeln und leicht auszuführende Rädermodelle erläutert. Auf die Frage: Wozu nüzt das? hat man hier nichts zu antworten. Wer bey jeder Beschäftigung nur nach dem Brodertrag fragt, gleicht, wie Kästner sagt, den Kindern, die nichts zu gebrauchen wissen, was Sie nicht unmittelbar ins Maul stecken können.

Das erste Heft dieses nüzlichen Lesebuchs wird in kurzer Zeit auf Subscription erscheinen. Jedes Heft enthält wenigstens 5 bis 6 Bogen Text, mit den nöthigen Kupfern. Ohngeachtet dieser leztern soll der Subscriptionspreis doch nicht höher als auf 24 kr. oder 6 ggr. gesezt werden. Wer sich mit Subscriptionssammlung bemühen will, erhält das 11 Exemplar frey. Auswärtige

Liebhaber belieben sich mit ihren Bestellungen an jede gute Buchhandlung, vorzüglich aber an die Herren Reinicke und Heinrichs in Leipzig, an die J. C. Hermanische Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, oder aber directe an mich in frankirten Briefen bald gefällig zu wenden.

Nürnberg, im Monat August 1798.

Raw'sche Buchhandlung.

Verzeichniß neuer Schriften, welche die nächste Michaelismesse 1798 erscheinen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

J. H. Jung's Staatswirthschaftliche Ideen. 1s Heft. 8.
Conrad Mönch's Einleitung zur Pflanzenkunde. 8.
G. W. Stein's kleine Werke zur practischen Geburtshülfe, mit erläuternden Kupfern. gr. 8.
Franz Karl Schleicher's Versuch einer Artillerie, m. K. gr. 8.
Fr. L. v. Cancrin practische Methode, Oelmühlen nach neuer ganz verschiedener Art zu bauen und anzulegen. Mit 7 Kupfern. 8.
Fr. L. v. Cancrin kleine technologische Werke. 6r Band. 8.
Wanderungen der Seele Fum-Hoams, in 46 Abenden erzählt. Pendant zur Tausend und eine Nacht. 8.
D. J. Ludw. Wilh. Scherer's neue Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Eltern, Prediger und Lehrer. 2r Theil, die Geschichte des Neuen Testaments. 8.
Baldinger's neues medicinisches und physisches Journal, 4s Stück. 8.
— Taschenbuch für reisende Aerzte. kl. 8.
Anweisung für gemeine Feldmesser. Zweite Auflage. Mit Kupfern. 8. 6 Gr.
Nouveaux Contes moraux par Marmontel. Nouvelle edition. 8.
D. Wilhelm Münschers Handbuch der christlichen Dogmengeschichte 2r Band. gr. 8.
L. C. E. H. F. von Wildungen Neujahrsgeschenk auf das Jahr 1799.
Arnoldi's Beyträge zu den deutschen Glossarien. 8.
Philosophische Naturlehre oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu enthüllen, und das Reich der Wahrheit gänzlich zu entdecken. Für Denker. gr. 8.
Magazin für Wochen- und Leichenpredigten. Fünften Bandes 1s und 2s St.
Mandersbach Entwürfe zu Leichenpredigten, 3 Th. 1798.
D. Tiedemanns Idealische Briefe. 8.

Bayerische Staatsbibliothek München